Hom. 674 mc

Himmelstein

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

57 - G.

Predigten

auf

alle Sonn- und Feſttage

des ganzen Jahres.

Von

Dr. Franz Xaver Himmelſtein,

Domprediger, nunmehrigem Domkapitular und Dompfarrer zu Würzburg.

Vierter Band.

Zweite, vermehrte Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joſeph Manz.
1866.

Predigten

für die

heilige Advent- und Epiphaniezeit.

Von

Dr. Franz Xaver Himmelſtein,
Domprediger, nunmehrigem Domkapitular und Dompfarrer zu Würzburg.

Zweite, vermehrte Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joſeph Manz.
1866.

Abth I No 1 ein Dupl

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Das Fest des heiligen Apostels Andreas.

Andreas folgte Christus nach glaubend, hoffend, liebend.

> Und Jeſus ſprach zu ihnen: Folget mir nach, und ich will euch zu Menſchenfiſchern machen. Und alsbald verließen ſie ihre Netze und folgten ihm nach. Matth. 4, 19.

Unter mancherlei Gleichniſſen ſtellt Jeſus ſeine heilige, ſeligmachende Kirche dar; einmal zeigt er ſie auch unter dem Bilde eines Fiſchernetzes. „Das Himmelreich," ſagt er, „iſt einem Netze gleich, das in's Meer ausgeworfen wird und allerlei Fiſche einfängt. Wenn es angefüllt iſt, zieht man es heraus, ſetzt ſich an das Ufer und ſammelt die guten in Geſchirre zuſammen, die ſchlechten aber wirft man hinaus." (Matth. 13, 47—48.) — Der Heiland will ſagen: die Sorgfalt und Mühe, die Geduld und Ausdauer, womit der Fiſcher ſein Netz auswirft, um darin Fiſche aller Art zu fangen, iſt ein Bild von der Liebe und Sorgfalt, von der Geduld und Langmuth, mit welcher Gott die Menſchen in ſein Gnadenreich zu verſammeln ſucht. Gleichwie aber der

Fiſcher nicht alle die Fiſche, die er in ſeinem Netze an's Land zieht, behält, ſondern ſie wohl durchmuſtert und ſondert, und die ſchlechten hinwegwirft, ſo werden auch nicht alle diejenigen, welche der Herr in ſeine Kirche aufgenommen hat, ewig glückſelig; ſondern der allwiſſende Richter wird am Ende der Zeit eine ſtrenge Unterſuchung und Abſonderung vornehmen; nur die Guten wird er bei ſich behalten und in ſeine himmliſche Freude einführen, die Böſen aber auf ewig verwerfen.

Im Evangelium des heutigen Feſtes lehrt uns der Herr auch die Fiſcher kennen, durch welche er jenes geheimnißvolle Gnadennetz über die Erde auswerfen läßt. — Es ſind die Apoſtel, zu welchen Jeſus heute ſpricht: „Folget mir nach, und ich will euch zu Menſchenfiſchern machen!“ — Und auch wie ſie das Netz auswerfen ſollen, lehrt er ſie, da er ſie ſpäter ausſendet mit dem Auftrage: „Gehet hin in alle Welt, und verkündiget das Evangelium aller Kreatur. Lehret alle Völker und taufet ſie ꝛc.“ — Ja auch bei dem ſchlüßlichen Ausleſen der gefangenen Fiſche werden die Apoſtel einſt mithelfen. Denn da Petrus den Herrn fragt: „Siehe, wir haben Alles verlaſſen und ſind dir gefolgt; was wird uns wohl dafür werden?“ da gibt ihnen Jeſus das Verſprechen, daß, wenn der Menſchenſohn einſt kommen werde, die Lebendigen und die Todten zu richten, auch ſie mit zu Gerichte ſitzen werden. (Matth. 19, 27.)

Das heutige Feſt zeigt uns Einen dieſer ruhmwürdigen Menſchenfiſcher, den heiligen Apoſtel Andreas, der durch ſeine treue Nachfolge des göttlichen Meiſters und durch ſeinen aufopfernden Eifer in Verkündigung der göttlichen Lehre ſich einen jener zwölf Stühle verdient hat, welche am Ende der Zeit die Richter einnehmen werden, zu richten die Stämme der Menſchenkinder. Laſſet uns dieſes hellleuchtende Licht, welches die Kirche heute auf den Feſtleuchter geſtellt hat, zu unſrer Erbauung näher in's Auge faſſen. — Ich ſage: **Andreas folgte Jeſus nach; und wie?**

1. Er folgte mit lebhaftem Glauben Jeſus nach als der ewigen Wahrheit;

2. Er folgte mit froher Hoffnung Jeſus nach als dem einzigen Seligmacher;
3. Er folgte mit treuer Liebe Jeſus nach als dem höchſten und liebenswürdigſten Gute.

Dieſe dreifältige Nachfolge des heiligen Apoſtels ſei der Gegenſtand unſrer Betrachtung.

1.

Andreas war einer jener Gerechten, welche mit frommer Sehnſucht den von Gott verheißenen Meſſias erwarteten, in dem alle Völker der Erde geſegnet werden ſollten. Er glaubte mit treuem Herzen den Verheißungen des Herrn, er hoffte von dem kommenden Erlöſer alles Heil, und ſein Herz ſchlug dem Erſehnten mit heiligem Liebesdrange entgegen. Er erkannte aus den Zeichen der Zeit, daß die Ankunft des Retters ganz nahe ſein müſſe, und wurde in dieſer Ueberzeugung noch mehr beſtärkt durch die Lehren Johannis des Täufers, deſſen Schüler er war. So war Andreas in Glaube, Hoffnung und Liebe dem Heilande zugethan, noch ehe derſelbe öffentlich ſich der Welt gezeigt hatte.

Als nun einſt Johannes der Täufer mit Andreas und einem anderen Schüler am Wege ſtand, und nicht weit von ihnen Jeſus vorüberwandeln ſah, da zeigte er nach ihm hin mit den Worten: „Sehet da das Lamm Gottes! Sehet den, der die Sünde der Welt hinwegnimmt!" Kaum hat Andreas dies Wort gehört, ſo eilt er mit dem anderen Jünger dahin, um Jeſus näher kennen zu lernen. Doch die Ehrfurcht, die ſein Herz erfüllt, erlaubt ihm nicht, den Herrn geradezu anzureden; ſondern er folgt ihm ſchweigend auf dem Fuße nach. Jeſus aber kehrt ſich freundlich zu den Beiden um, und lädt ſie ein, ihn nach ſeiner Herberge zu begleiten, wo er mehrere Stunden lang ſich mit ihnen unterredet. — Einer Seele, welche die Wahrheit aufrichtig will und ſucht, einer Seele, die bereit iſt, der erkannten Wahrheit unbedingt zu glauben, einer ſolchen Seele ſpendet der göttliche Geiſt helles Licht zur Erkenntniß der Wahrheit, und eine übernatürliche Kraft zum Glauben. — So war es bei Andreas und ſeinem Gefährten. „Welchen herrlichen Tag brachten ſie zu, welche herrliche Nacht! Wer iſt's, der uns ſagt, was ſie vom Herrn gehört haben?" (S. August.) — Dieſe Eine Unterredung war genug, um den Glauben an Jeſus, als den Gottgeſandten, in Andreas zu begründen; und voll Freude über ſein Glück eilt er ſeinem Bruder Simon entgegen, und ruft ihm zu: „Bruder, wir haben den Meſſias gefunden!" und führt auch dieſen dem Herrn zu. (Joh. 1, 35—40.)

So übte Andreas ſchon damals unbewußt das Apoſtelamt aus, zu welchem er ſpäter vom Herrn berufen wurde. — Als nämlich Jeſus eines Tages am galiläiſchen See Simon und Andreas ihre Netze auswerfen ſah, rief er ihnen zu: „Folget mir nach, und ich will euch zu Menſchenfiſchern machen!" Und ſie ließen ſogleich ihre Netze zurück und folgten ihm. (Matth. 4, 19.) Doch hatten ſie jetzt dem Zeitlichen noch nicht ganz entſagt, ſie trieben nebenbei noch ferner ihr Fiſchergewerbe zu ihrem Unterhalte; ſie waren aber bereit, auch dieſem zu entſagen, ſobald der göttliche Meiſter ſolches von ihnen verlangte. — Und wirklich, nachdem Andreas mit Petrus, Jakobus und Johannes Zeuge geweſen von jenem wunderbaren Fiſchzuge, wodurch Jeſus ihnen ſeine Gottheit ſo augenfällig bewieſen hatte, da führten ſie ihre Schiffe an's Land, „verließen Alles und folgten Jeſum nach." (Luk. 5, 11.) — Andreas wich nicht mehr von der Seite des Herrn, er war ſein beſtändiger Zuhörer, wenn der Meiſter die göttlichen Lehren des Heiles predigte, er war Zeuge von der Heiligkeit ſeines Lebens und von all' den Wundern, die er wirkte, er hörte aus ſeinem Munde die Weisſagungen, er ſah den Gottesſohn in ſeiner himmliſchen Verklärung auf Tabor, er ſchaute den Erlöſer in ſeiner Todesangſt am Oelberge. Mit glaubensvollem Herzen war er Jeſum überallhin gefolgt. Auch in ſeines Bruders Namen legte Simon Petrus dort vor dem Herrn das feierliche Glaubens-Bekenntniß ab: „Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes!" — Und als bei der Verkündigung des hocherhabenen Geheimniſſes des allerheiligſten Sakramentes der Glaube vieler Jünger erloſch, und Jeſus auch an die Uebrigen eine prüfende Frage richtete, da ſtimmte auch Andreas mit freudiger Ueberzeugung ein in die Betheuerung ſeines Bruders: Herr, wir werden nicht von dir gehen, denn du allein haſt die Worte des ewigen Lebens; auch das unbegreiflichſte Geheimniß wird uns nicht zurückſchrecken vom Glauben an dein Wort; denn du biſt die ewige und untrügliche Wahrheit!

O Geliebteſte, wenn doch auch wir dem heiligen Andreas nachfolgten, wenn wir ſo aufrichtig, wie er, die Wahrheit ſuchten, ſo begierig wären nach den Lehren des Heiles, wie er! Wenn wir wie Andreas dem inneren Drange der Gnade und den äußeren Fingerzeichen der göttlichen Erbarmung bereitwillig folgten! Wenn wir doch ſo entſchloſſen wie dieſer Jünger uns Jeſus anvertrauten, auf ſein Wort hörten, auf ſein Beiſpiel merkten, und all' die Wunder ſeiner Allmacht und Liebe beherzigten! Wenn wir wie er ſo feſt uns dem Heiland anſchlößen, ſo gläubig ihm folgten, ſo ernſtlich um ſeine Freundſchaft uns bewärben, — in Jeſus Chriſtus würden wir Alles finden. „Ja, was immer wir verlangen, wir finden es in Jeſus", ſpricht der heilige Bernardus. „Sind wir krank, ſo iſt Er der Arzt; ſind wir verirrt, iſt Er unſer Führer; ſind wir verlaſſen, iſt Er unſer Beſchützer. Sind wir angefochten, iſt Er unſer Kampfgenoſſe; leiden wir Durſt, iſt Er die Quelle; ſind wir entblößt, iſt Er unſer Kleid. Sind wir in Betrübniß, iſt Er unſre Freude; ſind wir in der Finſterniß, iſt Er unſer Licht. Sind wir verwaist, iſt Er unſer Vater, unſer Freund, unſer Bruder, unſrer Seele Bräutigam. Verlanget nach Ihm, ſuchet Ihn; Er iſt jene einzige koſtbare Perle, für welche ihr Alles hingeben dürfet, was ihr habt. Und habt ihr es, dieſes edelſte Kleinod, dann fehlt euch nichts mehr, dann habt ihr nichts mehr zu fürchten."

O wie wahr iſt's, was da der Heilige ſpricht: Verlanget nach Jeſus, ſuchet Ihn! Er iſt jene einzige koſtbare Perle, für welche ihr Alles hingeben dürfet, was ihr habt! — Auch darin leuchtet uns das Beiſpiel des heiligen Andreas vor: Er ſetzte ſeine ganze Hoffnung auf Jeſus Chriſtus, von ihm allein erwartete er alles Heil; er folgte ihm nach in froher Hoffnung.

2.

Geliebteſte, was heißt: auf Gott hoffen? Es heißt: mit gläubiger Zuverſicht von der allmächtigen Güte des Herrn das erwarten, was er uns verſprochen hat. — Und was hat uns der Herr verſprochen? — Die ewige Glückſeligkeit und Alles, was uns zur Erlangung derſelben nothwendig iſt. Auf Gott hoffen heißt alſo, ſein Heil nicht von der Welt erwarten, ſeine Glückſeligkeit nicht im Irdiſchen ſuchen, ſeine Zuverſicht nicht auf die Menſchen, auch nicht auf ſich ſelbſt ſetzen, — ſondern ſeine Ruhe, ſeinen Frieden, ſein Glück und Heil in Gott, dem höchſten Gute, und durch Gott, den allmächtigen und barmherzigen Helfer, erwarten und ſuchen. Zu dieſer Hoffnung ermuntert uns der heilige Apoſtel Paulus, indem er uns zuruft: „Nach dem, was droben iſt, verlanget! Was droben iſt, ſuchet, wo Chriſtus iſt, der zur Rechten Gottes ſitzet.“ (Koloſſ. 3, 1. 2.) — Von dieſem überirdiſchen Verlangen gezogen, folgte auch Andreas Jeſus nach; denn er hatte die herrlichen Verheißungen für die Ewigkeit aus dem Munde Jeſu gehört, und hoch ſchlug ſein Herz bei dem Gedanken an jene Seligkeiten, welche der Herr denen, die ihn lieben, dort bereitet hat; Seligkeiten, wie noch kein Menſchenauge ſie geſehen, kein Menſchenohr ſie vernommen, kein Menſchenherz ſie empfunden hat. Andreas glaubte feſt dem Worte der ewigen Wahrheit: daß Niemand zum Vater komme, als durch den Sohn! — Von dieſer erhebenden Hoffnung belebt, achtete er alles Irdiſche und Vergängliche gering, und war bereit, auf den Ruf des Herrn Alles zu verlaſſen. „Siehe, wir haben Alles verlaſſen, und ſind dir gefolgt.“ Bei dem hoffnungsvollen Hinblicke auf das höchſte Gut war ihm keine Mühſal und kein Leiden zu ſchwer und zu bitter. Er war überzeugt, „daß die Leiden dieſer Zeit für nichts zu achten ſeien im Vergleiche mit der Herrlichkeit, die in der Ewigkeit an ihm offenbar werden ſolle.“

Geliebteſte, auch wir Alle wiſſen und glauben dieſes; auch ein Jeder von uns bekennt mit dem Propheten: Mir aber iſt Gott anhangen heilſam, auf Gott den Herrn meine Hoffnung ſetzen, gut. (Pſalm 72, 28.) Ach, warum zögern wir, abzuwerfen alle elenden, eitlen, unnützen, verführeriſchen Hoffnungen, und dieſer einzigen, ſo ſicheren, ſo vollkommenen, ſo ſeligen Hoffnung mit ganzer Ergebung des Herzens, mit aller

Gluth des Geiſtes anzuhangen? „Wenn der Herr dich nicht glückſelig machen kann, wenn für Gott das unmöglich, wenn ihm das zu ſchwer iſt, wo anders wirſt du dann Einen finden, auf den du ſicher deine Hoffnung ſetzen dürfteſt?“[1])

Doch vielleicht denkt Einer oder der Andere aus euch, Geliebteſte: Andreas war arm am Irdiſchen, ihm fiel es nicht ſo hart, den irdiſchen Hoffnungen zu entſagen; er hatte leicht das Seinige verlaſſen: ein werthloſes Netz, ein morſcher Kahn, eine armſelige Fiſcherhütte und ein wenig einträgliches Geſchäft — war ſein ganzer Reichthum, und den konnte er wohl ohne große Selbſtüberwindung verlaſſen! — Aber ihr irret, wenn ihr das denket; ihr ſchätzet das Opfer, welches Andreas bringt, zu gering. Verläßt er nicht, was ihm das Theuerſte war? Verläßt er nicht, was ihm bisher ſeinen ganzen Lebensunterhalt erworben hat? Bedenket, er verläßt ſeinen ganzen Beſitz, er verläßt Alles! — Kann er denn mehr opfern? Oder zweifelt ihr daran, daß Andreas, welcher um der Hoffnung des ewigen Lebens willen das zum zeitlichen Lebensunterhalte Nöthige verläßt, nicht ebenſo gerne und noch bereitwilliger das verlaſſen würde, was nur zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens dient? „Liebſte Brüder,“ ſpricht der heilige Gregor, „wir müſſen in dieſer Sache nicht ſowohl den äußeren Werth als die innere Geſinnung wägen. Der hat viel verlaſſen, welcher nichts ſich zurückbehielt; der hat viel verlaſſen, welcher, wenn auch an ſich Wenigem, aber Allem, was er hatte, entſagte. Ach, wir! — wir beſitzen nicht nur mit Liebe, was wir wirklich haben, ſondern ſuchen auch noch mit Verlangen, was wir nicht beſitzen. Wie viel hat Andreas verlaſſen, da er ſogar dem Verlangen, zu beſitzen, entſagte![2])

Wie alſo, ſollen etwa auch wir alle zeitlichen Geſchäfte und Sorgen abwerfen, ſollen wir unſern irdiſchen Beruf verlaſſen, ſollen auch wir alle von unſerm Beſitzthum uns trennen, um Jeſus nachzufolgen? Nein, Geliebteſte, dies Opfer verlangt der

---

[1]) S. Bernard. Serm. 9. in psalm. 90.

[2]) Homil. 5. in Evangelia.

Herr nicht von euch. Er hat es nicht einmal von Andreas verlangt, als ob es zu deſſen Heil unumgänglich nothwendig ſei, ſondern er hat es von ihm verlangt, nachdem derſelbe den Beruf zum Apoſtelamte angenommen hatte. Die Apoſtel, die in die Welt hinauswandern, allen Völkern das Evangelium predigen, und für dieſes Evangelium Verfolgung und Marter leiden und ihr Blut vergießen ſollten, mußten allem Irdiſchen entſagt haben, wenn ſie zu dieſem Amte taugen ſollten. — Bei euch aber, Geliebteſte, begnügt ſich der Herr, wenn ihr nur im Geiſte arm ſeid; wenn ihr, wie der Apoſtel ſagt, beſitzet als beſäßet ihr nichts, und die vergängliche Welt benützet, als benütztet ihr ſie nicht, das heißt: wenn ihr die irdiſchen Güter, die er euch gegeben hat, beſitzet und genießet, ohne euer Herz daran zu hängen, ohne in ihnen eure Glückſeligkeit zu ſuchen, ſondern ſie als Mittel achtet und benützet, um das höchſte und letzte Ziel eurer Hoffnung leichter zu erreichen. — Nicht euren irdiſchen Beruf ſollt ihr verlaſſen oder ändern, ſondern eure Geſinnungen und Abſichten bei demſelben ſollt ihr heiligen, ſo daß ihr eure zeitlichen Geſchäfte nicht aus Stolz und Ehrſucht, nicht aus Eigennutz und Habſucht, ſondern in der Abſicht getreu beſorget, um dadurch den Willen Gottes zu erfüllen, dem Herrn eure Liebe und Treue zu beweiſen, ſein Wohlgefallen zu verdienen, und ſeiner ewigen Verheißungen euch würdig zu machen. Mit Einem Worte, Gott verlangt von euch, daß die chriſtliche Hoffnung die Triebfeder eures irdiſchen Fleißes ſei. — Iſt aber dies der Fall, ſind, während eure Füße auf der Erde wandeln, eures Herzens Wünſche nach dem Himmel gerichtet, dann werdet ihr auch bereit ſein, lieber allem Vergänglichen zu entſagen, als der ſeligen Chriſtenhoffnung verluſtig zu werden; ihr werdet bereit ſein, lieber Alles zu opfern, als Gott zu verlaſſen. Und das iſt's, was euch das Beiſpiel des heiligen Andreas lehren ſoll.

3.

Kurz und treffend ſchildert ein geiſtreicher Prediger des vorvorigen Jahrhunderts den Fortſchritt des heiligen Andreas auf dem Gnadenwege, indem er ſagt: „Andreas war erſtlich ein

Schüler Johannis; hernach iſt er Chriſto gefolgt, aber vorerſt nur als Geſellſchafter und zur Unterredung. Dann nach der Berufung, welche das heutige Evangelium erzählt, folgte er dem Herrn zur Jüngerſchaft. Endlich nach jenem reichen Fiſchzuge folgte er Jeſus zum Apoſtelamte und zur vollkommenen Nachfolge. So ſtieg Andreas von Stufe zu Stufe, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit empor. — Erſt hört er Jeſus predigen und wird ſein Geſellſchafter; dann hört er ſich von Jeſus rufen, und wird ſein Jünger; hernach ſieht er das Wunder Jeſus und wird ſein Apoſtel; endlich ſchaut er Jeſus am Kreuze und wird ein Martyrer, und beſteigt ſelbſt das Kreuz.“

Innig hatte Andreas Jeſum geliebt, da er an ſeiner Seite wandelte; er hatte ja Alles verlaſſen, um ein unzertrennlicher Gefährte des geliebten Meiſters zu ſein. Noch glühender ward dieſe Liebe, nachdem er den Herrn hatte am Kreuze ſterben ſehen — ſterben aus Liebe. Endlich nachdem am Pfingſtfeſte der heilige Geiſt über ihn war ausgegoſſen, entzündete ſich dieſe Liebe zu einem heiligen Feuereifer für die Ehre Jeſu Chriſti, des Gottmenſchen, der zur Erlöſung der Welt ſich geopfert hatte, und für das Heil der Seelen, für welche der geliebte Herr geſtorben war. — Sein ganzes Leben war nun ausſchlüßlich der Erfüllung des Auftrages gewidmet, welchen Chriſtus ſeinen Apoſteln hinterlaſſen hatte: „Gehet hin in alle Welt; lehret alle Völker und taufet ſie.“ Nachdem Andreas eine Zeit lang im Judenlande Chriſtum den Gekreuzigten gepredigt hatte, durchzog er einen Theil von Griechenland, mehrere Provinzen Aſiens und die Grenzen Europa’s, und erleuchtete die Völker mit dem Lichte des Glaubens, bis er endlich zu Patras in der Landſchaft Achaia das Ziel ſeiner mühſeligen, aber fruchtreichen apoſtoliſchen Laufbahn fand.

Lieben, ſagt ein Heiliger, heißt leiden. Wer wahrhaft liebt, ſehnt ſich, für den Geliebten zu leiden, und wer für Gott noch nichts gelitten hat, der weiß nicht, ob er Gott wahrhaft liebt. Aber die Liebe unſers Apoſtels, die war bethätigt durch Arbeit, die war erprobt durch Mühſal und Leiden aller Art, die war bewährt durch die Beharrlichkeit, und beſiegelt durch den Tod. An ihm hat ſich das Wort des Hohenliedes (8, 6.) erfüllt: „Stark wie der Tod iſt die Liebe, hart wie die Hölle der Eifer, ihre Leuchten ſind feurige und flammende Lichter. Viele Waſſer vermögen nicht, die Liebe zu verlöſchen, und die Ströme reißen ſie nicht hinweg. Gäb' er auch für die Liebe Alles, was er hat, ſo würde er es noch für zu wenig achten.“ Andreas hat für die Liebe zu Jeſus gegeben, was er hatte; all' ſeinen irdiſchen Beſitz, allen zeitlichen Gewinn, alles ſinnliche Vergnügen, alle Bequemlichkeit des Lebens, er hat gegeben ſein Leben ſelbſt; und das iſt die Vollkommenheit der Liebe; denn nach der Verſicherung Jeſu ſelbſt kann Niemand eine größere Liebe haben als dieſe, daß er ſein Leben hingibt für denjenigen, den er liebt. (Joh. 15, 13.)

Die Liebe beruht auf der Ähnlichkeit der Liebenden. Andreas war im Leben bemüht, dem göttlichen Vorbilde ſich nachzubilden, Jeſus Chriſtus nachzufolgen, und er wurde gewürdigt, auch im Tode ihm ähnlich zu werden; er durfte den Martertod am Kreuze ſterben. Und hier, am Ende ſeiner Laufbahn, zeigt ſich ſeine Liebe zu Jeſus, dem Gekreuzigten, im herrlichſten Lichte. — Als er zum Richtplatz geführt wird, und das Kreuz, an dem er ſterben ſoll, von ferne erblickt, da jauchzt ſein Herz freudig auf, da verklärt ſich ſein Angeſicht, da lodert ſein Glaube an Jeſus Chriſtus, den Sohn des lebendigen Gottes, und ſeine Hoffnung auf ihn, den alleinigen Heiland und Seligmacher, und ſeine Liebe zu ihm, den die Liebe vom Himmel zur Erde gezogen, und zum Kreuze hinaufgeführt hatte, in lichten Flammen empor. Er breitet in freudiger Sehnſucht die Arme nach dem ruhmwürdigen Zeichen des Heiles aus und ruft ihm frohlockend entgegen: „Sei mir gegrüßt, du ehrwürdiges Kreuz! Sei mir gegrüßt; du mit eingeweiht durch den Leib meines Jeſus, der auch am Kreuze gehangen. Ehe bevor der Heiland in deinen Armen geſtorben war, verabſcheute man dich; aber jetzt, nachdem der Gottmenſch in deinem Schooße ſeinen Geiſt aufgegeben hat, verlangt man nach dir. Wer immer gläubig iſt, erkennt den ſüßen Troſt, den du gewährſt, und den überſchwänglichen Lohn, welchen Jene zu hoffen haben, die in deiner Umarmung ſterben. Mit freudigem Vertrauen eile ich zu dir! — O Kreuz, nimm auf den Jünger desjenigen, welcher durch dich die Welt erlöſet hat! — O liebreiches Kreuz, wie herrlich biſt du geworden dadurch, daß Chriſtus dich zu ſeinem Sterbebette gewählt hat! O ſüßes Kreuz! ſo lange ſchon hab' ich nach dir mich geſehnt, ſo inbrünſtig hab' ich dich geliebt, ſo unabläßig dich geſucht! Endlich, endlich werden meine Wünſche erfüllt! — Nimm mich auf, vereinige mich wieder mit meinem Meiſter, damit ich aus deinen Armen in die Arme deſſen hineile, der mich an dir erlöſet hat!"

Geliebteſte! Der Ruf des Herrn: „Folget mir nach!" erging nicht an die Apoſtel allein, ſondern an alle Chriſten! — „Wer mir nachkommen will, der verleugne ſich ſelbſt, nehme täglich ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach!" — ſpricht Jeſus, und der heilige Evangeliſt fügt dieſem Aufrufe des Herrn ausdrücklich bei: „Dies aber ſagte der Herr zu Allen." (Luk. 9, 23.)

Wenn gleich aber die Pflicht der Nachfolge Chriſti im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe gemeinſam iſt für Alle, ſo ſind doch die Wege der Nachfolge nicht für Alle gleich. Verlangt der Herr nicht von uns, daß wir in den Tod für ihn gehen, ſo laßt uns um ſo mehr wenigſtens unſer Leben ihm weihen; und fordert er von uns nicht, daß wir um ſeinetwillen am Kreuze ſterben wie Andreas, ſo laſſet uns um ſo mehr wenigſtens das Kreuz der Selbſtverleugnung tragen und ihm nachfolgen. „Denn wahrlich, der trägt mit Unrecht den Namen eines Chriſten, wer Chriſtum nicht nachahmen mag. Was kann es dir nützen, zu heißen, was du nicht biſt, und dir einen fremden Namen anzumaßen?"[1]) —

---

[1]) S. August. de vita christiana.

Möge das Beiſpiel des heiligen Apoſtels Andreas uns nach ſich ziehen und ſeine Fürbitte uns unterſtützen. — „O Herr, wir flehen in Demuth empor zu deiner Majeſtät, und bitten dich, laß deinen heiligen Apoſtel Andreas, ſo wie er ein herrlicher Lehrer und Hirte deiner Kirche hienieden geweſen, auch nun im Himmel für uns beſtändig bei dir Gnade erflehen durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn!" Amen.

II.

Der erste Sonntag im Advent.

Die dreifache Ankunft Jeſu Chriſti.

Wann nun dieſes anfängt zu geſchehen, dann ſchauet auf und erhebet eure Häupter; denn es nahet eure Erlöſung. Luk. 21, 28.

Brüder! erkennet aus der Zeit, daß die Stunde da iſt, wo wir vom Schlafe erwachen ſollen; denn jetzt iſt unſer Heil näher, als da wir gläubig wurden. Die Nacht iſt vorgerückt, der Tag aber hat ſich genaht; laſſet uns alſo ablegen die Werke der Finſterniß und anziehen die Waffen des Lichtes. . . . . Ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum!“ (Röm. 13, 11—14.) — Mit dieſem inhaltſchweren Mahnruf des Apoſtels begrüßet die Kirche heute, am erſten Tage der heiligen Adventzeit, ihre Kinder. — Die Nacht iſt vorgerückt, es dämmert ſchon der Tag. Es iſt hohe Zeit, vom Schlafe zu erwachen! Ach, Geliebteſte! das iſt eine lange Nacht, ein böſer Schlaf, welcher ein ganzes Leben lang dauert. Das iſt ein ſchrecklicher Morgen, ein unglückſeliges Erwachen, wenn die Seele erſt dann die Augen aufmacht, wann der Leib die ſeinigen im Tode ſchließt. —

Und bei ſo vielen Menſchen iſt dies wirklich der Fall! Die ganze Lebenszeit, alle die koſtbaren Tage, die ihnen die göttliche Güte ſchenkt, daß ſie unermüdlich für den Himmel arbeiten, fließen in einem fühlloſen Seelenſchlummer dahin, während das Herz an eitlen Traumbildern ſich ergötzt. Es träumt ſich mächtig, ſchön, reich, beliebt, geehrt, glücklich; — und Alles iſt nichtige Gaukelei der Einbildung, die in Nichts zerrinnt im Augenblicke des Erwachens. — Brüder, wir haben lange genug geſchlafen und geträumt, es iſt hohe Zeit, zu erwachen und aufzuſtehen, und an die lang verſchobene ernſte Arbeit zu gehen. Jetzt iſt unſer Heil näher; es iſt näher die Entſcheidung über unſer Loos in der Ewigkeit, weil ſchon ein guter Theil unſrer Lebenstage dahingeeilt iſt, weil ſchon ein großes Maß der empfangenen Gnaden vergeudet iſt, weil die Zeit der göttlichen Langmuth zur Neige geht. — Näher iſt der Tod, näher das Gericht, näher die Ewigkeit, näher Himmel oder Hölle. —

Die Stunde iſt da, wo wir vom Schlafe erwachen ſollen; denn jetzt iſt uns das Heil näher! Es iſt näher, weil uns der Herr wieder eine neue Gnadenzeit hat erleben laſſen, weil die Kirche heute die heilige Adventzeit beginnt, die Zeit, wo die Verdienſte Jeſu Chriſti, unſers Erlöſers und Mittlers, dringender für uns zum Vater rufen, wo die ewige Liebe bereitwilliger iſt, uns Barmherzigkeit zu erzeigen, wo der dreieinige Gott ſeine Gnadenſchätze weiter öffnet und die Kirche vielfältigere Mittel an die Hand gibt, uns des himmliſchen Reichthums theilhaftig zu machen. — „Laſſet uns alſo ablegen die Werke der Finſterniß und anziehen die Waffen des Lichtes. . . . Ja ziehen wir an den Herrn Jeſum Chriſtum.“ Geliebteſte! dieſe Worte des Apoſtels waren einſt die Veranlaſſung zur Bekehrung des großen Kirchenvaters Auguſtinus; möchten ſie doch auch an uns ihre geheimnißvolle Kraft bewähren; möchten ſie uns aufwecken aus dem Schlafe, und uns anfeuern, die Tage des Heils treu zu benützen. Damit aber dieſer apoſtoliſche Ruf um ſo tiefer uns zu Herzen dringe, wollen wir **die hohe Bedeutung der Adventszeit** heute betrachten.

Jeſus Chriſtus kommt, wie der heilige Bernardus ſinnig bemerkt[1]), dreimal an: das Erſtemal kam er zu uns, das Zweitemal kommt er in uns, und das Drittemal wird er wider uns kommen. Das Erſtemal erſchien er im Fleiſche, um uns zu erlöſen; das Anderemal ſucht er uns heim mit ſeiner Gnade, um uns zu heiligen; das Letztemal wird er in ſeiner Herrlichkeit kommen, um uns zu richten. — Der heilige Advent iſt nun eine Zeit der Vorbereitung auf dieſe dreifache Ankunft Jeſu Chriſti; ſie ſoll uns vorbereiten:

1. zur würdigen Feier des Feſtes der Geburt unſers Herrn;
2. zum würdigen Empfange Jeſu Chriſti im heiligſten Sakramente des Altars;
3. zur Erlangung eines gnädigen Urtheilsſpruches beim letzten Gerichte.

1.

Die Zeit des Advent umfaßt die vier Wochen, welche vor dem heiligen Weihnachtsfeſte vorhergehen, und deutet die vier Jahrtauſende an, welche von der erſten Verheißung des Erlöſers, gleich nach dem Sündenfalle Adams, bis zur Erfüllung dieſer glückſeligen Verheißung, d. h. bis zur Geburt Jeſu Chriſti, des menſchgewordenen Gottesſohnes, verlaufen ſind.

In dieſen heiligen Tagen verſetzt uns die Kirche gewiſſermaſſen in die vorchriſtlichen Zeiten, in jene Zeit des Sehnens und Harrens. — Die Kirche nimmt eine milde Trauer an, ſie kleidet ſich in die Bußfarbe, ſie gebietet den rauſchenden Luſtbarkeiten Schweigen, ſie ruft ihre Kinder in die ſtille Einſamkeit und leitet ſie zu ernſtem Nachdenken an, ſie ſchreibt Faſten vor, ſie vervielfältigt ihre Gebete und Andachten, und legt ihren Prieſtern jene wehmuthvollen und zugleich hoffnungsfrohen Gebetsſeufzer in den Mund, womit die glühende Sehnſucht der Gerechten des alten Bundes den Herrn um die baldige Erfüllung ſeiner Verheißung anflehten. „O Herr! zu dir erhebe ich meine

---

[1]) Sermo de Advent. Nr. 3.

Seele! Auf Dich hoffe ich, o mein Gott! Laß mich nicht zu Schanden und von meinen Feinden verlacht werden! — Alle, die auf Dich warten, können nicht zu Schanden werden! O Herr, zeige uns doch Deine Barmherzigkeit und ſchenke uns Dein Heil! — Du, der Du über den Cherubim throneſt, offenbare Dich, erhebe Dich, komm', uns zu erlöſen! — Thauet, ihr Himmel, ihn herab! Regnet, ihr Wolken, den Gerechten! Oeffne dich, du Erde, und laß den Heiland hervorſproſſen! — Eile, o Herr, eile, und zögere nicht länger, uns aufzurichten durch den Troſt Deiner Ankunft! Wir hoffen Alles von Deiner Güte. — Komm, o Herr, und ſäume nicht, erlöſe Dein Volk von ſeinen Sünden!“ — So fleht der Prieſter in dieſen Tagen bei der Feier des allerheiligſten Opfers; und zwiſchen dieſen Seufzern einer bangen Sehnſucht und heiligen Wehmuth ertönet hin und wieder das frohe Alleluja der ihres Zieles gewiſſen Hoffnung, des ſüßen Vorgefühles des künftigen Glückes.

So ſtellt die Kirche an ſich ſelbſt das Bild jener Gerechten des alten Bundes dar, die mit der ganzen Gluth ihrer Seele und mit einer unerſchütterlich feſten Zuverſicht der Ankunft des verheißenen Heilands entgegenharrten, an deſſen Erſcheinen der Herr ſeine glänzendſten Verheißungen geknüpft hatte, und deſſen Segnungen die Propheten in den reizendſten Bildern weisſagten. — Dadurch aber gibt die Kirche zugleich zu erkennen, welche Gefühle in unſerm eigenen Herzen durch die heilige Adventzeit angeregt werden ſollen.

Geliebteſte, ſtellet euch vor, ihr lebtet wirklich in der Zeit vor der gnadenvollen Ankunft Jeſu Chriſti! Denket euch, das Werk der Welterlöſung ſei noch nicht vollbracht, und die Menſchheit ſchmachte noch unter dem Fluche der Sünde, in der Botmäßigkeit des Fürſten der Finſterniß! Verſetzet euch im Geiſte in jene Zeit, wo das tiefe Wehegefühl der Gnadenloſigkeit, der Verſtoßenheit von Gott die ganze irdiſche Schöpfung durchſchauerte, — wo die Gläubigen auf Erden heiße Thränen weinten nach dem Tage, an welchem der Herr ſeine ewigen Rathſchlüſſe in der Zeit ausführen werde, — wo die Seelen der hingeſchiedenen Gerechten in der Vorhölle mit unnennbarer Sehnſucht auf den Beſieger des Todes harrten, damit er ſie aus ihrem Gefängniſſe hinausführe, hinauf zum ewigen Lichte; — wo die Hölle noch ihres vollen Sieges ſich freute, und der Neid des Teufels noch jauchzte über das allgemeine Unheil der Adamskinder! — Und wenn ihr, Geliebteſte, das Sündenelend jener Zeit ſo recht mitempfunden, und euer Herz vor der ruheloſen Sehnſucht nach dem Heile ſo ganz durchglüht iſt, dann werdet ihr die Freude jener frommen Hirten begreifen, mit welcher des Engels Botſchaft ihre Seele erfüllte: „Siehe, ich verkündige euch eine große Freude! Heute in der Nacht iſt euch der Heiland geboren worden, Chriſtus der Herr!“ — Dann werdet ihr euer eigenes Glück zu ſchätzen wiſſen, die ihr geboren worden ſeid, nachdem der Heiland ſchon erſchienen war und das Werk der Welterlöſung vollbracht hatte! „Selig die Augen, welche ſehen, was ihr ſehet! Denn ich ſage euch, daß viele Propheten und Könige zu ſehen verlangten, was ihr ſehet, und haben es nicht geſehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört.“ (Luk. 10, 23. 24.) — O meine Brüder, wie glücklich ſind wir! uns leuchtet das volle Licht der göttlichen Wahrheit; und was der alte Bund nur in dunkeln und räthſelhaften Bildern ſchauen durfte, das ſteht in licht- und troſtvoller Klarheit vor unſern Augen. Uns lacht der belebende Strahl der Gnadenſonne. Gott iſt verſöhnt, und hat der Menſchheit ſeine volle Vaterliebe wieder zugewendet. Ja, Vater dürfen wir Gott, den Herrn der Welt, nennen; Bruder iſt uns der eingeborne Sohn des ewigen Gottes geworden; und die Kirche, die Braut des heiligen Geiſtes, umfangt uns als Mutter mit der höchſten Zärtlichkeit. — Der Schatz der unendlichen Verdienſte des Gottmenſchen, die Fülle aller zum Heile dienlichen Gnaden, der ganze Reichthum der unendlichen Barmherzigkeit iſt uns dargeboten; der Himmel mit ſeinen ſeligen Wohnungen ſteht uns offen! — —

O wer ſollte da nicht mit der innigſten Freude und voll des glühendſten Dankes dem Tage entgegen jubeln, an welchem einſt der Urheber dieſes unſers Glückes vom Himmel zur Erde niedergeſtiegen, an welchem das Wort Fleiſch geworden iſt; jenem glückſeligen Tag, von welchem die Kirche ſingt: „Aufgegangen iſt die Sonne der Gerechtigkeit, Chriſtus, unſer Gott, der den Sündenfluch gelöst, den Gnadenſegen geſpendet, den Tod überwunden und das ewige Leben uns geſchenkt hat!“ — Wer ſollte nicht mit der zärtlichſten Liebe das göttliche Kind begrüßen und umfangen, welches in die Welt gekommen iſt, uns zu Kindern Gottes und zu Miterben ſeines himmliſchen Reiches zu machen! Wer wollte da nicht frohlockend hineilen, um für ſich die koſtbaren Früchte des Lebens zu ſammeln, welche der Gottesſohn vom Himmel zur Erde gebracht hat! — Ja, eilen wir, Geliebteſte, denn was frommt uns das Heil, welches Chriſtus gewirkt hat, wenn wir uns nicht desſelben wirklich theilhaftig machen?

Der Vorläufer des Herrn rief dem Volke zu: „Bringt würdige Früchte der Buße; und waget nicht zu ſagen: wir haben Abraham zum Vater!“ Chriſten! verſtehet und beherziget wohl das Wort desjenigen, der mehr als ein Prophet war! Er will ſagen: Thuet euch nichts auf eure Abſtammung zu gute, pochet nicht auf den Titel des auserwählten Volkes, als ob ſchon um deswillen das Himmelreich euch gewiß wäre. Wahrhaftig, ihr ſtammt von Abraham ab, ohne euer Verdienſt, und Gott kann aus Steinen Kinder Abrahams erwecken; der Herr wird nicht nach eurer Abſtammung fragen, ſondern auf die Bußfertigkeit des Herzens ſehen; und eure Abkunft von Abraham wird ihn nicht hindern, euch zu verwerfen, wenn ihr eurem Stammvater nicht auch in der Gerechtigkeit ähnlich ſeid, wenn ihr nicht würdige Früchte der Buße bringt. — Chriſten, auch uns gilt dieſe Warnung! Thun wir uns nichts darauf zu gute, daß die Welt erlöſet iſt, daß wir auf Chriſti Namen getauft ſind, daß wir uns unter die Glieder der ſeligmachenden Kirche zählen! Dies Alles wird uns nichts frommen, wenn wir uns nicht der Gnade Gottes würdig beweiſen, wenn wir uns nicht der vollen Frucht der Erlöſung durch eifrige Mitwirkung mit der verliehenen Gnade theilhaftig machen. — Die erſte Ankunft Jeſu Chriſti bleibt fruchtlos für denjenigen, welcher ihn bei ſeiner zweiten Ankunft nicht freudig aufnimmt.

2.

Das Zweitemal kommt Jeſus Chriſtus in uns; er kommt als Mittler, als Gnadenſpender. — Der Gottesſohn hat durch ſeine erſte Ankunft, das heißt, durch ſeine Menſchwerdung, ſein irdiſches Leben und Wirken, ſein bitteres Leiden, ſeinen blutigen Tod die Sünde der Welt hinweggenommen, und einen unendlichen Schatz von Verdienſten geſammelt, welche überflüſſig hinreichen, um die ganze Menſchheit zu bereichern, zu heiligen und ewig glückſelig zu machen. Und was er bei ſeiner erſten Ankunft als Erlöſer für die Geſammtheit an Gnaden verdient hat, das theilt er bei ſeiner zweiten Ankunft als Mittler den Einzelnen zu ihrem Heile zu. Denn darin beſteht ja das Mittleramt Jeſu Chriſti beim Vater, daß er durch ſeine allmächtige Fürſprache vom Vater erwirkt, daß die Seelen der beſeligenden Gnadenfrüchte ſeines Erlöſungswerkes theilhaftig werden. Und hat der Gottesſohn bei ſeiner erſten Ankunft unſre Natur angenommen, und iſt uns, die Sünde ausgenommen, in Allem gleich geworden, ſo will er bei ſeiner zweiten Ankunft, daß wir ſeine Natur annehmen. „Ziehet den Herrn Jeſum Chriſtum an!" — Der Gottmenſch hat uns erlöst ohne uns, aber der Früchte dieſer Erlöſung können wir nicht vollkommen theilhaftig werden, ohne unſere Mitwirkung. —

Stellet euch, Geliebteſte, den menſchgewordenen Gottesſohn vor während ſeines irdiſchen Wandels; betrachtet euren Heiland, wie er unter dem auserwählten Volke einhergeht, göttliche Wahrheit lehrend, die Kranken heilend, die Betrübten tröſtend, die Hungernden ſpeiſend, die Kleinen ſegnend; die Sünder aufſuchend, die Sünden vergebend, die Beſeſſenen vom böſen Geiſte befreiend, die Todten auferweckend, und jeden ſeiner Schritte mit neuen Wundern ſeiner Liebe und Allmacht bezeichnend. Und ſehet, ebenſo gnadenreich iſt ſeine zweite Ankunft; ſehet, ebenſo wandelt und waltet er jetzt unſichtbar in ſeiner Kirche, bei ſeinen Gläubigen, überall Wunder der Barmherzigkeit wirkend, überall himmliſchen

Segen ſpendend. — Gleichwie er dort die Kranken und Elenden anredete, ſo fragt er jetzt, theils durch das laute Wort ſeiner Diener, theils durch eine geheimnißvolle innere Stimme die heilsbedürftigen Seelen: „Glaubſt du?“ — „Willſt du geheilt ſein?“ — „Was willſt du, daß ich dir thue?“ So bietet er allenthalben ſeine koſtbaren Gnaden an, und es bedarf, um ſolche reichlich zu erhalten, nichts, als daß man mit Aufrichtigkeit darnach verlange, in Demuth ſie begehre, mit Vertrauen ihrer Kraft ſich überlaſſe. — Jeſus Chriſtus geht umher und beſprengt gewiſſermaßen die Seelen, die eines guten Willens ſind, mit ſeinem Erlöſerblute, welches die Macht hat, vom Sündentode zum Gnadenleben aufzuerwecken, der Seele Krankheiten zu heilen, ihre Finſterniſſe zu erhellen, ihren Hunger zu ſtillen, ihre Schwäche zu kräftigen, ihre Schmerzen zu lindern, ihre Traurigkeit zu verſcheuchen, ihre Verzagtheit zu ermuthigen, ihr vollkommene Ruhe und ſeligen Frieden zu verleihen.

Beſonders wundervoll und gnadenreich übt Chriſtus ſein Mittleramt im Opfer der heiligen Meſſe, worin er unblutiger Weiſe ſein Kreuzopfer erneuet, welches der Welt das Heil erkauft hat. Da ergießt ſich vom Altare des Gotteslammes ein mächtiger Gnadenſtrom über Alle, die mit wahrer Andacht an dem heiligſten Opfer Theil nehmen. — Ja nicht blos die Gnade, ſondern der Urheber der Gnade, der göttliche Erlöſer und Mittler ſelbſt, ſteigt in Brodsgeſtalt hernieder vom Altare, um die Seinigen heimzuſuchen, denn „es verlangt ihn mit großem Verlangen, Mahl mit ihnen zu halten.“ Er will in ſie einkehren, auf die innigſte Weiſe ſich mit ihnen, und ſie mit ſich vereinigen, auf daß ſie der vollen Frucht der Erlöſung, des ganzen Reichthums ſeiner Liebe, der Fülle ſeiner Gnaden, ja in gewiſſem Sinne ſeiner göttlichen Natur theilhaftig werden. —

„Siehe,“ ſpricht er, „ich ſtehe vor der Thüre und klopfe an! So Jemand meine Stimme hört, und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen, und Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“ (Offenb. 3, 20.) — Geliebteſte, dieſer zärtliche Zuruf gilt uns Allen, der Heiland klopft in dieſen heiligen Tagen beſonders vernehmlich bei uns Allen an, und ſeine Liebe glüht vor Verlangen, uns recht reich und ganz glücklich zu machen. Werden wir ihn abweiſen — den göttlichen Gaſt, unſern Erlöſer und Seligmacher, den Fürſten des Friedens, den Urheber des Lebens? — „Ach!“ ruft der heilige Bernardus aus, „Jeſus ſucht uns heim; wenn wir ihn aber nicht aufnehmen, wie er erwartet, wird er nur zu unſerm Unheile und zu unſrer Verwerfung kommen.“ O öffnen wir ohne Säumen die Thüre unſers Herzens, nehmen wir Jeſus freudig auf; aber tragen wir Sorge, daß er ſeine Wohnung in uns würdig zubereitet finde! Benützen wir die heilige Zeit des Advent und die uns in derſelben dargebotenen Mittel, um unſer Herz zu reinigen von Allem, was nicht aus Gott iſt, dagegen es hell zu erleuchten mit dem Lichte göttlichen Glaubens, und zu erfüllen mit den Wohlgerüchen inniger Andacht, und zu ſchmücken mit den Blüthen lieblicher Tugenden, und es zu erwärmen mit dem heiligen Feuer der Liebe: „denn es wird da nicht einem Menſchen, ſondern Gott die Wohnung bereitet.“

„Geliebte Brüder!“ ſo redete der heilige Biſchof Cäſarius zu der Zeit des Advents einſt ſeine Heerde an, „wir nahen uns der Feier des erhabenen, glorreichen, freudevollen Feſtes der Geburt unſers Herrn und Heilandes. O laſſet uns doch ja alle Kräfte aufbieten und mit Gottes Beiſtand uns recht würdig vorbereiten, um dieſes glückſelige Feſt mit möglichſter Andacht zu feiern. Laſſet uns alle Winkel unſers Inneren emſig durchforſchen, damit nicht etwa irgend eine Sünde ſich verſteckt halte, unſer Herz verwirre, unſer Gewiſſen verletze und die Augen der göttlichen Majeſtät beleidige! — Chriſtus, unſer Herr und Erlöſer, der zum Himmel aufgeſtiegen iſt und zur Rechten des Vaters als unſer Mittler ſitzt, ſieht auf uns herab; er durchforſcht jedes Herz genau, um zu wiſſen, in welcher Weiſe ein jeder ſeiner Diener ſich zur Feier ſeiner Geburt vorzubereiten bemüht ſei; und das Maß ſeiner Freigebigkeit in Mittheilung ſeiner Gnaden wird ſich genau nach der Würdigkeit, mit welcher er uns geſchmückt ſieht, richten.“ 1)

---

1) Serm. 2. de adventu Dom.

In gleichem Sinne ermahnt die Gläubigen der heilige Papſt Leo: „Wenn es Vernunft und Religion fordern, daß wir an den Feſttagen in ſchöneren Gewändern erſcheinen, und ſo auch durch unſer äußeres Ausſehen die innere Feſtesfreude kund geben; wenn wir an dieſen hohen Tagen das Haus Gottes mit mehr Sorgfalt und größerer Pracht ausſchmücken zu müſſen glauben: iſt es dann nicht billig, daß die chriſtliche Seele, welche ein wahrer und lebendiger Tempel Gottes iſt, ihr Angeſicht weislich ſchmücke, da ſie die Geheimniſſe ihrer Erlöſung zu feiern gedenkt? Iſt es nicht billig, daß ſie Alles entferne, was irgendwie eine Gleichgiltigkeit oder Geringſchätzung verrathen, was ſie verunreinigen oder der Doppelherzigkeit ſchuldig machen könnte? Denn was nützt alle Ehrerbietigkeit der äußeren Andacht, wenn das Innere unrein und dem Herrn zum Eckel iſt." [1]) —

Geliebteſte! Der Herr iſt nahe! Bereitet ſeine Wege! — Traget die Hügel und Berge ab; demüthiget euren Stolz, erkennet und bekennet eure Schuld! Füllet die Tiefen aus; erhebet eure Herzen mit gläubigem Vertrauen zum Herrn, fachet den erloſchenen Eifer neu an! Reiniget eure Seelen, ſchmücket ſie mit neuem Gnadenkleide, zieret ſie mit der Tugenden Schmuck, ſammelt eilig noch Verdienſte durch gute Werke, damit ihr nicht mit ganz leeren Händen den Herrn erwartet, ſondern einige ihm wohlgefällige Weihegeſchenke bei ſeiner Krippe niederlegen könnet. Vereiniget euch mit ihm ſelbſt im allerheiligſten Sakramente! — Wenn ihr auf ſolche Weiſe das Gedächtniß ſeiner erſten Ankunft, ſeiner Geburt feiert, und bei ſeiner zweiten Ankunft, bei ſeiner Gnadenheimſuchung ihn würdig aufnehmet, dann dürft ihr mit froher Erwartung ſeiner dritten Ankunft entgegenſehen.

3.

Und zum Drittenmale wird Chriſtus kommen, wird kommen — wider uns! — Er wird kommen nicht wie das Erſtemal in Demuth und Niedrigkeit, und in der Lieblichkeit des Kindes, ſondern in Glanz und Herrlichkeit, Schrecken verbreitend, als Herr der Welt voll Majeſtät. Er wird kommen auch nicht, wie das Zweitemal, voll Milde und Barmherzigkeit als der gute Hirt, der das verirrte Schaf aufſucht und auf ſeinen Schultern zurückträgt, ſondern um mit Ernſt und Strenge die Schafe zu ſcheiden von den Böcken; er wird kommen nicht als das Lamm Gottes, welches die Sünden hinwegnimmt, ſondern als der furchtbare Herzenserforſcher, der alle Sünden an's Licht zieht; nicht als der hilfreiche Mittler, welcher bei dem Vater für die Schuldigen bittet, ſondern als der unerbittliche Richter und Vergelter, der die Sünder erbarmungslos verdammt zur ewigen Strafe. „Wenn nun der Menſchenſohn in ſeiner Herrlichkeit kommen wird, und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Throne ſeiner Glorie ſitzen, und es werden alle Völker vor ihm verſammelt werden, und er wird ſie von einander ſcheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken ſcheidet. Die Schafe wird er zu ſeiner Rechten, die Böcke aber zu ſeiner Linken ſtellen. — Und dieſe werden gehen in die ewige Pein, jene aber in das ewige Leben.“ (Matth. 25.) — „Denn Er iſt es, welcher von Gott verordnet iſt zum Richter der Lebendigen und der Todten.“ (Ap.-Geſch. 10, 42.) „Der Vater hat ihm die Macht gegeben, das Gericht zu halten, weil er des Menſchen Sohn iſt.“ (Joh. 5, 27.)

---

[1]) Serm. 3. de quadrag.

Chriſtus hat die Macht des Richters nicht allein vermöge ſeiner Gottheit, ſondern noch insbeſondere, weil er Menſch geworden iſt, und das Werk der Menſchenerlöſung übernommen hat. Er hat uns um den Preis ſeines Blutes von der Hölle losgekauft, wir ſind ſein Eigenthum geworden; ihm ſteht es alſo zu, über uns zu ſchalten in ſeinem ewigen Reiche. Er hat als unſer Erlöſer den verlorenen Himmel uns wieder erworben, er hat als Mittler uns mit allen zum Heile nöthigen Gnaden beſchenkt; ihm kommt es alſo zu, zu entſcheiden, wer des ewigen Lebens würdig iſt. Er iſt für die Todesſchuldigen in den blutigen Tod gegangen; es iſt alſo gerecht, daß diejenigen, welche ſein Erlöſerblut mit Füßen getreten, aus ſeinem Munde ihr Todesurtheil hören. Ja, es iſt billig, daß die Getreuen aus ſeiner Hand die Krone der Verherrlichung empfangen und die Gottloſen durch ſein Wort in die nie erlöſchenden Flammen der Hölle geſchleudert werden!

„Einſt kam Chriſtus in die Welt, und die Welt hat ihn nicht anerkannt." Viele wollten nicht an ihn als den menſchgewordenen Gottesſohn glauben, wollten nicht in ihm ihr Heil ſuchen. — „Er kam in ſein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf." Viele ſtießen die dargebotene Gnade zurück, oder mißbrauchten und verloren wieder die empfangene. — Der Herr ließ ſich's gefallen. Bei ſeiner letzten Ankunft aber werden Alle ihn als den höchſten Herrn und wahren Gott anerkennen und ſeiner Herrſchaft ſich unterwerfen müſſen. Dort wird er unwiderſtehlich ſein, und Alle, die ihn einſt als Heiland verworfen haben, wird er dann als Richter verwerfen. „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden." (Joh. 1.) Alle, die ihn bei ſeiner erſten und zweiten Ankunft würdig aufnahmen, wird er bei ſeiner dritten aufnehmen als Gotteskinder und Miterben in das himmliſche Reich. „Befleißen wir uns alſo, ihm wohlzugefallen; denn wir Alle müſſen vor ſeinem Richterſtuhle erſcheinen, damit ein Jeder, je nachdem er im Leibe Gutes gethan hat oder Böſes, darnach empfange." (II. Korinth. 5, 9. 10.)

Geliebteſte! Der heilige Apoſtel Paulus konnte, da die Zeit ſeiner Auflöſung nahe war, ſo getröſtet auf ſeine irdiſche Laufbahn zurückſehen und ſo frohen Muthes in die Ewigkeit hinüberblicken. Und warum? Er hat die Ankunft des Herrn lieb gehabt. — „Ich habe meinen Lauf vollendet," ſpricht er; „im Uebrigen iſt mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche der Herr, ein gerechter Richter, an jenem Tage mir geben wird; nicht allein mir, ſondern auch Allen, die ſeine Ankunft lieb haben." (II. Tim. 4, 8.) — Wer immer alſo aus der Hand des gerechten Richters die Krone des ewigen Lebens empfangen will, der habe ſeine Ankunft lieb. — Habet, Geliebteſte, Jeſu Chriſti Ankunft lieb, wo er als Erlöſer zu euch kommt; feiert mit gläubigem Sinne, mit dankbarem Herzen, in heiliger Freude die Geburt eures göttlichen Heilandes! Habet

Jeſu Chriſti Ankunft lieb, wo er euch mit ſeiner Gnade heimſucht; wirket ſeiner Gnade eifrig mit, bewahret ſie ſorgſam, ergebet euch ihm ganz, nehmet ihn, den verborgenen Gott, in ein reines Herz auf, um unzertrennlich mit ihm vereinigt zu bleiben euer Leben lang: dann darf auch ſeine dritte Ankunft euch lieb ſein, ihr dürft euch darauf freuen; „denn ſiehe,“ ſpricht er, „ich komme und mein Lohn iſt mit mir.“ Er ſelbſt wird euer überſchwenglicher Lohn ſein in Ewigkeit! —

So, meine Brüder, dient uns die heilige Adventzeit zur Vorbereitung auf ein gnädiges Urtheil beim letzten Gerichte; und das iſt vorzüglich die Abſicht der Kirche. Darum läßt ſie gleich am erſten Tage des Advents die Weiſſagung vom Ende der Welt und dem letzten Gerichte verkündigen, und darum betet ſie am letzten Tage dieſer heiligen Zeit beim geheimnißvollen Opfer der Meſſe:

„O Gott, der du uns alle Jahre mit der feſtlichen Erwartung unſrer Erlöſung erfreuſt, verleihe uns, daß wir deinen eingebornen Sohn, da er als Weltheiland kommt, mit Freude aufnehmen, und einſt, wenn er als Weltrichter erſcheint, mit Zuverſicht kommen ſehen.“ Amen.

III.

Der zweite Sonntag im Advent.

Vom Ärgerniſſe.

Und ſelig, wer an mir kein Ärgerniß nimmt. Matth. 11, 6.

Das hätte man freilich nicht erwarten ſollen, daß derjenige, welcher gekommen war, die Menſchheit von der Sünde zu erlöſen und ſie die Wege der Heiligkeit und Gerechtigkeit zu lehren, ſelbſt Vielen zum Ärgerniſſe, das heißt, zum Anlaſſe der Sünde dienen und zum Falle gereichen werde. Wiewohl ſo ganz unerwartet kam das nicht; denn der heilige Geiſt hatte es lange vorher durch den Mund des Propheten vorausgeſagt: „Er wird zum Stein des Anſtoßes und zum Fels des Ärgerniſſes ſein, daran Viele ſich ſtoßen und fallen und zerſtoßen werden.“ (Iſai. 8, 14.) Und ſo geſchah es wirklich, und dieſes Ärgerniß ſelbſt hätte als Erfüllung jener Weiſſagung den Zweifelnden ein neuer Beweis für die göttliche Sendung Jeſu Chriſti, und ein Heilmittel für ihre Blindheit ſein müſſen, wenn ſie nicht freiwillig und hartnäckig ihre Augen der Wahrheit verſchloſſen hätten.

Wie aber konnte der Reinſte und Heiligſte, an dem keine Makel und kein Unrecht zu finden war, wie konnte der Sanftmüthigſte und Liebevollſte, der das Heil Aller ſuchte, zum Ärgerniſſe ſein? Die Schuld lag nicht an ihm, ſondern an der Herzensbosheit der Menſchen. Der Hochmuth war's, der Ärgerniß nahm an Chriſti Demuth, an der tiefen Erniedrigung des Gottesſohnes, an der Armuth ſeines Lebens, an der Schmach ſeines Todes. Als Jeſus öffentlich auftrat und ſich als von Gott geſandten Helfer darſtellte, da flüſterten die Nazarener ſich zu: „Iſt dieſer nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt ſeine Mutter nicht Maria? Woher kommt ihm denn dies Alles? — Und ſie ärgerten ſich an ihm.“ (Matth. 13, 55.) — Und als er gar mit Schmerz bedeckt, verhöhnt und verlaſſen am Kreuze hing, da ſchüttelten ſie bedenklich die Köpfe und riefen zu ihm hinauf: „Andern haſt du geholfen, wie, und dir ſelbſt kannſt du nicht helfen? Wenn du Gottes Sohn biſt, ſo ſteige herab vom Kreuze, dann wollen wir gleichwohl an dich glauben!“ — Der geiſtesſtolze Unglaube Vieler nahm Ärgerniß an Jeſus wegen ſeiner Lehre, wegen der geheimnißvollen Wahrheiten, die er vortrug, und welche ſie glauben ſollten, ohne ſie begreifen zu können. Als er einſt das hocherhabene Geheimniß des allerheiligſten Altarsſakramentes, das er einſetzen werde, verkündete, murrten ſie und ſprachen: „Das iſt eine unverdauliche Lehre, wer mag die hören! Und von der Zeit an gingen Viele ſeiner Jünger zurück und wandelten fürder nicht mehr mit ihm.“ (Joh. 6, 61.) — Und als der Herr ſeine Jünger in Schutz nahm gegen die ſcheinheiligen Vorwürfe der Schriftgelehrten und Phariſäer, und die willkürlichen Satzungen rügte, womit dieſe das Volk beſchwerten, während ſie die wichtigſten Vorſchriften des wirklichen Geſetzes verletzten, da ärgerten ſich die Phariſäer an dieſen Worten, Jeſus aber überließ ſie ihrer Verkehrtheit, indem er ſprach: „Laſſet ſie, ſie ſind blind und Führer der Blinden.“ (Matth. 15, 14.)

Den Meiſten aber, weil ſie fleiſchlich geſinnt waren, diente zum Ärgerniſſe die Sittenlehre Jeſu, welche die Abtödtung des Fleiſches und den unausgeſetzten Kampf gegen die verkehrten Neigungen und Begierden verlangt. Das Wort des Herrn: „Wer mein Jünger ſein will, der verleugne ſich ſelbſt, nehme alltäglich ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach!“ — verleidete den Allermeiſten die Nachfolge und Jüngerſchaft Jeſu Chriſti.

Und wie es damals war, ſo war es ſpäter und allzeit, und ſo iſt es auch in unſern Tagen: die Unbegreiflichkeit der chriſtlichen Geheimnißlehren, das demüthige und ſcheinbar niedrige Weſen des Chriſtenthums und der Ernſt des chriſtlichen Sittengeſetzes ſind und bleiben die Steine des Anſtoßes für die Kinder dieſer Welt. — Beweinenswerthe Blindheit, unglückſelige Bosheit, welche die Heilmittel in Gift verwandelt, und das, was ihnen zur Auferbauung und zum Leben dienen ſollte, in einen Stein des Anſtoßes und einen Fallſtrick des Verderbens verkehrt! — Doch, Geliebteſte, nicht von dieſen freiwillig genommenen, ſ. g. phariſäiſchen Ärgerniſſen will ich heute zu euch ſprechen, ſondern das **wirkliche Ärgerniß** ſoll der Gegenſtand unſrer Betrachtung ſein; und zwar nach ſeinen unſeligen Folgen

1. für den, welcher das Ärgerniß nimmt: „Wehe der Welt um der Ärgerniſſe willen!“
2. für den, welcher das Ärgerniß gibt: „Wehe dem Menſchen, durch den Ärgerniß kommt!“

1.

„Wehe der Welt um der Ärgerniſſe willen! Denn es müſſen zwar Ärgerniſſe kommen, aber wehe dem Menſchen, durch welchen Ärgerniß kommt!“ (Matth. 18, 7.) — Wie, Geliebteſte, die Ärgerniſſe wären eine Nothwendigkeit? Sollte dieſer Ausſpruch des Herrn wirklich nach dem einfachen Wortſinne zu nehmen ſein? Was ſind Ärgerniſſe? Es ſind jene ſündhaften Worte, Gebärden, Handlungen oder Unterlaſſungen, welche Anlaß oder Urſache ſind, daß Jemand ſittlicher Weiſe ſchlimmer, d. h. ärger wird. Und dieſe Ärgerniſſe ſollten nothwendig in der Welt ſein? Aber woher dieſe Nothwendigkeit? Liegt ſie im ewigen Geſetze der Weltregierung? Entſpringt ſie aus dem Willen Gottes? — Das kann nicht ſein, der Allheilige kann das Böſe nicht wollen; der Allgerechte kann nicht der Welt um der Ärgerniſſe willen fluchen, wenn er ſelbſt dieſelben zur Nothwendigkeit gemacht hat? — Ach nein, Geliebteſte, der Herr will die Ärgerniſſe nicht, er verabſcheut ſie, er ruft Wehe über ſie, er beſtraft ſie; aber ſie ſind unvermeidlich vermöge der verkehrten Natur des gefallenen Menſchen; der Sündenfall hat ſie zu einer Nothwendigkeit gemacht. Der gefallene Menſch iſt allzeit bereit, ſeine Willensfreiheit zum Böſen zu mißbrauchen, und ſeinen Mitmenſchen ein Beiſpiel des Ungehorſams gegen Gott zu geben; gleichwie es bei der erſten Sünde heißt: Eva pflückte die verbotene Frucht, und aß, und gab auch dem Adam davon zu eſſen, und er aß auch. — So lange die Welt im Argen liegt, ſo lange ſind die Ärgerniſſe in der Welt unvermeidlich, nothwendig. —

Traurige Nothwendigkeit! Aber warum tritt der Herr in ſeiner Allmacht ihr nicht entgegen? Warum ſendet er nicht jetzt ſchon, wie er am Ende zu thun verſprochen hat, ſeine Engel aus, daß ſie alle Ärgerniſſe hinwegnehmen, und die Welt von dieſem Unkraute ſäubern? Weil er dann den Menſchen die Willensfreiheit entziehen müßte, wodurch zwar den Böſen die Möglichkeit der Sünde, aber auch den Guten die Möglichkeit des Verdienſtes genommen würde. — Er läßt dieſes Uebel zu, er duldet bis zu einem gewiſſen Maße die Ärgerniſſe, aber ſeine Weisheit und Güte weiß ſelbſt das Böſe ſo zu wenden, daß es zu ſeiner Ehre und zum Heile derer, die ihn lieben, gereichen muß. Dieſe Ärgerniſſe dienen dazu, die Tugend der Tugendhaften zu prüfen und zu läutern, ihre Treue zu bewähren, ihre Verdienſte zu mehren, ihre Siege zu vervielfältigen, und die Kronen, womit der gerechte Vergelter an jenem Tage ſeine Getreuen krönen will, noch glänzender zu machen. Der Herr gibt einem Jeden hinreichende Gnade, dem Zuge des böſen Beiſpiels, wenn er ernſtlich will, zu widerſtehen.

Aber dennoch ruft der Herr: Wehe! über die Welt um der Aergerniſſe willen! Weil die Ärgerniſſe der unheilvolle Same des Böſen ſind, aus welchem ſich immer neue Sünden erzeugen, und das Gift von einem Herzen in das andere ſich verpflanzt. — Der Schöpfer hatte in die Natur des Menſchen einen geheimnißvollen Trieb gelegt, welcher den Willen drängte, das Gute, Edle, Schöne, welches er außer ſich wahrnahm, in und an ſich ſelber nachzubilden, das Walten und Wirken ſeines Herrn und Vaters zum Gegenſtande ſeiner unermüdlichen Nacheiferung zu machen; und ſo ſollte dieſer Nachahmungstrieb ein mächtiger Hebel der Vervollkommnung, ein koſtbares Hilfsmittel zur Erreichung ſeines höchſten und letzten Zieles für den Menſchen ſein. Der Sündenfall hat dieſen urſprünglichen Nachahmungstrieb zwar nicht vertilgt, aber mit der übrigen Natur des Menſchen verkehrt, und vorherrſchend auf das Böſe gerichtet, und ſeitdem iſt das Ärgerniß, das böſe Beiſpiel eine unheilvolle Gewalt in der Welt geworden, worauf ſich die Herrſchaft des Fürſten dieſer Welt vorzüglich ſtützt. — Dieſe Gewalt iſt um ſo gefährlicher, weil das Ärgerniß mit ſeiner Anſteckungskraft dem Erwachen der Vernunft und der Wirkſamkeit der Religion vorauseilt, und ſchon im zarteſten Kinderherzen die Keime des Böſen einſenkt, die unvermerkt Wurzel ſchlagen und unerwartet ihre Triebkraft entfalten. — Die Gewalt des Ärgerniſſes iſt um ſo furchtbarer und verwüſtender, wenn dasſelbe von denjenigen Perſonen ausgeht, denen wir vermöge des natürlichen Gefühles, oder der bürgerlichen Ordnung, oder des Glaubens, beſondere Verehrung und Folgſamkeit ſchulden. Ach, wie verderblich iſt das böſe Beiſpiel der Eltern für die Kinder, der Lehrer für die Schüler, der Vorgeſetzten für die Untergebenen, der Bejahrten für die Jugend!

Wehe der Welt um der Ärgerniſſe willen! Wehe dem, der ſein Herz dieſem Gifte preisgibt! O wie viele, viele Seelen wären ihrem Gott treu geblieben, wenn ſie nicht durch die Ärgerniſſe ſich hätten vom Wege des Heiles ableiten laſſen! Wie viele Sünder würden ſich zur Buße wenden und ihr Leben beſſern, wenn ſie nicht durch böſes Beiſpiel und Verführung in der Sünde feſtgehalten und beſtärkt würden! Wie viele Büßer wären ſtandhaft in ihrer Bekehrung geblieben und hätten ihre Seele gerettet, wenn ſie nicht durch neue Ärgerniſſe und Verlockungen in ihren Vorſätzen wankend gemacht und in das kaum verlaſſene Laſter zurückgezogen worden wären! — Ach, Geliebteſte! denken wir an uns ſelbſt! gehen wir auf die Quelle unſrer böſen Gewohnheiten, unſrer vielfachen Verirrungen, unſrer ſchwerſten Vergehen zurück! Sind es nicht hauptſächlich die Ärgerniſſe, die böſen Beiſpiele, welche uns den Weg der Sünde gezeigt, oder auf demſelben vorwärts getrieben, oder doch feſtgehalten haben? — O laſſet uns doch wachen und beten, daß uns die vielen Ärgerniſſe in der Welt nicht zum Falle bringen! Laſſet uns unſere Sinne bewahren, auf daß ſie nicht das Gift der Ärgerniſſe einſaugen und dem Herzen zuführen! Laſſet uns unſre eitle Neugierde zügeln, denn ſie iſt es, welche uns mit immer neuen Ärgerniſſen vertraut macht! Laſſet uns jene Schriften und Bücher verabſcheuen, aus welchen der den Glauben und die Tugend gefährdende Peſthauch des Ärgerniſſes den Leſer anweht! — Laſſet uns jene Orte meiden, wo die verderbte Welt die Ärgerniſſe in tauſend Geſtalten zur Schau ſtellt! Laſſet uns, ſo viel nur möglich, von ſolchen Perſonen uns ferne halten, deren Reden oder Handlungen dem chriſtlichen Geſetze zuwiderlaufen! „Ich bitte euch, Brüder, daß ihr euch in Acht nehmet vor denen, welche Trennung und Ärgerniſſe anrichten. Meidet ſie!“ (Röm. 16, 17.) Und wenn uns etwas, was uns ſo lieb wie das Auge, oder ſo dienlich wie die rechte Hand wäre, zum Ärgerniſſe dient, zur Sünde reizt, ſo trennen wir uns mit Gewalt davon; denn es iſt beſſer, ſelbſt den größten zeitlichen Verluſt erleiden, als ewig zu Grunde zu gehen. „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, ſo haue ſie ab, und wirf ſie von dir: es iſt beſſer, daß du verſtümmelt oder hinkend in das Leben eingeheſt, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habeſt, und in das ewige Feuer geworfen werdeſt. Und wenn dich dein Auge ärgert, ſo reiß es aus und wirf es von dir: es iſt beſſer, daß du mit Einem Auge in das Leben eingeheſt, als daß du zwei Augen habeſt, und in das hölliſche Feuer geworfen werdeſt.“ (Matth. 18, 8. 9.) Gegen unvorhergeſehene oder unvermeidliche Ärgerniſſe aber waffnen wir uns mit immer neuen, guten Vorſätzen, durch Gebet, durch das lebhafte Andenken an die Gegenwart Gottes; und verſäumen wir die tägliche Gewiſſenserforſchung und die öftere heilige Beicht nicht, auf daß das unvermerkt eingedrungene Gift alsbald entdeckt und aus dem Herzen ſchnell wieder entfernt werde.

Wenden wir, Geliebteſte, unſre Aufmerkſamkeit, unſer Zutrauen, unſre Nacheiferung auf das, was uns zur Erbauung dient, was uns Ehrfurcht und Liebe und Luſt zur Tugend einflößt. Haben wir beſonders jene Beiſpiele ſtets vor Augen, welche uns die Kirche darſtellt und die unſrer Nacheiferung wahrhaft würdig ſind, die Beiſpiele der Heiligen. Vor Allem aber leuchte uns vor das erhabene und liebenswürdige Vorbild des göttlichen Meiſters, der da ſpricht: „Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finſterniß, ſondern wird das Licht des Lebens haben.“

2.

„Wehe dem Menſchen, durch welchen Ärgerniß kommt!“ — Wehe dem Mörder, welcher unſterbliche Seelen durch das Gift ſeines Ärgerniſſes tödtet! Wehe dem Gottloſen, welcher dem Herrn ſein koſtbares Eigenthum raubt, dem himmliſchen Vater ſeine Kinder entfremdet, dem göttlichen Hirten ſeine Lämmer entführt, dem heiligen Geiſte ſeine Bräute zur Untreue verlockt und ſeine Tempel verwüſtet! Wehe dem Verruchten, welcher ſich als Mitarbeiter dem Teufel beigeſellt, deſſen Geſchäft es iſt, die Seelen Gott zu entziehen, und ſich ſelbſt Genoſſen der Schuld und der ewigen Höllenqual zu werben! — Wehe dem Unglückſeligen um ſeiner eigenen Seele willen! „Wer Gerechte verführet auf böſen Weg, der wird in ſein eigen Verderben fallen.“ (Spr. 28, 10.)

In der That, Geliebteſte, wer Ärgerniß gibt, d. h. wer aus eigner Schuld durch ſeine Rede oder ſein übles Beiſpiel Andern Anlaß zum Böſen wird, der begeht ein ſchweres Verbrechen gegen die Mitmenſchen, denn er reizt ſie zu dem, was für ſie das größte Übel iſt, zur Sünde; er wendet ſie ab von ihrem höchſten und letzten Ziele, von Gott; er lockt ſie weg vom Wege des Heiles, auf welchem ihre Seele das ewige Leben gefunden hätte; er beraubt ſie der koſtbarſten Güter des zeitlichen Lebens, der Gewiſſensruhe, des Seelenfriedens, der Gottesfreundſchaft und aller reinen Herzensfreuden; er bringt ſie in die Knechtſchaft des Teufels, ihres ärgſten Feindes, des Seelenmörders von Anbeginn. Er iſt ein Säemann der Hölle, und der böſe Same, den er durch ſeine Ärgerniſſe ausſtreut, wird fortwuchern, auch wenn der Urheber nicht mehr iſt. Die durch ihn Verführten werden durch die Ärgerniſſe, welche ſie dann geben, wieder Andere verführen, und dieſe wieder Andere, und ſo wird er zum Stammvater eines vielzweigigen Sündergeſchlechtes, von denen vielleicht Viele in der Sünde verharren und unglückſelig enden werden, und alle dieſe Unglückſeligen werden am Tage des Gerichtes Rache gegen ihn ſchreien. Derjenige alſo, der ſchuldbares Ärgerniß gibt, iſt ein Feind des Menſchengeſchlechtes, und ein verabſcheuungswürdigerer Unmenſch, als derjenige, welcher wiſſentlich den Peſtſtoff, den er an ſich trägt, in eine geſunde Gegend bringt und ſo Tauſenden Tod und Elend bereitet. „Es iſt unmöglich, daß keine Ärgerniſſe kommen; aber wehe dem, durch welchen ſie kommen. Es wäre ihm nützer, wenn ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt, und er in das Meer verſenkt würde, als daß er Einen der Kleinen ärgerte.“ (Luk. 17, 1. 2.)

Wehe dem Menſchen, durch welchen Ärgerniſſe kommen! Er begeht das ſchwerſte Verbrechen gegen Gott. Nicht genug, daß er ſelbſt ſich gegen Gott empört, er reizt auch die Getreuen zur Empörung; nicht zufrieden, daß er ſelbſt Gott beleidigt, er ſucht dieſe Beleidigungen zu vervielfältigen durch fremde Sünden. — Der Herr befiehlt: „Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, auf daß ſie gute Werke von euch ſehen und euren Vater preiſen, der im Himmel iſt!“ (Matthäus 5, 16.) Der Apoſtel mahnt: „Befleißet euch des Guten nicht nur vor Gott, ſondern auch vor allen Menſchen.“ (Röm. 12, 17.) „Alles geſchehe zur Auferbauung.“ (I. Kor. 14, 26.) — Aber was thut der Urheber des Ärgerniſſes? Er wird ein Irrlicht, welches die Argloſen auf Abwege lockt. Er zerſtört, ſo weit es an ihm liegt, die Ehre Gottes unter den Menſchen. Er thut Böſes vor Gott und vor den Menſchen, er iſt für Viele ein Stein des Anſtoßes, er wird zur Urſache immer neuer Beleidigungen gegen Gott. — Der heilige Jakobus muntert uns auf, an der Beſſerung unſrer Brüder nach Kräften zu arbeiten. „Meine Brüder!“ ruft er, „wenn Einer unter euch von der Wahrheit abgewichen ſein ſollte, und Jemand ihn bekehrt, der wiſſe, daß, wer den Sünder von ſeinem Irrwege zurückführt, deſſen Seele vom Tode errettet, und die Menge der Sünden bedecket.“ (Jakob. 5, 19. 20.) — Aber was ſollen wir von Demjenigen ſagen, welcher durch Ärgerniſſe ſeine Brüder vom Wege der Wahrheit und Tugend ablenkt, ſie verkehrt, ihre Bekehrung hindert, ſie im Böſen beſtärkt, die Sünden vermehrt und ihre Seelen dem Tode preisgibt? —

Wie liebt der Herr die Seelen, die er nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen, welche Wunder der Weisheit und Güte hat er aufgewendet, um den Menſchen aus ſeinem Sündenfalle wieder aufzurichten, um welch’ theuren Preis hat er die verlorenen Seelen zurückerkauft, und welche Liebe und Sorgfalt bietet er auf, um an ihnen das Werk ihrer Beſeligung zur Vollendung zu bringen! — Und was thut nun der Urheber der Ärgerniſſe? Er ſetzt ſich dieſen Abſichten Gottes frevelnd entgegen, er bringt, ſo weit es an ihm liegt, den Plan der göttlichen Weisheit in Unordnung, vereitelt die Arbeiten der göttlichen Barmherzigkeit, zerſtört die Früchte der Erlöſung, vernichtet das Werk der Heiligung, hindert die Beſeligung der Menſchen, reißt die theuer erworbenen Seelen vom göttlichen Vaterherzen wieder hinweg, um ſie dem Fürſten der Finſterniß zurückzugeben. — Wehe dem Menſchen, durch welchen Ärgerniſſe kommen!

O Geliebteſte! „Richtet darauf alle eure Sorge, daß ihr dem Bruder nicht Anſtoß oder Ärgerniß gebet.“ (Röm. 14, 13.) Wollet euch doch nicht zu Mitarbeitern des Teufels machen! Wachet über euer Inneres und über euer Äußeres, habet Acht auf eure Mienen und Gebärden, auf eure Blicke, auf eure Reden, auf eure Kleidung, ordnet euren ganzen Wandel ſo, daß ihr Niemanden zum Ärgerniſſe werdet. Setzet vielmehr den vielen in der Welt herrſchenden Ärgerniſſen euer gutes Beiſpiel entgegen, um die verderbliche Macht jener, ſo viel ihr vermöget, zu ſchwächen, die Zagenden unter euren Brüdern zu ermuntern, die Schwachen zu unterſtützen, die Treuen zu beſtärken, die Verirrten zur Erkenntniß ihrer Pflicht zu bringen, und die Unverbeſſerlichen zu beſchämen. So werdet ihr die Mitarbeiter der heiligen Engel, welche Gott ausgeſandt hat zum Dienſte Derer, die das Heil erwerben ſollen. So werdet ihr die Ehre Gottes mehren, „viele Seelen vom Tode erretten und die Menge der Sünden bedecken,“ und den Herrn euch zum Schuldner machen.

Laſſet uns ſelbſt den Schein des Böſen meiden, wenn dadurch Ärgerniß entſtehen könnte, ja laſſet uns um der Liebe willen ſelbſt Erlaubtes uns verſagen, im Falle dasſelbe den Schwachen zum Anſtoße dient. „Wenn eine Speiſe meinen Bruder ärgert, will ich kein Fleiſch eſſen in Ewigkeit, damit ich meinen Bruder nicht ärgere.“ (I. Theſſ. 5, 22. I. Kor. 8, 13.)

Laſſet uns aber auch alle Sorgfalt und alle erlaubten Mittel anwenden, die von Andern gegebenen Ärgerniſſe zu verhüten, oder zu unterdrücken, oder doch unſchädlicher zu machen. Beſonders hüten wir uns vor jener eitlen und unbeſonnenen Geſchwätzigkeit, welche ſo gern von fremden Fehlern redet, und ſo geſchäftig alles Böſe, was ihr zu Ohren gekommen, weiter erzählt. Durch dieſe Geſchwätzigkeit wird das Eine Ärgerniß in's Unendliche vervielfältigt, und die Gedanken von Vielen auf das Böſe gelenkt, welches ihnen außerdem ganz fremd geblieben wäre; und auf dieſe Weiſe macht ſich der Erzähler zum Mitſchuldigen deſſen, welcher das Ärgerniß gegeben hat. —

Das Ärgerniß, ſagt ein heiliger Vater, führt zur Sünde, die Sünde führt zum Tode. Wenn es ein Verbrechen iſt, dem Andern ſein Kleid ſtehlen, ein größeres Verbrechen, ihm ſein Weib rauben, ein noch größeres Verbrechen, ihm ſein Leben nehmen; welch' ein übergroßes Verbrechen wird es dann ſein, durch Ärgerniß des Nächſten Seele tödten und in die Peinen des ewigen Feuers ſtürzen! —

IV.

Das Feſt der unbefleckten Empfängniſs Mariä.

Von dem Geheimniß dieſes Feſtes.

Maria, von welcher geboren worden iſt Jeſus Chriſtus. Matth. 1, 16.

„Heute iſt die Empfängniß der glorreichen Jungfrau Maria, entſproſſen aus Abraham's Blute, aus Juda's Stamm, aus David's hochberühmtem Hauſe. Ihr erhabenes Leben verbreitet Glanz über die ganze Kirche. Laſſet uns die glorreiche Jungfrau in Demuth bitten, daß ſie durch ihre Fürſprache uns zu Hilfe komme! Laſſet uns aus vollem Herzen Chriſto lobſingen an dieſem hohen Feſte der erhabenen Gottesmutter Maria! Laſſet uns mit Frohlocken die Empfängniß Mariä feiern, auf daß ſie ſelbſt für uns flehe bei dem Herrn Jeſus Chriſtus!" — Mit dieſem Feſtrufe hat heute am frühesten Morgen die Kirche ihre Prieſter begrüßt; mit dieſem Feſtrufe begrüße auch ich euch, geliebte Chriſten; denn in demſelben prägt ſich ſo ſchön die Bedeutung der heutigen Feier, und der Geiſt, welcher uns bei derſelben beſeelen, und der Segen, welcher uns daraus erſprießen ſoll, aus.

„Heute iſt die Empfängniß der glorreichen Jungfrau Maria!" — O laſſet uns, Geliebteſte, dem dreieinigen Gott zur

Anbetung, der Gottesmutter zum Ruhme und uns zum Heile mit heiliger Freude das Gedächtniß jenes Tages ſeiern, an welchem diejenige das Daſein empfangen, die der Welt das Leben geboren hat. —

Laſſet uns mit Ehrfurcht das Geheimniß anſtaunen, in welchem die Allmacht und Weisheit und Güte des Herrn ſo herrlich ſich geoffenbart hat. Ja es iſt wahr, Gott iſt wunderbar in ſeinen Heiligen, aber am allerwunderbarſten iſt er in der Königin der Heiligen, in Maria. Laſſet uns Gott loben und preiſen!

Laſſet uns der glorreichen Jungfrau Glück wünſchen zu einem Vorzuge, durch welchen der Allerhöchſte ſie ſchon im erſten Augenblicke ihres Daſeins vor allen Adamskindern hat auszeichnen wollen! Laſſet uns Maria ſchon bei ihrer Empfängniß als die „Gnadenvolle“ begrüßen!

Wünſchen wir uns ſelbſt Glück, daß wir diejenige, die der Allerhöchſte ſo wunderbar ausgezeichnet und verherrlicht hat, diejenige, deren Empfängniß und Geburt, deren Leben und Hinſcheiden, deren himmliſche Herrlichkeit und Macht über die ganze Kirche Glanz verbreitet, unſre Mutter nennen dürfen. O daß wir doch würdige Kinder einer ſolchen Mutter wären!

„Kommt!“ ſo läßt die Kirche im Eingange der heutigen Meſſe Maria allen Gläubigen zurufen, „kommt, horchet auf ihr Alle, die ihr Gott fürchtet, ich will euch erzählen, was er Großes gethan hat an meiner Seele.“ — Ja, kommt, Geliebteſte, und laſſet euch erzählen, was der Herr heute Großes an Maria gethan hat. Laſſet uns in Andacht betrachten:

1. durch welchen Vorzug Maria bei ihrer Empfängniß iſt ausgezeichnet worden,
2. was den Herrn zu dieſem Gnadenwunder bewogen haben mag,
3. welche heilſamen Lehren für uns aus dieſem Geheimniſſe fließen.

1.

Die übereinſtimmende Lehre der Kirche erklärt, „daß Adam, der erſte Menſch, durch die Übertretung des göttlichen Gebotes im Paradieſe alſogleich die urſprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren habe, und durch den Fehler ſolcher Übertretung in den Zorn und die Ungnade Gottes gefallen, und darum auch dem voraus angedrohten Tode verfallen ſei, und mit dem Tode in die Gefangenſchaft unter der Gewalt desjenigen, der hierauf die Herrſchaft des Todes hatte, das iſt des Teufels; und daß der ganze Adam durch den Sündenfall an Leib und Seele eine Verſchlimmerung erlitten habe. — Der Sündenfall hat aber nicht dem Adam allein, ſondern auch ſeinen Nachkommen geſchadet, er hat die von Gott empfangene Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht für ſich allein, ſondern auch für uns verloren; er hat nicht nur den Tod und die Strafen des Leibes in das ganze Menſchengeſchlecht hinübergegoſſen, ſondern auch die Sünde, welche der Seele Tod iſt. Wie der Apoſtel ſagt: „Durch Einen Menſchen iſt die Sünde gekommen in die Welt, und durch die Sünde der Tod, und ſo ging der Tod in alle Menſchen über, in welchem ſie Alle geſündiget haben.“ (Röm. 5.) Dieſe Sünde Adam's, dem Urſprunge nach eine, und durch die Fortpflanzung — nicht durch Nachahmung, in Alle übergegangen, wohnt einem Jeden zu eigen inne.“ ¹)

Das iſt alſo die traurige Erbſchaft, die eine Generation der andern überliefert, und welche ungeſchmälert ſich fortpflanzen wird bis zum letzten Menſchen, der in dieſe Welt kommt. „Denn ſiehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen: in der Sünde hat mich empfangen meine Mutter.“ (Pſ. 50, 7.) Als Kinder des Zorns treten wir in's irdiſche Daſein; ſchon Sünder, da wir empfangen, ſchon Schuldige, da wir geboren werden, wären wir ewig verloren, wenn wir nicht durch Jeſum Chriſtum, unſern Erlöſer, gerettet würden. ²)

---

¹) Concil. Trident. Sess. 5.

²) Der Ungehorſam des erſten Menſchen hat den ganzen Menſchenſtamm in der Wurzel vergiftet, und jeder neue Zweig, der dieſem Stamm entſproßt, iſt angeſteckt vom Gifte der Sünde, iſt behaftet mit der Sünde Fluch. Um Lebenskraft und Fruchtbarkeit zu erhalten, muß er übergepflanzt werden auf den wahren Lebensbaum, auf Jeſus Chriſtus, durch die Taufe.

Nur Eine ſollte ausgenommen ſein von dem allgemeinen Geſetze, nur Ein Zweig, welcher aus dem vergifteten Menſchenſtamme aufſproß, blieb unangeſteckt von dem Gifte des Verderbens, blieb unberührt von dem Sündenfluche. Die Kirche, da ſie die angeführte Lehre von der Erbſünde auseinanderſetzt, erklärt feierlich, „daß es ihre Abſicht nicht ſei, in dieſem Beſchluß die heilige und unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter Maria mit einzuſchließen.“ „Maria hatte,“ wie der heilige Cyprianus ſagt, „nur die Natur mit uns gemein, nicht aber die Sünde.“ — „Bei ihr,“ ſpricht der heilige Anſelmus, „iſt die Gnade der Natur zuvorgekommen.“ In dem Augenblicke, da ihre Seele mit dem Leibe ſich verband, und noch ehe der erbliche Sündenmackel ſie berühren konnte, ergoß ſich die Gnade Gottes über ſie, und bekleidete ſie mit jener Heiligkeit und Gerechtigkeit, deren die erſten Eltern vor ihrem Sündenfalle ſich erfreuten. Maria ward ohne Sünde empfangen. Der Allheilige entdeckte an ihr nichts, was ihm mißfallen konnte, der Allgerechte fand an ihr nichts, was ſeinen Zorn reizte, der allvollkommene Gott ſah in Maria ſein göttliches Ebenbild, ungetrübt und mackellos in ſeiner ganzen Schönheit ihm entgegenſtrahlen; und es ergoß ſich über Maria die ganze Fülle der beſeligenden Liebe Gottes. —

Maria empfing aber bei ihrer Empfängniß die heiligmachende Gnade nicht nur ſo, wie ſie uns in der heiligen Taufe zu Theil ward, ſondern ſie blieb auch befreit von gewiſſen Folgen der Erbſünde, welche wir auch nach der Taufe noch tragen müſſen. In ihr war nichts von jener geiſtigen Schwäche und Zerrüttung, welche der Sündenfall nach ſich zog. In ihr war nichts von jener Geiſtesverfinſterung, welche uns ſo vielen Gefahren des Irrthums, der Täuſchung, der Verblendung und des Betruges ausſetzt. In ihr leuchtete ungetrübt das Licht der göttlichen Erkenntniß. In ihr war nichts von jener Begierlichkeit, welche für uns die Quelle ſo vieler Sünden iſt, nichts von jenem Hange zum Böſen, der uns ſo heiße Kämpfe bereitet, nichts von jener Schwäche des Willens, aus welcher unſer Wankelmuth und unſre Unbeſtändigkeit im Guten entſpringen.

Maria empfing nicht nur die Gnade der Heiligung, ſondern es ergoß ſich über ſie gleich im erſten Augenblicke ihres Daſeins die ganze Fülle der göttlichen Gnaden. Die verſchiedenen Gnaden, welche Anderen durch die verſchiedenen Heilsmittel geſpendet werden, die höheren Gnaden, die Andere erſt durch den treuen Gebrauch der minderen Gnaden verdienen müſſen, die außerordentlichen Gnaden, die einzelnen beſonderen Lieblingen Gottes zu Theil werden; ſie alle empfing Maria mit Einemmale. „Gleichwie alle Flüſſe ſich in's Meer ergießen," ſagt der heilige Bonaventura, „ſo floßen alle Gnadenbäche, alle Segenſtröme in Maria zuſammen." — „Was alle einzelnen Heiligen zuſammen beſitzen, das haſt du allein beſeſſen!" ruft der heilige Bernardus der ſeligſten Jungfrau zu. — Schon bei ihrer Empfängniß darf Maria als „die Gnadenvolle" begrüßt werden.

Was endlich Maria ſelbſt vor den Engeln auszeichnete, das war die Gnade der Beharrlichkeit, welche der Herr gleich Anfangs ihr mittheilte. Sie wird in dem Gnadenreichthume, den ſie empfangen, zugleich befeſtigt, mit der völligen Verſicherung, daß ſie dieſelben in ihrem ganzen Leben niemals verlieren werde. Von dem erſten Augenblicke ihres Daſeins an gehört ſie ganz Gott an, und wird ihm allzeit angehören. Wahrhaftig, ſchon um der Gnaden willen, welche ſie bei ihrem Eintritte in dieſes Leben vom Herrn empfing, iſt ſie würdig, von allen Geſchlechtern ſelig geprieſen zu werden!

2.

Was aber konnte die göttliche Allmacht bewegen, ein ſo unerhörtes Gnadenwunder zu wirken? Was mochte die ewige Weisheit beſtimmen, ein Geſchöpf gleich bei ſeiner Erſchaffung vor allen andern Geſchöpfen alſo auszuzeichnen, und Maria gewiſſermaßen ſchon bei ihrer Empfängniß zur Königin aller Engel und Heiligen zu krönen?

Geliebteſte, die Kirche läßt am heutigen Tage den Abſchnitt des Evangeliums verleſen, welcher das Geſchlechts-Regiſter Jeſu Chriſti dem Fleiſche nach enthält, und vielleicht Manchem aus euch iſt dabei der Gedanke aufgeſtiegen: Welchen Bezug hat doch der Stammbaum Jeſu Chriſti auf das Feſt der unbefleckten

Empfängniß Mariä! — Die Bedeutung des heutigen Evangeliums für das Feſt liegt hauptſächlich in den letzten Worten: „Maria, von welcher geboren worden iſt Jeſus Chriſtus!“ — Denn, wie der heilige Auguſtinus bemerkt, „eben daher wiſſen wir, daß Maria von aller Sünde frei war, weil ſie denjenigen empfangen und geboren hat, der ſeiner Natur nach keine Sünde auf ſich haben konnte. — Wie ſoll bei der jungfräulichen Mutter, in welcher das Wort Fleiſch geworden iſt, irgend ein Mackel möglich ſein? — Von ihr ſpricht der Herr: Ich bin in ſie, als in mein Heiligthum eingegangen. Sie iſt meine Mutter, aber ich ſelbſt habe ſie geſtaltet. — Wo es ſich um die Sünde handelt, da kann um der Ehre des Herrn willen von Maria durchaus keine Rede ſein.“ [1])

Ja, Geliebteſte, um der Ehre des Herrn willen mußte Maria ohne Sünde empfangen werden. Es ſträubt ſich das Gefühl gegen den Gedanken, daß diejenige, welche „den Heiligen der Heiligen“ unter ihrem Herzen getragen, auch nur vom leiſeſten Hauche der Sünde berührt worden ſei; daß Maria, die von Ewigkeit her zur Mutter des Gottesſohnes, des Sündentilgers, des Welterlöſers beſtimmt war, auch nur einen Augenblick lang unter der Botmäßigkeit des Teufels, ein Gegenſtand des göttlichen Mißfallens, ein Kind des Zornes geweſen ſei.

Von Jeremias und Johannes dem Täufer bezeugen die heiligen Schriften, daß der Herr ſie ſchon im Mutterleibe geheiligt habe. Dieſe Heiligung beſtand in der Erleuchtung, durch die ſie zur Erkenntniß göttlicher Dinge erhoben wurden, und in einer Kräftigung der Gnade, die ſie nicht nur vor ſchweren Sünden bewahrte, ſondern auch zu den heldenmüthigſten Tugenden aneiferte, wie das Leben dieſer heiligen Gottesmänner bezeugt, welche beide nach den ſtarkmüthigſten Kämpfen Blut und Leben für das Bekenntniß der Wahrheit opferten. Doch dieſe Heiligung, durch welche der Herr ſeine beiden Diener, als Vorläufer des göttlichen Erlöſers begnadigte, genügte nicht der Würde derjenigen, aus welcher das Wort ſelbſt Fleiſch annehmen wollte.

---

[1]) S. August. Lib. 5. adv. haeres. C. 5. — De nat. et grat. C. 36. Et al. loc.

Nein, der Herr war es ſeiner eigenen Ehre ſchuldig, an Maria ein noch größeres Gnadenwunder zu wirken. „Es ziemte ſich, daß diejenige, welche Gott ſich zur Mutter auserſehen hatte, in einer Heiligkeit ſtrahle, wie es nach Gott keine größere Heiligkeit geben kann.“ [1])

Es ziemte ſich, daß diejenige, welche ihrer Würde nach über alle Geſchöpfe erhaben war, auch an Reinheit und Heiligkeit vor allen ausgezeichnet werde. Die Würde einer Gottesgebärerin verlangte es, daß Maria zu einer ſo hohen Seelenſchönheit erhoben werde, wie derſelben ein Geſchöpf nur immer fähig iſt. Die Ehre des dreieinigen Gottes verlangte es, daß der himmliſche Vater ſeine aus Millionen auserwählte Tochter mit dem ganzen Reichthum ſeiner Liebe beſchenke, daß der Gottesſohn ſeine geliebte Mutter mit der ganzen Fülle ſeiner Gnade erfreue, daß der heilige Geiſt ſeine geheimnißvolle Braut mit allen ſeinen koſtbaren Gaben ſchmücke. Auf daß erfüllt werde jenes Prophetenwort: „Du biſt ganz ſchön, meine Freundin, und kein Flecken iſt an dir.“ (Hohes Lied 4, 7.)

Ja, es war der Weisheit und Güte und Allmacht Gottes angemeſſen, daß in Maria, aus welcher der Gnadenſtrom entſpringen ſollte, der ſich heiligend und beſeligend über die Welt ergoß, auch alle Gnadenbäche und Segensſtröme, welche den Tiefen der göttlichen Liebe entquillen, zuſammenfloßen. Und aus dieſem Grunde ſcheut ſich die Kirche nicht, auf Maria anzuwenden, was von der ewigen Weisheit ſelbſt geſchrieben ſteht: „Ich bin die Mutter der ſchönen Liebe und der Furcht und der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung. Bei mir iſt alle Gnade des Weges und der Wahrheit; bei mir iſt alle Hoffnung des Lebens und der Tugend.“ (Sir. 24, 24.)

Geliebteſte, die Kirche legt der allzeit reinen Jungfrau noch ein anderes Wort in den Mund, welches lautet: „Nun alſo, ihr Kinder, höret mich: glückſelig ſind, die meine Wege bewahren. Höret die Lehre und werdet weiſe, und verwerfet ſie nicht!" (Spr. 8, 32.) — Welches ſind nun dieſe Wege Mariä, die auch uns zur Glückſeligkeit führen ſollen? Welches ſind die Lehren der Weisheit, welche ſie am heutigen Feſte uns an das Herz legt?

---

[1]) S. Anselm. de concept. C. 18.

3.

Frei war Maria im Augenblicke ihrer Empfängniß von der erblichen Mackel und Schuld der Sünde; ſie ward als ein Kind Gottes empfangen, ſie trat als ein Wunder der übernatürlichen Gnade in das Daſein, in ihrer Seele ſtrahlte das göttliche Ebenbild vom Anbeginn im reinſten Glanze und in mackelloſeſter Schönheit. — Und wie überaus hoch achtete Maria dieſen glänzenden Vorzug, den kein anderer Menſch mit ihr theilte! Mit vielen anderen hohen Vorzügen war ſie geſchmückt; doch weit koſtbarer denn alle übrigen war ihr dies Unterpfand der göttlichen Liebe. Ihr ganzes Leben war ein fortwährendes Zeugniß ihrer Dankbarkeit gegen Gott für dieſes ſo glorwürdige Geſchenk, und ein unausgeſetztes Bemühen, die empfangene Gnade zu bewahren, ſich ihrer würdig zu beweiſen. — Sie war frei vom Hange zur Sünde, und doch war ſie ſo wachſam und ſorgſam, als hätte ſie mehr als alle Adamskinder zu fürchten.

Geliebteſte, wir wurden zwar als Erben der Schuld Adams geboren, aber die göttliche Barmherzigkeit wendete uns das Verdienſt des zweiten Adam zu, das Waſſer der heiligen Taufe ſtellte das Ebenbild Gottes in uns in ſeiner urſprünglichen Reinheit wieder her, und wir empfingen ohne alles eigene Verdienſt die heiligmachende Gnade — den koſtbarſten Schatz, den der Menſch auf Erden beſitzen kann. Hinblickend auf dieſe Gnade ruft der königliche Prophet voll Verwunderung aus: Herr, unſer Herr, wie wunderbar iſt dein Name auf der ganzen Erde: Was iſt der Menſch, daß du ſeiner gedenkſt, oder des Menſchen Sohn, daß du ihn heimſucheſt? Du haſt ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt." (Pſalm 8, 2—6.) —

Dieſe Gnade macht wirklich unſern Ruhm und unſre Ehre, unſern Reichthum und unſer ganzes Glück aus. Sie iſt's, die uns ehrwürdig vor den irdiſchen Geſchöpfen, liebenswürdig vor den himmliſchen Geiſtern, beneidenswerth in den Augen der gefallenen Engel, zum Gegenſtande des zärtlichſten Wohlgefallens des Allerhöchſten ſelbſt macht. Dieſe Gnade gibt uns das Recht, Gott unſern Vater, Jeſus Chriſtus unſern Bruder zu nennen. — Unſre Ruhe und unſer Friede, das Verdienſt unſrer Tugend, der Empfang aller andern Gnaden, unſre Hoffnungen für die Ewigkeit — ſind bedingt durch den Beſitz dieſer heiligenden Gnade. Nehmt uns Alles, und laßt uns dieſe Gnade, und wir ſind noch immer reich. Gebt uns Alles, aber nehmt uns dieſe Gnade, und ihr habt uns arm und unglücklich gemacht. Dieſe Gnade iſt mehr werth, als die ganze Welt mit Allem, was ſie hat, ſie gilt ſo viel als eine glückſelige Ewigkeit, ſie gilt in gewiſſem Sinne ſo viel als das allerhöchſte Gut, deſſen Beſitz wir ohne ſie ewig nicht erlangen können.

Die Kirche iſt eigentlich nur dazu geſtiftet, um uns dieſer Gnade theilhaftig zu machen und in derſelben zu befeſtigen; die ganze Sorgfalt der heiligen Engel, die uns begleiten, zielt dahin, uns dieſe Gnade bewahren zu helfen; alle Bemühung des Teufels trachtet nur darnach, dieſe Gnade uns zu entreißen; und das iſt die einzige Aufgabe unſers ganzen Lebens, in dieſer Gnade uns zu bewahren. — Und, o mein Gott! — wie wenig danken wir dir für den Empfang dieſer Gnade! Wie wenig wiſſen wir ihren überaus großen Werth zu ſchätzen! Wie leichtſinnig ſetzen wir unſre Seele der Gefahr aus, dieſen Schatz zu verlieren! Wie feigherzig laſſen wir uns denſelben entreißen! Wie wenig eilen wir, die verlorene Gnade wieder zu gewinnen. — Bei dem geringſten irdiſchen Verluſt wollen wir vor Schmerz verzweifeln, und den Verluſt der Gnade, welcher uns ſo arm und elend macht, ertragen wir mit kaltem Herzen. Wer uns in den vergänglichen Gütern Schaden zufügt, den verfolgen wir mit unverſöhnlichem Haſſe, und wer uns dieſes eine glückſelige Ewigkeit geltende Gut der Gnade raubt, den betrachten wir noch als unſern Freund und hängen ihm an! Voll Mißtrauen und Beſorgniß bewacht man ſeinen irdiſchen Beſitz, und berechnet hundertmal im Jahre ſein zeitliches Vermögen; und ſo Viele denken Monate und Jahre lang nicht daran, ernſtlich nachzuſchauen, ob ihre Seele das edelſte und koſtbarſte aller Güter, die Gnade noch beſitze oder ſie verloren habe! —

O Maria, du Mutter der göttlichen Gnade, du Gnadenvolle, du Vorbild für alle Begnadeten! lehre uns durch dein Beiſpiel, hilf uns durch deine Fürſprache den Werth der Gnade recht erkennen, das hohe Glück der Begnadigung recht ſchätzen, die empfangene Gnade treu bewahren, und mit der Gnade wirkend den zu erringen, welcher der Urquell aller Gnade iſt, den, welchen du geboren haſt, Jeſum Chriſtum, den Sohn des allmächtigen Gottes, das höchſte beſte Gut! — Amen.

V.

Der dritte Sonntag im Advent. 1)

Wie laut Gott die Menſchheit in unſern Tagen ruft.

Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüſte: Bereitet den Weg des Herrn, wie Iſaias der Prophet geweisſagt. Joh. 1, 23.

Ihr wiſſet ſchon, Geliebteſte, von wem der Prophet dort geweisſagt, und wer der Rufende iſt, deſſen Stimme ſich Johannes nennt. Aber warum nennt Iſaias Chriſtum den Rufenden in der Wüſte? — Das ganze Bild iſt von der Sitte des Morgenlandes hergenommen, wo, ſo oft der Fürſt durch das unwegſame Land reiſte, ein Herold vorauslief, welcher allenthalben den Befehl ausrief, für den nahenden Fürſten Wege zu bereiten, was vorzüglich in der Wüſte nothwendig war. Dann deutet der Prophet darauf hin, daß ſowohl der Vorläufer Jeſu, als der Herr ſelbſt aus der Wüſte hervorkommen und ſein Predigtamt anfangen werde, was auch in der That geſchah; denn wir wiſſen, daß Johannes viele Jahre in der Wüſte verborgen lebte, und Jeſus ſelbſt vierzig Tage und Nächte in der Wüſte faſtete und betete, bevor er öffentlich auftrat.

---

1) Gehalten im Jahre 1851.

„Die Wüſte“ hat aber auch eine geiſtige Bedeutung: ſie iſt ein Bild der Ewigkeit, aus welcher Chriſtus hereintrat in die Zeit, um das Licht der Wahrheit leuchten und die Worte des Lebens hören zu laſſen. Die Wüſte iſt endlich ein Bild der Welt. Die Wüſte iſt unfruchtbar, und nur ſelten zeigt ſich ein befruchteter Fleck, wo einige Bäume gedeihen; die Stimme deſſen, der in der Wüſte ruft, wird, ſo weit und laut ſie auch ſchallt, von Wenigen gehört und verſtanden. Iſt das nicht ein Bild der Welt, die durch den glühenden Windhauch der Leidenſchaften ausgeſaugt, des Gnadenthaues beraubt, unfruchtbar geworden, den zügelloſen Laſtern, wie die Wüſte den reißenden Thieren, zum Aufenthalte dient; welche den unbeſonnenen Wanderer, der ſich in ſie verirrt, hilflos verſchmachten läßt, und den Raubthieren zur Beute gibt; wo der Same des göttlichen Wortes, ſo reichlich er auch ausgeſtreut werden mag, nur ſelten ein gutes Erdreich findet, um Wurzel ſchlagen und zur Fruchtreife heranwachſen zu können?

Ach, Geliebteſte, mich dünkt, die Wüſte wäre auch ein Bild unſers eigenen Herzens. Es iſt ſo leer, ſo öd, ſo trocken, ſo ängſtig heiß, ſo unwegſam für die Gnade, ſo unempfänglich für die göttliche Ausſaat; die geheimnißvolle Stimme des Rufenden tönt oft und laut, aber ſie wird überhört, und wenn ſie vernommen, meiſt nicht befolgt, unſre arme Seele ſchmachtet hilflos hin. — —

Und was ruft denn die Stimme des Rufenden in der Wüſte? Sie ruft: „Thut Buße; denn das Himmelreich iſt nahe! — Bringt würdige Früchte der Buße! Die Axt iſt ſchon an die Wurzel der Bäume geſetzt. Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen. Schon hat der Herr ſeine Wurfſchaufel in der Hand, und wird ſeine Tenne reinigen: den Waizen wird er in ſeine Scheune ſammeln, die Spreu aber mit unauslöſchlichem Feuer verbrennen.“ (Matth. 3, 2. Luk. 3, 8. 17.)

So rief einſt die Stimme Johannes des Täufers; ſo ruft jetzt die Stimme der Kirche in die Wüſte der leichtfertigen Welt, in die Einöde der gottentfremdeten Herzen, ſo ruft der Allmächtige ſelbſt mit welterſchütternder Stimme durch die Ereigniſſe unſrer Zeit.

Dieſer ſo laute, ſo verſtändliche Drohruf Gottes an die jetzt lebende Menſchheit, dieſe ſo ernſten Mahnzeichen unſrer Zeit, ſollen der Gegenſtand unſrer heutigen Betrachtung ſein. Wer Ohren hat zu hören, der höre; denn

die ganze irdiſche Schöpfung ſchreit mit tauſendfältiger Stimme: Menſchen, o Menſchen, bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott!

Da Moſes mit dem Volke Iſrael nach einem vierzigjährigen Zuge an den Grenzen des gelobten Landes angekommen war, ſprach der Herr zu ihm: „Moſes, ſiehe, es nahen die Tage deines Todes. Du wirſt ſchlafen bei deinen Vätern, und dies Volk wird ſich erheben, und es wird mich verlaſſen, und den Bund zu nichte machen, den ich mit ihm geſchloſſen. Und es wird mein Zorn wider ſie ergrimmen; und ich will dies Volk verlaſſen und mein Angeſicht vor ihm verbergen, und es ſoll verzehrt werden, und alle Übel und Trübſale ſollen es finden, daß es ſagen wird zu jener Zeit: Wahrlich, weil Gott nicht mit mir iſt, trafen mich dieſe Übel. — So ſchreibt euch nun dieſes Lied auf und lehret es die Söhne Iſraels. — Wenn dann dieſe Übel und Trübſale ſie treffen, ſo ſoll dieſes Lied ihnen antworten zum Zeugniſſe. — Und Moſes ſchrieb, was ihm der Herr vorſagte, und er verſammelte ganz Iſrael und redete zu ihnen die Worte dieſes Liedes: Höret, ihr Himmel, was ich rede! Du Erde, vernimm die Worte meines Mundes! ..... Denn den Namen des Herrn will ich verkünden. Gebt unſerm Gott die Ehre! Gottes Werke ſind vollkommen, und alle ſeine Wege ſind gerecht: ein treuer Gott iſt er... Sie ſündigten wider ihn, die ausgearteten Söhne, ſich ſelbſt zur Schande, das böſe und verkehrte Geſchlecht. — So vergiltſt du alſo dem Herrn, thörichtes und unverſtändiges Volk? Iſt er nicht dein Vater, der dich erworben, der dich gemacht und erſchaffen hat? Gedenk' der alten Zeit, betrachte die vergangenen Geſchlechter. Frage deinen Vater, er wird dir's verkünden, frage deine Ahnen, ſie werden dir's ſagen?.... Er fand dich im wüſten Lande, im Orte des Grauens, der weiten Öde, und er führte dich, und hütete dich, und bewahrte dich wie ſeinen Augapfel.... Der Herr allein war dein Führer. Er ſetzte dich auf ein hohes Land.... Aber der Liebling ward fett und ſchlug aus; er ward dick und breit und üppig, verließ den Herrn, ſeinen Schöpfer, und wich von Gott, ſeinem Heile.... Sie opferten dem Böſen.... Und der Herr ſah's und ward zum Zorne erregt, weil ihn reizten ſeine Söhne und Töchter. Und er ſprach: Ich will mein Angeſicht vor ihnen bergen, und ſchauen, wie ich mit ihnen ende; denn ſie ſind ein verkehrt Geſchlecht und treuloſe Kinder...... Wie Feuer brennen wird mein Zorn; er wird brennen bis in die unterſte Hölle, und wird freſſen die Erde mit ihrem Gewächs, und verkohlen die Grundfeſten der Berge. Unglück will ich über ſie häufen, und meine Pfeile an ihnen verſchießen. Verſchmachten werden ſie vor Hunger, und Fieber werden ſie auffreſſen mit bitterer Seuche; den Zahn wilder Thiere will ich über ſie ſenden, und den giftigen Geifer des Ungeziefers, das da kriecht auf der Erde. Draußen wird das Schwert wüthen und drinnen der Schrecken..... Es iſt ein Volk verderblichen Rathes und ohne Verſtand. O, wären ſie weiſe und verſtänden's, und erkenneten ihr Ende!.... Mein iſt die Rache, und ich will vergelten zu ſeiner Zeit, auf daß ihr Fuß wanke: nahe iſt der Tag des Verderbens, und die Zeiten eilen herzu. Der Herr wird Rechnung halten mit ſeinem Volke. Und er wird ſagen: Wo ſind die Götter, darauf ihr euer Vertrauen gehabt? Von deren Schlachtopfern ihr Fett aßet, von deren Trankopfern ihr Wein tranket? Sie mögen aufſtehen, und euch helfen, und in der Noth euch beſchirmen. So ſehet nun, daß ich allein der Herr bin: ich tödte, und ich mache lebendig; ich ſchlage, und ich heile, und Keiner kann erretten aus meiner Hand. Ich erhebe ſchwörend meine Hand und ſpreche: Ich lebe in Ewigkeit!" —

„Und da Moſes alle dieſe Reden geſprochen hatte zu dem ganzen Volke, ſagte er noch zu ihnen: Nehmet wohl zu Herzen alle die Worte, die ich euch heute betheure, und befehlet ſie euren Söhnen, auf daß ſie halten und thun und Alles erfüllen, was geſchrieben iſt in dem Geſetze.“ (5. Moſ. 31, 32.)

Geliebteſte, iſt euch nicht bange geworden im Herzen bei der Anhörung dieſer Drohworte des Herrn? Und ſcheint es nicht, als ob ſie alle auch an unſrer Zeit in Erfüllung gehen wollten? — Deuten nicht alle Zeichen der Zeit an, daß der Allerhöchſte nach langer Geduld endlich ſich zu Gerichte geſetzt hat, um zuſammenzurechnen mit den treuloſen, gottvergeſſenen Völkern? — Betrachten wir doch aufmerkſam die Ereigniſſe und Zuſtände unſrer Zeit; ſie ſind ein unleugbares Zeichen des göttlichen Zornes: „Das Volk hat ſich erhoben und mich verlaſſen, und den Bund zu nichte gemacht, den ich mit ihm geſchloſſen, und mein Zorn iſt wider ſie ergrimmt; und ich will dies Volk verlaſſen, und Unglück über ſie häufen.“ Sie ſind aber zugleich auch Wirkungen der göttlichen Erbarmung, die ſchlägt, um zu heilen, die niederwirft, um aufzurichten. Dieſe vielfachen Heimſuchungen ſollen uns endlich einſehen lehren: „Weil Gott nicht mit uns iſt, treffen uns dieſe Übel!“ und ſollen uns drängen zur Rückkehr zu dem, der allein der Herr iſt, von dem allein das Heil kommt, und aus deſſen Rächerhand uns Niemand wird erretten können.

Thun wir doch einmal die blöden Augen ernſtlich auf, und halten wir Umſchau auf unſerm Welttheile. Was ſehen wir? — Eine alle Schichten des Volkes, alle Stände, alle Verhältniſſe durchdringende krankhafte Unzufriedenheit, ein unbeſtimmtes Sehnen nach Änderung ihrer Lage, ein ruheloſes Drängen nach Umwälzungen des Beſtehenden. Die Wenigſten ſind ſich ihres Zieles klar bewußt, die Wenigſten kennen die eigentliche Quelle ihrer Unzufriedenheit. Das jetzt lebende Geſchlecht gleicht einem Fieberkranken, dem der verzehrende Krankheitsſtoff durch die Adern ſchleicht; der das Weh fühlt, ohne ſagen zu können, wo es ihn eigentlich ſchmerzt, und was ihm fehlt; der nach tauſenderlei Dingen Verlangen hat, die ihm alsbald zuwider ſind, wenn man ſie ihm bietet; dem Alles nicht recht iſt, und dem es auch Niemand recht machen kann. So die jetzige Menſchheit, ſie hat ihre beſte Geſundheit verloren, — ſie hat den Glauben und die

Gottesfurcht verloren, und darum iſt's öde und wüſt und kalt und finſter in ihrem Herzen geworden, darum ſchleicht der Unfriede wie ein langſam verzehrendes Fieber durch alle ihre Glieder, darum findet ihr Auge keinen frohen Aufblick mehr zum Himmel, und ihre krankhafte Spannung keine Ruhe mehr, und ihre Ungeduld keinen Troſt mehr. — Denn wie es beim einzelnen Menſchen iſt, ſo bei der Maſſe. Wer ein Feind des Herrn geworden, iſt ſein eigener Feind und Quäler, und wem einmal der Gottesfriede aus dem Herzen gewichen iſt, der findet in der ganzen Welt nicht Ruhe und Friede mehr. Iſt das nicht eine deutliche Mahnung: „Menſchen, o Menſchen, bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott!“

Noch lauter aber hat der Allerhöchſte gerufen durch die unheilvollen Wirkungen und Folgen dieſes allgemeinen innern Unfriedens auf das öffentliche Leben. — Ja, Gott hat mit einer Donnerſtimme gerufen — ſo laut, daß ganz Europa darob erbebte, daß es in den Königs-Paläſten erſchreckend widerhallte, die Werkſtätten verödete, die Handelshäuſer wankend machte, und die großen Städte mit Ruinen aller Art erfüllte. Er hat gerufen durch den Sturmwind des Aufruhrs, durch den Donner der Geſchütze, er hat Mahnworte niedergeſchrieben durch Blutſtröme für Hohe und Niedere. Welch' ein unerhörtes Schauſpiel haben wir in den letzten Jahren ſchauen müſſen! Könige und Kaiſer, der Statthalter Chriſti ſelbſt auf der Flucht! Fürſten, die ſonſt tauſend Leben für den Beſitz einer Krone gegeben hätten, eilen jetzt, dieſes glühenden Schmuckes loszuwerden, und legen den Scepter nieder. — — „Draußen wird das Schwert wüthen und drinnen der Schrecken.“ ...

Gott hat gerufen durch alle vier Elemente. Er hat gerufen und ruft noch durch's Feuer, durch das Feuer unter der Erde, welches ihre Grundfeſten erſchüttert, die heftigſten Erdbeben erregt, unbeſchreiblichen Jammer über viele Tauſende bringt und ganze Städte in Schutthaufen verwandelt; durch das Feuer ober der Erde, welches durch ſchreckenvolle Brünſte ſo große und zahlreiche Verwüſtungen anrichtet. „Wie Feuer brennend iſt mein Zorn, und es wird freſſen die

Erde mit ihrem Gewächſe, und verkohlen die Grundfeſten der Berge.“

Gott hat gerufen und ruft noch durch das Waſſer, welches gleich der zügelloſen Menſchheit keine Ufer und keinen Damm mehr dulden will, und durch Überſchwemmungen, wie ſeit Jahrhunderten keine geſehen, ganze Länderſtrecken zu Grunde richtet. — Er ruft durch die Luft, welche in wilder Wuth das Land verwüſtet und die Meere in Alles verſchlingenden Stürmen peitſcht; — durch die Luft, die, wie ſie einſt, da Moſes auf Gottes Befehl die Hände voll Aſche in ſie geſtreut, die furchtbaren Plagen über ganz Ägypten verbreitete, ſo jetzt den Krankheitsſtoff über die Länder weht, und mit anſteckenden Seuchen ſie heimſucht. „Und Fieber werden ſie auffreſſen mit bitterer Seuche.“

Gott hat gerufen und ruft noch durch die Erde, die ihre Gaben verſagt, und durch Mißernten Mangel und Theurung, ja in manchen Ländern gräßliche Hungersnoth erzeugt. — Geliebteſte, der Herr hat einſt, um des Ungehorſams des erſten Menſchen willen, die Erde verflucht, daß ſie nur Unkraut und Dornen bringe, es ſei denn, daß der gefallene Menſch durch Schweiß und Arbeit ihr edle Frucht abgewinne. — Iſt es zu wundern, wenn der verachtete Gott, um der allgemeinen Treuloſigkeit des jetzigen Geſchlechtes willen, die Erde mit einem neuen Fluche belegt, und ihre Fruchtbarkeit mit der Feſſel ſeines Zornes bindet, daß ſie nur ſpärliche, oder nur kranke Frucht hervorbringt? „Verſchmachten werden ſie vor Hunger.“

O mein Gott, allmächtiger Weltenherr, du bedarfſt, um deine Macht zu zeigen, und den Trotz zu züchtigen, gerade nicht großartiger Hilfsmittel, nicht Sturm und Erdbeben, nicht Feuermeere und Waſſerfluthen, nicht Krieg und Peſt; in deiner Hand wird der Wurm zu einem Ungeheuer, wenn dein Zorn ſeine Zähne ſchärft! — Geliebteſte, um was dreht ſich gegenwärtig die Hauptſorge des Hausvaters, des Arbeiters und ſelbſt der höheren Stände? Es iſt die Theuerung faſt aller Lebensmittel, und beſonders des unentbehrlichen Brodes, als Folge der durch das Ungeziefer verderbten Saat des Vorjahrs und des jetzigen Winters, — welche Alle in Sorge und Angſt verſetzt. — Gibt es ein geringeres und verächtlicheres Geſchöpf als dieſe hausloſe Schnecke, welche der Fuß des Wanderers zertritt? — Und ſiehe, du übermüthiger Erdenſohn, der du trotzig gegen den Willen des Allerhöchſten dich auflehnſt, ſiehe dieſes verächtliche Thier, dieſes winzige Geſchöpf, dieſe eckelhafte Schnecke wählt der Herr als Geißel, womit er deinen Stolz und Trotz züchtigt. Die ſendet er, furchtbarer als das gewaltigſte Kriegsheer, daß ſie dein Brod dir vor dem Munde wegfreſſe, und all' dein Witz, all' dein Anſehen, all' deine Kunſt und deine Macht reicht nicht aus, dieſes gefräßigen Feindes dich zu entledigen. — „Den Zahn der Beſtien will ich über ſie ſenden, und den giftigen Geifer des Ungeziefers, das da kriecht auf dem Boden."

„O Menſchen, o Menſchen, bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott. Wer weiß, ob er nicht umkehrt und verzeiht, und die Strafe verwandelt in Segen. Siehe, ſpricht er: Voll ſollen werden die Tennen von Korn, und überfließen die Kelter von Wein und Öl. Ich will euch erſetzen die Jahre, welche Heuſchreck und Käfer und Mehlthau und Raupe gefreſſen, mein Heer, das große, ſo ich wider euch geſandt. Dann werdet ihr eſſen in Fülle und ſatt werden und loben den Namen des Herrn, eures Gottes, der Wunder mit euch gethan: und mein Volk wird nicht mehr zu Schanden werden in Ewigkeit. Und erfahren ſollt ihr dann, daß ich in eurer Mitte, und daß ich der Herr, euer Gott, bin, und ſonſt Keiner mehr." (Joel 2.)

Ich höre noch einen andern Ruf Gottes; er ruft durch die ſchreckenerregende Menge ſchwerer Verbrechen, welche heutzutage verübt werden; Verbrechen, von denen man ſonſt, wenn ſie einmal vorfielen, viele Jahre lang mit Entſetzen ſprach, gehören jetzt zu den gewöhnlichen Dingen. Jeder Tag bringt eine Reihe Nachrichten von neuen Greuelthaten, von Selbſtentleibung, Raub, Mord, Gattenmord, Kindsmord, Elternmord, Brandſtiftungen ꝛc. ꝛc. — Und — merkwürdige Fügung, damit dieſer grauenvolle Zuſtand unſrer Zeit recht in die Augen ſpringe, hat Gott die Einführung der öffentlichen Gerichtsbarkeit und die Schwurgerichte zugelaſſen; vielleicht — ich weiß es nicht, und wage auch kein Urtheil — vielleicht gehört dieſe neue Einrichtung auch mit zu den Strafen, womit der Herr uns zu züchtigen beſchloſſen hat, vielleicht gehört ſie zu den Heilmitteln unſrer Übel; jedenfalls aber dient ſie dazu, die ſonſt im Stillen verurtheilten Verbrechen landkundig zu machen, damit Jeder, der ſehen will, ſehe und erkenne, welche Früchte die böſe Ausſaat der herrſchenden Gottesvergeſſenheit bringt. —

Ich will von den zahlloſen Verunglückungen einzelner Perſonen, von vielen plötzlichen Todesfällen gar nichts ſagen, ſie ſind ſo gewöhnlich geworden, daß ſie gar nicht mehr auffallen. Aber ſie ſind gleichwohl ein ernſter Mahnruf des Herrn. „Unglück will ich über ſie häufen und meine Pfeile an ihnen verſchießen. — Wanken ſoll ihr Fuß.“

Zwar ſcheint jetzt das größte dieſer Übel überwunden, die Empörungen ſcheinen gedämpft, der Friede ſcheint hergeſtellt — aber, geliebte Brüder, trauen wir dieſer augenblicklichen Ruhe nicht; es iſt ein Scheinfriede, es iſt vielleicht nur die Windſtille, welche vor heftigen Ungewittern einzutreten pflegt, wo die Elemente gleichſam ſchweigend alle ihre Kräfte ſammeln, um dann mit voller alleszerſtörender Wuth loszubrechen. — Der Herr hält nur ein wenig ein mit ſeinen Schlägen, um zu ſehen, ob die erſte noch leichte Züchtigung bei uns gefruchtet hat, oder ob er durch neue und ſchwerere Streiche unſern trotzigen Nacken beugen müſſe. — Wehe uns, wenn er ſeine Erwartungen getäuſcht ſieht, und ſeinem Zorne freien Lauf läßt! „Und der Herr ſprach: Ich will mein Angeſicht vor ihnen bergen und ſchauen, wie ich mit ihnen ende; denn ſie ſind ein ganz verkehrtes Geſchlecht und treuloſe Kinder! — Nahe iſt der Tag des Verderbens und die Zeiten eilen herzu. Der Herr wird Rechnung halten mit ſeinem Volke.“

Ach, Geliebteſte, ſollte man nicht glauben, daß die durch ſo ſchreckliche Erfahrung beſtätigten Lehren den tiefſten Eindruck auf jedes Herz machen, und jeden Geiſt zum ernſteſten Nachdenken antreiben müßten? Ach, laſſen wir es nicht bewenden bei den Seufzern und Klagen über die Drangſale, die uns betroffen oder noch drohen, gehen wir auf ihre eigentliche Quelle zurück, und greifen wir nach dem einzigen Heilmittel. Erkennen wir in allen dieſen

Ereigniſſen die erhobene Hand des ſchwerbeleidigten und lange verachteten Gottes, der, nachdem er uns nun von dem gähnenden Abgrund des Verderbens aus übergroßer Barmherzigkeit wieder hinweggezogen hat, uns endlich doch hineinſchleudern könnte, wenn wir zögern, aufrichtig und ernſtlich zu ihm zurückzukehren.

Überdies habe ich da nur von zeitlichen Trübſalen geſprochen, aber glaubet nicht, Geliebteſte, daß dieſe irdiſchen Leiden, ſo arg ſie auch ſein mögen, die ſchwerſten Strafen der unbußfertigen Sünder ſeien. Die göttliche Rache hat noch weit furchtbarere in ihrem Rüſthauſe aufgehoben, welche die Ewigkeit erſt entfalten wird, und aus denen keine Erlöſung mehr möglich iſt. — Wenn die Heimſuchungen ſeiner Barmherzigkeit jetzt durch unſre Herzensverſtockung fruchtlos bleiben, dann fallen wir unerrettbar dort der Rache ſeiner ewigen Gerechtigkeit anheim.

Was ſoll ich euch noch ſagen, Geliebteſte? Ich kann nur die Worte der Schrift wiederholen: „So ſchreibt euch auf nun dieſes Lied und lehret es die Söhne Iſraels. Wenn dann dieſe Übel und Trübſale ſie treffen, ſo ſoll dieſes Lied ihnen antworten zum Zeugniſſe. — Nehmet zu Herzen alle dieſe Worte, die ich euch heute betheure, auf daß ihr Alles erfüllet, was das Geſetz Gottes befiehlt.“ Amen!

VI.

Der vierte Sonntag im Advent.

Wie wir dem Herrn die Wege bereiten ſollen.

Die Stimme des Rufenden in der Wüſte: Bereitet den Weg des Herrn, ebnet ſeine Pfade. Luk. 3, 4.

Und wieder hören wir die Stimme des Rufenden in der Wüſte: „Bereitet den Weg des Herrn, ebnet ſeine Pfade. Ein jedes Thal ſoll ausgefüllt, und ein jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm iſt, ſoll gerade, und was uneben iſt, ebner Weg werden. Und alles Fleiſch ſoll Gottes Heil ſehen.“ So ruft jetzt nicht mehr Eine Stimme, wie zur Zeit Johannis, ſondern tauſendſtimmig erhebt ſich dieſer Mahnruf von allen Seiten. — Nachdem der Herr Jeſus das Werk der Welterlöſung vollendet und ſein Gnadenreich auf Erden geſtiftet hatte, und im Begriff ſtand, zu ſeinem himmliſchen Vater zurückzukehren, da vervielfältigte er dieſe Stimme des Rufenden in der Wüſte, indem er ſeine Apoſtel ausſandte in alle Welt, zu lehren alle Völker. „Über die ganze Erde erging ihr Ruf, und bis an die Grenzen des Erdkreiſes ihre Rede.“ (Pſalm.) Und ſeitdem iſt dieſe Stimme des Rufenden nicht mehr verſtummt, und tönt von einem Jahrhunderte in's andere, tönt in allen Welttheilen fort und fort; denn jeder von der wahren Kirche Jeſu geſendete Prediger iſt eine ſolche Gottesſtimme.

Beſonders jetzt in dieſer Zeit der Vorbereitung auf die Jahresfeier der gnadenreichen Geburt Jeſu Chriſti tönt laut und dringend der Ruf der Kirche: Bereitet den Weg des Herrn! Benützet die ſtillen Tage dieſer heiligen Zeit, um mit geſammeltem Geiſte nachzudenken über die große wundervolle Wahrheit: daß der Sohn des allmächtigen Gottes euch zu Liebe Menſch geworden; über den hohen Werth der Gnadenſchätze, welche er durch ſeine Menſchwerdung und ſein Opfer für euch geſammelt hat. Erkennet und fühlet euer Elend und eure Noth, entzündet eure kalten Herzen zur heißen Sehnſucht nach göttlicher Hilfe, nach den himmliſchen Gaben. Erwecket in eurer Seele eine aufrichtige Liebe zu dem, der euch zuvor geliebt hat, der ſelbſt zu euch gekommen iſt als Menſch, um euch hinzuführen zu Gott dem Vater; und der allzeit bereit iſt, mit dem Reichthume ſeiner Gnade bei euch einzukehren, wenn nur euer Herz auch bereit iſt, ihn aufzunehmen, und der gar gern ſeine bleibende Wohnung in euch nehmen und eure Seele mit der ganzen Süßigkeit ſeiner göttlichen Liebe erquicken möchte, wenn er nur ein würdiges Plätzchen in eurem Herzen finden und beſitzen, und auf eure Gegenliebe und Dankbarkeit und Treue rechnen könnte. O ſo bereitet denn eure Herzen zur Aufnahme eures Herrn und Heilandes, bereitet ihm die Wege, ebnet ſeine Pfade, und ihr werdet Gottes Heil ſehen und empfinden.

Wie wir die Wege des Herrn bereiten ſollen,
das wird der Gegenſtand unſrer heutigen Betrachtung ſein, für welche das verleſene Evangelium vier Punkte vorzeichnet; es verlangt:

1. Jedes Thal ſoll ausgefüllt,
2. jeder Berg und Hügel abgetragen,
3. was krumm iſt, ſoll gerade,
4. was uneben, ebner Weg werden.

1.

Was iſt das für ein tiefes, unwegſames Thal, welches dem himmliſchen Bräutigam den Weg verſperrt zu ſeiner geliebten Braut, unſrer Seele, und welches ausgefüllt werden muß, wenn wir in uns das Heil Gottes ſehen und empfinden wollen? — Es iſt die finſtere, ſchauerliche Thalſchlucht des Unglaubens, in welchem die Irrlichter des Menſchengeiſtes fackeln und den Fuß des Wanderers in Sümpfe und Abgründe locken, in denen er zu Grunde geht.

Jeſus Chriſtus der Gottesſohn kam als das wahre Licht zur Erleuchtung der Völker. „Und das Licht leuchtete in der Finſterniß, aber die Finſterniſſe nahmen es nicht auf.“ (Joh. 1, 5.) Die Welt verſchloß dieſem göttlichen Licht ihre Augen, und da er die Wahrheit redete, ſo glaubten ſie ihm nicht. (8, 45.) Darum verbarg ſich das Licht vor ihnen, und ſie wurden zu ihrem Verderben mit Geiſtesblindheit geſchlagen. „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verſtockt, daß ſie mit den Augen nicht ſehen, und mit dem Herzen nicht verſtehen, noch ſich bekehren, noch ich ſie heile.“ (12, 40.) — Und ſo iſt es auch jetzt noch; Jeſus Chriſtus will zu uns kommen als der göttliche Lehrmeiſter, aber er verlangt einen gelehrigen Sinn; er will kommen als das wahre Licht unſers Geiſtes, aber er erwartet offene Augen; er will kommen als die ewige, beſeligende Wahrheit, aber nur zu denen, die aufrichtig nach der Wahrheit verlangen. Findet er ein ſolch einfältiges, aufrichtiges, gelehriges Herz, dann kommt er mit dem Vater zu ihm, und offenbart ſich ihm in wunderſamer Weiſe, und befreit den Geiſt von allem Irrthum und Zweifel, und erleuchtet die ganze Seele, auf daß ſie verſtehe die Geheimniſſe des Reiches Gottes, die den Klugen und Weiſen dieſer Welt verhüllt bleiben.

Geliebteſte, iſt auch in uns der Glaube noch nicht ganz erloſchen, ſind wir auch nicht in die Tiefe des Unglaubens hinabgeſunken, ſo ſtehen wir doch auch nicht auf der lichten Höhe des lebendigen Glaubens. Das Licht der göttlichen Wahrheit, ach, es glimmt ſo ſchwach und matt, ſo wärmelos in uns! Unſer Geiſt mag ſich nicht ſonnen in ſeinem Strahle;

unſer Herz will ſich nicht erwärmen an ſeinem Feuer; unſer Wille läßt ſich ſo wenig anziehen von ſeiner Kraft. O ſo kann das Heil nicht in uns kommen! Füllen wir's doch aus das öde, kalte, düſtere Thal des Schwachglaubens! Beleben wir in uns den Glauben; dieſe heilige Gnadenzeit iſt beſonders dazu geeignet. Hören wir fleißig Gottes Wort, „denn ſein Wort iſt Wahrheit!“ — „Der Glaube kommt vom Anhören.“ (Röm. 10, 17.) Laßt uns in ſtiller Geiſtesſammlung recht ernſtlich nachdenken über die uns geoffenbarten Wahrheiten. „Denn das vernommene Wort nützt nichts, wenn man mit dem, was man gehört, nicht auch den Glauben verbindet.“ (Hebr. 4, 2.) — Seien wir recht eifrig und anhaltend im Gebet; denn der Glaube iſt eine Gabe des heiligen Geiſtes, iſt ein von oben herfließendes Licht; bitten wir; denn der Herr hat verſprochen, denen den guten Geiſt zu geben, die ihn darum bitten. Entfernen wir, ſo weit möglich, Alles von uns, was den Glauben ſchwächen, was das himmliſche Licht in unſrer Seele verdüſtern könnte, ſeien es ſchlechte Blätter, ſchlechte Bücher, ſchlechte Geſellſchaften oder was ſonſt! . . .

Es iſt noch ein anderes Thal auszufüllen, noch eine andere Niederung zu erhöhen, wenn dem Herrn der Gnade ein Weg zu unſerm Herzen bereitet werden ſoll! Es iſt das ſchwüle Thal des irdiſchen Sinnes, voll vom Staube der Weltſorgen, von den erſtickenden Dünſten der zeitlichen Angelegenheiten, der ſinnlichen Genüſſe ꝛc., welche die Seele nicht frei athmen laſſen die Gottesluft, die ihr Lebenselement iſt, welche das Herz ſich nicht aufſchwingen laſſen zum Himmel, dem Lande ſeiner tiefſten Sehnſucht. — Und das iſt eben die Folge unſers Schwachglaubens. O Geliebteſte, wenn der Glaube recht lebendig in uns wäre, er würde uns die Welt mit dem rechten Lichte beleuchten, und wir würden ſie verachten lernen; er würde uns die ewigen Güter ſchätzen lehren; er würde uns über den Werth unſrer Seele, über den Ernſt des irdiſchen Lebens, über das Gewicht der Ewigkeit beſſer unterrichten; er würde ein glühendes Verlangen nach dem höchſten Gute, eine feurige Begierde nach den Früchten der Erlöſung, eine unbegrenzte Dankbarkeit gegen unſern liebreichen Erlöſer, und einen Alles überwältigenden Eifer für unſer Heil in uns entzünden. — Füllen wir aus das Thal der Lauheit und Gleichgiltigkeit, auf daß der ewigen Liebe, dem eifervollen Hirten unſrer Seele der Weg bereitet werde.

2.

„Jeder Berg und Hügel ſoll abgetragen werden.“ Es ſind die Berge des Stolzes, die Hügel des Hochmuthes, die jähen Felſenwände des Eigendünkels, welche hier der Prophet andeutet. Der Stolz thürmt eine dreifache Klippe auf, an welcher das Heil von vielen Tauſenden ſcheitert: eine Klippe für den Geiſt, damit er ſich in ſeiner eingebildeten Weisheit erhebe über die göttliche Wahrheit, ſich nicht mehr beuge unter das Joch des Glaubens, nichts als wahr anerkenne, was er nicht mit ſeiner beſchränkten Einſicht begreift; ſo daß der Menſch ſich vermißt, den heiligen Geiſt vor den Richterſtuhl ſeines Menſchengeiſtes zu ziehen, und ſich einbildet, er müſſe mit der qualmenden Grablampe ſeiner Wiſſenſchaft der ewigen Sonne der göttlichen Weisheit erſt Licht verleihen. Die zweite Klippe gilt dem Herzen; ſie nimmt ihm die Freude an Gott, und es wird erfüllt und aufgebläht von niederen Begierden und ſchnöden Lüſten. Der Herzensſtolz erhebt die Erde über den Himmel, erhöht die Welt über Gott, den er der höchſten Liebe nicht mehr werth hält, den er nicht mehr als das höchſte und beſte Gut anerkennt; ſondern er ſucht ſeine Freude, ſeinen Ruhm, ſeine Glückſeligkeit außer Gott. — Die dritte Klippe bereitet der Stolz dem Willen, den er verleitet, ſich zum ſelbſtſtändigen Herrn zu erklären, Gott den Gehorſam aufzukündigen, die Feſſeln des göttlichen Geſetzes zu ſprengen, und ſich ſelbſt als das höchſte Geſetz hinzuſtellen, welchem Leib und Seele unterthänig ſein, dem die Mitwelt gehorchen, und Gott ſelber ſich fügen müſſe. „Der Anfang der Hoffart des Menſchen iſt Abfall von Gott: wenn ſein Herz von ſeinem Schöpfer weicht. Und die Hoffart iſt der Anfang aller Sünde: wer darin verharrt, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt geſtürzt.“ (Sirach. 10, 14—16.) —

Geliebteſte, dieſe Berge des Stolzes verſperren dem Herrn den Weg; denn wie kann derjenige, der von Herzen demüthig war, zu einer Seele kommen, die von Herzen hochmüthig iſt? — Nein, „dem Hoffärtigen widerſteht Gott, nur dem Demüthigen gibt er Gnade.“ — Nimmer taugt der Stolz zum Reiche Gottes, wo derjenige der Größte genannt wird, der unter ſeinen Brüdern als der Kleinſte hat gelten wollen. Nimmer taugt ein ſtolzer Geiſt, ein eitles Herz, ein trotziger Wille zur Gemeinſchaft der Kinder Gottes, die da arm im Geiſt, gedemüthigten Herzens und guten Willens ſind. Nimmer taugt eine prunk-, ehr- und herrſchſüchtige Braut zu einem Bräutigam, der mit Geißelſtriemen bedeckt, mit dem Spottkleide umhüllt, mit Dornen gekrönt, verachtet und verhöhnt erſcheint.

Ach, Geliebteſte, ſteigen wir doch von der Höhe unſrer falſchen Einbildung hernieder in die Niederung unſrer Armſeligkeit und Unwürdigkeit; erkennen wir und geſtehen wir ein, daß das Gute und Schöne und Lobwürdige an uns dem Herrn gehört, und das, was an uns unſer eigenes Werk iſt, armſelig, verächtlich und nichtswürdig erſcheint. Wenn wir nicht in wahrer Demuth an die Bruſt ſchlagen, und aufrichtig mit jenem Hauptmanne im Evangelium rufen: Herr, ich bin nicht werth, daß du eingeheſt unter mein Dach, ſo wird Jeſus Chriſtus mit ſeinem Gnadenheile nicht zu uns kommen. Seht hin nach dem Stalle zu Bethlehem, wo der Gottesſohn in tiefſter Erniedrigung geboren wird! Wen ſeht ihr an ſeiner Krippe? Etwa die Schriftgelehrten mit ihrer dünkelhaften Weisheit? Oder die Phariſäer mit ihrer hoffärtigen Heiligkeit? Oder den Herodes in ſeiner ſtolzen Herrſcherpracht? Ach nein, ihr ſchaut Maria, die demüthige Magd des Herrn; ihr ſehrt Joſeph, den anſpruchsloſen Zimmermann; ihr ſeht einfältige, kindlich fromme Hirten; ihr ſeht königliche Weiſe, die in Demuth vor dem armen Kinde auf den Knieen liegen. — Das ſind die wahren Freunde des Herrn, das ſind die Lieblinge des Friedensfürſten, des Heilbringers; ſie ruft er vor Allen zu ſich, ihnen theilt er ſich mit.

3.

„Was krumm iſt, ſoll gerade werden." — Der weiſe König gibt in ſeinen Sprüchen einen Rath, welcher die angeführten Worte des Propheten näher erklärt. „Höre, mein Sohn," ſpricht er, „und nimm meine Worte an! Ich will dir den Weg der Weisheit zeigen und dich führen auf die Pfade der Gerechtigkeit. Wenn du ſie geheſt, ſo werden nicht ſtraucheln deine Schritte, und wenn du ſie laufeſt, wirſt du nicht anſtoßen..... Thue von dir ein krummes (böſes) Maul, und verleumderiſche Lippen laß fern ſein von dir. Deine Augen laß gerade ſchauen, und deine Blicke vor deinen Schritten hergehen. Laß gerade ſein den Weg deiner Füße, ſo werden ſicher ſein alle deine Gänge. Weiche weder zur Rechten noch zur Linken.... Die Nebenwege ſind verkehrt. Er ſelbſt wird gerade machen deine Laufbahn, und deine Wege im Frieden vollführen." (4, 10 u. ff.) Nach dieſen Worten des weiſen Lehrers gibt es eine Krümme der Augen, eine Krümme des Mundes oder der Reden, und eine Krümme der Wege oder der Handlungen, welche ſich mit dem geraden Wege der Weisheit und Gerechtigkeit nicht vertragen. —

Geliebteſte, es gibt nur Ein höchſtes und letztes Ziel für den Menſchen — Gott, das höchſte, beſte Gut, deſſen Beſitz der Inbegriff aller Seligkeit iſt. — Es gibt nur Einen Weg, der zu dem ſeligen Ziele führt, — die Wahrheit und Gnade des Gottesſohnes. Es gibt nur Eine Führerin, die unſre Schritte ſicher auf dieſem Wege leiten kann — die Kirche Jeſu Chriſti oder der heilige Geiſt durch die Kirche. Glauben und üben, was uns Gott durch ſeine heilige, unfehlbare Kirche lehrt und gebietet, — das iſt der gerade und einzig ſichere Weg zum Himmel. Aber ach, gar Viele, welche das himmliſche Ziel am Ende zu erreichen wünſchen, wollen es nicht auf dieſem geraden und ſicheren Weg erreichen, ſondern meinen, zu demſelben auch auf krummen Wegen, auf Umwegen, auf Nebenpfaden, auf Schleichwegen gelangen zu können. Das ſind die Wege der Unentſchiedenheit, der Zweideutigkeit, der Halbheit, des Wankelmuthes. Das ſind Wege des furchtſamen Nikodemus, der Jeſum ſucht, aber des Nachts, weil er bei ſeinen Standesgenoſſen nicht für einen Schüler Jeſu will angeſehen werden. Das ſind die Wege der Phariſäer, die mit halber Gerechtigkeit ſelig werden wollen, indem ſie in einem Punkte des Geſetzes ſich äußerſt gewiſſenhaft, in dem andern Punkte aber ganz gewiſſenlos verhalten. Das ſind die Wege des feigherzigen Pilatus, der glaubt, ſeine Hände in Unſchuld waſchen zu können, weil er nicht aus eigenem Antriebe ungerecht richtet, ſondern nur dem äußern Drange der Umſtände nachgebend. Das ſind die Wege der flüchtigen Jünger, welche zwar dem Herrn ganz heldenmüthige Zuſagen der Treue gemacht, aber bei der erſten Gefahr ihn verließen. Das ſind die Pfade jener weltklugen Chriſten, welche mit der Tugend und mit dem Laſter zugleich liebäugeln: — „Deine Augen laß gerade ſchauen!“ — welche Gott dienen wollen, ohne der Kirche Gottes zu gehorchen, für die Religion ſprechen, und gegen die Kirche, die Grundſäule der Wahrheit, reden; „ein krummes Maul laß ferne ſein von dir!“ — welche allzeit Nebenwege ſuchen, um das Geſetz zu umgehen, ohne es ſcheinbar zu verletzen, und den himmliſchen Lohn zu erlangen, ohne die Arbeit und Mühſal eines Kreuzträgers auszuſtehen; laß gerade ſein den Weg deiner Füße!“

Nein, Geliebteſte, das ſind nicht die Wege, auf welchen Chriſtus die Seinigen ſucht. Er haßt alle Zweideutigkeit, er kennt nur Freunde und Feinde, und wer nicht für ihn iſt, der iſt wider ihn. Wenn er mit ſeiner Gnade zu uns kommen ſoll, dann müſſen all' dieſe Krümmen der Unentſchiedenheit gerade werden. Wir müſſen ohne Rückhalt, aufrichtig und offen die Wahrheit und die Tugend wollen, ihnen das Wort reden, und durch unſer ganzes Verhalten beweiſen, daß wir treu zu Gott halten, daß wir es redlich mit der Kirche meinen, daß das ewige Heil unſerer Seele uns über Alles geht; dann wird die Gnade des Herrn mit uns ſein. „Er ſelbſt wird gerade machen deine Laufbahn und deine Wege im Frieden vollführen.“

4.

„Was uneben, ſoll ebner Weg werden.“ — Und wenn alle Berge abgetragen und alle Thäler ausgefüllt ſind, und alles

Krumme gerade geworden iſt, ſo bleiben ſelbſt auf dem geraden, flachen Wege noch mancherlei Unebenheiten, welche, wenn auch den Weg nicht ganz verſperren, doch die Schritte verzögern und das Fortſchreiten erſchweren. Gar Mancher hat ſich aus den Armen der Sünde losgerungen, und die Mauer der Schuld, welche ihm den Weg zur Seligkeit gänzlich verſperrte, durch die heilige Buße niedergeriſſen; aber, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die Trümmer liegen noch vor ſeinen Füßen, und wenn er ſie nicht alsbald hinwegräumt, wird ſein Schritt ſtraucheln und er wieder fallen. Dieſe gefährlichen Trümmer ſind die nächſten Gelegenheiten zu der früheren Sünde, — gewiſſe Lebensgewohnheiten und angenommene Bedürfniſſe, gewiſſe Verbindungen und Freundſchaften ꝛc. — es ſind gewiſſe Überreſte des früheren Unrechts, — fremdes Gut, von dem man ſich ſchwer trennen kann, alte Feindſchaften, zu deren Aufhebung man nicht den erſten Schritt thun mag, verjährte Verleumdungen, deren Widerruf etwas empfindlich iſt, u. ſ. w.

Ich kenne, Geliebteſte, noch andere ſolche Unebenheiten, welche dem glücklichen Fortſchritte in der chriſtlichen Tugend ſehr hinderlich ſind, ja, wenn ſie nicht beachtet werden, der Tugend ſelbſt verderblich werden können. Ich meine gewiſſe Lieblings-Fehler, alltägliche Schwächen und kleinere Nachläßigkeiten, welche zwar an ſich nur läßliche Sünden ſind, aber zugleich den Grund legen zu ſchweren Verirrungen. Der Fuß, der allzuoft anſtößt und ausgleitet, verliert mehr und mehr ſeine Kraft und Stetigkeit, und wird endlich ſich nicht mehr aufrecht erhalten können.

Endlich erſcheinen nur zu häufig ſolche Unebenheiten im Wandel der Tugendhaften. Auch die Tugendhaften bleiben Menſchen, und die menſchliche Armſeligkeit wirft ſelbſt auf die Tugend nur zu oft ihren Schatten. Ich meine gewiſſe Rauhheiten und Schroffheiten, welche die Tugend in den Augen der Welt widerlich und abſtoſſend macht, weil man fälſchlich dieſe Dinge als zum Weſen der Tugend gehörend anſieht; — gewiſſe Härten und Liebloſigkeiten, zu welchen leicht ein übertriebener Eifer verleitet; — gewiſſe ſcharfe Spitzen, womit eine eigenſinnige Frömmigkeit fremde Ungeduld und Widerſpruch reizt; — eine gewiſſe mürriſche Unfreundlichkeit, welche durch eine nicht ganz beſonnene Abtödtung leicht erzeugt wird; kurz, alle jene Dinge, welche mit der chriſtlichen Sanftmuth und Liebe, Beſcheidenheit und Demuth nicht im Einklange ſtehen.

Geliebteſte, wer von uns, wenn er ſich ernſtlich prüfen will, wird nicht in ſeinem Herzen, in ſeinem Wandel ſolche Berge und Hügel, ſolche Thäler und Tiefen, ſolche Krümmen und Unebenheiten entdecken, welche entweder der Gnade den Weg zu unſrer Seele gänzlich verſperren, oder doch ihre Wirkſamkeit in uns beſchränken und hemmen? — O laßt uns dem Herrn den Weg bereiten: räumen wir entſchloſſen alle Hinderniſſe hinweg, reinigen wir unſere Seele, ordnen wir unſer Leben! Entfernen wir aus unſerm Herzen Alles, was dem Allheiligen mißfällt und ihn von uns zurückſcheuchen muß! Schmücken wir unſre Seele als eine würdige Braut mit jenen Tugenden, wodurch ſie dem göttlichen Bräutigam ähnlich wird; damit er huldvoll bei uns einkehre, freudig bei uns bleibe, und freigebig die Fülle ſeiner heiligenden und beſeligenden Gnade über uns ausgieße! Amen.

VII.

Das heilige Weihnachtsfeſt.

Die Niedrigkeit des Herrn ein Beweis ſeiner Größe.

Siehe, ich verkündige euch eine große Freude. Luk. 2, 10.

Die Weisheit des Herrn hatte den erſten Menſchen eine Prüfungszeit zur Bewährung ihrer Treue feſtgeſetzt; ſeine Gerechtigkeit hatte im Voraus ihnen die Strafe bekannt gemacht, welche dem Ungehorſam folgen werde; ſeine Treue und Wahrhaftigkeit forderte, dieſe Drohung an den gefallenen Menſchen zu vollziehen; aber ſeine Barmherzigkeit gab den Verſtoßenen in ihr ſelbſtverſchuldetes Elend eine Verheißung mit, welche für ſie ſelbſt der ſüßeſte Troſt in ihrer Verbannung war und für ihre Nachkommen das Ziel der glühendſten Wünſche und der allgemeinen Sehnſucht wurde. Dieſe glückſelige Verheißung betraf die Wiederſtellung der gefallenen Menſchheit, die Welterlöſung. Viertauſend Jahre lang waren nun Himmel und Erde beſchäftigt, die Erfüllung dieſer im Laufe der Zeit öfter erneuerten und immer deutlicher ausgeſprochenen Verheißung vorzubereiten. Die Geſchichte der Patriarchen, die Auserwählung und wundervolle Führung des Volkes Iſrael, die Geſetzgebung Moſis, die Weisſagungen der Propheten, die Gebräuche und Ceremonien und alle

Wunder des alten Bundes, ja ſelbſt die allgemeinen Weltereigniſſe, der Untergang der alten Reiche, und die Gründung neuer, die über den Erdkreis ſich verbreitende Herrſchaft Rom's, und alle die wichtigen Ereigniſſe der vorchriſtlichen Zeit waren nichts Anderes, als Vorbereitungen zur Erfüllung jener göttlichen Verheißung, in welcher das Heil der Welt begründet war.

Endlich iſt die Fülle der Zeit gekommen, und der Allerhöchſte ſendet ſeine himmliſchen Boten hernieder und läßt den harrenden Adamskindern die Botſchaft verkünden: „Siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute iſt euch in der Stadt David's der Heiland geboren worden, welcher Chriſtus der Herr iſt.“ Und ſogleich ließ die Heerſchaar der ſeligen Geiſter ihr Lob- und Freudenlied erſchallen: „Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind!“

Kein Wunder, wenn jene Hirten, nachdem ſie dieſe Botſchaft vernommen, und dieſen Geiſterſang gehört, ſich ſogleich aufmachen, und, ihre Heerden zurücklaſſend, mitten in der Nacht hineilen nach Bethlehem, der Königsſtadt, um mit eigenen Augen das glückſelige Ereigniß zu ſchauen, und die Erſten zu ſein, welche ſich dem Weltheilande anbetend zu Füßen werfen. — Und was finden ſie zu Bethlehem? An welchen Ort führt ſie der Geiſt dortſelbſt? Und welches Schauſpiel bietet ſich da ihren Blicken dar? — Ein ſchwaches, zitterndes Kind, geboren von einer armen Mutter, in einem Stalle, in der Futter-Krippe der Thiere, nothdürftig bedeckt. — — Ihr guten Hirten, ihr ſeid wohl irre gegangen ob eurer Haſt in der dunkeln Nacht! Dies arme, ſchwache Kind in der armſeligen Krippe kann doch gewiß nicht derjenige ſein, von dem die Propheten ſo große Dinge vorhergeſagt, auf deſſen Ankunft die Jahrtauſende mit Sehnſucht harrten, von dem die ganze Welt das Heil erwartet! Nein, ſo kann nicht der Sohn des allmächtigen Gottes auf Erden erſcheinen!

„Nein, nein!“ rufen uns die Hirten freudig zu, „wir ſind nicht irre gegangen! Das iſt der Herr, ſo hat der Engel ihn uns beſchrieben. Ja, das iſt der Verheißene, das iſt der Erſehnte. Seht ihr nicht, wie ſein kindliches Antlitz ſo himmliſch lächelt, wie er die zarten Arme ſo liebreich uns entgegenſtreckt? — O wie groß iſt doch die Güte und Erbarmung des Herrn, daß er in ſo demüthiger Niedrigkeit und in ſo liebreicher Geſtalt hat unter uns armen Menſchenkindern erſcheinen wollen! Wer wird ihn da ſehen, ohne ihn zu lieben!"

Geliebteſte, die Worte, welche ich da den frommen, glaubensvollen Hirten in den Mund gelegt habe, enthalten den Schlüſſel zu dem wundervollen Geheimniſſe der armen Geburt des Gottmenſchen, enthalten die große Lehre, welche ich heute, am Gedächtnißtage dieſes Geheimniſſes, mit euch betrachten will, nämlich:

Die Niedrigkeit und Armuth, in welcher Jeſus Chriſtus geboren wird, ſind ein leuchtender Beweis

1. ſeiner Größe, und
2. ſeiner Güte.

1.

Der Gottesſohn wollte nach dem Willen des himmliſchen Vaters, unter Mitwirkung des heiligen Geiſtes die gefallene Menſchheit erlöſen; er wollte ihre Sündenſchuld tilgen durch Übernahme derſelben zeitlichen Strafe, welche den Menſchen nach dem Sündenfalle von der göttlichen Gerechtigkeit auferlegt worden war, durch Leiden und Sterben; und um leiden und ſterben zu können, wollte er ſich ſelbſt entäußern, Knechtsgeſtalt annehmen, den Menſchen in Allem, außer der Sünde, gleich werden; er ward Menſch, er kam als ein Kind in die Welt.

Aber, Geliebteſte, mußte er denn im Stande ſo tiefer Erniedrigung, in Armuth und Schwachheit geboren werden? War es nicht Demuth genug, daß er die Geſtalt des von Gott verſtoſſenen Adam annahm, mußte der Sohn Gottes, der König der Glorie, bei ſeiner Ankunft auf Erden auch noch einen Stall zum Palaſte, eine Futterkrippe zum Throne, ſchlechte Windeln zum Königsmantel und verächtliche Thiere zum Hofſtaate haben? Ach, ſchon gar vielen geiſtesſtolzen Menſchenkindern iſt dieſes Geheimniß der Erniedrigung Chriſti zum Ärgerniſſe und zum

Falle geworden! — Aber wer es mit gläubigen Augen, mit demüthigem Herzen betrachtet, dem dient es zur Auferbauung, zur Befeſtigung im Glauben, zur Entflammung der Liebe. — Während der ſtolze Irrlehrer Marcion voll blinden Unwillens ausruft: „Hinweg mit den Windeln! Redet mir nicht von Stall und Krippe! Unmöglich kann ich mir den Herrn der Welt in dieſem Zuſtande denken!“ — wird der heilige Bernardus bei der Betrachtung des nämlichen Geheimniſſes entzückt, und ruft unter ſüßen Thränen aus: „Ach, mein Herr, kindlich, unmündig, klein biſt du, aber liebenswürdig über alle Maßen. Je mehr du dich erniedrigeſt in deiner Krippe, deſto erhabener biſt du in meinen Augen, deſto theurer meinem Herzen!“

Woher kommt es doch, daß der Eine das nemliche Geheimniß als Irrwahn und Thorheit verwirft, welches den Andern zu Liebe und Dank begeiſtert? Weil es dem Einen gegeben iſt, die Geheimniſſe des Reiches Gottes zu verſtehen, dem Andern aber nicht, ſo daß er ſehend und hörend — blind und taub iſt. So hat es der Herr Jeſus von ſeinem himmliſchen Vater erbetet. Als einſt die zweiundſiebenzig Jünger, die er ausgeſandt hatte, zu ihm zurückkehrten, und voll Freuden von der Kraft ihres Wortes erzählten, „da frohlockte Jeſus im heiligen Geiſte und ſprach: „Ich preiſe dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieſes vor Weiſen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart haſt.“ (Luk. 10, 21.) — Das Wunder der Demuth des Gottmenſchen muß mit demüthigem Herzen betrachtet werden, wenn man es verſtehen will, ein hochmüthiger Geiſt erfaßt dieß Geheimniß nicht. Die Armen im Geiſte finden in der Armuth des neugebornen Erlöſers einen neuen Beweis für die Wahrheit ihres heiligen Glaubens, eine neue Stütze ihrer chriſtlichen Hoffnung, einen Grund zur Bewunderung und zum Lobpreiſe, einen neuen Antrieb zum Danke und zur Liebe gegen ihren Erlöſer.

Geliebteſte, der Alles leugnende Unglaube der neueſten Zeit vermeinte dem chriſtlichen Glauben die letzte Stütze zu zerbrechen, indem er die ganze Erzählung der heiligen Evangeliſten für Erdichtung und Fabel erklärte. — Nehmen wir nun dieſe freche

Lüge, die wir auf das Tiefſte verabſcheuen, für einen Augenblick als wahr an. Stellen wir uns vor, dies Evangelium ſei eine menſchliche Erfindung, und irgend ein phantaſiereicher Kopf habe es unternommen, die Geburt des menſchgewordenen Gottesſohnes, welchem alle Völker der Erde ſich unterwerfen und deſſen Reich kein Ende haben ſollte, zu beſchreiben: mit welchen Farben glaubt ihr wohl, daß dieſer Schriftſteller den Eintritt des heißerſehnten Weltheilandes in dieſe Welt, die Geburt dieſes göttlichen Kindes und den Empfang, den die Menſchen ihm bereitet, würde ausgemalt haben? — Gewiß hätte der Erfinder Alles, was in den Augen der Menſchen reizend und ſtaunenswerth erſcheint, zuſammengeſtellt, um die Ankunft ſeines Helden ſo glanzvoll als möglich zu machen. — Marcion würde ohne Zweifel bei dem Anblicke dieſer Herrlichkeiten ausrufen: „O wie groß und göttlich iſt dieß!" — Ein heiliger Bernardus dagegen würde wohl verächtlich ſprechen: „O wie kindiſch und wie kleinlich iſt das, wenn es ſich um einen Gott handelt! Was ſollen dieſe eitlen Zierrathen, mit denen die Menſchen ihre Schwachheit zu bedecken und ihre Armſeligkeit aufzuputzen trachten, was ſollen dieſe vergänglichen Herrlichkeiten und dieſe falſchen Güter, wornach nur Eitelkeit und Sinnlichkeit verlangt, was ſoll all' dieſes nichtige Kinderſpielzeug, woran die menſchliche Thorheit ſich zeitweiſe erfreut, — was ſoll es für den Gottmenſchen ſein? — Soll derjenige, durch den Alles gemacht iſt, was Daſein hat, welcher die Himmel und all' ihre Pracht erſchaffen, welcher die funkelnden Sterne wie Staub an das Firmament geſtreut hat, welcher den Himmel mit Herrlichkeit und Seligkeit ganz erfüllt; — ſollte er Freude finden an eiteln Gütern? Sollte er menſchlichen Glanzes zu ſeiner Herrlichkeit bedürfen? Wo wäre da ſeine Vollkommenheit, die ſich ſelbſt genügt? — Oder bedürfte der Herr ſolcher Mittel, um die Herzen zu gewinnen, um den Menſchen Ehrfurcht und Liebe einzuflößen? Wo wäre da ſeine Erhabenheit, ſeine Allmacht, ſeine Weisheit?" —

Denket, Geliebteſte, einen großen König, welcher ſich, um ſein Volk vom Untergange zu retten, in ein Sklavengewand kleidet. Ihr werdet ihn in ſeiner Erniedrigung anſtaunen, bewundern und ehren. — Stellet euch nun vor, dieſer König hätte, um ein eitles

Kennzeichen des Vorzuges und der Ehre an ſich zu tragen, ſeinem Sklavenkittel einen glänzenden Lappen oder einen Ordensſtern angegeheftet; und ſagt, ob er euch dadurch nicht verächtlich erſcheinen würde!

Ich begreife zwar wohl, daß ein Gott aus Liebe und Mitleid bis zu unſerm Elende ſich herabläßt, und zur Menſchwerdung ſich erniedrigt; aber das könnte ich nie begreifen, daß er in dieſer Erniedrigung ſich entehre, indem er unſre nichtige Herrlichkeit entlehne und mit dem kindiſchen Schmucke unſrer Hoffart ſich ziere! Das vermöchte ich nie und nimmer zu faſſen, wie derjenige, der in dieſe Welt kommt, die Menſchen von der Augenluſt, Fleiſchesluſt und Lebenshoffart, als ihren Grundübeln, zu heilen, unter den Menſchen erſcheinen könnte, umgeben von all' den Dingen, welche dieſe dreifache Luſt reizen und nähren! — Wahrhaftig, je mehr menſchliche Größe und Pracht ich an dem neugebornen Heiland erblicken würde, deſto weniger würde ich daraus ſeine göttliche Majeſtät erkennen, deſto mehr wäre ich geneigt, die ganze Erzählung für eine menſchliche Erfindung zu halten.

So aber ſehe ich den Sohn des allmächtigen, ewigen Gottes alles Glanzes bar und gleichſam ſeiner ſelbſt entäußert, ich ſchaue den Allmächtigen bis zur Hilfloſigkeit, bis zur Ohnmacht eines Kindes erniedrigt; ich erblicke den, deſſen Thron die Himmel ſind, bis zur Schmach eines Stalles herabgeſtiegen, in einer Krippe liegen, in arme Windeln gehüllt; und eben dieſes ſchwache, arme Kind ſchaue ich hernach über alle Mächte der Welt und der Hölle triumphiren; ich ſehe vor ſeinem Namen alle Kniee gebeugt derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ſind; und falle mit jenen Hirten anbetend vor der Krippe nieder, und lege, gleich jenen königlichen Weiſen, vor dieſem armen Kinde meine Kronen, mein Gold, meinen Weihrauch, meine Myrrhen nieder, das heißt, ich vergeſſe alle menſchliche Größe und Ehre, allen irdiſchen Reichthum und Beſitz, alle ſinnliche Luſt und Unluſt, mich in Demuth dem Herrn zu Füßen werfend und bekennend: „Ich lobe dich, ich bete dich an, ich verherrliche dich, ich ſage dir Dank, daß du ſo glorreich biſt. Denn du allein biſt heilig, du allein biſt der Herr, du allein der Höchſte, Jeſu Chriſte, mit dem heiligen Geiſt in der Herrlichkeit des Vaters. Amen!“

2.

Ach, meine Brüder, ſo ruft ein erleuchteter Biſchof den verſammelten Gläubigen zu, wenn euch der Herr vor ſeiner Menſchwerdung einen Engel zugeſandt hätte mit dem Auftrage, euch zu fragen, was Gott thun müſſe, um euch ſeine große Liebe recht augenfällig zu zeigen, um von euch geliebt zu werden, ſo hättet ihr wohl allerlei große Dinge, unerhörte Wunder begehrt. Aber wer von euch hätte gewagt, oder wer aus euch wäre auch nur auf den Gedanken verfallen, zu verlangen: Liebt mich Gott, und will er mich vollkommen von ſeiner Liebe überzeugen; liebt er mich, und will er ſich meiner Gegenliebe wahrhaft werth machen, ſo ſteige er vom Himmel herab, er zeige ſich uns, er wohne unter uns; hätte je ein Menſch ſich erkühnt, zu verlangen: Mein Herr und mein Gott! liebſt du mich und willſt du von mir geliebt werden, ſo werde uns Menſchen gleich, theile unſer Elend mit uns, ja werde dem Ärmſten von uns Armſeligen gleich; werde als ein Kind geboren, aber von einer armen Mutter, auf der Reiſe, werde in einem Stalle geboren, laſſe dich in eine Futterkrippe legen, und von dort ſtrecke deine Arme nach mir aus und begehre mein Herz, begehre es vom Froſte zitternd und unter Thränen. Dann will ich glauben, daß du mich liebſt, dann will ich Vertrauen zu dir faſſen, dann will ich von deiner Güte mich rühren laſſen und dir mein Herz in Liebe ſchenken. — — Ich frage, wer aus euch, Geliebteſte, oder wer aus allen Menſchen hätte ſolchen Gedanken in der Tiefe ſeines Herzens hegen können, oder gar auszuſprechen ſich erkühnt? —

Und das Unerhörte iſt wirklich geſchehen. Der Gottesſohn iſt dem Geringſten aus denen, die er erlöſen wollte, gleich geworden. Es gibt in der That keines unter den Menſchenkindern, welches in Wahrheit ſagen könnte: ich bin ärmer, demüthigender geboren worden, als mein Heiland. Das iſt ein Wunder der unendlichen Liebe des Herrn; und wenn wir dieſes Wunder der Güte ſo betrachten und zu Herzen nehmen, wir müßten kein Herz haben, wenn es da nicht gerührt würde und in den Ruf des heiligen Bernardus mit einſtimmte: „O mein Herr, kindlich, unmündig, klein biſt du, aber liebenswürdig über alle Maßen! Jemehr du dich erniedrigeſt in deiner Krippe, deſto erhabener erſcheinſt du in meinen Augen, deſto liebenswürdiger biſt du meinem Herzen.“ — Wahrhaftig, der Herr hätte kein beſſeres Mittel ergreifen können, um die Herzen zu erobern, um Liebe und Vertrauen in uns zu erwecken, als indem er auf die Erde kommt als ein Kind. Wer den Gottmenſchen als Kind nicht ehrt und liebt, der wird ihn auch dann nicht lieben und ihm folgen, wo er als wunderthätiger Lehrmeiſter erſcheint.

Es geht von der armen Krippe des göttlichen Kindes ein ſo reicher Troſt, ein ſo ſüßer Friede aus für das menſchliche Herz: O kommt zu ihr, betrübte, gebeugte Seelen! Kommt, ihr Unglücklichen, ihr Bedrängten jeder Art; euer Heiland in der Krippe paßt ganz zu euch! Kränkt euch die Welt durch Verachtung und Schmach: kommt zu dem neugebornen Jeſus, eurem Leidensbruder. Von allen Herbergen Bethlehems hat man ſeine Mutter zurückgewieſen, der Gottesſohn findet bei ſeiner Ankunft auf Erden keine andere Zufluchtsſtätte, als einen Stall. Ihr Arme, die ihr von der äußerſten Noth bedrängt ſeid, die ihr vielleicht kein Bett mehr beſitzet, eure erſtarrten Glieder zu erwärmen und auszuruhen zu laſſen, kein Kleid, um euch gegen die rauhe Witterung zu ſchützen: kommt zu dem armen Jeſuskinde! es liegt in der harten Krippe auf dem Heu, und ſeine zarten Glieder zittern im Winterfroſt. Kommt Alle, die ihr trauert und weint, eilet zur Krippe des neugebornen Jeſus, welcher ſeine Thränen mit den eurigen vermiſcht! Seine Armuth, ſeine Noth, ſeine Niedrigkeit ſind euch das ſicherſte Unterpfand ſeiner Zärtlichkeit, und der deutliche Beweis, daß er nichts ſucht, als euer Herz, nichts verlangt, als von euch geliebt zu werden, um euch ewig glückſelig machen zu können. Kommt, ihr hartnäckigen Sünder! Die ernſten Wahrheiten des göttlichen Lehrers haben nichts über euer Herz vermocht, und euer Stolz trotzt der Furcht vor der Strenge des göttlichen Richters; kommt denn zur Krippe, ſchaut euren Herrn bei ſeiner Geburt, vielleicht macht ſeine Kindheit Eindruck auf euch, vielleicht rühren euch ſeine Thränen, vielleicht wird es Licht in eurem Innern, auf daß ihr begreift das Wort des Heiligen: „Je niedriger du, mein Herr, in der Krippe biſt, deſto theurer biſt du meinem Herzen."

Geliebteſte, wenn ihr in jenen Tagen gelebt hättet, da der Heiland geboren wurde; wenn euch, wie jenen frommen Hirten, der Engel die Botſchaft verkündigt und nach Bethlehem gewieſen hätte; wenn ihr dieſes Kind in ſeiner Armuth und Verlaſſenheit mit eigenen Augen geſchaut; wenn ihr durch eine beſondere Erleuchtung gewußt hättet, wer dieſes Kind ſei, wie ihr es jetzt wiſſet; wenn ihr Alles vorher geſehen, was Alles dieſes göttliche Kind für euch thun und leiden wollte, wie ihr es jetzt aus dem Glauben wiſſet; mit welcher Bewunderung hättet ihr das Kind betrachtet, mit welcher Rührung wäret ihr bei der Krippe niedergekniet, mit welcher Andacht würdet ihr Jeſum angebetet, mit welcher Begeiſterung ihm Liebe und ewige Treue gelobt haben!

Ach, Liebſte, was ihr damals ohne Zweifel würdet gethan haben, das könnt, das ſollt ihr auch jetzt noch thun. Laſſet uns im Geiſte hingehen nach Bethlehem, eintreten in den Stall, und dem göttlichen Kinde jene Huldigung und jene Gelübde darbringen. Fallen wir heute, am Gedächtnißtage ſeiner Geburt, mit erhöhter Andacht vor Jeſus Chriſtus im allerheiligſten Altarsgeheimniſſe nieder, und bereiten wir ihm, der eine ſo niedrige Wohnung auf Erden gefunden, ein deſto würdigeres Heiligthum in unſerm Herzen; damit an uns Allen erfüllt werde, um was heute die Kirche zu Gott für uns fleht: daß wir allzeit ein neues Leben durch den Genuß dieſes allerheiligſten Sakramentes empfangen, welches uns das Andenken der wundervollen Geburt unſers Erlöſers erneuert, der die Sünden des alten Menſchen vollkommen vernichtet hat; — daß uns das neue Licht des Wortes, das Fleiſch geworden, mit ſeiner Fülle durchleuchte, und daß, was durch den Glauben in uns erglänzt, auch an uns durch unſre Werke wiederglänze. Amen.

VIII.

Kurze Anrede am heiligen Weihnachtsfeſte.

Was hat das Chriſtkind gebracht?

Siehe, ich verkündige euch eine große Freude! Luk. 2, 12.

Heute, Geliebteſte, an dem Tage, wo einſt der Sohn des Allerhöchſten als ein Kind in der Welt erſchienen iſt, heute geſtattet mir, daß ich kindlich zu euch ſpreche. — Was hat das Chriſtkind gebracht? ſo hören wir heute von allen Seiten, die Großen und die Kleinen mit freudeſtrahlendem Angeſichte einander fragen; ſo haben wir wohl ſelbſt ſchon am heutigen Morgen freundlich gefragt. — O es iſt eine ſchöne Zeit, dieſe heilige Weihnachtszeit! Wer denkt da nicht mit Rührung an die Tage ſeiner Kindheit zurück! Wer wünſcht ſich nicht mit ſüßer Wehmuth jene ſeligen Jahre zurück, wo er ſich ſo recht aus voller Seele freute an dieſem wunderſamen Feſte! Selbſt die Erinnerung an jene Freude, die dort unſer unſchuldiges Kindesherz empfunden, iſt jetzt noch eine Erquickung für unſer Gemüth.

Die heilige Weihnacht, das Geburtsfeſt des lieben Jeſukindes, bildet ſozuſagen den Mittelpunkt des Kinderlebens. Nach ihm berechnet das Kind die Zeit, und iſt eine Weihnacht vorüber, ſo zählt es wieder die Monate und Wochen bis zur nächſten, dem neuen Ziele ſeiner ſchönſten Hoffnungen, und je näher ſie kömmt, deſto freudiger ſchlägt ſein Herz. Um Nichts in der Welt iſt dem Kinde die Weihnachtsfreude feil; und wirklich gibt es kein Vergnügen, durch welches ihm dieſe erſetzt werden könnte. — O, Geliebteſte, blieben wir doch in dieſer Hinſicht allzeit Kinder!

Nicht blos die Gaben und Geſchenke an ſich ſind der tiefe Grund ſeiner Freude; es erhält ja auch ſonſt dergleichen, ohne daß ſie eine ſo ſüße Wonne in ihm erwecken; nein, es iſt hauptſächlich die religiöſe Weihe, die geheimnißvolle Feierlichkeit dieſer Beſchenkung, es iſt der kindlich gläubige Gedanke, daß es Liebesgaben ſind, welche unmittelbar aus den Händen des lieben Jeſukindes, des Gottesſohnes, kommen, was ſein Herz ſo freudetrunken, ſo überſelig macht, und ſobald dieſe heilige Täuſchung zerrinnt, ſobald der überirdiſche Glanz dieſer Gaben erliſcht, erkältet auch dieſe tiefe Wärme der Freude.

Geliebteſte, Gewiß Keiner aus uns hat ſpäter dieſer Täuſchung ſeiner Kindheit ſich geſchämt, oder wird demjenigen Dank wiſſen, der ihm allzu eilig dieſen Kinderglauben genommen hat. O, man ſollte dem Kinde dieſen ſeinen Himmel nicht ſobald zerſtören, man ſollte ihm dieſe heilige Freude ſolange als möglich gönnen. Gewöhnt ſich ja dadurch ſein weiches Herz an reine, höhere, göttliche Freuden; es wird ja dadurch empfänglicher für die eigentlichen Seelengenüſſe; es pflanzt ſich ihm ein Bedürfniß nach innigem Verkehre mit ſeinem Heilande ein, es ſenkt ſich dabei die Liebe zu Jeſus in das kindliche Herz und wurzelt tiefer und tiefer, und wird dann um ſo mächtiger erſtarken und um ſo fruchtreicher ſich entfalten, wenn im reiferem Alter der Glaube ihm die erhabneren Beweggründe zur Liebe gegen den Erlöſer kundmacht.

Dieſe Chriſtgeſchenke ſind ja eben ein Sinnbild jener koſtbaren Heilsgnaden, welche der menſchgewordene Gottesſohn uns gebracht hat. Und in dieſer Rückſicht darf ich auch euch fragen: Was hat das Chriſtkind gebracht? — Ich werde euch heute drei goldene Früchte zeigen, welche der Heiland aus dem himmliſchen Paradieſe auf die Erde gebracht hat; ſie heißen:

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Chriſtus hat uns den Glauben gebracht, den heiligen, erleuchtenden, beſeligenden Chriſtenglauben. Welch' ein unſchätzbares Gut! Man kann ja nicht ſelig werden, wenn man dieſen Schatz nicht beſitzt! — Ach, Geliebteſte, was iſt der Menſch ohne dieſen Glauben? Er gleicht einem Reiſenden in fremdem Lande, der nicht weiß, woher er ſtammt; der ſein Ziel nicht kennt und ſeinen Weg, und der ſich ſelbſt ein Räthſel iſt; der im Dunkel dahinirrt ohne Licht, ohne Führer, ohne Erquickung, ohne Ruhe, ohne Freude, ohne Troſt, ohne Schutz. Aber ſieh, da iſt Chriſtus vom Himmel gekommen, das Licht, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er hat uns die vollkommene Offenbarung gebracht über Gott und ſeine unendlichen Vollkommenheiten; ja, jetzt kennen wir unſeren himmliſchen Vater und ſein göttliches Walten und Wirken; jetzt wiſſen wir, welche Abſichten ſeine Erbarmung mit uns Menſchen hat: unſre Beſeligung. Er hat uns die rechten Beweggründe des Glaubens gelehrt: die unendliche Wahrhaftigkeit, Weisheit und Liebe Gottes; er hat der Menſchheit neue Kraft zum Glauben geſchenkt, die uns zuſtrömt durch die heiligen Sakramente. Er hat uns den Himmel mit ſeiner ewigen Freude und Herrlichkeit als unſer höchſtes und letztes Ziel kennen gelehrt; er hat uns den ſicheren Weg dahin gezeigt; er geht als Führer uns voran, und rüſtet uns aus dazu mit höherer Kraft; und hat ſo mit dem Glauben uns die ſelige Chriſtenhoffnung geſchenkt.

Wohl hatte der Herr auch dem auserwählten Volke im alten Bunde vielfache und große Verheißungen gemacht, aber ſie bezogen ſich entweder auf dieſes irdiſche Leben, auf zeitliches Wohlergehen, oder wenn ſie das zukünftige betrafen, waren ſie in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Die größte, die herrlichſte dieſer Verheißungen, auf deren Erfüllung die glühendſte Sehnſucht der Menſchheit gerichtet war, war die Sendung des Erlöſers. Und Jeſus Chriſtus hat ſie erfüllt, und wir genießen nun die Früchte dieſer Erfüllung. Und mit dieſer Erfüllung der Verheißung des alten Bundes iſt uns eine neue Hoffnung aufgeblüht, die Verheißung des ewig ſeligen Lebens in der Vereinigung mit Gott in ſeinem Himmelreiche. Denn Chriſtus, der Erlöſer, hat die Sünden der Welt, die den Himmel verſchloſſen, hinweggenommen; er hat uns mit Gott verſöhnt, und hat ſo begründet unſre Hoffnung auf Vergebung unſrer Sünden; er hat uns die Gnadenkraft zum Guten erworben und theilt durch die Zueignung ſeiner Verdienſte unſern Tugendwerken einen unendlichen Werth mit, welcher uns des ewigen Lohnes würdig macht, eines Lohnes, der nichts Geringeres als Gott ſelbſt iſt. O ſelige Hoffnung, die uns Jeſus Chriſtus gebracht hat! Wir ſollen Gott beſitzen — Gott, das allerhöchſte beſte Gut; den Urquell, aus welchem alles Gute fließt; Gott, in welchem Alles, was groß, was ſchön, was herrlich, was vollkommen, was wünſchenswerth iſt, in unendlichem Grade vereinigt iſt. Wie reich, wie glücklich macht dieſe Hoffnung den Chriſten! „Wir haben dafür ſichere Unterpfänder empfangen!“ ruft der heilige Auguſtin freudig aus. „Wir haben Chriſtus! Wir haben das Blut Chriſti! Die menſchliche Gebrechlichkeit richte ſich alſo auf, ſie verzweifle nicht, ſie ſtürze nicht zu Boden, ſie ſage nicht: Ich werde nicht ſelig ſein! Denn was hat dir Gott verſprochen, ſterblicher Menſch? Daß du ewig leben wirſt. Glaubſt du es vielleicht nicht? Glaube, glaube es; denn was er bereits gethan hat, iſt mehr, als was er verheißen hat. Was hat er gethan? Er iſt für dich geſtorben. Was hat er verheißen? Daß du mit ihm leben ſollſt. Es iſt unglaublicher, daß der Ewige geſtorben iſt, als daß der Sterbliche in Ewigkeit leben ſoll. Und das Unglaublichere beſitzen wir bereits. Wenn wegen des Menſchen der Gottmenſch geſtorben iſt, wird da der Menſch nicht mit Gott leben? Wird der Sterbliche nicht ewig leben, um deßwillen der geſtorben iſt, der ewig lebt?“

Der Menſch, wenn er nicht vom Glauben erleuchtet und von der Hoffnung belebt iſt, verſteht nicht zu lieben; er weiß gar nicht recht, was lieben heißt. Er verſteht nicht ſich ſelbſt zu lieben, er weiß nicht den Nächſten auf die rechte Weiſe zu lieben, er begreift nicht, wie er Gott lieben ſoll. Das Alles aber hat uns Chriſtus gelehrt durch ſein Wort und durch ſein Beiſpiel. — Chriſtus hat uns Gott lieben gelehrt, indem er uns Gott in ſeiner ganzen Vollkommenheit und unendlichen Liebenswürdigkeit offenbarte. Nie zuvor hat ſich Gott ſo liebenswerth gezeigt, als eben durch ſeinen Sohn Jeſus Chriſtus, den er uns ſchenkte; noch nie zuvor hatte ſich der Herr ſo zärtlich um die Liebe der Menſchen beworben, noch nie zuvor war das Wort: „Laßt uns Gott lieben, denn er hat uns zuvor geliebt!“ ſo einleuchtend, als jetzt, da wir wiſſen: „So ſehr hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeines eingebornen Sohnes nicht ſchonte, ſondern ihn dargab.“ Erſt Chriſtus hat uns den ganzen Werth der beſeligenden Liebe zu Gott kund gemacht; und in ihr uns den überſtrömenden Quell der Stärke, des Troſtes, des Friedens und unvergänglicher Freude geöffnet, wie es der heilige Vater Chryſoſtomus ſo treffend ſchildert: „Alles, Alles überwindet die Liebe. Weder Feuer noch Schwert, weder Armuth noch Krankheit, noch Tod, noch etwas dergleichen erſcheint demjenigen hart, der von der Liebe Gottes beſeelt iſt. Alles dieſes verlachend, erſchwingt er ſich zum Himmel; ihm iſt wie einem Himmelsbewohner — er ſieht nicht den Himmel, nicht die Erde an, ſein Blick iſt einzig gerichtet auf den Glanz der göttlichen Herrlichkeit. Weder können ihn die Unfälle des gegenwärtigen Lebens niederſchlagen, noch wird er ſtolz und übermüthig durch glückliche und angenehme Ereigniſſe. Nichts kommt dieſer Liebe gleich. Durch dieſelbe werden wir von den Übeln des zeitlichen Lebens und von den Strafen der Ewigkeit befreit werden und das Himmelreich erlangen. Aber mehr als Alles dieſes iſt es, Chriſtum lieben und von ihm geliebt werden. Nur durch eigene Erfahrung kann man das inne werden. Damit wir nun durch eigene Erfahrung jene geiſtige Wonne und Seligkeit und jenen Schatz unermeßlicher Güter kennen lernen, ſo laßt uns Alles hingeben für dieſe Liebe, ſowohl zu unſrer Freude, als zur Ehre Gottes, der uns liebt.“

Chriſtus hat uns auch die wahre, die beglückende Selbſtliebe gelehrt; denn durch ihn haben wir erſt den hohen Werth unſrer Seele ſchätzen und jenes allerhöchſte Gut recht kennen gelernt, deſſen Beſitz alle Wünſche unſerer Seele erfüllt und noch weit übertrifft; und hat uns den ſicheren Weg gezeigt, und die Mittel gewährt, zu dieſem Beſitze zu gelangen.

Endlich hat Chriſtus uns in der wahren Nächſtenliebe unterrichtet. „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebet!“ Ja, dieſes alte Gebot erſcheint jetzt wie ganz neu, denn unſer Mitmenſch muß jetzt in unſren Augen in einer neuen Liebenswürdigkeit ſich darſtellen, nachdem wir erfahren, wie unendlich Gott ihn liebt, nachdem wir wiſſen, daß er der Bruder Jeſu Chriſti, des menſchgewordenen Gottesſohnes, unſeres lieben Heilandes, daß er um den Preis des koſtbaren Blutes Chriſti erkauft worden iſt. Dieſes Gebot erſcheint neu, indem der Herr uns ein neues wundervolles Vorbild der Menſchenliebe vor Augen geſtellt hat: „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe,“ — ſo in Gott, ſo innig und aufrichtig, ſo allgemein, ſo werkthätig, ſo ſtandhaft, ſo uneigennützig und opferwillig, wie ich euch geliebt habe.

Das, Geliebteſte, ſind die hohen Gaben, welche uns das Chriſtkind vom Himmel auf die Erde gebracht hat. Ergreifen wir ſie mit heiligem Verlangen, danken wir ihm mit freudigem Herzen, bewahren wir ſie mit aller Sorgfalt und laſſen wir ſie Früchte bringen für's ewige Leben!

IX.

Das Feſt des heiligen Stephanus.

Von der Feindesliebe.

Und auf den Knieen liegend ſchrie er mit lauter Stimme und ſprach: Herr, rechne ihnen dieſes nicht zur Sünde! Ap.-Geſch. 7, 59.

Welch' herrliches Schauſpiel für Engel und Menſchen iſt dieſer auf den Knieen liegende und laut rufende Levite! Was vermag doch der Glaube für Helden zu bilden aus ſchwachen Adamskindern! Stephanus wird unſchuldig verfolgt, die Bosheit ſeiner Feinde iſt groß, er leidet ſchwer, es gilt ſein Leben, er wird ermordet in der friſchen Jugendkraft, und er leidet mit Geduld und Demuth, auf den Knieen liegend; er weiß der Bosheit nichts entgegen zu ſetzen als Milde, und für die Steine, welche ſie nach ſeinem Haupte ſchleudern, will er Gottes Erbarmung auf ihre Häupter hernieder flehen. „Herr, rechne ihnen dieſes nicht zur Sünde!“ — Er iſt ja ein Jünger desjenigen, der am Kreuze ſterbend für ſeine Mörder flehte: „Herr, verzeih' ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ und welcher die Feindesliebe als das Kennzeichen ſeiner wahren Jünger aufſtellte. Würden ſie ihm das Leben laſſen, ſo würde er ihre Bosheit durch

Liebesdienſte vergelten; da ſie ihn aber tödten, bleibt ihm keine Zeit übrig, ihnen ſeine Liebe anders zu beweiſen, als indem er für ſie betet, um das Unheil, welches ſie durch das ihm zugefügte Unrecht ſich bereiten, von ihnen abzuwenden.

O kommt doch herbei, ihr, die ihr meint, es ſei euch unmöglich, eure Feinde zu lieben; kommt und ſehet den jugendlichen Leviten, wie er unter dem Steinregen zu Boden ſinkt; höret den lauten Ruf ſeiner Stimme, welche für die Steiniger zum Himmel ſchreit. Kann er verzeihen, warum ſollten nicht auch wir es können? Wir ſind dazu nicht weniger verpflichtet, als Stephanus; unſre Feinde ſind nicht boshafter als die ſeinigen; die uns zugefügte Unbill iſt nicht ſchwerer, als die, ſo er erfährt; und der Herr bietet uns ebenſo wie ihm hinreichende Gnade an zur Erfüllung ſeines Gebotes; ja ich möchte ſagen, wir haben noch mehr Grund als Stephanus, unſern Beleidigern zu verzeihen, weil wir ſelber Gott ſchwerer und vielfältiger als dieſer Heilige beleidigt haben, und ſeiner Verzeihung mehr bedürfen. „Denn wenn ihr den Menſchen ihre Sünden vergebet, ſo wird auch euer himmliſcher Vater euch eure Sünden vergeben. Wenn ihr aber dem Nächſten nicht verzeiht, ſo wird euch euer himmliſcher Vater auch nicht verzeihen.“ (Matth. 6, 12—15.) Wer keine Barmherzigkeit übt, der wird auch ein Gericht ohne Barmherzigkeit erfahren.

Geliebteſte, laſſet uns Angeſichts dieſes rührenden Vorbildes chriſtlicher Feindesliebe dieſe uns Allen gemeinſame Pflicht, dieſe herrlichſte Tugend eines gläubigen Herzens, auf's Neue betrachten und uns für dieſelbe begeiſtern.

Ich aber ſage euch, liebet eure Feinde!

So lautet der ausdrückliche Wille unſers Herrn. Laſſet uns nun erforſchen, was dieſes Gebot Chriſti von uns fordert, oder worin die chriſtliche Feindesliebe beſteht.

I

1. „Vergebet!“ ſpricht der Herr. (Luk. 6, 37.) Das heißt: Sehet hinweg über das Böſe, welches man euch zugefügt

hat; rechnet eurem Beleidiger nicht nach, wie ſehr er ſich dadurch gegen euch verſchuldet hat; entſaget aller Rache, jeder Art böswilliger Wiedervergeltung. Vergebet! Der Herr verbietet euch hiedurch nicht nur die wilden Ausbrüche der Wuth, ſondern überhaupt jede Feindſeligkeit, Alles, wodurch ihr dem Beleidiger fühlen laſſen wollet, daß er euch verletzt, und euren Unwillen ſich zugezogen habe. — Die Rachſucht iſt gar erfinderiſch; ſie weiß Alles zu ihrem Zwecke zu mißbrauchen; man rächt ſich öffentlich und heimlich, man rächt ſich durch Thaten und mit Worten, durch Reden und durch Schweigen. Selbſt die Blicke werden zu giftigen Pfeilen im Dienſte der Rachſucht. Das erboste Herz iſt nicht zufrieden, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ſondern es trachtet, das Böſe mit Wucherzinſen zurückzugeben, und möchte für einen bitteren Tropfen, den es hat verkoſten müſſen, den Urheber einen ganzen Kelch voll Bitterkeit einſchlürfen laſſen. Dem unverſöhnlichen Herzen genügt der eigene Feindeshaß nicht, ſondern es will, daß der Feind von Allen, auch von denen, die er nicht beleidigt hat, gehaßt werde, und ſucht ihm bei Andern die Liebe und Achtung und das Vertrauen zu rauben. — Wahrlich, eine thörichte Genugthuung — Böſes mit Böſem vergelten! die eigene Wunde heilen wollen, indem man den Andern auch verwundet; Unrecht thun, um das Unrecht des Andern aufzuwiegen; ſich ſelber ſtrafbar machen, weil der Andere an uns ſtrafbar geworden iſt; die Sünde des Nächſten gegen die Liebe ſühnen, indem man ſelbſt das Liebesgebot verletzt; zu der Einen Beleidigung Gottes noch eine zweite hinzufügen durch die Rachſucht — wahrlich, eine ſolche Genugthuung kann der Chriſt nicht wollen. „Sage nicht, ich will das Böſe vergelten; warte auf den Herrn!“ (Spr. 20, 22.) Du greifſt in die Rechte des Allerhöchſten ein, wenn du eigenmächtig Rache übſt. „Mein iſt die Rache, ſpricht der Herr; mir ſteht es zu, zu ſeiner Zeit zu vergelten.“ (5. Moſ. 32, 35.) Er wird dein Rächer ſein, er wird die Bosheit deiner Feinde vergelten; er wird aber auch deine Selbſtrache an dir rächen. „Wer Rache ſucht, an dem wird Gott Rache üben.“ (Sir. 28, 1.)

2. „Vergebet von Herzen.“ (Matth. 18, 35.) Der

Herr verbietet alſo nicht nur jede äußerliche und fühlbare Rache, ſondern auch die freiwilligen rachſüchtigen Gedanken und feindſeligen Wünſche. Der Zorn entſteht aus dem Stolze des Geiſtes, welcher das, was uns widerfahren, für eine ſchwere Beleidigung erklärt, durch dieſe Vorſtellung das Herz in Unruhe und Aufregung ſetzt, und mit ihm vereint den Willen beſtürmt, ſich gegen den Beleidiger zu erheben. Die Vergebung muß denſelben Weg gehen, der Geiſt muß überlegen, wie ungegründet oder doch wie unchriſtlich der Zorn, wie ernſt die Pflicht der Sanftmuth, wie edel die Verzeihung, wie gottgefällig die Geduld, wie ſegenbringend die Feindesliebe ſei, und muß durch dieſe Vorſtellungen das Herz beruhigen und rühren, und mit dem Herzen vereint den Willen ſänftigen und zu ſeiner Pflicht zurückführen. — Darum ſpricht Jeſus: Vergebet von Herzen!

Ihr übt vielleicht keine thätliche Rache, aber ihr heget im Herzen das Verlangen, euch rächen zu können. Ihr rächet euch nicht in der That, weil gewiſſe äußere Verhältniſſe und menſchliche Rückſichten euch das mißrathen; aber euer Herz, das freier als eure Hände iſt, überlaſſet ihr ganz den Gefühlen des Zornes und des Haſſes. Ihr rächet euch nicht ſelbſt an eurem Feind; aber ihr rufet Gottes Rache über ihn, und nehmet gleichſam den Allmächtigen zum Exekutor eurer ohnmächtigen Racheluſt. — Ihr füget eurem Beleidiger kein Leid zu; aber ihr gönnet ihm den Schaden, welcher ihm von andersher gekommen; ihr freuet euch des Leides, das er ohne euer Zuthun erfährt. „Wenn dein Feind fällt, freue dich nicht, und über ſeinen Untergang frohlocke dein Herz nicht.“ (Spr. 24, 17.) — Gott durchforſcht die Herzen, und der böſe, wenn auch heimliche Wunſch, welchen euer Wille feſthält, gilt vor Gott ſchon als Sünde; und wenn ihr auch äußerlich euch verſöhnlich zeigt, aber nicht von Herzen verzeiht, ſo bleibt ihr vor dem Allwiſſenden allzeit der Rachſucht ſchuldig.

3. „Zürnet ihr, ſo ſündiget nicht: die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn. Gebet nicht Raum dem Teufel.“ (Epheſ. 4, 26. 27.) Es gibt einen gerechten Zorn, eine heilige Entrüſtung über die Gott zugefügten Beleidigungen,

über das dem Nächſten geſchehene Unrecht; aber dieſer Zorn ſündigt nicht, er weiß nichts von Bosheit und Härte, er iſt gepaart mit Liebe und Milde, er ſucht nur die Ehre Gottes und des Nächſten Heil. — Es gibt eine pflichtmäßige Beſtrafung des Unrechts, eine nothwendige Bezeugung des Unwillens gegen den Schuldigen, wenn es Amt und Beruf fordert. Auch da gilt die Mahnung des Apoſtels: Zürnet ihr, ſo ſündiget nicht! Zürnet, aber ohne Herzensbosheit; ſtrafet, aber nicht aus Leidenſchaft; rächet die Übertretung, aber nur aus Gewiſſenhaftigkeit und als rechtmäßige Stellvertreter Gottes. —

Ich halte aber dafür, daß der heilige Apoſtel bei jenem Ausſpruche wohl auch der menſchlichen Gebrechlichkeit möge eingedenk geweſen ſein. — Die böſen Neigungen unſrer verderbten Natur eilen gar oft dem Urtheile der Vernunft, dem Rufe des Gewiſſens zuvor, und haben unſer Herz ſchon ergriffen, ehe wir uns der Anfechtung bewußt wurden. Wir können nicht immer verhindern, daß, beſonders bei unerwarteter Beleidigung, Unwille und Zorn augenblicklich in uns aufſteigen: es iſt dies die menſchliche Schwachheit; es iſt aber auch Chriſtenpflicht, den Kampf zu beginnen, ſobald wir der Verſuchung bewußt werden, und den aufſteigenden Zorn durch die Tugend der Sanftmuth zu überwältigen, und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der Verſucher zu Boden geworfen iſt. Wir können auch nicht allzeit verhindern, daß dann und wann, z. B. bei der unwillkührlichen Erinnerung an die empfangene Unbill, oder bei dem Anblicke des Beleidigers, oder bei der Empfindung der Folgen früher erlittenen Unrechts, der alte Groll ſich wieder rege im Herzen; aber das können wir mit Gottes Gnade bewirken, daß der neu aufglimmende Funke des Zornes nicht zur Flamme, ſondern ſogleich verlöſcht werde durch die Waſſer der chriſtlichen Liebe und Verſöhnlichkeit. Daran will der Apoſtel uns mahnen. Hat euch aus menſchlicher Schwachheit der Zorn übereilt, will er ſagen, ſo ſündiget nicht dadurch, daß ihr die Sache eurer Schwachheit zur Sache eures Willens macht, und im Grolle beharrt. Er verſchwinde, ehe noch der Tag vorüber iſt. — Schaffet den Zorn gegen euren Beleidiger ſo ſchnell als möglich aus dem Herzen, denn er iſt ein ſcharfes Gift, und je länger es im Herzen liegt, deſto tiefer frißt es ſich ein, und deſto größeres Unheil richtet es an. — „Die Sonne gehe nicht unter über deinem Zorn!“ Ach, die Sonne, die da untergeht, könnte leicht nicht mehr für dich aufgehen; deine Seele könnte in dieſer Nacht von dir gefordert werden; und wehe dir, wenn du in Zorn und Feindſchaft aus der Welt gingeſt! Wenn, wie der Heiland verſichert, das Opfer deiner Hände Gott zuwider iſt, ſo lange du gegen deinen Bruder Etwas haſt, wird er dann deine ſcheidende Seele zu ſich aufnehmen mögen, wenn er an ihr das Kains-Zeichen des Bruderhaſſes erblickt? — Gebet nicht Raum dem Teufel!“

4. „Verzeihet denen, die euch haſſen.“ (Matth. 5, 44.) Nicht ſelten läßt die Feigheit des Beleidigten, der ſich nicht ſelbſt überwinden mag, die Entſchuldigung verlauten: „Von jedem Andern würde ich eine ſolche Beleidigung gleichgültig hinnehmen, aber von Dem oder Jenem iſt ſie mir ganz unerträglich!“ — Oder: „Jedes andere Unrecht hätte man mir zufügen dürfen, aber gerade dieſe Beleidigung — die kann ich unmöglich ruhig hinnehmen!“ — Dieſer Vorwand vergißt, daß das Gebot des Herrn weder einen Unterſchied in Rückſicht der Art der Beleidigungen, noch eine Ausnahme in Betreff der Perſonen der Beleidiger zuläßt. Es lautet allgemein: „Verzeihet denen, die euch haſſen!“ — „Zeihen“ heißt Jemand beſchuldigen, für ſtrafbar erklären; und „Verzeihen“ heißt alſo, Jemanden von Schuld und Strafe freiſprechen; heißt auf jene Genugthuung verzichten, welche nicht ſowohl die gerechte Vergütung des Schadens, als vielmehr die Züchtigung des Beſchädigers fordert. — Die Vergütung des erlittenen Schadens auf rechtem Wege und ohne Leidenſchaft ſuchen, verbietet uns das chriſtliche Geſetz nicht. —

Wie aber ſagt nicht der Heiland ausdrücklich, daß wir demjenigen, welcher uns den Mantel entreißt, auch das Oberkleid überlaſſen ſollen? — Der heilige Auguſtinus antwortet uns auf dieſes Bedenken: „Die Grundſätze des Evangeliums enthalten theils Rathſchläge, theils Gebote: Rathſchläge in Betreff des äußeren Verhaltens, Gebote aber in Rückſicht auf die innere Gemüthsſtimmung. Das heißt: ihr ſeid nicht ſchuldig, demjenigen, welcher euch den einen Theil eurer Güter genommen hat, auch den andern Theil zu überliefern; ihr ſeid nicht ſchuldig, dem, der euch mißhandelt hat, auch die andere Wange darzubieten, um eine zweite Beſchimpfung zu empfangen; ihr ſeid nicht ſchuldig, euch das Leben nehmen zu laſſen, ohne euch zu vertheidigen; — aber ihr ſeid ſchuldig, daß ihr im Herzen den Entſchluß heget, lieber alle eure Güter, eure ganze Ehre, ja euer Leben ſelbſt zu verlieren, als durch den Haß die Liebe zu verletzen, als rachſüchtig das Böſe mit Böſem zu vergelten.“

5. „Herr, wie oft ſoll ich meinem Bruder verzeihen, wenn er wider mich ſündiget?“ (Matth. 18, 21.) Schwierige Frage für das ſchwache Menſchenherz! Gefährliche Klippe, an welcher bei gar Vielen die Verſöhnlichkeit ſcheitert! — — „Es iſt nicht das Erſtemal, daß mich dieſer Menſch beleidigt, heißt es; ich habe ſchon oft genug ihm verziehen, und er fährt immer fort, mich zu kränken. Wie oft ſoll ich ihm denn noch verzeihen?“ Gerade ſo fragte Simon Petrus einſt den Herrn, und die Antwort, welche Jeſus ihm ertheilte, gilt auch euch, Geliebteſte, und mir und Allen. „Petrus trat zu Jeſus und ſprach: Herr, wie oft ſoll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich ſündigt? Etwa ſiebenmal? Jeſus ſprach zu ihm: Ich ſage dir, nicht nur ſiebenmal, ſondern ſiebenzigmal Siebenmal.“ Das heißt, nicht einmal, oder ſiebenmal, oder hundertmal, ſondern unzähligemal. Was das Verzeihen betrifft, gibt es gar keine beſtimmte Zahl, ſondern ſie richtet ſich nach der Zahl der Beleidigungen. So oft du beleidigt wirſt, ſo oft ſollſt du vergeben. Jede neue Beleidigung verpflichtet dich zu einer neuen Verzeihung. Wenn dein Feind nicht aufhört, durch Beleidigungen dir wehe zu thun, ſo höre auch du nicht auf, durch Vergebung deiner Seele wohlzuthun. Und wenn Jener nicht nachläßt, durch das dir zugefügte Unrecht Gott zu beleidigen, ſo laß auch du nicht nach, durch die Tugend der Sanftmuth Gott zu ehren. —

Aber meine Sanftmuth wird ſeine Bosheit noch kühner machen? Nein, entgegnet dir der heilige Ambroſius, ſie wird das Gegentheil bewirken. Die Rache erzeugt neue Beleidigungen, dein Zorn entflammt des Feindes Zorn. Wenn er dagegen dich ſanftmüthig, geduldig, demüthig und bereit ſieht, die zweite Unbill zu verzeihen, ſo wird er nicht zur dritten ſchreiten. Doch wenn er auch boshaft genug wäre, deine Nachſicht zu mißbrauchen, ſo würde dieſes dich wegen deines Haſſes und deiner Rachſucht doch nicht rechtfertigen vor Gott. „Hütet euch! Wenn dein Bruder wider dich geſündiget hat, ſo verweiſe es ihm, und wenn es ihn reuet, ſo vergib ihm. Und wenn er ſiebenmal des Tages wieder zu dir kommt und ſpricht: Es reuet mich! ſo vergib ihm.“ (Luk. 17, 3. 4.) — Und wenn er nicht zu dir kommt, ſo gehe du zu ihm, „und vereinige dich ohne Zögern mit deinem Widerſacher.“ (Matth. 5, 25.) Und wenn er deine verſöhnliche Hand zurückſtößt, ſo haſt wenigſtens du deine Chriſtenpflicht erfüllt, und er mag zuſehen, wie er beſtehen werde vor Gott.

II 6. „Ich aber ſage euch, liebet eure Feinde.“ (Matth. 5, 44.) — Ihr ſeid gewohnt, nur die zu lieben, von denen ihr auch geliebt werdet; ich aber ſage euch, liebet auch die, ſo euch nicht lieben; liebet eure Feinde! — Eure ſinnliche Neigung ruft euch zu: rächet euch an euren Feinden; ich aber ſage euch: liebet eure Feinde! — Die Welt ſagt euch, es iſt thörichter Stumpfſinn, es iſt ſchmähliche Feigheit, die Beleidigungen geduldig hinzunehmen; ich aber ſage euch: liebet eure Feinde! Ich, euer Herr und Schöpfer, ich, euer Heiland und Erlöſer, ich, euer Richter und Vergelter, ich, der ich euch Alle liebte, obgleich ihr Sünder waret; ich, der ich aus Liebe für euch mich geopfert habe, obgleich ich voraus wußte, daß ihr mich oft und ſchwer beleidigen würdet; ich, der ich euch ſchon ſo viele und große Schuld vergeben habe, und euch immer noch liebe, wiewohl ihr mich nicht liebet, wie ihr ſollet, — ich ſage euch: liebet eure Feinde! — Und wenn ihr es nicht thut, ſo habt ihr keinen Theil an mir.

Geliebteſte, erſchrecket nicht zu ſehr über dieſe Forderung des Heilandes; das Gebot der Feindesliebe verlangt nicht von euch, daß ihr die Bitterkeit der empfangenen Beleidigung nicht mehr empfinden ſollet, ſondern daß ihr derſelben keinen Einfluß auf euren Willen geſtattet. Das chriſtliche Geſetz verlangt nicht, daß ihr gegen eure Feinde und Beleidiger eine Liebe des Wohlgefallens und der Zuneigung tragen ſollet, wie ihr ſie gegen Blutsverwandte, oder Freunde, oder Wohlthäter, oder beſonders tugendhafte Menſchen heget; was von euch gefordert wird, iſt nicht die natürliche Liebe, welche nicht von eurem Willen abhängt, ſondern die Tugend der Liebe, welche eine Wirkung der Gnade iſt, und Jedem zu Theil wird, der aufrichtig darnach verlangt und inſtändig Gott darum bittet. Eure Mitwirkung aber beſteht hauptſächlich darin, daß ihr die erfahrene Unbill bei Seite ſetzet und verachtet, und daß ihr kraft des Glaubens in eurem Feinde das allzeit liebenswürdige Ebenbild Gottes, euren Bruder in Chriſto, ja Jeſus Chriſtus ſelbſt erblicket, und auf dieſe Weiſe jene abſcheulichen Züge, mit welchen euch der Haß den Feind zeichnet, aus eurem Geiſte verſchwinden machet. — „Laſſet uns aber nicht blos mit Worten und mit der Zunge lieben, ſondern in der That und Wahrheit.“ (1. Joh. 3, 18.)

7. „Thuet Gutes denen, die euch haſſen.“ — Und was ſoll man ihnen Gutes thun? Alles Gute, welches ſie von uns hätten erwarten dürfen, wenn ſie uns niemals beleidigt hätten. Alles, was die chriſtliche Nächſtenliebe überhaupt für jeden Menſchen von uns verlangt, das verlangt auch die Feindesliebe für unſre Beleidiger. — Schon im alten Geſetze hieß es: „Wenn du dem umherirrenden Ochſen deines Feindes begegneſt, ſo ſollſt du denſelben ihm zurückführen; wenn du das Laſtthier deſſen, der dich haſſet, unter der Laſt liegen ſiehſt, ſo ſollſt du nicht vorbei gehen, ſondern ihm aufhelfen ſammt derſelben.“ (2. Moſ. 23, 4.) „Wenn dein Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn, wenn er dürſtet, ſo gib ihm zu trinken.“ (Spr. 25, 21.) — Sollten die Kinder des neuen Gnadenreiches in Übung der Liebe zurückſtehen wollen hinter den Knechten des alten Geſetzes? — „So thuet denn Gutes denen, die euch haſſen, auf daß ihr Kinder ſeid eures Vaters, der im Himmel iſt; der ſeine Sonne über die Guten und über die Böſen aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt.“ —

Böſes mit Gutem vergelten, gehört allerdings zu den ſchwerſten

Werken der Selbſtüberwindung, und erfordert einen ſtarken Glauben, eine glühende Liebe zu Gott, einen heldenmüthigen Willen; aber es gehört auch zu den edelſten, gottgefälligſten, verdienſtlichſten Tugendwerken, und öffnet uns die Quelle der koſtbarſten Gnaden. Wenn der Herr ſchon für den Trunk Waſſers, welchen wir einem Menſchen, der uns nichts zu Leide gethan hat, Gott zu Liebe reichen, großen Lohn verſpricht, welch' eine herrliche Krone wird dem Helden bereitet ſein, welcher mit Beſiegung ſeines Zornes und Haſſes ſeinem Feinde Gutes thut! —

Solltet ihr aber nicht im Stande oder in der Lage ſein, dem Beleidiger thätliche Wohlthaten zu erweiſen, ſo ſollet ihr wenigſtens allzeit bereit ſein, ſolches zu thun; ſollt ihnen alles Gute wünſchen und gönnen, insbeſondere aber für ſie denjenigen bitten, von dem alle guten Gaben und jedes vollkommene Geſchenk herkommt.

8. „Betet für die, welche euch verfolgen und verleumden." — Euer Beleidiger hat durch die Liebloſigkeit, die er gegen euch begangen, zugleich gegen Gott geſündigt, der die Liebe gebietet; er hat in euch zugleich den Heiland beleidigt, der ja das, was einem ſeiner Brüder zugefügt wird, ſo aufnimmt, als ob es ihm ſelbſt geſchehen ſei. Euer Beleidiger hat alſo ſeiner eigenen Seele mehr geſchadet, als euch. Ihr aber ſollt den Zorn Gottes gegen ihn zu beſänftigen ſuchen. Ihr ſollt wie euer göttlicher Meiſter am Kreuze zum Vater flehen: „Verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!" — Ihr ſollt mit Stephanus unter dem Steinhagel zum Himmel rufen: „Herr, rechne ihnen dieſes nicht zur Sünde an!" — Ihr ſollt in euren allgemeinen Bitten, ſie mögen nun das Zeitliche oder das Ewige betreffen, allzeit auch eure Feinde mit einſchließen.

Geliebteſte, ich habe euch die Pflicht der chriſtlichen Feindesliebe nach ihrem Weſen und Umfange dargelegt; und ich wiederhole es: Die Feindesliebe iſt kein bloßer Rath, ſondern eine ernſte Pflicht, und von ihrer Erfüllung hängt unſer Heil ab. „Jeder, der ſeinen Bruder haßt, iſt ein Menſchenmörder, und ihr wiſſet, daß kein Mörder das ewige Leben in ſich wohnen hat." (1. Joh. 3, 15.) — „Liebet ihr aber eure Feinde und thuet ihnen Gutes, ſo wird euer Lohn groß ſein.“ (Luk. 6, 35.) — „Darum gedenke an die letzten Dinge, und laß alle Feindſchaft. — Gedenke der Furcht Gottes, und zürne nicht wider deinen Nächſten. Gedenke an den Bund des Allerhöchſten, und überſieh des Andern Unverſtand.“ (Sir. 28, 6—9.)

X.

Das Feſt des heiligen Stephanus.

Zweite Predigt.

Feinde haben iſt kein Unglück.

Weil ihr nicht von der Welt ſeid, darum haſſet euch die Welt. Joh. 15, 19.

Das iſt eine traurige Ausſicht, welche der Heiland da ſeinen Jüngern öffnet, das iſt eine ſeltſame Ermunterung zu ſeinem Dienſte! — „Sie werden euch von ihrer Gemeinſchaft ausſtoßen, ja ſie werden ſich's zum Verdienſte anrechnen, euch getödtet zu haben.“ — Er ſagt ihnen auch den Grund, warum man ihnen dieſes zufügen wird: „Das werden ſie euch thun, um meines Namens willen; denn ſie kennen den nicht, der mich geſandt hat; ſie kennen weder den Vater noch mich!“ „Wäret ihr von der Welt, ſo würde die Welt euch als das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt ſeid, ſondern ich euch auserwählt habe von der Welt, darum haſſet euch die Welt.“ (Joh. 15.) Doch gibt Jeſus zugleich einen mächtigen Troſtgrund an: „Wenn euch die Welt haſſet, ſo wundert euch nicht, ſondern wiſſet, daß ſie mich zuvor gehaßt hat. Und denket: Der Knecht iſt nicht mehr als ſein Herr: haben ſie mich verfolgt, ſo werden ſie euch auch verfolgen.“ Endlich verſpricht er ihnen für dieſe Leiden und Verfolgungen auch beſonderen Beiſtand, den göttlichen Tröſter ſelbſt, den heiligen Geiſt.

Ihr wiſſet, Geliebteſte, wie getreu dieſe Vorherſage an den Apoſteln in Erfüllung gegangen iſt. Und mit vollem Rechte konnte der heilige Paulus den Korinthern (1. 4, 9—14.) ſagen: „Ich erachte, Gott hat uns Apoſtel wie verurtheilte Miſſethäter hingeſtellt; denn wir ſind vor der Welt, vor Engeln und Menſchen zum Schauſpiele geworden. Wir gelten für Thoren um Chriſti willen, wir ſind verachtet, wir leiden Hunger, Durſt und Blöße, werden in’s Angeſicht geſchlagen, und nirgends haben wir eine bleibende Stätte. Man ſchmäht uns, und wir ſegnen; man verfolgt uns, und wir leiden’s gutwillig; man läſtert uns, und wir geben dafür gute Worte; ja wir werden für den Auswurf der Welt und für das Auskehricht gehalten.“ — Das heutige Feſt des heiligen Blutzeugen Stephanus ſtellt uns ein bekräftigendes Beiſpiel zu dieſen Worten des heiligen Paulus dar.

Und wie es den Apoſteln erging, ſo erging es auch ihren Nachfolgern, — zu allen Zeiten traf ſie der Haß der Welt. „Lange,“ ſo ſpricht der heilige Auguſtinus, „lange konnte ich mir’s nicht erklären, warum der Prieſterhaß bei der Welt ſo allgemein ſei. Wir thun Niemanden Unrecht, wir beleidigen Niemand, wir bringen kein fremdes Gut an uns, ſondern weihen unſer Leben dem Wohle der menſchlichen Geſellſchaft. Warum behandelt man uns denn ſo lieblos, daß man kaum ein Geſpräch führt, ohne dabei einen Biſchof oder einen Prieſter anzufeinden? Doch ich fand die Löſung des Räthſels in der Vorherſagung Jeſu: Dies werden ſie euch thun, weil ſie weder den Vater kennen, noch mich!“ Die Abneigung gegen das Prieſterthum hat alſo ihren Grund in der Abneigung gegen die Religion; ſo wie der Religionshaß entſpringt aus der Unkenntniß von Gott und Chriſtus.

Darum trifft der Haß der Welt nicht blos die Lehrer der Religion, ſondern überhaupt Alle, welche der Religion treu ergeben ſind, und ſie eifrig üben. Schon im alten Bunde mahnt der

Weiſe: „Mein Sohn, willſt du den Dienſt Gottes antreten (und da mußt du auf Gottesfurcht und Gerechtigkeit halten), dann mache dich auf Anfechtung gefaßt.“ (Sirach 2, 1.)

Und der Apoſtel im neuen Bunde ſagt es eben ſo deutlich: „Alle, die gottſelig leben wollen in Chriſto Jeſu, werden Verfolgung leiden.“ (2. Timoth. 3, 12.)

Und wenn auch die Gottloſen nicht allzeit Macht genug beſitzen, ihren Haß gegen die Gottgetreuen in blutigen Verfolgungen und gewaltſamen Unterdrückungen kund zu geben, ſo fehlt es ihnen doch zu keiner Zeit an Gelegenheit, durch böſe Reden und andere Kränkungen ihnen wehe zu thun.

Laſſet uns aber, Geliebteſte, dieſer Sache näher nachforſchen, denn es ſchleicht ſich nicht ſelten eine Täuſchung ein, welche uns zuweilen glauben macht, wir litten um Chriſti willen, während wir in Wahrheit durch eigene Schuld leiden. —

Ich will darum heute einmal die Frage erörtern:

Wann gereicht uns der Haß der Welt zur Ehre und zum Verdienſte?

Feinde haben iſt an und für ſich keine Schande und kein Unglück; es fragt ſich nur, wer unſre Feinde ſind, wie wir zu den Feinden gekommen ſind, und wie wir ihre Feindſchaft ertragen! —

Das Sprüchwort ſagt: Jeder Menſch hat ſeine Feinde. — Es fragt ſich nun: Wer ſind unſre Feinde oder unſre Widerſacher? Sind die Feinde Gottes, die Feinde der Wahrheit und der Religion, die Feinde des Glaubens, die Feinde der Tugend und Frömmigkeit, die Feinde der Kirche — auch unſre Feinde, ſo iſt das Unglück nicht ſo groß, ſo gereicht uns ihre Feindſchaft zur Ehre, und ihre Freundſchaft würde uns zur Schande gereichen. Wenn glaubensloſe oder laſterhafte Menſchen uns anfeinden, wenn die Welt uns als ihre Gegner anſieht und haßt, dann ſcheinen wir nicht von der Welt zu ſein, ſonſt würde ſie uns als das Ihrige lieben, dann ſcheinen wir auserwählt zu ſein von der Welt, und Chriſto anzugehören, welchen ſie zuvor gehaßt hat. Dann mögen wir uns tröſten mit den Worten unſers Herrn: „Der Lehrling iſt nicht über ſeinen Meiſter, und der Knecht nicht über ſeinen Herrn. Es iſt genug für den Lehrling, wenn ihm geſchieht wie ſeinem Meiſter, und für den Knecht, wenn ihm geſchieht wie ſeinem Herrn. Haben ſie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden ſie ſeine Hausgenoſſen alſo nennen. Darum fürchtet ſie nicht; denn es iſt nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was nicht gewußt werden wird." (Matth. 10, 24—26.) Oder wie? fragt der Apoſtel: „Iſt es mir denn um Menſchen zu thun, oder um Gottes Beifall? Oder ſuche ich der Welt zu gefallen? Wenn ich noch der Welt gefallen wollte, ſo wäre ich Chriſti Diener nicht." (Gal. 1, 10.)

Indeſſen unſre Feinde mögen zu den Gottloſen gehören oder nicht, ſo iſt allemal die Frage: Wie ſind wir zu dieſen Feinden gekommen, was hat uns ihre Feindſchaft zugezogen? — Werden wir angefeindet um des Namens Jeſu Chriſti willen, oder unſrer ſelbſt wegen? Haßt man in uns nur den eifrigen Chriſten, oder haßt man in uns den fehlerhaften Menſchen? Sind es unſre Tugenden, welche der Welt zum Anſtoße ſind, oder haben wir wirkliche Ärgerniſſe gegeben? Haben wir durch gewiſſenhafte Pflichterfüllung den Feinden wehe gethan, oder haben wir aus Eigenſucht ihr Intereſſe verletzt? 2c. Der Herr preist nur Jene ſelig, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. Er ermuntert nur die zur Freude, denen man Seinetwegen fälſchlicher Weiſe Böſes nachredet. — Der heilige Apoſtel erklärt das Wort des göttlichen Meiſters näher, indem er ſpricht: „Selig ſeid ihr, wenn ihr um des Namens Chriſti willen geſchmäht werdet; denn die Ehre, die Herrlichkeit, die Kraft Gottes und ſein Geiſt ruht auf euch. Aber Niemand unter euch leide als Mörder, oder als Dieb, oder als Läſterer, oder als Ruheſtörer. Leidet er dagegen als Chriſt, ſo ſchäme er ſich nicht; vielmehr preiſe er Gott in dieſem Namen.“ (1. Petr. 4, 14—16.)

Der Haß der Gottloſen entſpringt theils aus Neid. Sie können der Tugend, welche ſie äußerlich verachten und verſpotten, innerlich ihre Hochachtung nicht verſagen; ſie fühlen es recht wohl, daß der Unglaube und die Gottloſigkeit dem Herzen keine Ruhe und keinen Frieden gewährt; aber ſie haben den Muth nicht, die Beſchwerden der Tugend auf ſich zu nehmen, um die ſüßen Früchte derſelben ſich zu gewinnen, nach denen auch ihre Seele hungert; darum mißgönnen ſie den Gläubigen und Tugendhaften ihren Ruhm vor Gott und beneiden ſie um das Glück des inneren Friedens; und dieſe Mißgunſt und dieſer Neid erzeugt eine Feindſeligkeit gegen die glücklichen Anderen.

Ihr Haß entſpringt theils aus Zorn über den Widerſpruch, in welchem das Leben der Tugendhaften mit ihrem eigenen Leben ſteht. Der Anblick des Tugendhaften iſt eine Beſchämung für ſie, ein beſtändiger Vorwurf ihrer Fehler und Laſter. Auch ſind die Tugendhaften den Gottloſen oft hinderlich in Durchführung ihrer böſen Entwürfe, in Befriedigung ihrer Leidenſchaften, weil ſie zu nichts Böſem ſich wollen gebrauchen laſſen. — „Darum laſſet uns dem Gerechten nachſtellen,“ ſo läßt das Buch der Weisheit ſie ſprechen; denn er fällt uns beſchwerlich und widerſpricht unſern Werken, und die Sünden wider das Geſetz rüget er, und bringt uns in üblen Ruf wegen der Sünden unſers Wandels. — Er bringt unſre Gedanken an's Licht. Schon ſein Anblick fällt uns ſchwer; denn ſein Leben iſt ganz verſchieden von dem unſern, und ſeine Wege ſind anders. Er hält uns für Leichtfertige, und entfernt ſich von unſern Wegen, als von unreinen Dingen, und will lieber mit dem Gerechten ſterben; und rühmt ſich der göttlichen Vaterliebe.“ (2, 12. u. f.)

Dieſe Feindſchaft der Gottloſen iſt alſo wahrlich keine Schande für den Chriſten! ſie bringt ihm Ehre vor Gott. Die Kränkungen, welche ihm von dieſer Seite zugefügt werden, ſind kein Unglück für den Tugendhaften; er darf ſich Glück wünſchen, um der Gerechtigkeit willen Etwas zu leiden. Indeſſen iſt es uns nicht erlaubt, ohne Noth und muthwillig die Feindſchaft der Welt zu reizen und ihren Haß herauszufordern. Dies Unrecht, welches uns des Glaubens und der Tugend wegen zugefügt wird, hat neben dem Tröſtlichen und Erfreulichen für uns auch etwas Betrübendes. Denn es wird dabei Gott beleidigt, und der Beleidiger leidet Schaden an ſeiner Seele. Die Liebe zu Gott verlangt aber, daß wir ſo viel möglich die Beleidigungen des Herrn von Andern verhindern; die Liebe zum Nächſten fordert, daß wir an ſeinem Seelenheile nach Kräften mitarbeiten, und ihn wo möglich von Sünden zurückhalten. — Darum tadelte einſt die Kirche ſtrenge jene Gläubigen, welche freiwillig die Wuth der Verfolger gegen ſich herausforderten, und ohne Noth zum Martertode ſich hindrängten...... Und wenn wir wahre Liebe zu Gott haben, und wahren Eifer für ſeine Ehre, ſo werden wir ihm gewiß keine Beleidigungen bereiten wollen, wo wir ſie ohne Pflichtverletzung verhindern könnten. Und wenn wir wahre Liebe zu dem Nächſten haben, ſo werden wir ihm gewiß keinen Anlaß zur Sünde bieten wollen, wo wir es, ohne ſelbſt zu ſündigen, vermeiden könnten. —

Geliebteſte, es iſt leider nur zu wahr: gar oft iſt es nicht die Frömmigkeit, welche Andern Anſtoß gibt, ſondern der Eigenſinn der Frommen; oft iſt es nicht die Tugend ſelbſt, welche Widerwille bei den Leuten erregt, ſondern die fehlerhafte Weiſe, in welcher die Tugend geübt wird. — Laſſet uns darum in unſerm Eifer beſonnen, in unſern Urtheilen vorſichtig, bei der Tugendübung beſcheiden, bei der Vertheidigung des Glaubens ſanftmüthig, in den unweſentlichen Dingen nachgiebig, im Umgange wahrhaft demüthig ſein, und in Allem, was wir denken, reden und thun, die Liebe zur Richtſchnur nehmen.

Die dritte Frage endlich iſt: Wie ertragen wir die Feindſchaft, die wir ohne unſre Schuld uns zugezogen haben?

Wenn wir des Glaubens und der Tugend wegen angefeindet, durch Worte oder in der That mißhandelt werden, ſo dürfen wir uns Glück wünſchen, daß wir als Glieder des Leibes Chriſti unſerm dornengekrönten, mit Speichel bedeckten, und zum Hohne verhüllten Haupte ähnlich geworden ſind; wir dürfen uns freuen wie die Apoſtel, welche, vom Gerichtshofe mit blutiggegeißeltem Rücken hinweggehend, frohlockten, daß ſie würdig befunden worden, um des Namens Jeſu willen Schmach zu leiden. — Nur müſſen wir auch dieſe Widerwärtigkeiten im Geiſte unſrer heiligen Religion und nach dem Beiſpiele der Apoſtel mit Demuth, Sanftmuth und Gottvertrauen ertragen.

Die Feindſchaft der Welt iſt an ſich nicht verderblich, ihr Gift liegt nur darin, daß ſie uns entweder verzagt und furchtſam macht, ſo daß wir uns dem Dienſte der Welt fügen, oder uns zum Zorn und Haß aufregt, ſo daß wir unſer Gewiſſen verletzen und Gott beleidigen. Gottvertrauen aber macht uns ſtarkmüthig und unerſchütterlich, Demuth und Sanftmuth macht uns gelaſſen und beſonnen, und ſo wird das Gift unſchädlich, ja es wird ſogar zu einem Heilmittel für unſre Seele.

Geliebteſte, ich ſage nicht, daß uns die erlittene Kränkung nicht wehe thun, das erfahrene Unrecht nicht entrüſten ſoll, ſondern ich ſage nur, daß wir dieſes Wehegefühl als Chriſten ertragen, und die Bitterkeiten, welche uns unſre Feinde bereiten, eben ſo als Fügungen Gottes anſehen ſollen, wie anderes Kreuz und Leiden, welches der Herr auf anderen Wegen über uns kommen läßt. — Wenn es die Weisheit und Güte der göttlichen Vorſehung in den Plan unſrer Beſeligung mit aufgenommen hat, uns durch die Bosheit der Menſchen züchtigen zu laſſen, warum wollen wir uns darüber beklagen, oder warum über das Werkzeug zürnen, deſſen Gott zu unſerm Wohle ſich bedienen will, oder warum die Hand, durch welche er uns zu ſchlagen für gut findet, wieder ſchlagen! —

Oder verdienen wir etwa keine Schläge? Verdienen wir keine Schläge zur Züchtigung für das Vergangene, brauchen wir keine Schläge zum Antriebe für die Gegenwart, ſind die Schläge unnöthig, als Warnung für die Zukunft? — Iſt unſer Bußeifer ſo groß, daß wir uns ſelbſt hinlänglich beſtrafen? — Iſt unſer Heilseifer ſo lebendig, daß es keiner empfindlichen Mahnung bedürfte, uns vom Böſen zurückzuhalten? — Iſt unſre Liebe zu Gott ſo feurig, daß kein anderer Sporn nöthig wäre, uns zur Erfüllung unſrer Pflicht anzutreiben und die Trägheit zum ſchnelleren Lauf auf dem Wege der Vollkommenheit anzufeuern? Ach, wer ſind wir denn, daß wir fordern könnten, von aller Welt berückſichtigt, geehrt, geliebt zu werden? Demüthigen wir uns doch, es geſchieht uns wahrlich nicht zu viel! Das einzige Beklagenswerthe iſt, daß durch die Bosheit unſrer Feinde Gott beleidigt wird; das muß uns tief betrüben, das ſollen wir beweinen; — daß wir ſelbſt beleidigt worden ſind, iſt wahrlich nicht der Rede werth.

Seht hin auf den Gottmenſchen Jeſus Chriſtus, der nicht nur als Gott der Allheilige war, ſondern auch als Menſch der Reinſte und Schuldloſeſte; und wie verhält er ſich der Welt gegenüber? — Wenn es die Ehre des Vaters gilt, da eifert er; wenn es die Ehre ſeiner Menſchheit betrifft, ſo ſchweigt er ſtill. Da ſie ihn zum irdiſchen Könige ausrufen wollen, entzieht er ſich durch ein Wunder ihren Blicken, und wo ſie ihn als einen Aufrührer anklagen und als einen Narrenkönig verſpotten, da hält er ſeine Wunderkraft zurück und läßt ſtillſchweigend mit ſich machen. Als ſie ihn im Triumphe nach Jeruſalem geleiten, weint und ſeufzt er; als ſie am Kreuze ihn verhöhnen, betet er für ſie.

Vereitelt, Geliebteſte, die böſen Abſichten eurer Feinde durch Geduld und Sanftmuth! Sie wollen euch ſchaden; zwingt ſie, daß ſie euch nützen müſſen; ſie wünſchen euch wehe zu thun, machet, daß ſie gegen ihren Willen euch wohl thun, zu eurem Heile mithelfen müſſen; und das müſſen ſie, ſobald ihr ihre Bosheit zum Anlaß nehmet, euch in der Demuth, Geduld, Sanftmuth und Feindesliebe zu üben, in der Tugend vollkommener, an Verdienſten reicher, Gott wohlgefälliger, des ewigen Lohnes würdiger zu werden. — Wahrhaftig, Geliebteſte, der Haß und die Verachtung der Welt iſt weit weniger zu fürchten, als ihre Gunſt; die Bosheit eurer Feinde iſt eurem Heile weit weniger gefährlich, als die verkehrte Liebe eurer Freunde; Schmähungen und Läſterungen thun eurer Seele lange nicht ſo wehe, als Lobreden und Schmeichelei.

Dieſe Feindſchaften bieten uns noch einen beſonderen Seelennutzen. Die Augen unſrer Feinde ſind ſcharf, ſchärfer als die

Augen unſrer Freunde, und als unſre eigenen; ſie wiſſen weit ſchneller und ſicherer unſre Fehler und Schwächen zu entdecken; und ihre Zungen ſind eben ſo ſcharf, um dieſe Entdeckungen kund zu machen, gegen Andere oder auch gegen uns ſelbſt. Verachten wir darum die böſen Nachreden und Vorwürfe unſrer Feinde nicht ganz. Bedenken wir dieſelben, prüfen wir uns. Benützen wir ſie zur beſſeren Selbſterkenntniß; bedienen wir uns ihrer als eines Beichtſpiegels, um unſre wirklichen Fehler zu erkennen, oder beſonnener den Anlaß zum Argwohn vermeiden zu lernen, oder uns mehr in Acht zu nehmen vor den Fehlern, die man uns ungerechter Weiſe vorwirft. —

Alſo noch einmal, Geliebteſte, trachten wir nie darnach, uns Feinde zu machen, ertragen wir aber die unverſchuldeten Feindſchaften mit Demuth und Geduld und Sanftmuth. Vermeiden wir, ſo weit es das Gewiſſen erlaubt, Alles, was unſre Feinde aufreizen könnte, wenden wir alle erlaubten Mittel an, ihren Zorn zu beſänftigen, das Übrige überlaſſen wir Gott. Er hat uns und unſre Feinde in ſeiner Hand. „Flüchten wir unter ſeinen Schutz, bis die Bosheit vorüber gegangen iſt.“ Iſt Gott unſer Freund, dann mag die ganze Welt uns feind ſein! Wir haben nichts zu fürchten, wenn wir Gott fürchten. „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten können, aber die Seele nicht zu tödten vermögen; ſondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle ſtürzen kann. Kauft man denn nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? und doch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. Euch aber ſind alle Haare eures Hauptes gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr ſeid beſſer als viele Sperlinge.“ (Matth. 10, 28—31.) — Was habt ihr denn zu wagen? — „Was ihr meinetwegen verlieret, das will ich euch hundertfältig wiedergeben!“ — „Ihr möget gehaßt werden um meines Namens willen: wer aber ausharret bis an's Ende, der wird ſelig.“ — „Wer mich vor den Menſchen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel iſt.“ — „Selig ſind, die Verfolgung leiden um der

Gerechtigkeit willen. Selig ſeid ihr, wenn euch die Menſchen ſchmähen und verfolgen, und alles Böſe mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn iſt groß im Himmel.“ — „Ich kenne deine Trübſal und deine Armuth, aber du biſt reich. Fürchte dich nicht vor dem, was du leideſt. Sei getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.“ (Offenb. 2, 9—10.) — So, mein Chriſt, lauten die Verſprechungen deines Erlöſers und Seligmachers; braucht es mehr, um dich die Welt und all' ihren Zorn verachten zu lehren? —

XI.

Der Sonntag nach Weihnachten.[1]

Von der wahren Freiheit.

Es iſt nun Keiner mehr Knecht, ſondern ein Jeder iſt Sohn, und als Sohn auch Erbe durch Chriſtus. Gal. 4, 7.

Da die Begebenheit, welche das heutige Evangelium erzählt, an einem der nächſtfolgenden Feſte uns wieder vorgeführt wird, ſo wollen wir unſre Aufmerkſamkeit der Epiſtel dieſes Sonntags zuwenden. Sie iſt genommen aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Gläubigen in Galatien, und enthält jene erhebende Stelle, wo der heilige Apoſtel die Gläubigen an die Gnaden und Segnungen erinnert, welche der menſchgewordene Gottesſohn uns vom Himmel gebracht hat, und ſie bittet und ermahnt, daß ſie doch aus der glückſeligen Freiheit, welche der Heiland ihnen erworben habe, nicht wieder zurückkehren ſollten in die alte Knechtſchaft des Irrthums und der Sünde. „Als die Zeit erfüllt war,“ ſchreibt der heilige Paulus, „ſandte Gott ſeinen Sohn, gebildet aus dem Weibe, unterthänig dem Geſetze, damit er die, ſo unter dem Geſetze ſtanden, erlöſete, damit wir an Kindesſtatt angenommen würden. Weil ihr aber Kinder ſeid, ſandte Gott den Geiſt ſeines Sohnes in eure Herzen, welcher ruft: Abba, Vater! Und ſo iſt nun Keiner mehr Knecht, ſondern ein Jeder iſt Sohn, und als Sohn auch Erbe durch Chriſtus.“ — — Er will ſagen: Der Gottesſohn iſt aus Maria der Jungfrau Menſch geworden, und hat ſich als Menſch unter das Geſetz der göttlichen Gerechtigkeit geſtellt, vermöge welches auf allen Adamskindern der Fluch der Verwerfung laſtete. Indem aber der Gottmenſch die allgemeine Schuld auf ſich allein nahm, und die Strafe für alle Menſchen abbüßte, hat er uns von dieſem Geſetze des Fluches erlöſet. — Ja noch mehr! Er hat uns in jene Würde und Rechte wieder eingeſetzt, welche Gott den erſten Menſchen urſprünglich verliehen, die ſie aber durch ihren Ungehorſam für ſich und alle ihre Nachkommen verwirkt hatten. Indem der Gottesſohn Menſch ward, iſt er ein Bruder der Menſchen geworden, und der himmliſche Vater würdigte ſich, ſeinem eingebornen Sohne zu Liebe, und um deſſen Verdienſte willen, diejenigen in Gnaden als Kinder anzunehmen, welche der göttliche Sohn als Brüder angenommen hatte. Jetzt erſt durften wir Gott anrufen mit dem Namen „Vater!“ denn wir ſind ſeine Kinder, und Chriſtus hat uns den Anſpruch auf das väterliche Erbtheil im himmliſchen Reiche, auf eine bleibende Wohnung im Hauſe des himmliſchen Vaters, auf den unverkümmerten Beſitz und Genuß einer ſeligen Ewigkeit erworben. „Es iſt nun Keiner mehr Knecht, ein Jeder iſt Sohn und Erbe.“ — Es iſt nun Keiner mehr Knecht; — es ſind ſohin Alle frei! O glückſelige Freiheit, welche der Gottmenſch ſeinen Brüdern bereitet hat; o koſtbares Gut, würdig, von Allen geliebt, mit allen Kräften erſtrebt, um jeden Preis erkauft zu werden. — Freiheit! Ach, wie Wenige verſtehen die Bedeutung dieſes Wortes! Wie Viele mißbrauchen dieſen ehrwürdigen Namen!

---

[1] Gehalten im Jahre 1849.

Kaum wurde jemals mit Worten guten Klanges ein ſo maßloſer Mißbrauch getrieben, als in unſern Tagen. Unſre Zeit wirft gewiſſe Schlagwörter wie Tollkirſchen unter die blinde, argloſe Menge, ſie werden von Tauſenden und Tauſenden in blinder Haſt verſchluckt, verwirren die Gedanken, regen die Gefühle fieberhaft auf, und erzeugen einen gewiſſen Rauſch, in welchem der Menſch ſich keine Rechenſchaft mehr geben kann über das, was er denkt und will, und ſpricht und thut! —

Zu dieſen Schlagwörtern, zu dieſen Tollkörnern gehört vorzüglich das Wort Freiheit! — Und es thut bei der allgemeinen Verwirrung der Begriffe recht Noth, ſich es klar zu machen:

worin eigentlich die wahre Freiheit beſteht;

und dazu ſoll unſre heutige Betrachtung uns dienen.

Alles, was da iſt, hat der Herr erſchaffen zu ſeiner Ehre und zu ſeinem Dienſte. Den Willen Gottes zu erfüllen, darin beſteht die Beſtimmung aller erſchaffenen Dinge. Gott hat den Geſtirnen ihre Bahnen gezeichnet, und gehorſam wandeln ſie den vorgeſchriebenen Weg, und ob ſie gleich ſchon Jahrtauſende ihn wandeln, ſo iſt noch keines einen Schritt breit davon abgewichen. Gott hat den Meeren ihre Grenzen geſteckt, und ſie wagen es nicht, dieſelben zu überſchreiten. Er hat alle die lebloſen Geſchöpfe der Erde den Geſetzen der Natur unterworfen, und keines ſträubt ſich gegen dieſe von Gott geſetzte Gebieterin. Er hat in das unvernünftige Thier den Inſtinkt gelegt, und es folgt ohne Widerſpruch dieſem Triebe. Doch ſie Alle thun den Willen ihres Schöpfers, und wiſſen nicht, warum? Sie Alle gehorchen willenlos dem göttlichen Geſetze.

Auch der Menſch, das Meiſterſtück der irdiſchen Schöpfung, das ſinnlich vernünftige Weſen, welches zweien Welten zugleich, — dem Leibe nach der Erde, der Seele nach dem Himmel — angehört, auch der Menſch nimmt Theil an der allgemeinen Beſtimmung der Geſchöpfe, auch er iſt erſchaffen, daß er den Willen ſeines Schöpfers erfülle. Allein Gott hat den Menſchen durch einen erhabenen Vorzug vor allen irdiſchen Geſchöpfen ausgezeichnet; er gab ihm höhere Erkenntniß; der Menſch ſoll nicht bewußtlos gehorchen, er ſoll den erkennen, dem er dient. Er gab dem Menſchen einen freien Willen, ſich für das Gute oder für das Böſe zu entſcheiden. „Gott hat vom Anfange den Menſchen geſchaffen, und ihm die freie Wahl gelaſſen. Er gab ſeine Gebote und Geſetze. Willſt du ſeine Gebote halten und immer gläubig ſein nach ſeinem Wohlgefallen, ſo wirſt du auch bewahrt. Er hat dir Feuer und Waſſer vorgelegt: ſtrecke deine Hand aus nach dem, was du willſt. Der Menſch hat vor ſich Leben und Tod (Gutes und Böſes): was er will, wird ihm gegeben werden; denn groß iſt die Weisheit des Herrn.“ (Sirach 15, 14–18.) Der Menſch muß nicht aus Nothwendigkeit gehorchen, er wird nicht durch einen unwiderſtehlichen Zwang getrieben, ſondern er ſoll aus freiem Entſchluſſe dem göttlichen Geſetze ſich fügen. —

Endlich erſtreckt ſich die Beſtimmung des Menſchen nicht blos auf den kurzen Zeitraum dieſes irdiſchen Lebens; — ſondern ſeine Seele iſt unſterblich erſchaffen, ſie ſoll ewig leben, und wird durch die getreue Erfüllung des göttlichen Willens eine ewige Glückſeligkeit, durch den zeitlichen Gehorſam eine ewige Mitherrſchaft im Himmel ſich erringen.

Darin beſteht die wahre Freiheit des Menſchen, daß er unabhängig von der Herrſchaft niederer Begierden, frei von der Tyrannei unwürdiger Leidenſchaften — freudigen Herzens Gott anhange, als dem Urheber alles Lebens, Gott als das höchſte und beſte Gut liebe aus ganzer Seele, Gott als dem höchſten Herrn diene mit allen ſeinen Kräften.

Dieſe goldene Freiheit beſaßen die erſten Menſchen im Paradieſe, und waren ſo glücklich! Da ſchlich ſich der Teufel in’s Paradies, und wußte mit Schlangenliſt ihnen einen falſchen Begriff der Freiheit beizubringen. „Warum hat euch Gott geboten, nicht zu eſſen von allen Bäumen des Gartens?“ ſprach der Satan! Warum beſchränkt Gott eure Freiheit? — Seid ihr nicht Herren des Paradieſes, iſt nicht alle dieſe Herrlichkeit für euch geſchaffen? Wie lange wollet ihr noch die Tyrannei eures Gottes ertragen? O laſſet euch durch ſeine Drohungen nicht einſchüchtern! „Ihr werdet keineswegs ſterben! Gott weiß es gar wohl, daß, an welchem Tage ihr davon eſſet, eure Augen ſich aufthun, und ihr wie Gott werdet!“ — Die Menſchen glaubten ihm, und ihre Freiheit war verloren, ihr Glück war zerſtört. — Die ehrenvolle und beglückende Unterwürfigkeit unter Gott war ihnen zu viel geweſen, und jetzt ſind ſie in die ſchmach- und jammervolle Dienſtbarkeit des böſen Geiſtes gekommen. Jetzt ſind ſie unterthänig dem Irrthume, denn ihre Erkenntniß iſt verdunkelt; ſie ſind unterthänig dem Verderben, denn ihr Wille liegt krank an einem beſtändigen Hang zum Böſen; ſie ſind unterthänig der Natur, denn die Erde will ihnen keine Nahrung geben, wenn ſie dieſelbe nicht erſt im Schweiße des Angeſichtes bauen; ſie ſind unterthänig den Sorgen und dem Kummer, den Krankheiten und dem Schmerze, und dem Tode. Sie wollten der göttlichen Liebe nicht unterthänig ſein, und jetzt ſind ſie dem Fluche der göttlichen Gerechtigkeit unterworfen; und haben die ganze Menſchheit zu einem Geſchlechte verſtoßener Sklaven gemacht.

Doch der menſchgewordene Gottesſohn hat uns aus dieſer Sklaverei wieder befreit, er hat die Hölle beſiegt, ſein Tod hat unſerm Sterben die Schrecken genommen, durch ſeine Wunden ſind unſre Übel geheilt worden. Seine göttliche Lehre befreit uns von der Knechtſchaft des Irrthums. — „Wenn ihr in meiner Rede verbleibet, werdet ihr wahrhaft meine Jünger ſein. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. . . . Wenn euch nun der Sohn frei macht, ſo werdet ihr wahrhaft frei ſein.“ (Joh. 8, 31, 32, 36.) Seine heiligmachende Gnade löſet von unſrer Seele die Banden der Sünde; ſeine ſtärkende Gnade iſt das Gegengewicht gegen unſern natürlichen Hang zum Böſen; ſeine Verdienſte ſind uns das Unterpfand des ewigen Lebens! — Wir ſind durch Chriſtus Kinder Gottes und ſeine Miterben. — Wir ſind frei!

Und um dieſe Freiheit zu bewahren, ſoll der Chriſt keine Mühe und Anſtrengung, keinen Kampf und kein Opfer ſcheuen. — Dieſe Freiheit iſt aber nicht abhängig von irdiſchen Dingen und äußerlichen Verhältniſſen, ſie iſt innerlich. Dieſe Freiheit wird nicht entehrt durch die ſchuldige Unterwürfigkeit unter die menſchliche Gewalt, nicht durch den Gehorſam gegen die Obrigkeit, nicht durch die Schranken der bürgerlichen Geſetze, nicht durch den Druck mißlicher Lebensverhältniſſe ꝛc. Es gibt nur Eine Dienſtbarkeit, welche die Würde des Chriſten ſchändet, es gibt nur Eine Knechtſchaft, welche uns wahrhaft erniedrigt und entehrt, und das iſt die Knechtſchaft der Sünde, der Dienſt des Laſters, die Sklaverei der Leidenſchaften. „Der Gute iſt ſelbſt in der Knechtſchaft frei, der Böſe iſt aber ein Knecht, ſelbſt wenn er auf dem Throne ſäße, und zwar der Knecht nicht nur Eines Herrn, ſondern ſo vieler Tyrannen, als Laſter über ihn herrſchen.“ [1])

Geliebteſte! betrachtet den Stolzen, den Neidiſchen, den Geizigen, den Wollüſtling, den Zornmüthigen, den Unmäßigen, den Spieler u. ſ. w., leben ſie nicht in der ſchmählichſten Knechtſchaft? führt ſie nicht die unwürdige Leidenſchaft, welcher ſie ſich ergeben haben, gleichſam in Ketten umher, und zwingt ſie zum härteſten Frohndienſte, und macht ſie zum Gegenſtande der Verachtung, und treibt ſie, an ihrem eigenen Verderben ruhelos zu arbeiten? — O wie hart, wie erniedrigend, wie vielfältig iſt dieſe Knechtſchaft!

Wenn ein Menſch, ſeine Gewalt mißbrauchend, mich tyranniſirt, ſo hat er doch immer nur Gewalt über meine äußerlichen Handlungen, aber alle ſeine Macht und all ſein Zorn erreicht mein Inneres nicht. Er kann mich nicht hindern, zu denken, was ich will, und zu urtheilen, wie ich will. Er kann mich nicht zwingen, Das zu lieben und Jenes zu haſſen, das Eine zu wünſchen, das Andere zu verabſcheuen, über Das mich zu freuen, über Jenes im Herzen mich zu betrüben. Innerlich bleibe ich frei, und wenn er auch äußerlich mit Ketten mich bedeckte.

Aber dagegen betrachtet den Menſchen, welcher von einer Leidenſchaft tyranniſirt wird. Er iſt äußerlich und innerlich ein Sklave. Seine Augen, ſeine Zunge, und all ſeine Sinne, ſeine Ruhe und ſeine Arbeit, ſein Thun und Laſſen, ſein Wachen und ſein Schlaf gehören nicht mehr ihm, ſondern der Leidenſchaft;

---

[1]) S. Aug. De civit. Dei. 4, 3.

ſeine Gedanken, ſeine Urtheile, ſeine Gefühle, ſeine Wünſche, ſeine Freude und ſein Schmerz, ſeine Liebe und ſein Haß — Alles — Alles muß der Leidenſchaft dienen: er iſt ein Knecht mit Leib und Seele.

Wer dem Laſter ſich hingibt, der hat Gott den Dienſt aufgekündigt, und iſt in die Dienſte der Hölle, in die Dienſte ſeines ärgſten Feindes getreten. „Wer Sünde thut," ſagt der Apoſtel, „der iſt ein Knecht des Teufels."

Die Leidenſchaft bringt ihren Sklaven in die ſchmählichſte Abhängigkeit von anderen Menſchen. — Betrachtet den Stolzen und Hochmüthigen, er dünkt ſich über Alle erhaben, und iſt von Allen abhängig; der geringſte Menſch kann jeden Augenblick, und ſo oft er will, ihn beunruhigen, indem er ihn beleidigt. — Nehmt den Habgierigen, den Geizigen — iſt er nicht ein Knecht der ganzen Welt? Nehmt eine eitle und gefallſüchtige Perſon. Der einfältigſte Menſch kann ſie zum Beſten halten. Nehmt einen Wollüſtling. — Es eckelt mich, euch die Erniedrigungen zu beſchreiben, die er ſich von den Gegenſtänden ſeiner Begierde gefallen läßt. — Und ſo die Leidenſchaften alle.

Ja, wenn wir es genau betrachten, ſo macht die Leidenſchaft ihren Sklaven ſelbſt von den Thieren und lebloſen Gegenſtänden abhängig. — Kann nicht ein unvernünftiges Thier den Zornmüthigen, indem es ſeinem Willen widerſtrebt, oder ein Stück Holz, wenn die Arbeit damit nicht nach Wunſch von ſtatten geht, außer ſich bringen? — Kann nicht ein kleines Stücklein Gold den Geizigen locken, wohin es will? ꝛc. ꝛc. „Folge nicht deinen Begierden, und wende dich von deinem Eigenwillen. Wenn du deiner Seele ihre Lüſte gewährſt, macht ſie dich zum Hohne deiner Feinde." (Sirach 18, 30—31.) „O wie viele Herren hat, wer vor dem Einem geflohen!" [1])

Noch mehr! — Die Leidenſchaften tyranniſiren nicht nur den, der ihnen dient, ſondern machen ihn auch zum Tyrannen ſeiner Mitmenſchen. Der Stolze verlangt, daß Jeder vor ihm ſich beuge. Der Eigenſinnige will, daß Alle ſich nach ſeinem

---

[1]) S. Ambros. Ep. 82. ad eccles. vercell.

Willen richten. Der Neidiſche begehrt, daß Niemand glücklich ſein ſolle außer ihm. Der Zornmüthige iſt ein Tyrann ſeiner Umgebung; der Spieler opfert das Glück ſeiner Familie u. ſ. w.

O Geliebteſte! Die Sklaven der Leidenſchaften, das ſind die eigentlichen Feinde der Freiheit. Wenn ſie nicht wären, dann bedürfte es keiner beſchränkenden Geſetze und keiner ſtrafenden Obrigkeit mehr; denn dieſe ſind nur nöthig, um die Rechte und die Freiheit der Einen zu ſchützen gegen die böſen Neigungen und Leidenſchaften der Andern. —

Wer der Sünde dient, der iſt ein Sklave, und wenn er auch über ein Weltreich zu gebieten hätte. Der Gottgetreue iſt in Wahrheit ein Freiherr, und wenn er auch im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod verdienen muß und hundert Herren über ſich hat. —

„Sage mir nichts,“ ſpricht der heilige Chryſoſtomus, „von einem Großen, der auf einem prächtigen Wagen ſitzt, eine vornehme Miene macht, und viel Gefolge um ſich hat. Glaube doch nicht, daß dieß Jemanden wahrhaft groß mache. Die wahre Größe beruht in der Beſchaffenheit der Seele; wenn nämlich Jemand ſeine Leidenſchaften beherrſcht, ſeine ſchlimmen Begierden zügelt, die Habſucht beſiegt, die Fleiſchesluſt überwindet, vom Neide ſich losſagt, von eitler Ehrſucht ſich nicht fangen läßt, vor Armuth nicht zittert, wegen Verluſt der Glücksgüter nicht verzweifelt und dergleichen. Ein Solcher kann mit Recht ein Herr genannt werden, denn die wahre Herrſchaft beſteht in der Beſiegung dieſer Dinge. Wer dagegen zwar von der Herrſchaft der Menſchen frei, aber ein Sklave ſeiner Leidenſchaften iſt, den ſoll man den niedrigſten und unfreieſten Sklaven der Welt nennen, und wenn er auch dem äußeren Scheine nach ein Herr wäre. In ſeinem Innern tobt ja das Laſter, und die Leidenſchaft herrſcht wie ein Tyrann über ihn. Den Namen eines Freien dagegen verdient in Wahrheit derjenige, welcher von der Tyrannei der Sünde ſich losgemacht hat, von böſen Leidenſchaften ſich nicht beherrſchen läßt, und von dem, was bei der Welt als Unglück gilt, nicht geſchreckt wird; ja er iſt der wahre Freie, er iſt in der

That ein König und Herrſcher, wenn er auch in Lumpen gehüllt iſt, oder im Kerker und in Ketten liegt.“ [1])

„Ich will euch ein deutliches Beiſpiel zeigen: War nicht Putiphar's Frau in Egypten eine mächtige Herrin? Hatte ſie nicht einen Gemahl, der dem Könige zunächſt ſtand? Lag nicht in ihren Händen die größte Gewalt? — Und was war Joſeph? War er nicht ein Diener, ein Gefangener, ein gekaufter Sklave? Und bot nicht jenes Weib alle Macht auf, ihn zu verführen? Wer war damals der Sklave und wer war der Freie? War vielleicht das Weib die Freie, ſie, die bat und flehte und ſich demüthigte vor ihrem Sklaven? Oder war Joſeph der Freie, der alle lockenden Anerbietungen verachtete, alle Liſt vereitelte, aller Gewalt trotzte, um nicht der Tugend untreu zu werden? — Nichts iſt ſo frei, wie die Tugend, und Nichts iſt ſo ſklaviſch, wie das Laſter!“ [2])

Geliebteſte, ſo folget denn der Mahnung des heiligen Apoſtels: „Ich bitte euch, bedenket, daß ihr hienieden nur Fremdlinge und Pilger ſeid, und enthaltet euch der böſen Gelüſte, welche wider die Seele ſtreiten. Seid unterthänig um des Herrn willen — als ſolche, die frei ſind, aber nicht als ſolche, die die Freiheit mißbrauchen zum Deckmantel der Bosheit, ſondern als Knechte Gottes.“ (I. Petr. 2.)

---

[1]) Serm. de futur. vitae deliciis.

[2]) Chrysost. Hom. in psalm. 48.

XII.

Der Sonntag nach Weihnachten: als der letzte Tag des Jahres.

Rechnungsſchluß für's alte Jahr.

Dieſer iſt geſetzt zum Falle und zur Auferſtehung Vieler in Iſrael. Luc. 2, 34.

Welch' ein erhebendes Bild ſtellt das heutige Evangelium unſerer Betrachtung vor! Welch' eine heilige Verſammlung zeigt ſich dort im Hauſe des Herrn! — Ein Kind, welches der Gegenſtand der allgemeinen Freude und der ſüßeſten Hoffnungen iſt; ein Kind, von welchem geſchrieben ſteht: „Es wuchs, ward ſtark, war voll Weisheit und die Gnade Gottes war mit ihm.“ — Eltern, welche ihren Sohn dem Herrn darbringen, und mit gewiſſenhafter Treue Alles vollenden, was das göttliche Geſetz von ihnen fordert. — Ein Prieſter-Greis, welcher in ſeinem Leben Nichts ſuchte als Jeſum Chriſtum und ſein Heil, und nun frohlockend der Stunde ſeiner Auflöſung entgegenharrt. — Eine Wittwe, die in der Jugend durch jungfräuliche Reinheit und in der Ehe durch Gottesfurcht und Tugendeifer ſich Gott

8*

wohlgefällig gemacht hat, und nun in ihrem langen Wittwenſtande ſich ihm ganz weiht, Tag und Nacht ihm dient mit Faſten und Gebet, und von Nichts zu reden weiß, als von Gott und den Großthaten ſeiner Barmherzigkeit. — Geliebteſte, iſt das nicht ein herzerhebender Anblick? —

Freilich hat das Bild auch ſeine düſter-ernſte Seite. — Betrachtet dieſen vom heiligen Geiſte erfüllten Greis Simeon, welcher das Kind Jeſus auf ſeinen zitternden Armen trägt, ein überirdiſches Entzücken iſt über ſein ehrwürdiges Angeſicht ausgegoſſen, ſein ſtrahlendes Auge iſt zum Himmel erhoben, und über ſeine vor Rührung bebenden Lippen ergießt ſich die Freude ſeines Herzens in dem Gebetsrufe: „Nun, o Herr, laß, wie du verſprochen, deinen Diener im Frieden ſcheiden; da meine Augen dein Heil geſehen haben!“ — Aber plötzlich verändern ſich ſeine Züge in einen tiefen, heiligen Ernſt, ſein Blick ſenkt ſich wehmüthig auf das göttliche Kind in ſeinen Armen, ſeine Augen füllen ſich mit Thränen, und ſeufzend ſpricht er zu Maria die prophetiſchen Worte: „Siehe, dieſer iſt geſetzt zum Falle und zur Auferſtehung Vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, welchem widerſprochen wird!“ Und indem er das Kind wieder in die Arme ſeiner jungfräulichen Mutter legt, fügt er noch mit zitternder Stimme bei: „und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen.“

Geliebteſte, das iſt eine ſehr ernſte Wahrheit, welche der heilige Geiſt hier durch den Mund Simeon’s verkündigt: „Jeſus iſt geſetzt zum Falle und zur Auferſtehung.“ Gott will daß alle Menſchen ſelig werden; er hat ſeinen Eingebornen Sohn für Alle dargegeben. Wer ſich aber nicht von Jeſus Chriſtus ſelig machen laſſen will, der geht verloren, denn außer Ihm iſt kein Heil. Wer nicht mit lebendigem Glauben an Jeſum Chriſtum als ſeinen Heiland glaubt, der iſt ſchon dadurch gerichtet, weil er den Sohn Gottes nicht glaubt. —

Es ſcheint, daß die Kirche nicht ohne beſondere Abſicht dieſen Abſchnitt des Evangeliums gerade für den letzten Sonntag im Jahre ausgewählt hat; es ſcheint, als ob der Prophet Simeon beim Jahresſchluſſe uns Allen den neugebornen Heiland zeigen und fragen ſollte: War euch Jeſus Chriſtus in dem abgelaufenen Jahre zur Auferſtehung oder zum Falle? Auf welche Weiſe ſind die Gedanken eurer Herzen offenbar geworden?

Geliebteſte, man iſt in dieſen Tagen allenthalben damit beſchäftigt, die Geſchäftsbücher zu ordnen, die Rechnungen abzuſchließen, die Kaſſen zu ſtürzen, um ſich zu verſichern, was man im verfloſſenen Jahre gewonnen oder verloren hat; laſſet uns auch auf unſer Hauptgeſchäft Acht haben, laſſet uns mit unſerm Gewiſſen Rechnung halten über den geiſtigen Gewinn oder Verluſt des abgelaufenen Jahres. —

Der Herr Jeſus erzählte einſt, um ſeine Zuhörer zum eiligen Eifer im Geſchäfte ihrer Lebensbeſſerung anzutreiben, folgendes Gleichniß: „Es hatte Jemand einen Feigenbaum, der in ſeinem Weinberge gepflanzt war. Und er kam und ſuchte Früchte an demſelben, und fand keine! Da ſprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ſchon drei Jahre komme ich und ſuche Früchte an dieſem Baume, und finde keine. Hau' ihn alſo weg, denn wofür ſteht er da, und nimmt den Platz weg? — Der Gärtner aber antwortete und ſprach zu ihm: Herr, laß ihn für dieſes Jahr noch ſtehen, ich will um ihn her aufgraben und düngen, vielleicht bringt er Frucht; wenn nicht, ſo magſt du ihn für die Zukunft weghauen.“ (Luk. 13, 6—9.)

Geliebteſte, der allmächtige Schöpfer hat uns in das irdiſche Leben wie Bäume in ſeinen Garten gepflanzt, auf daß wir, ein Jeder nach ſeiner Art, d. h. nach ſeinem beſonderen Beruf, Früchte bringen für das ewige Leben. Da der Herr im vorigen Jahre ſich nach den Früchten umſah, die ſeine Bäume getragen, da fand er an den allermeiſten nur ſpärliche, an vielen gar keine Frucht. — Bei gar manchem Baume konnte er mit Recht klagen: Siehe, ſchon zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig, ſechzig Jahre komme ich und ſuche Früchte an dieſem Baume, und immer finde ich keine; — alſo hinweg mit dem unfruchtbaren Stamme, der den Platz einnimmt und den Boden ausſaugt, ohne zu nützen. — Nur der Fürbitte des göttlichen Mittlers hatten es Viele von uns zu danken, daß dieſer Befehl des Herrn nicht alſogleich an ihnen vollzogen wurde. „Vater," ſo flehte der Mittler für uns, „Vater, laß ſie noch für dieſes Jahr ſtehen, habe noch für dieſes Jahr Geduld mit ihnen, ich will Alles anwenden, ſie zu retten, ich will ſie auf alle Weiſe innerlich und äußerlich mahnen und antreiben laſſen; ich will ſie durch Wohlthaten rühren, ich will durch Leiden ſie aufwecken, ich will durch warnende Beiſpiele ſie erſchrecken, — ich will meine Gnaden verdoppeln, vielleicht bringe ich es doch dahin, ihren Eifer zu entflammen, damit ſie ernſtlich Hand an ihre Beſſerung legen und Früchte des Heiles tragen!" — Und um ſeines geliebten Sohnes willen ſchenkte uns der himmliſche Vater dieſe neue Friſt.

Liebe Chriſten, der Heiland, das wird Keiner leugnen, hat ſein Wort gehalten, er hat Alles angewendet und es an Nichts fehlen laſſen, um unſern Heilseifer zu wecken und zu ſpornen, zu kräftigen und zu unterſtützen. Das Jahr iſt nun abgelaufen, der Herr nahet, um die Früchte zu ſammeln, wird er ſolche dießmal finden? — „Ja, Gott ſei Dank!" — werden vielleicht Viele antworten; ja gar mancher üppig aufgeſchoſſene Baum wird vielleicht im Winde des Hochmuthes die vermeintlich fruchtſchweren Äſte ſchütteln. — Doch — es iſt nicht Alles Gold, was glänzt, und die ſchönſten Früchte ſind oft innen vom Wurme ausgehöhlt. Laſſet uns darum die Früchte, welche unſer Lebensbaum in dieſem Jahre getragen, näher unterſuchen. Bewähren ſie ſich als gute, geſunde, ſchmackhafte Früchte, ſo laſſet uns dem Herrn danken, der die Blüthe und das Wachsthum und die Reife verliehen hat. „Nicht uns, o Herr, nicht uns, ſondern deinem Namen gebührt die Ehre."

„Damit der Menſch durch jedwedes gute Werk das ewige Leben erlange," ſagt der heilige Thomas, „ſind ihm zwei Gnaden nothwendig: nämlich die heiligmachende, welche ihn von Sünden reinigt und zum Kinde Gottes macht, und die thätige Gnade, das iſt, ein guter Gedanke, oder die heilige Erleuchtung des Verſtandes, oder eine fromme Anmuthung und eine heilige Rührung des Willens.“ [1])

Zu einem guten Werke, wenn es eine wahre Frucht des Heiles, d. h. wenn es vor Gott wohlgefällig und für die Ewigkeit verdienſtlich ſein ſoll, gehört vor Allem, daß es im Stande der heiligmachenden Gnade verrichtet werde, das heißt, daß derjenige, welcher es verrichtet, von ſchwerer Sünde frei, ein Freund Gottes ſei. Haben wir durch eine Todſünde die Gnade Gottes verloren, ſo hat unſre Tugend die Fruchtbarkeit für das ewige Leben verloren, alle guten Werke können uns höchſtens zeitliche Wohlthaten von Gott verdienen. — Prüfen wir uns alſo! — Alle guten Werke, alle Tugenden, welche wir übten in der Zeit, wo unſre Seele mit ſchwerer Sünde beladen und durch aufrichtige Buße noch nicht wieder gereinigt war, alle dieſe guten Werke und ſcheinbaren Verdienſte gingen für die Ewigkeit unwiederbringlich verloren. Das waren falſche Blüthen, welche den Keim des Todes ſchon in ſich trugen, und wieder abfielen in dem Augenblick, da ſie aufgegangen waren. — Wie thöricht waren wir alſo, und welchen Verluſt hat das Geſchäft unſers Heiles dadurch erlitten, daß wir nach unſern Sünden die Buße längere Zeit hinausgeſchoben haben!

Die zweite Erforderniß zu einem verdienſtlichen Werke iſt, daß es auf höheren Antrieb, in einer gottgefälligen Meinung geſchehe. Was nicht wegen Gott geſchieht, iſt auch vor Gott nichts werth; und wer bei ſeinen Werken nichts Überirdiſches ſucht, der wird es auch nicht finden. — Wenn du auch bis ſpät in die Nacht hinein unverdroſſen thätig biſt, ſelbſt in Dingen, die an ſich gut ſind, ja wenn du auch Waſſer und Blut vor Anſtrengung ſchwitzeſt, ſo thuſt du doch nichts, wenn du jene Arbeiten nicht auf Gott bezieheſt. Bei den Menſchen magſt du vielleicht als eifrig und reich gelten, vor Gott aber biſt du ein träger und unnützer Knecht.

Es gibt noch andere taube Blüthen an unſerm Lebensbaume, die zwar vielverſprechend ſich öffnen, aber alsbald wieder welken und abfallen, das ſind die guten Vorſätze, die frommen Entſchlüſſe, die heiligen Verſprechungen, zu welchen die göttliche Gnade uns öfter antreibt, die aber leider unſre Trägheit und unſer Wankelmuth nicht zur Ausführung kommen läßt.

---

[1]) 1. 2. p. 109. art. 9.

Ein anderes Übel, welches einen großen Theil unſrer guten Werke wieder zunichte macht und des Verdienſtes uns beraubt, iſt der Stolz. — Die Phariſäer übten viele Tugendwerke; ſie waren eifrig im Tempelbeſuch; ſie beteten viel, ſelbſt auf den Straßen, ſie magerten ſich durch Faſten und Nachtwachen ab, ſie gaben Almoſen und große Opfergeſchenke . . . und dennoch ſpricht der Heiland zu ſeinen Jüngern: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer iſt, als die der Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Was verdarb aber alle ihre Tugendwerke? — Ihr Stolz; ſie wollten nicht blos Gott wohlgefällig, ſondern auch bei den Menſchen gerühmt werden; der Herr ſollte gewiſſermaßen ſeine Ehre mit ihnen theilen. Darum verwarf der Herr ihre Gerechtigkeit. — Sie galten in ihren eigenen Augen ſo viel, daß ſie alle Andern als Nichtswürdige verachteten; darum galten ſie in den Augen Gottes nichts. — Darum vergleicht ein Heiliger jene Chriſten, welche ſich ob ihrer Tugenden brüſten und ſtolz erheben, mit einem Menſchen, welcher den mühſam verdienten Lohn am Abende in einem Anfalle von Narrheit zum Fenſter hinauswirft. — Dieſe ſtolzen Tugendwerke ſind Früchte, die zwar ſchön von Anſehen, aber innen vom Wurme ausgehöhlt ſind.¹)

Ein ſolcher Wurm iſt auch der Eigenſinn. — Es geſchieht viel Gutes — aber mit Eigenſinn; man unterläßt das Gute, zu welchem man verpflichtet iſt, und übt dasjenige, was nach unſrer Neigung iſt, das heißt nicht Gott dienen, ſondern dem Eigenwillen; — oder man erfüllt ſeine Pflichten, aber mit Widerwillen und Ärger, unter Murren und Klagen; das iſt kein Gottes

---

¹) Man muß jedoch den wirklichen Hochmuth wohl unterſcheiden von jener Verſuchung der Eitelkeit, welche ſich faſt bei allen unſern guten Werken uns aufdrängt, die aber, wenn wir ſie ſtandhaft überwinden, das Verdienſt unſrer Tugend noch erhöht.

würdiger Dienſt, ſo dient man einem Tyrannen, aber nicht einem ſo gütigen Herrn. — Oder man übt das Gute aus Widerſpruchsgeiſt, weil man weiß, daß Andere daſſelbe tadeln ꝛc. — — Geliebteſte, es iſt leider nur zu wahr: es wird viel Gutes Andern zum Trotz gethan. Das heißt das Gute ſchlecht machen. Das heißt die Tugend zur Sünde verkehren, ſich an der Tugend verſündigen. Das heißt den Herrn nur darum ehren, um Andern Anlaß zu geben, ihn zu beleidigen. Das heißt ſein Licht leuchten laſſen vor den Menſchen, um ſie zu brennen, aber nicht, um ſie zu erleuchten.

Ziehet alſo von dem, was ihr im verfloſſenen Jahre geſammelt habt, alles Gute, was ihr im Stande der Ungnade, oder was ihr nicht Gottes wegen, ſondern zu eurem Vergnügen, aus irdiſcher Rückſicht, oder der Menſchen wegen vollbracht habt, ab; denn all' das hatte vor Gott keinen Werth und iſt für's ewige Leben verloren. — Und nun rechnet zuſammen; was habt ihr für Früchte getragen, was habt ihr für Zinſen erwuchert, was habt ihr für Verdienſte geſammelt, was habt ihr im Geſchäfte eures Heiles gewonnen im verfloſſenen Jahre? — — O Herr und Vater, wir erkennen und bekennen es mit Scham und Reue, wir ſind auch im letzten Jahre recht unnütze und faule Knechte, recht unfruchtbare Bäume geweſen; aber habe noch einmal Geduld mit uns, mache nur noch eine Probe; wir wollen in dieſem neuen Jahre dir mit redlichem Eifer dienen; ſchenke uns dieſe neue Friſt, und wir wollen mit deiner Gnade auf das Eifrigſte wirken, um hundertfältige Frucht zu bringen! — Amen.

XIII.

Das Feſt der Beſchneidung des Herrn.

Wie die Welt und wie die Kirche das Jahr anfängt.

Laſſet uns alſo Gutes thun, da wir Zeit haben. Gal. 6, 10.

Die Erde hat in der letzten Nacht ihren Kreislauf um die Sonne vollendet und einen neuen begonnen. — Wir ſind um ein Jahr älter, unſer Weg zur Ewigkeit iſt um ein Jahr kürzer geworden. — Die Erde hat ihren Kreislauf vollendet, unbekümmert um das, was unterdeſſen auf ihr vorging; all' das Treiben der Menſchen, die auf ihrer Oberfläche leben, hat ihren Umſchwung nicht gehemmt, ihren Lauf nicht verändert, — hat ſie nicht gehindert, die Bahn zu durcheilen, welche der Finger des allmächtigen Schöpfers ihr vorgezeichnet hat. Während die Kinder ſpielten, während die Trägen ſchliefen, während die Thätigen arbeiteten, während die Böſen ſündigten, während die Guten dem Herrn dienten, während die Leichtfertigen ſcherzten, während die Kranken jammerten ꝛc. — hat die Erde ihre Reiſe um die Sonne fortgeſetzt, und ſie Alle, ſie mochten wollen oder nicht, mitgenommen. Wir meinten ſtille zu ſtehen, und haben, ohne es zu merken, einen Weg von Millionen Stunden zurückgelegt. — So eilt das menſchliche Leben unvermerkt, unaufhaltſam dahin, und plötzlich ſchlägt die letzte Stunde. — Und ſo wie der Übergang vom alten in das neue Jahr nur ein Augenblick war, ſo wird auch am Ende unſers Lebens der Übergang von der Zeit in die Ewigkeit nur ein Augenblick ſein.

Ja es iſt immer etwas Bedeutungsvolles um den Jahreswechſel, er erweckt ganz eigenthümliche Gedanken und Gefühle im Menſchen, er mahnt uns recht deutlich an die Flüchtigkeit und Wichtigkeit der Zeit, an die Kürze des menſchlichen Lebens, an die Eitelkeit des menſchlichen Strebens, an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen, an die Unbeſtändigkeit der Welt, ſie mahnt uns ſo recht an die Größe des Herrn, wie der Pſalmiſt ſingt: „Meine Tage gehen hin wie ein Schatten, und ich verwelke wie Heu. Du aber, o Herr, bleibſt in Ewigkeit, und dein Andenken von Geſchlecht zu Geſchlecht..... Im Anfange haſt du die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie vergehen, du allein bleibſt, ſie veralten wie ein Kleid, und wie ein Gewand änderſt du ſie um, und ſie werden verwandelt: Du aber biſt immer der Nämliche, und deine Jahre nehmen kein Ende.“ (Pſ. 101, 12—13, 26—28.)

Weder die Kirche noch die Welt verkennt das Bedeutungsvolle des Jahreswechſels, und beide glauben dieſen Tag vor den übrigen auszeichnen zu müſſen, — doch nicht beide in derſelben Abſicht und in der nämlichen Weiſe. Laſſet uns darum ſehen:

1. wie die Welt,
2. wie die Kirche den Jahresanfang feiert.

1.

Die Heiden feierten am erſten Tage des Jänners zu Ehren des Götzen Janus ſchändliche Feſte, welche ſich durch Ausſchweifungen aller Art auszeichneten. — Da nach Gottes Fügung der Anfang unſers Heiles, das heißt die Geburt unſers göttlichen Erlöſers mit dem Anfange des römiſchen Kalenderjahres zuſammentraf, und Jeſus Chriſtus den bürgerlichen Neujahrstag mit den Erſtlingen ſeines Blutes geheiligt hat, ſo war die Kirche von

Anfang her bemüht, die Gläubigen zur würdigen Feier dieſer heiligen Geheimniſſe zu ermuntern und anzuleiten, damit durch das erbauende Beiſpiel der chriſtlichen Andacht und Frömmigkeit jene Ärgerniſſe der heidniſchen Feſte getilgt, und der Ehre des Herrn gewiſſermaßen von den Gläubigen einige Genugthuung werde für die vielen ihm dort zugefügten Beleidigungen.

Und als da und dort dieſe heidniſchen Neujahrsluſtbarkeiten auch unter den Chriſten einzuſchleichen begannen, da entbrannte der Eifer der heiligen Väter, und trieb ſie an, durch Predigten und durch kirchliche Verordnungen das Umſichgreifen dieſer verderblichen Sitte zu hemmen. Als der heilige Auguſtinus in einer Predigt auf die Ausſchweifungen, welche an den erſten Tagen des Jahres begangen wurden, und ein Überbleibſel des Heidenthums waren, zu reden kam, rief er aus: „Iſt es möglich, daß ihr, die ihr euch zum chriſtlichen Glauben bekennet, die Gebräuche der Heiden nachahmet, und eben ſolche Ausſchweifungen verübet wie ſie? Stimmt das mit dem Glauben, mit der Hoffnung, mit der Liebe eines Chriſten überein? — Ihr ſollet ja das Widerſpiel von ihnen ſein! — Wenn alſo die Heiden an dieſen Tagen abergläubiſche Weihegeſchenke geben, ſo gebt ihr reichliche Almoſen. Sie kommen zu frechen Liedern zuſammen, — verſammelt ihr euch zu heiligen Reden. Sie laufen zu den Schauſpielen; eilet ihr zum Hauſe des Herrn. Sie berauſchen ſich; — faſtet ihr; und wenn die Feierlichkeit des Tages das Faſten nicht geſtattet, ſo laſſet wenigſtens bei euren Mahlzeiten die Mäßigkeit herrſchen; und befleißet euch, Allen zur Auferbauung zu dienen.“

Wirklich hatte früher die Kirche das Gebot gegeben, in den drei letzten Tagen des alten und in den drei erſten Tagen des neuen Jahres zu faſten[1]), ſpäter jedoch, nachdem das Heidenthum im römiſchen Reiche völlig erloſchen war, dieſes Faſtengebot wieder aufgehoben, und begnügt ſich nun, den Gläubigen einen tiefen Abſcheu gegen jene Heidenſitte einzuflößen, und ſie zu einer gotteswürdigen Feier des Jahreswechſels, der durch ſo erhabene Geheimniſſe geheiligt iſt, zu ermahnen. — Leider wird dieſe liebevolle und heilige Abſicht der Kirche durch den Leichtſinn und die Genußſucht an vielen Chriſten vereitelt, indem dieſe lieber mit der Welt jene heidniſchen Feſte erneuern, als mit der Kirche die Geheimniſſe ihrer Erlöſung in Andacht feiern wollen.

---

[1]) Concil. II. Turon. C. 17.

Bei dieſen Feſtlichkeiten zeigt ſich die Welt wieder ſo recht, wie der heilige Johannes warnend ſie ſchildert: „Ich ſage es euch, ihr Kinder, ihr Jünglinge und ihr Väter, die ihr Gott erkannt und dem Böſen entſagt habt: Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. Wenn Jemand die Welt lieb hat, ſo iſt die Liebe des Vaters nicht in ihm. Denn Alles, was in der Welt iſt, das iſt die Begierlichkeit des Fleiſches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater iſt, ſondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit." (I. Joh. 2, 13—17.)

Wie feiert die Welt den Jahreswechſel? — Sie entfaltet bei den nächtlichen Luſtbarkeiten Alles, was das Auge blendet, was die Sinne reizt, was die Leidenſchaften ſtachelt, was den Geiſt betäubt und das Herz trunken macht, ſie ſucht die ganze Aufmerkſamkeit der Weltkinder zu feſſeln, alle ihre Gedanken und Gefühle gefangen zu nehmen, damit ja kein ernſter Blick auf das Ende möglich werde, damit kein Herz dem Drange der höheren Gnade ſich hingebe. — Sie treibt unter dem betäubenden Rauſchen der Muſik die Paare im wirbelnden Tanze dahin, auf daß ſie nicht gewahren die Eile, womit die kurze Lebenszeit dahinfliegt, wiewohl die Tänzer ſelbſt das lebendige Bild von der Flüchtigkeit des Lebens darſtellen, und damit kein banger Seufzer des warnenden Gewiſſens laut werde. An vielen Andern geht, während ſie in Unmäßigkeit toben und lärmen, oder im bewußtloſen Zuſtande des Rauſches daliegen, die ernſte Mitternachtsſtunde mit ihrem bedeutungsvollen Mahnzeichen nutzlos vorüber, obgleich ſie ſelbſt das deutlichſte Bild der menſchlichen Hinfälligkeit und des Todes ſind. — Ja, ſo will es die Welt: ihre Kinder ſollen es durch die That beweiſen: „Wir wollen der Welt angehören bis zur letzten Minute des alten Jahres — und wir wollen ihr dienen auch im neuen Jahre; — dies Gelübde bringen wir hier zur erſten Stunde des Jahres dar.“ — Und wenn dennoch die ernſten Mahnungen des Jahreswechſels ſich nicht ganz überhören laſſen, ſo weiß die Welt ſelbſt das Gute zum Böſen zu verkehren. —

Wollet ihr wiſſen, Geliebteſte, zu welchen Betrachtungen die Welt ihre Kinder beim Jahreswechſel anleitet? — Der heilige Geiſt, der Herzenserforſcher, hat ſie uns im Buche der Weisheit beſchrieben. Dort heißt es von den Kindern der Welt: „Sie denken bei ſich unrecht und ſagen: Kurz iſt die Zeit unſers Lebens und mühſelig . . . . . darum kommet und laſſet uns des Guten genießen, das noch iſt, und eilig des Erſchaffenen uns bedienen, ſo lange wir jung ſind. Wir wollen köſtlichen Wein und Salben in Fülle gebrauchen, und nicht ſoll uns entgehen die Blüthe des Lebens. Wir wollen uns mit Roſen bekränzen, ehe ſie verwelken; keiner von uns geh' leer aus in unſerm Praſſen; überall wollen wir Zeichen der Luſt hinterlaſſen. Denn das iſt unſer Theil und das iſt unſer Loos . . . . . So denken ſie in ihrer Verirrung, denn ihre Bosheit verblendet ſie. Sie merken auf die Geheimniſſe Gottes nicht, ſie hoffen auf die Belohnung der Gerechtigkeit nicht, ſie achten die Ehre heiliger Seelen nicht.“ (Weish. 2.)

„Iſt es denn möglich,“ ſo darf man in Wehmuth mit dem heiligen Auguſtin fragen, „daß diejenigen, welche zum chriſtlichen Glauben ſich bekennen, nach den Grundſätzen und Sitten der Heiden leben, und in gleiche Ausſchweifungen ſich ſtürzen? — Wie ſtimmen ſolche Luſtbarkeiten mit dem Glauben, mit der Hoffnung, mit der Liebe eines Chriſten überein?“ — Höret nun auch, wie die Kirche das Neujahr feiert.

2.

Es ſchließt mit dem heutigen Tage die achttägige Feier der gnadenreichen Geburt unſers Herrn und Heilandes, und die Kirche begeht heute zugleich das Geheimniß der Beſchneidung des Herrn, bei welcher ihm nach Anordnung des himmliſchen Vaters der Name Jeſus, d. h. „Heiland, Erretter,“ gegeben worden. Der Name Jeſus, der Name des Erlöſers und Seligmachers iſt alſo die bedeutungsvolle Inſchrift, welche die Kirche über die Pforte des neuen Jahres ſetzt, damit Alle, welche eingehen in's neue Jahr, ſie leſen, und wiſſen, bei wem ſie ihren Troſt, ihren Frieden, ihre Freude, ihr Glück, ihre Seligkeit für dieſes Jahr und für alle Zeit ſuchen müſſen. „Es iſt in keinem Andern Heil; denn es iſt kein anderer Name unter dem Himmel den Menſchen gegeben, wodurch wir ſelig werden ſollen.“ (Ap.-Geſch. 4, 12.) — Daran knüpft die Kirche ihre mütterlichen Wünſche, welche ſie in der Epiſtel des heutigen Feſtes ausſpricht:

„Allerliebſte! Die Gnade Gottes, unſers Heilandes, iſt allen Menſchen erſchienen, und lehrt uns, daß wir der Gottloſigkeit und den weltlichen Lüſten entſagen, ſittſam, gerecht und gottſelig leben in der Welt; denn wir erwarten die ſelige Hoffnung und Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti, welcher ſich ſelbſt für uns hingegeben hat, damit er uns von aller Ungerechtigkeit befreie, und ſich ein Volk rein darſtelle, welches er ſich zu eigen nehmen könne, welches guten Werken nachſtrebet.“ (Tit. 2, 11—14.) — Da habt ihr, Geliebteſte, das ganze Geheimniß erklärt, wie ihr euch dieſes neue Jahr zu einem wahrhaft glückſeligen machen könnet. Und wie? — Wenn ihr von der Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit gehoben, und von der Gnade Gottes unterſtützt, die Sünde fliehet, und ſittſam, gerecht und gottſelig lebet in der Welt: ſittſam für euch, indem ihr alle Pflichten gegen euch ſelbſt getreu erfüllet; gerecht gegen den Nächſten, indem ihr allen euren Obliegenheiten gegen die Mitmenſchen genugthut; gottſelig in Beziehung auf Gott, indem ihr eure Schuldigkeit in ſeinem Dienſte thut.[1] —

---

[1] Nach der Erklärung des heiligen Bernardus.

Ich ſtelle mir den himmliſchen Vater vor, wie er heute alle ſeine Kinder auf Erden um ſich verſammelt und einem Jeden das neue Jahr, wie eine gewiſſe Summe Geldes in die Hand legt, und ſpricht: Meine geliebten Kinder, nun gehet hinaus auf den Markt des Lebens und kaufet ein, was zu eurem Glücke dienlich iſt. Seid aber auf eurer Hut, denn es gibt unter den Menſchen viele Diebe, die euch dies Geld (die koſtbare Zeit nemlich) ſtehlen wollen. Habet Acht, daß ihr es im leichtfertigen Dahinlaufen oder in ſchläfriger Gleichgiltigkeit nicht aus den Händen verlieret; denn was ihr davon verlieret, das werdet ihr in Ewigkeit nicht wieder finden. Wendet es weiſe an, kaufet keinen werthloſen Flitter, keine zerbrechliche Waare dafür ein, ſondern nur ſolche Dinge, die dauerhaft und wahrhaft nützlich ſind. Du, ſo ſpricht der himmliſche Vater zu Einzelnen noch beſonders, du biſt ſtolz und eitel; hüte dich, das Geld auf deine Hoffart zu verwenden; du biſt genußſüchtig — ſiehe zu, daß du dein Neujahrsgeſchenk nicht in Unmäßigkeit verpraſſeſt; — du mit deinem zornmüthigen und boshaften Herzen, mißbrauche meine Gabe ja nicht, um deinen Brüdern zu ſchaden oder ſie zu kränken. Du und du und du — ihr habt vom alten Jahre viele Schulden mit herübergenommen, ſeid darauf bedacht, ſie jetzt abzutragen. — Ihr Alle! verſchleudert eure Summen nicht leichtſinnig, haltet ſparſam damit Haus, und ſündige Keiner auf meine Freigebigkeit, indem er meint: mein Vater iſt ſo gut, er wird mir dieſe Summe noch öfter erneuern; denn ich verſpreche das Keinem aus euch, es muß jeder darauf gefaßt ſein, daß er nun das Letzte empfangen hat, und am Ende dieſes Jahres wird Rechnung ſtellen müſſen über Alles, was er empfangen; ja, ich werde Einige von euch noch vor Ablauf des Jahres zurückrufen — und zur ſtrengen Rechenſchaft ziehen. — — —

Geliebteſte! Nicht Wenige, welche das vorige Jahr mit uns angefangen haben, durften es nicht mit uns vollenden; wir laſen unter dem Jahre ihre Namen in den Sterbeliſten. Es iſt kein Zweifel, daß gar Manche aus dieſer Verſammlung beim nächſten Jahreswechſel nicht mehr unter die Lebendigen werden gezählt werden. Wen aus uns aber wird dieſes Loos nach dem unerforſchlichen Rathſchluſſe Gottes treffen? — Wer kann ſagen: Mich gewiß nicht? — Wählen wir alſo das Sichere, indem wir den weiſen Rath des heiligen Abtes Antonius befolgen. Er verſammelte bei ſeinem Tode ſeine Jünger um ſich, und gab ihnen, als das Teſtament ihres ſterbenden Vaters, folgende Lehre: „Meine Brüder! haltet jeden Tag eures Lebens für den erſten und für den letzten. Beginnet an jedem Tage mit ſolchem Eifer an eurem Heile zu arbeiten, als ob ihr noch nie daran gearbeitet hättet; und arbeitet daran mit ſolch' unverdroſſenem Eifer, als ob ihr den nächſten Tag nichts mehr für euer Heil thun könntet."

„Brüder! täuſchet euch nicht! Gott läßt ſeiner nicht ſpotten. Was der Menſch ſäet, das wird er auch ernten. Wer in ſeinem Fleiſche ſäet, der wird vom Fleiſche auch Verderben ernten; wer aber im Geiſte ſäet, der wird vom Geiſte ewiges Leben ernten. — Laſſet uns alſo Gutes thun und nicht ermüden; denn zu ſeiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden. Darum laſſet uns, da wir Zeit haben, Gutes thun." (Gal. 6, 7—10.)

XIV.

Christlicher Neujahrswunsch.

Und der Friede Gottes, der allen Begriff überſteigt, beſchirme eure Herzen und euren Sinn in Chriſto Jeſu. Phil. 4, 7.

Der Wechſel des Jahres mahnt uns recht verſtändlich an die Flüchtigkeit der Zeit, an die Unſicherheit des menſchlichen Lebens, an den Wechſel und die Vergänglichkeit alles Irdiſchen, und muß den nachdenkenden Menſchen zu Ernſt und Wehmuth ſtimmen; aber der menſchliche Leichtſinn macht dieſe ernſte Zeit zu Stunden ausgelaſſener Freude, zum Anlaß ſündhafter Ausſchweifung und ſchwerer Beleidigungen gegen Gott. — Statt der Reue über die verlornen Tage der verfloſſenen Lebensjahre — neue Sünden! Verblendete Welt! — Statt des Dankes für alle die göttlichen Wohlthaten des vergangenen Jahres — neue Beleidigungen! Undankbare Welt! — Statt ſich der Huld und Gnade Gottes für das neue Jahr zu verſichern, reizt man ſeinen gerechten Zorn! Thörichte Welt! — — — Doch überlaſſen wir für jetzt die Welt ihrer Thorheit, und faſſen wir die geiſtige Bedeutung des heutigen Feſttages in's Auge.

Mit der Geburt unſers Herrn und Heilands Jeſu Chriſti war für die Welt eine neue Zeit angebrochen — die Zeit der Gnade und des Heils, darum begann mit dieſem glückſeligen Ereigniſſe eine neue Zeitrechnung, und ſo oft ſich die achttägige Feier der Geburt Chriſti ſchließt, ſchreiben wir ein neues Jahr. — Zu allen Zeiten war das Chriſtfeſt für die Gläubigen eine Zeit heiliger Freude, die ſich auch äußerlich kund gab und Andern mitzutheilen ſuchte. Man wünſchte ſich gegenſeitig Glück, und wollte den Tag, an welchem Gott uns auf die wundervollſte Weiſe ſeine Liebe bewies, indem er ſeinen Eingebornen Sohn uns ſchenkte, auch dadurch ehren, daß man durch freundliche Geſchenke oder wenigſtens durch liebevolle Wünſche Andern ſeine brüderliche Liebe bewies und ſie erfreute. Dieſe Sitte hat ſich bis jetzt erhalten, freilich aber bei Vielen ohne die eigentliche religiöſe Bedeutung. — Es iſt heute der große Tag der Wünſche, und Alles wetteifert, darin einander zu überbieten.

Geliebteſte! Pflicht und Liebe verbinden mich, alle Tage des Jahres im Gebete und beim allerheiligſten Opfer dem Allerhöchſten meine Wünſche für euer Glück und Heil darzubringen; — doch heute will ich mich auch der allgemeinen Sitte anbequemen, und dieſe Wünſche vor euch ſelber ausſprechen. — Aber was ſoll und werd' ich euch wünſchen? — Ich höre tauſenderlei Wünſche ausſprechen. Aber ſie gefallen mir nicht und genügen mir nicht für euch.

Soll ich, wie es Viele thun, euch alles das wünſchen, was ihr euch ſelber wünſcht? — Ja — wenn ich ſicher wäre, daß Keines von euch thörichte Wünſche im Herzen hegte! — Aber ich kenne das menſchliche Herz zu gut, und befürchte, ich möchte gar Manchen unter euch Böſes wünſchen, wenn ich in ſeine eigenen Wünſche miteinſtimmen würde. Ich denke an die Worte des heiligen Auguſtin: „Man nennt den glücklich, welcher zu haben ſcheint, was er wünſcht! — Aber in der That iſt nur der glücklich, nicht der hat, was er wünſcht, ſondern der wünſcht, was wahrhaft wünſchenswerth iſt. Gar Viele ſind elend mehr dadurch, daß ſie haben, was ſie wünſchen, als wenn es ihnen fehlte. Der gütige Gott verſagt uns, was wir wünſchen, wenn wir etwas

Schädliches wünſchen; der erzürnte Gott aber gibt dem Verlangenden das Schlechte, das er wünſcht.“ [1])

Oder ſoll auch ich, wie viele Andere, euch Reichthum und Überfluß wünſchen? Ich thäte es, wenn ich nur überzeugt ſein könnte, daß ihr dadurch wahrhaft glücklich würdet. — Aber höret, Geliebteſte, was mir Bedenken macht: Ich habe mich ſchon in ſo manchem Hauſe umgeſehen, wo Reichthum und Überfluß herrſchte und von allen Wänden und aus allen Winkeln die Wohlhabenheit hervorſchaute, und in Mitten des Reichthums fand ich betrübte und troſtloſe Herzen, und mitten im Glanze ſah ich mißmuthige und unzufriedene Geſichter und bei allem Überfluſſe hörte ich Murren und Klagen. Auch das hab' ich gefunden, daß die reichen Leute weit mehr noch zu wünſchen übrig haben, als die weniger Begüterten, und daß die Wünſche derer, die im Ueberfluſſe leben, gewöhnlich viel ſchwerer zu befriedigen ſind, als die der Armen. Ich habe gemerkt, es iſt mit dem Reichthume, wie mit gewiſſen Arzneien, welche ein heimliches Gift in ſich führen, und wenn ſie nicht ſtreng nach der Vorſchrift und mit aller Behutſamkeit gebraucht werden, ſtatt geſund und froh zu machen, vielmehr elend machen und das Leben zerſtören. — Und was mich in all dem noch am meiſten beſtärkt, das iſt der Brief des heiligen Apoſtels Paulus, welcher ſeinem geliebten Timotheus im Vertrauen ſchreibt: „Wir haben nichts in dieſe Welt hereingebracht, und können ohne Zweifel auch nichts hinaus mitnehmen. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, ſo laſſet uns damit zufrieden ſein; denn die reich werden wollen, fallen in Verſuchung und in Fallſtricke des Böſen, in viele unnütze und ſchädliche Begierden, welche die Menſchen leicht in Untergang und in's Verderben ſtürzen. Denn die Wurzel aller Übel iſt die Habſucht.“ I. Tim. 6, 7—10.

Oder ſoll ich euch hohe Ehren und Würden, Macht und Anſehen bei den Menſchen wünſchen? — Aber da leſe ich bei dem Pſalmiſten, der ſelbſt mit königlicher Würde geſchmückt war und die Sache wohl kennen konnte, die ſeltſame Lehre: „Der Menſch, der in Ehren iſt und Tod und Ewigkeit nicht bedenkt, der gleicht den vernunftloſen Thieren, die man würget.“ (Pſ. 48, 13.) Es ſcheinen alſo dieſe Dinge gefährliche Spielzeuge für die Eitelkeit des Menſchen zu ſein; am gefährlichſten aber für die, welche ſo gar begierig danach verlangen. — Schon Viele haben geklagt und betheuert, daß mit jeder Ehrenſtufe, welche ſie höher geſtiegen, auch Unruhe und Sorge höher geſtiegen ſeien, und ihre Tage ihnen mehr verbittert haben. „Sie haben dich erhoben,“ ſpricht der heilige Petrus Damianus zu einem ſolchen Glücklichen, „und damit haſt du die Macht erhalten, elend zu ſein und nicht mehr zu ruhen. Die Maſſe der Sorgen wächst, und während das Herz unter den anwachſenden Mühſeligkeiten ſeufzt, muß dein Angeſicht ſich heiter zeigen. Kann wohl Jemand in der Ehre ohne Schmerz, in hoher Würde ohne Unruhe, auf der Höhe ohne Eitelkeit bleiben?“ ¹) Darum leſen wir von Vielen, die in den höchſten Würden ſtanden, von Manchen, die auf Königsthronen ſaßen, daß ſie herunter ſtiegen von ihrer Höhe und alle ihre Menſchenherrlichkeit ablegten, in keiner anderen Abſicht, als um dadurch wahren Frieden ſich zu erkaufen. Und endlich frage ich euch mit dem heiligen Ephräm: „Wenn wir Alle obenanſtehen und befehlen wollen, wer wird dann gehorchen oder unterthan ſein wollen? Wenn wir Alle hochgeehrt ſein wollen, wer wird dann die Ehre erweiſen?“ ²)

---

[1]) S. Aug. Expos. 2. in psalm. 26.

Oder ſoll ich euch die Fülle der Geſundheit und ein langes Leben wünſchen? — Sie gehören ohne Zweifel zu den koſtbarſten aller Erdengüter, aber eine ſichere Quelle des Glückes ſind ſie nicht. Denn man kann Menſchen ſehen, welche in der Fülle der Geſundheit ſtrotzen, und deren Herz dennoch von bitterer Unzufriedenheit zernagt wird, während mancher Kranke mitten in ſeinem Leiden ſeelenvergnügt iſt; man kann hochbetagte Greiſe finden, die mit Lebensüberdruß bejammern, daß ſie nicht in der Jugend geſtorben ſind. — Und der vielerfahrene und gotterleuchtete heilige Auguſtinus ſpricht wohl nicht ohne Grund: „O Menſch,

---

¹) S. Petr. Damian. Serm. de s. Nicolao.

²) Ad imitation. Proverbiorum, T. 1. q. 76.

der du dir ein langes Leben wünſcheſt, wünſche dir lieber ein tugendhaftes, wenn auch kurzes Leben; denn wenn du nicht gottgefällig leben willſt, ſo iſt ein langes Leben kein Glück, ſondern ein langes Übel.“

Oder ſoll ich euch Weltfreuden und ſinnliches Vergnügen wünſchen? Ja, wenn ich wüßte, daß ſie wahrhaft glücklich machen; aber ſeht, der Seelſorgerberuf hat mich wohl hundertmal ſchon an das Sterbebette geführt; ich habe Menſchen jeden Alters und aus den verſchiedenen Ständen aus dieſem Leben ſcheiden ſehen; ich habe ſie in jenen Augenblicken reden hören, wo der Leichtſinn verſchwindet, und Alles ſich gar ernſt geſtaltet, wo alle Selbſttäuſchung und Verſtellung gewöhnlich aufhören; und noch keinen Einzigen habe ich da gefunden, der ſich im Sterben getröſtet hätte mit den Weltfreuden und Luſtbarkeiten, die er im Leben genoſſen. Aber nicht Wenige habe ich gefunden, die mit inniger Freude von dem Kreuz und den Leiden erzählt, die ſie im Leben ertragen. Und es ſchien mir, die Erinnerung an das mit Geduld und Gottesliebe getragene Kreuz müſſe ein gar ſanftes Kiſſen für das Haupt eines Sterbenden ſein. — „Wenn auch ein Menſch viele Jahre durchlebt, und ſich freut in ihnen allen, ach, er gedenke der finſteren Zeit und jener Tage, die, wenn ſie kommen, das Vergangene der Eitelkeit zeihen. Freue dich, und laß dein Herz guter Dinge ſein, aber vergiß nicht, daß Gott über all das Rechenſchaft fordern wird.“ (Ekkle. 11, 9.)

Liebe Chriſten, da alſo keines dieſer Güter hinreicht, euch wahrhaft glücklich zu machen, ſo werde ich ſie wohl alle zuſammen euch wünſchen müſſen. Und was hättet ihr damit gewonnen? — Ich denke an den König Salomon; der war einer jener ſeltenen Glückskinder auf Erden, welche alle Arten der irdiſchen Güter zugleich beſitzen und genießen. Er war Beherrſcher eines weiten Reiches, noch weiter aber dehnte ſein Ruhm ſich aus. Er beſaß unumſchränkte Macht, alle ſeine Feinde waren gedemüthigt. Er ward als der Klügſte aller Geſetzgeber geprieſen, und ſelbſt fremde Könige bezeugten ihm ihre Bewunderung und erholten ſeinen Rath. — Er galt als der reichſte Fürſt ſeiner Zeit, und ſeine

Schatzkammern waren mit Koſtbarkeiten aus allen Ländern angefüllt. Er genoß alle Freuden dieſes Lebens, und genoß ſie viele Jahre, denn auch mit hohem Lebensalter ward er geſegnet. — Und ſiehe! da er in ſeinen alten Tagen überlegend zurückblickt auf Alles, was er beſeſſen und genoſſen, und was er geſehen und erfahren, da ruft er voll Wehmuth aus: Eitelkeit der Eitelkeiten, — das Alles iſt Eitelkeit!

O dann iſt's ja nicht der Mühe werth, dergleichen Dinge euch zu wünſchen; und ich erhebe meinen Blick über die Erde zum Himmel auf, um Güter zu finden, die wahrhaft beglücken und darum allein wünſchenswerth ſind. — Von den Engeln will ich lernen, euch Gutes zu wünſchen. — Einſtimmen will ich in den Glückwunſch der himmliſchen Chöre, den ſie in jener heiligen Nacht uns zugeſungen: „Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind!“

Ja, „der Friede Gottes, der allen Begriff überſteigt, beſchirme eure Herzen und euren Sinn in Chriſto Jeſu!“ (Phil. 4, 7.) Das iſt es, was ich euch, Geliebteſte, für dieſes neue Jahr und für die ganze Zeit eures Lebens wünſche. Jenen Frieden, welchen der Gottesſohn uns vom Himmel gebracht hat, und allen ſeinen treuen Jüngern ſpendet. „Den Frieden hinterlaſſe ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht wie die Welt gibt, geb' ich ihn euch. Euer Herz betrübe ſich nicht und fürchte nicht!“ (Joh. 14, 27.) — Jenen göttlichen Frieden wünſche ich euch, welcher unabhängig iſt von den äußeren Verhältniſſen, vom Wechſel des Glückes, von der Gunſt oder Ungunſt der Welt. Jenen heiligen Frieden, welcher das Herz im Leiden froh, in der Freude beſcheiden, im Unglücke ſtarkmüthig und im Glücke demüthig erhält; welcher der Seele einen Vorgeſchmack gewährt von jenem ewigen, ſeligen Frieden droben im Hauſe des himmliſchen Vaters!

Damit ihr aber auch mithelfet, dieſen Wunſch in Erfüllung zu bringen, dieſen Frieden zu erlangen und zu bewahren, ſo will ich euch auch die zwei Quellen nennen, aus welchen der Seelenfrieden ſeine Nahrung und Stärkung ſchöpft, und die ſind

ein reines Gewiſſen,
ein feſtes Gottvertrauen.

Fliehet die Sünde, denn ſie iſt die unverſöhnliche Feindin des inneren Friedens. „Es gibt keinen Frieden für den Gottloſen.“ (Iſai. 5, 7.) „Wer hat je ſich Gott widerſetzt und den Frieden gehabt?“ (Job 9, 4.) „Aber großen Frieden haben die, ſo das Geſetz Gottes lieben.“ (Pſ. 118, 165.) „Wer iſt der Menſch, der das Leben wünſcht und gute Tage ſehen will? — Meide das Böſe und thue das Gute. Auf dieſem Wege ſuche den Frieden und jage ihm nach. Die Augen des Herrn ſehen auf den Gerechten und ſeine Ohren merken auf ſeine Bitten. Aber das Antlitz des Herrn iſt wider die Übelthäter.“ (Pſ. 33, 13—17.)

Im Widerſtande gegen die Leidenſchaft und nicht in der Nachgibigkeit wird der wahre Friede des Herzens gefunden. — Und nie iſt Friede in einem Herzen, das unter der Herrſchaft des Fleiſches ſteht, nie iſt Friede in einem Menſchen, der den vergänglichen Dingen anhängt; der Friede wohnt nur in einem heilseifrigen, gottergebenen Gemüthe.

Haltet feſt an Gott mit kindlichem Vertrauen, was auch immer über euch kommen mag. Gott iſt der Allwiſſende, er kennt eure Lage. Gott iſt der Allmächtige, der überall helfen kann, und Keinen zu Schanden werden läßt, der wahrhaft auf ihn vertraut. Gott iſt der Allgütige, er will euch Alle glückſelig machen. Gott iſt der Allweiſe, er kennt am Beſten die Mittel und Wege, euch am ſicherſten zum Himmel hinzuführen. Gott iſt der Gerechteſte, und durch eure gänzliche Ergebung in ſeinen Willen verpflichtet ihr ihn gleichſam, für euch zu ſorgen. Er kann eine Seele nicht verlaſſen, welche ſich unbedingt ihm übergeben hat. — Betet, wie es in jenem Vesperpſalm heißt:

Herr, richte du mein Schickſal ein,
Ich will damit zufrieden ſein.
Du weißt ja, was mir nützlich iſt,
Und gibſt es, weil du gütig biſt.

„Seid nicht zu ängſtlich beſorgt, ſondern in allen Dingen laſſet eure Anliegen im Gebete und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, der allen Begriff überſteigt, beſchirme eure Herzen und euren Sinn in Chriſto Jeſu. Übrigens, Brüder, was wahr iſt, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was lobenswerth, was immer eine Tugend iſt, was zur löblichen Zucht gehört, das beherziget und thuet; und der Gott des Friedens wird mit euch ſein.“ (Phil. 4, 7—9.) Amen.

XV.

Der Sonntag nach dem Feſte der Beſchneidung.

Von der zeitlichen Strafe der Verfolger Chriſti.

Die dem Kinde nach dem Leben ſtrebten, ſind geſtorben. Matth. 2, 20.

Der Sohn des allmächtigen Gottes entflieht im Dunkel der Nacht über die Grenzen des Landes, um ſein Leben vor den Verfolgungen eines Menſchen zu retten, deſſen Leben doch in ſeiner Hand liegt, und deſſen ganze Macht und Herrſchaft er in einem Augenblicke vernichten könnte. — Der Schöpfer flüchtet ſich vor dem Geſchöpfe! — Aber das ſind ſo die geheimnißvollen Wege des Herrn, der nicht durch Allmacht allein, ſondern auch durch Weisheit die Welt regieren will. Oft ſcheint er einem Menſchen die Herrſchaft zu überlaſſen und deſſen Übermuthe ſich zu fügen; in der That aber gebraucht er ihn nur als Werkzeug zur Ausführung ſeiner ewigen Rathſchlüſſe, und darnach zerbricht er das Werkzeug und wirft es in's Feuer. Oft erſcheint der Allmächtige ſeinen Feinden gegenüber ganz ohnmächtig; er hält aber ſeine Macht nur eine Weile zurück und läßt den Übermuth der Gottloſen wachſen, um zu ſeiner Zeit durch ihren Sturz der Welt deſto augenfälliger zu zeigen, daß Er der Herr iſt und ſonſt Keiner mehr, und daß er ſeiner nicht ſpotten läßt.

In der Regel ſpart Gott ſeine Rache gegen die Gottloſen für die Ewigkeit auf; aber es gibt Verbrechen, welche die göttliche Majeſtät ſo frevelhaft antaſten, welche ſo laut zum Himmel ſchreien, daß ſeine Langmuth zurücktreten muß, und ſeine ſtrafende Gerechtigkeit ihr furchtbares Rächeramt ſchon hienieden beginnt. Dies gilt insbeſondere von jenen Freveln, welche, wenn ich ſo ſagen ſoll, gegen Gott unmittelbar verübt werden, wie wir an Herodes ein Beiſpiel haben. — Von dieſen Frevlern ſagt der Kirchenlehrer Lactantius: „Die den Herrn verfolgten, ſind zu Boden geſchmettert, die die Gerechten zerfleiſchten, haben ihre ſchwarze Seele ausgehaucht unter den verdienten Plagen, womit der Herr ſie züchtigte. Gott zögerte eine Weile mit der Strafe, um an ihnen ein deſto größeres und erſtaunlicheres Beiſpiel aufzuſtellen, an dem die Nachwelt lernen ſollte, daß nur ein Gott und Herr iſt, und daß die übermüthigen Verfolger ſeiner tödtlichen Rache niemals entgehen. Das ſchreckliche Ende dieſer Gottloſen ſollte allen kommenden Geſchlechtern ein Denkzeichen ſein, wie Gott ſeine Macht und Majeſtät in der Beſtrafung und Vernichtung ſeiner Feinde offenbart.“ [1]

Dieſes Denkzeichen wird in der Regel zu wenig beachtet, obwohl es Vielen zur Warnung, Vielen auch zum Troſte dienen würde. Ich nehme darum von dem Texte des heutigen Evangeliums Anlaß, eure Aufmerkſamkeit auf dieſen ſo beherzigenswerthen Gegenſtand zu lenken, und will euch, nach den Berichten glaubwürdiger Geſchichtsſchreiber, die letzten Schickſale der vier erſten Verfolger Jeſu Chriſti erzählen Dieſe vier ſind:

1. Herodes der König, welcher dem göttlichen Kinde nach dem Leben ſtrebte,
2. Herodes der Vierfürſt, welcher den Vorläufer tödten und Jeſus verſpotten ließ,
3. Pilatus der Landpfleger, welcher das ungerechte Todesurtheil über Jeſus ſprach,
4. Endlich das jüdiſche Volk mit ſeinen Führern, welche die Kreuzigung des Herrn forderten.

---

[1] De mort. persecutorum. 1.

1.

Die Welt nennt Herodes „den Großen“, und er verdient dieſen Beinamen, wenn man ihn auf die Menge und Größe ſeiner Schandthaten deuten will. Sein Leben iſt eine ununterbrochene Reihe der entſetzlichſten Gräuelthaten. Mit blutbefleckten Händen, durch die Ermordung ſeines nahen Verwandten und Lebensretters, hatte er die Regierung an ſich geriſſen, und als ein Fremdling den Königsſtuhl Davids erſtürmt. Aber nie wurde er ſeiner Herrſchaft froh; Furcht und Mißtrauen machten den Scepter von Juda in ſeiner Hand zum glühenden Eiſen für ihn ſelbſt, und zur blutigen Geißel für den Rücken des Volkes.

Vom Volke auf's Tiefſte gehaßt, von ſeiner Familie bedroht ſich ſelbſt ein Abſcheu, ſah er überall Verrath, glaubte jeder Verleumdung und opferte jeden Verdächtigen. So waren ſchon viele Hunderte ſeiner Unterthanen, die Edelſten des Volkes, der größte Theil des hohen Rathes, ein Hoherprieſter, der Großvater ſeiner Gemahlin, deren Mutter und Bruder, der Gemahl ſeiner Schweſter, ſein tugendhaftes Weib Mariamne und zwei ſeiner Söhne als Opfer ſeines Mißtrauens und ſeiner Leichtgläubigkeit gefallen, und ſein älteſter Sohn ſchmachtete im tiefen Kerker; und ſo ſchien endlich ſein Thron und Leben geſichert. — Siehe, da erſcheinen die drei fremden Fürſten in Jeruſalem und fragen nach dem neugeborenen Könige der Juden, und Herodes geräth in neue Angſt und Beſtürzung, aus welcher er ſich durch einen neuen ſchnellgefaßten Mordplan zu retten ſucht. — Allein der Herr vereitelt ſeine Anſchläge, indem er die drei Weiſen auf einem anderen Wege in ihr Land zurückkehren heißt, und Joſeph mit dem Kinde und ſeiner Mutter nach Ägypten ziehen läßt.

Da Herodes durch das Ausbleiben der Fremden ſich getäuſcht ſah, gerieth er in noch größere Wuth, und um des Gefürchteten gewiß los zu werden, läßt er in Bethlehem und der Umgegend alle ſeit zwei Jahren geborenen Knäblein grauſam ermorden.¹)

---

¹) Die Bevölkerung jener Gegend darf auf 2000 Menſchen berechnet werden, und es möchten alſo gegen 50 Knäblein gemordet worden ſein.

Bald aber begann die ſtrafende Hand des Herrn an ihm ſichtbar zu werden. Nicht lange nachher gab er zu Ehren des Kaiſers feierliche Spiele, denen er auf einem koſtbaren Throne ſitzend beiwohnte. Er war mit einem ſilbergewirkten Mantel von wundervoller Arbeit angethan, von welchem die Strahlen der Sonne blendend wiederſtrahlten. Von verſchiedenen Seiten erhoben ſich die Stimmen der Schmeichler, welche ihm zuriefen: Das iſt kein Menſch, das iſt ein Gott! Und Herodes nahm die gottesläſterliche Schmeichelei beifällig hin. — — Siehe, da durchzuckte ſeine Eingeweide ein jäher, gräßlicher Schmerz, ſo daß er vom Throne ſank und hinweggetragen werden mußte. Alle Kunſt der Ärzte war vergeblich, die Krankheit ſtieg mit jeder Stunde, und die Schmerzen wurden immer unerträglicher. Innen durchwühlte eine verzehrende Gluth ſeine Adern, und äußerlich quälte ihn ein unausſtehliches Jucken am ganzen Leibe. Dazu geſellte ſich eine unerſättliche Gier nach Speiſen, deren Genuß die Schmerzen in ſeinen brandigen Eingeweiden noch vermehrte. Nur aufgerichtet konnte er athmen, und heftige Krämpfe erſchütterten ſeine Gebeine. Seine Füße ſchwollen hoch auf von äzenden Waſſern, und aus dem faulenden Leibe brachen eckelhafte Würmer hervor, welche nicht einmal ſeinen Tod abwarteten, ihn zu zernagen. Es ging ein peſtartiger Geſtank von ihm aus, der Alles aus ſeiner Nähe verſcheuchte. —

Nachdem Herodes einen Verſuch gemacht hatte, ſich ſelbſt ein Meſſer durch's Herz zu ſtoßen, dann ſeinen älteſten Sohn wie einen Verbrecher hatte hinrichten, und Anſtalten zur Ermordung der vornehmſten Juden hatte treffen laſſen, hauchte er vor Wuth heulend und ſich die Stirne mit Fäuſten zerſchlagend den Geiſt aus.

2.

Nach dem Tode des Königs theilten ſich drei ſeiner Söhne in das Reich, unter dieſen Herodes Antipas, welcher ſeinem Vater in der Laſterhaftigkeit und Grauſamkeit nicht unähnlich war. Aus Neid und Haß bewirkte er den Sturz ſeines älteſten Bruders Archelaus, aus Wolluſt verſtieß er ſeine rechtmäßige

Gemahlin, und entführte das Weib ſeines Bruders Philippus, mit welcher er dann in ehebrecheriſcher Verbindung lebte. — Dagegen erhob Johannes ſeine Prophetenſtimme; Herodes aber, obwohl er ſonſt den Mann Gottes ehrte, ward endlich der Mahnungen, die er nicht befolgen wollte, müde, und ließ, von Herodias unabläſſig gedrängt, den läſtigen Bußprediger in der Grenzfeſte Machärus in's Gefängniß werfen. Herodias aber hatte keine Ruhe, ſo lange ſie Johannes am Leben wußte, und ſann auf Mittel, ihn auf ewig verſtummen zu machen.

Johannes lag faſt ſchon ein Jahr im Gefängniſſe, als Herodes zur Feier ſeines Geburtstages den Vornehmſten aus Galiläa in jenem Schloſſe ein glänzendes Gaſtmahl gab. Während der Tafel trat Salome, die Tochter der Herodias und ihres rechtmäßigen Gemahles Philippus, als Tänzerin auf. Herodes, vom Weine erhitzt, und durch den Anblick der üppigen Tänzerin vollends bethört, ſchwört, ihr zu geben, was ſie verlange, und wäre es auch ſein halbes Reich. Salome eilt zur Mutter hinaus, und kehrt mit Haſt zurück, und verlangt als Tänzerlohn das Haupt Johannis des Täufers. Alles erſchrickt ob ſolch' gräßlichen Begehrens — doch Herodes ſendet einen Kriegsknecht nach dem Gefängniß, und dieſer bringt die Schüſſel mit dem bluttriefenden Haupte, und reicht ſie der Tochter, und dieſe bringt ſie der Mutter, welche das Geſchenk mit lauter Freude empfängt, und zur Beluſtigung die Zunge des verhaßten Bußpredigers mit ſpitzigen Pfriemen durchſticht.[1])

Bald darauf überzog den Prophetenmörder der König Aretas, der Vater ſeiner verſtoßenen Gemahlin, mit Krieg, zerſtörte das Schloß Machärus und nahm ihm einen Theil ſeiner Beſitzungen.

Endlich machte Herodes das Maß ſeiner Frevel voll, indem er zu Jeruſalem den Heiland, welcher ihm von Pilatus zugeſchickt worden war, durch einen Spottmantel als einen Narren verhöhnen ließ.

Drei Jahre darnach reiste er auf Antrieb der ehrgeizigen Herodias nach Rom, um ſich vom Kaiſer den Königstitel zu erwirken. Aber welche Überraſchung! Dort wurde er als ein heimlicher Feind der Römer mit bittern Vorwürfen empfangen, und ſeines Reiches ganz beraubt. Alle ſeine Güter wurden eingezogen, und er ſelbſt mit den Seinigen in eine ferne Provinz (nach Lyon in Gallien) verbannt. Dort ſtarben Herodes und Herodias im tiefſten Elende. Von Salome aber wird erzählt, daß, als ſie auf dem Eiſe einherging, dasſelbe unter ihren tanzgeübten Füßen einbrach, und am Hals ſich wieder ſchloß, ſo daß ihr Haupt, vom Rumpfe getrennt, ober dem Eiſe blieb, während der Körper verſank.

---

[1]) S. Hieron. contr. Profin. L. 3. C. 11.

3.

Pontius Pilatus, der fünfte römiſche Landpfleger, ſeit Judäa zu einer römiſchen Provinz geworden war, übertraf alle ſeine Vorgänger an Habgier, Übermuth und Grauſamkeit. Ihm war keine Sache zu heilig, kein Mittel zu ſchlecht, wenn es zu ſeinen Zwecken taugte. Abſichtlich, oft muthwillig kränkte und verletzte er das Volk, verhöhnte rückſichtlos deſſen religiöſe Gebräuche und heilige Satzungen, ja er griff ſogar den Tempelſchatz an; und als das Volk laut darüber murrte, ließ er eine große Menge wehrloſer Juden niederhauen. Auch im Evangelium (Luk. 13, 1.) wird erzählt, daß Pilatus eine Anzahl Galiläer, eben da ſie opferten, habe niedermetzeln laſſen.

Sein ſchrecklichſtes Verbrechen aber war jenes, welches er an Jeſus Chriſtus, dem menſchgewordenen Gottesſohne, beging. Pilatus kannte die Bosheit derer, welche Jeſus ſeinem Gerichte überliefert hatten, er war vollkommen von der Unſchuld des Herrn überzeugt und ſprach dies öffentlich aus; er wurde noch auf beſondere Weiſe — durch die Traumgeſichte ſeiner Gattin, welche ſonſt bei den Heiden als Winke der Götter galten — gewarnt, und dennoch fügte er ſich feigherzig dem Verlangen des aufgehetzten Volkes, ließ Jeſus blutig geißeln und mißhandeln, verurtheilte ihn zum Tode und übergab ihn dem Volke zur Kreuzigung.

Mag er immer ſeine Hände waſchen, er wäſcht die ſchreckliche Blutſchuld nicht ab; mag er ſich damit tröſten, daß ja das Volk den Fluch dieſes Mordes auf ſich genommen; der Fluch trifft das Volk, er trifft aber auch ihn ſelbſt mit, er ereilt ihn zuerſt.

Pilatus wollte ſich durch dieſes ungerechte Urtheil die Gunſt des Volkes ſichern, und die Ungnade des Kaiſers vermeiden, und was geſchah? es kam über ihn, was er fürchtete. Noch im Todesjahre des Herrn klagt man ihn ſelber an, er wird ſeiner Würde entſetzt und nach Gallien verbannt.[1] — Er ertrug ſein ſelbſtverſchuldetes Elend nicht lange, ſondern nahm ſich ſelbſt das Leben, indem er von einer ſteilen Anhöhe ſich in die Tiefe ſtürzte und an den Felſen zerſchmetterte. —

4.

Am ſchrecklichſten aber traf die göttliche Rache das Volk, welches das unſchuldig vergoſſene Blut Jeſu Chriſti über ſich und ſeine Kinder gerufen hatte. Wortgetreu ging Alles in Erfüllung, was die Propheten und was Jeſus ſelbſt von Jeruſalem und dem verhärteten Volke vorausgeſagt hatten. — Sie hatten dort gerufen: „Sein Blut komme über uns und unſre Kinder!“ Es kam über ſie — es kam in ſchrecklicher Weiſe, es kam über ihre Kinder — es kommt immer noch über ihre ſpäteſten Nachkommen. —

Im ſiebenzigſten Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung begann die Belagerung der Stadt Jeruſalem durch die Römer. Die ohnedies große Volksmenge in der Stadt war durch zahlreiche bewaffnete Zuzüge und durch viele Tauſend Pilgrime, welche aus allen Gegenden zur Feier des nahen Oſterfeſtes gekommen waren, noch außerordentlich vermehrt. Dieſe ungeheuere Volksmenge wurde nun durch den von den Römern rings um die Stadt aufgeführten Wall gänzlich eingeſchloſſen. — Von Außen drängten die Feinde, welche eine Stadtmauer um die andere niederwarfen; im Innern bekämpften ſich die Parteien, und viele Tauſende wurden dabei getödtet. Endlich brach auch eine furchtbare Hungersnoth aus, die ſo groß war, daß man das Fleiſch der Leichen abnagte, ja eine Mutter hatte ihr ſäugendes Kind geſchlachtet, gebraten und gegeſſen.[1]) — Dazu kamen nun tödtliche Seuchen. In Zeit von ſechs Wochen wurden zu Einem Thore 115,880 Leichen hinausgeſchafft, 600,000 über die Mauern hinabgeworfen, und nebſtdem lagen noch in allen großen Häuſern die Leichname aufgeſchichtet. — Endlich nach dreijähriger Belagerung wurden die Feinde Herr der Stadt, und merkwürdig! ſie drangen durch dasſelbe Thor ein, durch welches Jeſus einſt mit dem Kreuze beladen herausgeführt worden war. — Der Tempel wurde verbrannt, viele Tauſende, die ſich dahin geflüchtet hatten, verbrannten mit; kein Alter und kein Geſchlecht wurde von den wüthenden Römern geſchont, das Blut floß wie ein Bach den Tempelberg hernieder und in den Straßen. Die ganze Stadt wurde, nachdem ſie geplündert war, zerſtört, ſelbſt die Fundamente herausgeriſſen. — Man rechnet die Zahl der durch Hunger, Krankheit und das Schwert umgekommenen Juden auf 1½ Millionen; 97,000 wurden zu Gefangenen gemacht und in die Provinzen vertheilt. — Kein einziger Chriſt kam dabei um's Leben, den ſie hatten — der Weisſagung Jeſu eingedenk — beim Herannahen der Römer die Stadt verlaſſen und ſich in die Gebirge geflüchtet. —

---

[1] Zu gleicher Zeit wurde auch der Hohepriester Kaiphas abgeſetzt und verjagt.

Doch die Weisſagung war noch nicht ganz erfüllt; noch waren die Juden nicht völlig zerſtreut, noch bildeten ſie eine Nation und durften nach ihrem Geſetze leben, und hatten viele Städte inne. Aber fünfzig Jahre ſpäter erhoben ſie ſich, von falſchen Meſſiaſen aufgeregt, noch einmal gegen die Römer. Jetzt wurden bei 1000 Städte, Flecken und Burgen zerſtört, 580,000 Juden erſchlagen, viele andere kamen durch Hunger und Krankheit um, die übrigen wurden größtentheils als Sklaven verkauft und in fremde Länder abgeführt, und noch jetzt ſind ſie zerſtreut auf dem ganzen Erdkreiſe, bis in die tiefſten und entlegenſten Gegenden Aſiens und Afrika's. — Noch jetzt geht an dieſem Volke in Erfüllung, was ihm der Herr vor dreitauſend Jahren angedroht hatte: „Wenn du nicht gehorchen wirſt der Stimme deines Gottes, ſo wird dich der Herr zerſtreuen unter alle Völker von einem Ende der Welt bis zum andern; dazu wirſt du unter denſelben Völkern kein bleibendes Weſen haben, und deine Fußſohlen werden keine Ruhe haben, denn der Herr wird dir daſelbſt ein bebendes Herz und verſchmachtete Augen und verdorrte Speiſen geben. Du wirſt ein Scheuſal und ein Sprüchwort und ein Spott ſein unter allen Völkern, da dich der Herr hingetrieben hat.“ (5. Moſ. 28, 1. 15. 37. 54.)

---

[1]) Vergl. Klagel. 4, 10.

Geliebte Chriſten! ſind das nicht ſchreckliche Warnungstafeln, welche die Gerechtigkeit Gottes in der Geſchichte aufgerichtet hat? Und es ſind nicht die einzigen, die Weltgeſchichte zeigt ähnliche in allen Jahrhunderten, bis in die neueſte Zeit.

„Wer hat je ſich Gott widerſetzt, und Friede gehabt?“ — „Ja, es iſt ſchrecklich, als Feind Gottes in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ — Und was ſind dieſe zeitlichen Züchtigungen, welche der Herr über ſeine Feinde verhängt, was ſind ſie gegen die Strafen der Ewigkeit, welche dort ihrer warten? — Was iſt der gräßlichſte Tod des Leibes im Vergleiche mit dem ewigen Tode, der jenſeits am Leibe und an der Seele des Verdammten unaufhörlich nagt, ohne ſie zu tödten! — O verwegene Sterbliche, täuſchet euch nicht: Gott läßt ſeiner nicht ſpotten!

XVI.

Das Feſt der Erſcheinung.

Die Weiſen und die Unweiſen.

Wo iſt der neugeborene König der Juden? Denn wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenlande, und ſind gekommen, ihn anzubeten. Matth. 2, 2.

Die göttliche Erbarmung umfaßte die ganze Menſchheit; der himmliſche Vater gab ſeinen eingebornen Sohn für alle Adamskinder dar, denn ſein Wille iſt, daß Alle ſelig werden. Der Gottmenſch wollte Erlöſer und Seligmacher für alle ſeine Brüder ſein, und von dem Gottesreiche, daß er auf Erden ſtiften wollte, ſollte keine Nation, kein Stand, kein Geſchlecht, kein Alter ausgeſchloſſen bleiben. In Chriſto Jeſu ſollten alle Völker der Erde geſegnet werden; ſeine Menſchwerdung, ſeine Lehre, ſein Beiſpiel, ſein Blut und alle durch ſein Opfer erworbenen Gnaden ſollten allen Menſchen gemeinſam ſein, ſie möchten reich oder arm, vornehm oder geringe, gelehrt oder ungelehrt ſein, wenn ſie nur eines guten Willens wären.

Dieſe anbetungswürdigen Rathſchlüſſe in Beziehung auf den neuen Bund enthüllte der Herr ſchon bei der Ankunft des Heilandes auf Erden, indem er deſſen Geburt den Juden und den Heiden zu gleicher Zeit, wenn auch auf verſchiedene Weiſe, kundmachen ließ. — Den Juden, welche durch die bereits empfangene Offenbarung mit der Geiſterwelt ſchon vertraut waren, ſendete der Herr die Botſchaft durch himmliſche Geiſter; bei den Heiden aber, welche Gott nur aus den irdiſchen Geſchöpfen erkannten, bediente er ſich eines Sterns als Boten. Aus den Juden berief er zuerſt arme, einfältige Hirten zu ſich, aus den Heiden ſollten drei königliche Weiſen die Erſtlinge der Auserwählten ſein. Der Ruf erging an Beide wohl zur nämlichen Zeit, der Eifer und die Bereitwilligkeit, zu folgen, war auf beiden Seiten gleich groß, und die Urſache, warum die Einen ſpäter zu Jeſus kamen, als die Andern, lag nur in der weiteren Entfernung des Weges. Und auch das iſt nicht ohne Bedeutung; denn in der That war der Weg, den das auserwählte Volk zum Heile zu gehen hatte, weit kürzer und gerader und ebener, als der Weg der Heiden, und wenn hernach die Juden von den Heidenvölkern dennoch überflügelt wurden, ſo lag die Schuld an der freiwilligen Blindheit und Verſtockung jener. —

Das wundervolle Ereigniß, deſſen Gedächtniß wir am heutigen Feſte feiern, gibt uns hiefür den anſchaulichſten Beweis. Laſſet uns darum

1. die Weiſen aus dem Morgenlande, und
2. die Unweiſen im Judenlande

näher betrachten; wir werden in ihnen zugleich ein Bild von uns ſelbſt finden.

1.

Betrachtet, Geliebteſte, dieſe drei Auserwählten Gottes, dieſe daherreiſenden Fremdlinge und ihr ganzes Benehmen aufmerkſam! Was hat ſie doch einer ſo großen Bevorzugung bei Gott werth gemacht; wodurch ſind ſie des Glückes, welches der Herr ſie heute in Bethlehem finden läßt, würdig geworden? — Ich ſehe drei beſondere Tugenden an ihnen hervorleuchten: ein aufrichtiges Verlangen nach der Wahrheit, nach der Erkenntniß Gottes und ſeines heiligen und allmächtigen Willens; und dadurch verdienen ſie ſich von Gott die Gnade beſonderer Erleuchtung, mittelſt welcher ſie den Weg zur Wahrheit erkennen, und in dem Sterne den ihnen von Gott geſchickten Führer erblicken. — Ich gewahre an ihnen ferner einen kindlichen Glauben, mit dem ſie die erkannte Wahrheit erfaſſen, und eine heilige Freude, womit ihr Herz dieſen beſeligenden Glauben feſthält; und dafür ſchenkt ihnen der Herr die Gnade des Starkmuthes und der Beharrlichkeit. — Ich bewundere endlich an ihnen den lebhaften Eifer, mit welchem ſie dem Drange der Gnade folgen, und trotz aller Beſchwerden und Hinderniſſe hineilen zu Jeſus Chriſtus, ihrem Heile. Und darum läßt ſie der Herr das erſehnte Ziel finden, das höchſte, beſte Gut von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen.

Sie waren Heiden, ſie kannten die herrlichen Verheißungen nicht, welche Gott ſeinem auserwählten Volke gemacht hatte, und welche durch den Meſſias in Erfüllung gehen ſollten; ſie kannten nicht die Vorſchriften und Gebräuche des alten Geſetzes, welche nur eine Vorbedeutung und Vorbereitung von dem Gnadenbunde des Gottesreiches waren; ſie hatten und befolgten nur jenes Geſetz, welches Gott, wie der Apoſtel ſchreibt, allen Menſchen von Natur aus in's Herz geſchrieben hat, und nach welchem die Heiden gerichtet werden ſollen. Sie wußten nichts von den deutlichen Weisſagungen der Propheten, durch deren Mund der Herr die Zeit und die Umſtände der Ankunft des Erlöſers hatte vorausverkündigen laſſen; ſie kannten nur eine dunkle Sage, welche aus alter Zeit her in ihrem Lande ſich erhalten und vererbt hatte, und lautete: es werde dereinſt ein wundervolles Geſtirn die Geburt eines göttlichen Königs und Weltherrſchers anzeigen.

Dieſe Männer waren in der Finſterniß des Götzendienſtes geboren und erzogen; aber ihr Herz ſehnte ſich aufrichtig nach dem Lichte göttlicher Wahrheit, und ſie forſchten mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln nach derſelben. Ihre Vernunft überzeugte ſie immer mehr, daß es dem Menſchen auf natürlichem Wege nicht möglich ſei, zur Erkenntniß alles deſſen zu gelangen, was zu ſeinem Glücke ihm zu erkennen nöthig iſt, und daß der Allerhöchſte ſelbſt uns belehren müſſe über das, was wir von ſeinem Weſen und Wirken zu glauben, und was wir nach ſeinem Willen und Wohlgefallen zu thun haben.

Die Naturwunder der Sternenwelt, welche ſie als Sternkundige durchforſchten, entzündeten nur noch mehr in ihrer Seele die Begierde nach der rechten Erkenntniß deſſen, der alle dieſe Wunder in's Daſein gerufen hat und erhält, und ihren Lauf lenkt und ordnet. — Sie ſollten nicht vergeblich forſchen und ihre Sehnſucht nicht unbefriedigt bleiben. Der längſt erwartete geheimnißvolle Stern erſchien, und das Licht der Gnade erleuchtete ihren Geiſt, und ſie erkannten ſeine Bedeutung, ſie erkannten in ihm den Fingerzeig deſſen, den ihre Seele ſuchte, und den wundervollen Führer zur Quelle aller Wahrheit. — O mit welcher Freude erfüllte dieſe Erſcheinung und dieſe Erkenntniß ihre Herzen! Mit welcher Begierde erfaßte ihr Glaube dieſen geheimnißvollen Fingerzeig des unbekannten Gottes! Wie bereitwillig ließen ſie ſich ziehen von der Gnade, wie entſchieden folgten ſie dem Rufe, wie eilfertig machten ſie ſich auf den Weg! Es iſt nicht eitle Neugierde, welche ſie reizt, ſondern Andacht; ſie kommen, um anzubeten. Es iſt nicht ein ſinnliches Vergnügen, was ſie zieht; es gilt eine beſchwerliche und gefahrvolle Reiſe in der ungünſtigſten Jahreszeit. Es iſt nicht der Stolz, der ſie treibt; ſie eilen, um einem Kinde ſich zu Füßen zu werfen. Es iſt nicht Eigennutz, was ſie lockt; ſie geben ja das Beſte, was ſie haben. Nein, es iſt die Wahrheit, die ſie zieht; es iſt die Gnade, die ſie drängt; es iſt das Verlangen nach dem Herrn, was ihre Schritte beflügelt; es iſt der Eifer für ihr Heil, welcher ſie alle Beſchwerde und Gefahr vergeſſen läßt.

Ach, wie viele Bedenken hätten ſich da einem weniger aufrichtigen Herzen entgegengeſtellt! — „Ein ſtummer Stern? — Wer weiß, was er bedeutet; wäre es nicht klüger, noch eine Weile zuzuwarten? — Eine weite Reiſe — wer weiß, ob ſie glückt — im Winter — in eine Provinz der gefürchteten Römer? — Ein unbekanntes Kind — wer weiß, ob wir's finden? — So koſtbare Geſchenke — wer weiß, ob ſie nicht verſchwendet ſind? — Wir Fürſten und Weiſen — was wird man von uns denken und ſagen? — Sollten wir nicht lieber erſt zuſehen, was Andere thun?“ — Derlei Gedanken wären in gleicher Lage einem Weltklugen aufgeſtiegen und hätten das Gnadenlicht ausgelöſcht. Doch dieſe Gottesmänner ſetzen ſich über alle dieſe Bedenken hinweg. Sie haben den Ruf Gottes vernommen, ſie ſind feſt entſchloſſen, ihm zu folgen, und überlaſſen alles Andere getroſt und ruhig Dem, der ſie ruft. Indem ſie ausziehen, bewegt ſich auch der Stern, und zieht vor ihnen her, und ſie folgen ihm genau. Er führt ſie zur Hauptſtadt der Juden, ſelbſt die Gleichgiltigkeit und Kälte, und der Schrecken und die Beſtürzung, mit welcher man in Jeruſalem ſie aufnimmt, macht ſie nicht irre und nicht kleinmüthig. Sie eilen aus der verworfenen Stadt und ſehen ſich nach ihrem himmliſchen Führer um, und der Stern erglänzt ihnen wieder und führt ſie nach Bethlehem, wo er ſtille ſteht über dem Hauſe, in welchem nun Maria mit dem göttlichen Kinde eine Zufluchtſtätte gefunden hat. — Wie ſchlägt ihr Herz! ſie treten ein, ihre leiblichen Augen ſchauen nur ein ſchwaches Kind auf dem Schooſe einer armen Mutter; — aber ihr gotterleuchteter Glaube erkennt in dieſem Kinde den menſchgewordenen Sohn des allmächtigen Gottes, den König der Könige, den Herrn der Welt; und ſie fallen nieder vor dem göttlichen Kinde, und beten in Demuth an, und bringen voll Liebe und Dankbarkeit ihre geheimnißvollen Gaben dar — Weihrauch der Gottheit, Gold dem Könige, Myrrhe dem Gottmenſchen, der geboren ward, um des bitterſten Todes zu ſterben zur Erlöſung der Welt.

Und dann kehren ſie heim auf einem anderen Wege, denn wer einmal Jeſum gefunden hat, der wendet ſich auf immer ab von der Weltſtraße. — Sie kehren heim, mit weit größeren Schätzen bereichert, als mit denen ſie gekommen waren; mit Schätzen der Gnade, welche ſie überreich machen für Zeit und Ewigkeit. — Wenden wir nun unſere Blicke nach Jeruſalem.

2.

Iſt dort in Jeruſalem nicht auch ein König? Gibt es dort nicht auch Gottesgelehrte? Leben dort nicht Tauſende von Einwohnern, welche auf die Ankunft des Meſſias warten und ſtolz darauf ſind, daß er aus ihrem Volke hervorgehen ſoll? Sehet nun, Geliebteſte, Gott läßt auch ihnen die Geburt des Verheißenen melden, und zwar auf eine, wie man denken ſollte, für ſie ehrenvolle Weiſe. Dem Könige Herodes wird die Kunde durch Könige gebracht; er darf ſich alſo nicht ſchämen, darauf zu achten. Den Schriftgelehrten und Prieſtern wird die Botſchaft durch Weltweiſe und Prieſter[1]) verkündet; es iſt alſo nicht unter ihrer Würde, ſie anzunehmen. Und dem Judenvolke muß es gewiß ſchmeicheln, wenn es aus fernen Gegenden Fürſten kommen ſieht, welche dem neugebornen Könige der Juden huldigen wollen; es erwartete ja vom Meſſias, daß er das jüdiſche Reich in ſeiner alten Herrlichkeit wieder herſtellen und zur Weltherrſchaft führen werde. —

Welche Freude, welchen Jubel wird nun die Ankunft der drei königlichen Weiſen in Jeruſalem erregt haben; wie wird Alles ſich um die Fremdlinge herumdrängen, um aus ihrem eigenen Munde die frohe Botſchaft zu hören, und die näheren Umſtände ihrer wunderbaren Offenbarung zu vernehmen! Wie ſchnell wird Alt und Jung und Hoch und Niedrig auf den Beinen und reiſefertig ſein! Was wird das für eine Wallfahrt nach Bethlehem werden, denn Niemand wird zu Hauſe bleiben und Jeder der Erſte ſein wollen, um den heißerſehnten Heiland zu begrüßen und im Triumphe nach der heiligen Stadt zu führen! — So ſollte man vernünftiger Weiſe glauben, und der Herr ſelbſt ſcheint Solches von Jeruſalem zu fordern; denn er läßt dort den Stern, der die Weiſen bis dahin geleitet, verſchwinden, als erwarte er, daß dieſelben hier Führer und Begleiter nach Bethlehem in Menge finden werden. — Aber ach, Geliebteſte, laßt euch den Hergang vom heiligen Evangeliſten erzählen und ſtaunet!

Die Weiſen fragen: „Wo iſt der neugeborne König der Juden? Denn wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenlande, und ſind gekommen, ihn anzubeten.“ — Als König Herodes dies hört, erſchrickt er und ganz Jeruſalem mit ihm. — Doch es iſt wohl ein Schrecken der Freude, welcher Alle ergreift; denn wenn man auf ein erſehntes Ereigniß auch noch ſo lange und noch ſo ſicher wartete, ſo durchzuckt doch bei dem wirklichen Eintreffen deſſelben ein gewiſſer Freudenſchrecken die Seele. — Höret weiter! — Herodes läßt zur ſelben Stunde alle Hohenprieſter und die Schriftgelehrten des Volkes zuſammenrufen, um von ihnen den Ort, wo Chriſtus geboren werden ſollte, zu erforſchen. Sie ſagen ihm: „Zu Bethlehem,“ — nach dem deutlichen Ausſpruche des Propheten Michäas, welcher weisſagt: „Und du, Bethlehem im Lande des Stammes Juda, biſt keineswegs die geringſte unter den Fürſtenſtädten Juda's; denn aus dir wird hervorgehen der Fürſt, der mein Volk Iſrael regieren ſoll.“ — Nun weiß Herodes Alles, und er wird wohl nicht der Letzte ſein wollen, welcher dem göttlichen Könige ſeine Ehrfurcht und Anbetung bezeugt. Doch er forſcht noch weiter; er beruft heimlich die Weiſen und erforſcht genau von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erſchienen war. Dann ſendet er ſie nach Bethlehem und ſpricht: „Gehet hin und forſchet genau nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, ſo zeigt mir's an, damit auch ich komme, es anzubeten.“ — Der Heuchler! er ſtellt ſich erfreut, und in ſeinem Herzen erglüht ein furchtbares Feuer des Zornes — er ſinnt auf Mord! — Eiferſucht und Ehrgeiz und die Angſt eines böſen Gewiſſens umklammern ſeine Seele. — Aber was regt ihn denn ſo furchtbar auf? — Das Wort des Propheten, daß aus Bethlehem ein Fürſt hervorgehen werde, welcher Iſrael regieren ſolle!

---

[1]) Dieſe Volksfürſten des Morgenlandes bekleideten gewöhnlich auch das Oberprieſteramt bei ihren Stämmen.

„Grauſamer Herodes! Was fürchteſt du, da Gott der Herr gekommen iſt? Der entreißt keine irdiſche Herrſchaft, welcher ein himmliſches Reich verleiht.“ ¹) Ach, wenn du bedächteſt, was die Propheten vom Leben und Leiden und Sterben dieſes neugebornen Königs geweisſagt haben, du würdeſt wahrlich für deine Erdenherrſchaft nichts mehr fürchten; aber fürchten würdeſt du dich, Feindſeliges zu unternehmen gegen den Sohn des allmächtigen Gottes. — Aber Herodes iſt ja kein Schriftgelehrter, was gehen ihn überhaupt die Propheten und ihre Ausſprüche an! Er

---

¹) Hymnus des Feſtes.

iſt ja König; was braucht er einen Erlöſer und Seligmacher? Er iſt König, und er darf nicht dulden, daß noch ein Anderer ſich erhebe, um neben ihm zu gebieten, und ſei es auch über die Seelen, über welche er ſelbſt doch keine Gewalt hat. — Überlaſſen wir ihn denn ſeiner Blindheit!

Aber die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, die wiſſen die heiligen Bücher faſt ganz auswendig, die leſen das Jahr über die Schriften der Propheten in den Synagogen vor und erklären dem Volke die Geſetzbücher; die wiſſen alſo gewiß alles genau, und ſie werden ohne Verzug ſich auf den Weg machen, ja, ſie werden den Fremdlingen vorauseilen nach Bethlehem. — Ach ja, ſie wiſſen freilich, was Gott geoffenbart hat, aber es ſcheint, als glaubten ſie es nicht recht und wüßten's nur für Andere. Sie wiſſen Vieles, aber ihr Wiſſen bläht ſie auf und erbaut ſie nicht, es erhitzt und berauſcht gewiſſermaſſen ihren hochmüthigen Geiſt; aber ihr Herz bleibt kalt und ungerührt. Sie haben keine innige Freude an der göttlichen Wahrheit, und es lebt in ihnen nicht jene heilige Sehnſucht nach der Erfüllung der göttlichen Verheißungen, wie ſie in den Patriarchen, oder auch in jenen frommen Hirten zu Bethlehem lebte. — Warum ſollten ſie nach Bethlehem gehen? Sollte man nicht vielmehr zu ihnen kommen? — Sollten ſie ſich in einer Sache betheiligen, die man ohne ihren Rath angefangen? — Sollten ſie ſich von Irgendwem belehren laſſen, ſie, die Alles wiſſen und die Lehrmeiſter des Volkes ſind? Sie werden Chriſto, ſelbſt wenn er auftritt mächtig in Worten und Werken, kein Gehör geben, ſollten ſie jetzt, da er als Kind in der Krippe liegt, nach ihm fragen? — — Gehe nach Bethlehem, wer da mag; wer ihre Gunſt will, muß zu ihnen kommen! — So überlaſſen wir denn auch dieſe ihrer hochmüthigen Verſtocktheit!

Aber das Volk von Jeruſalem wird doch den drei Weiſen ſich freudig anſchließen, um mit ihnen nach Bethlehem zu gehen? Das Volk wenigſtens wird einſehen, daß der Zeitpunkt gekommen iſt, von welchem Iſaias geweiſſagt hat: „Mache dich auf, Jeruſalem, werde Licht! denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Siehe, Finſterniß decket den Erdkreis und Nacht die Völker. Über dir aber geht der Herr auf, und in dir erſcheint ſeine Herrlichkeit. Es wandeln die Völker in deinem Lichte und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Erhebe deine Augen ringsum und ſchaue: ſie Alle verſammeln ſich und kommen zu dir. Dann wirſt du zittern vor Freude, und dein Herz wird ſich wundern und weit werden......“ (Iſai. 60, 1—6.)

O mein Gott — auch hier keine Theilnahme, keine Freude! Nicht Herodes allein erſchrickt, ſondern ganz Jeruſalem mit ihm. Und warum erſchricken denn die Einwohner Jeruſalems? Was fürchten denn ſie vom neugebornen Könige der Juden? — Sie beſorgen Unruhe und Aufregung in der Stadt. Sie fürchten, ihre Gemächlichkeit und Behaglichkeit möchte geſtört, oder ſie in ihren Winterfreuden behindert werden. Ach, es geht ja nichts über den lieben Frieden. — Man muß ihnen auch gerade jetzt mit dieſer Botſchaft kommen; wer mag denn jetzt in der Regenzeit nach Bethlehem wallen! Sie ſind wohl Rechtgläubige und hoffen auch auf den Meſſias; aber gerade in dieſer ſchwierigen Zeit, wo das Volk ohnehin ſo unzufrieden mit den Verhältniſſen iſt; wo man alle Tage den Ausbruch der Feindſeligkeiten gegen die Römer befürchten muß; wo die Heiden ohnedem ſo mißtrauiſch alle Schritte belauern und jedes Wort belauſchen — jetzt auch noch ſolche religiöſe Aufregung!... Nein, wir wollen uns nicht noch mehr verfeinden, und nicht neue Sorge und Unruhe auf uns laden, — wir bleiben daheim! — —

Geliebte Chriſten! Was haltet ihr von dieſen drei Charakteren, welche ich euch da gezeichnet habe? — Ich glaubte die Einwohnerſchaft Jeruſalems zu ſchildern und habe zugleich uns ſelbſt gezeichnet. Wirklich ſehen wir in dieſen drei Bildern zugleich drei Gebrechen, welche in unſrer Zeit der Religion unſäglichen Schaden bringen. Ich kann ſie der Kürze der Zeit wegen nur andeuten. Es iſt die Unwiſſenheit in Sachen des Glaubens und des chriſtlichen Lebens, in welcher gar Viele, insbeſondere aus den ſ. g. gebildeten Ständen, ſich befinden, und aus welcher ſo oft Mißtrauen und Eiferſucht gegen die geiſtige Gewalt der

Kirche, Widerwillen gegen die Übungen der Religion, Gleichgiltigkeit gegen den Glauben entſpringt. — Es iſt bei vielen Andern ein eitles Wiſſen, eine aufblähende Gelehrſamkeit, bei welcher ſie ſich berechtigt glauben, auch über die göttlichen Wahrheiten und unbegreiflichen Geheimniſſe zu Gerichte zu ſitzen, und gleichſam den heiligen Geiſt ſelbſt unter ihre Vormundſchaft zu nehmen. Da erliſcht endlich im Geiſte das höhere Licht, die Gnade entweicht und der Glaube erſtirbt. — Es iſt endlich bei den Allermeiſten Trägheit und Gemächlichkeit, welche nicht beunruhigt werden will, und es mit Andersdenkenden nicht verderben mag, und darum jeder Sorge und Mühe für die Religion ausweicht, und es lieber Gott allein überläßt, ſeine Ehre zu vertheidigen und ſeine Kirche zu bewahren. — — —

„Mach' dich auf, Jeruſalem, werde Licht! Siehe, Finſterniß decket den Erdkreis und Nacht die Völker. Mache wenigſtens du, Gottesſtadt, dich auf und werde Licht!" —

XVII.

Das Feſt der Erſcheinung.

Zweite Predigt.

Die Kirche — die Säule und Grundfeſte der Wahrheit.

Siehe, da kamen Weiſe aus dem Morgenlande nach Jeruſalem, und ſprachen: Wo iſt der neugeborne König der Juden? Wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenlande, und ſind gekommen, ihn anzubeten. Matth. 2, 1. 2.

Da ſehen wir's wieder deutlich, daß im Geſchäfte des ewigen Heils Alles auf die Aufrichtigkeit des Herzens, auf den guten und ernſtlichen Willen ankommt. — Dieſe Fremdlinge, welche heute in Jeruſalem erſcheinen und nach dem neugebornen Könige der Juden fragen, ſind Heiden; ſie beſitzen die heiligen Bücher nicht, in welchen die Verheißungen des Herrn geſchrieben ſtehen. Sie kennen nicht die deutlichen Ausſprüche der Propheten, durch welche Gott die Ankunft des Meſſias, die Zeit und Umſtände ſeiner Geburt, ſein Leben und Wirken, ſein Leiden und ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung Jahrhunderte voraus verkündigen ließ; ſie wiſſen den Ort nicht, wo der Heiland geboren werden ſollte. Alles, was ſie wiſſen, iſt eine dunkle Sage, welche ſich in ihrem Lande aus alter Zeit erhalten hatte: es werde einmal ein wundervoller Stern erſcheinen und anzeigen, daß ein großer Weltkönig und Heilbringer auf Erden erſchienen ſei. — Sie aber ſind voll Verlangen, dieſe glückliche Zeit zu erleben; ſie forſchen emſig in den Geſtirnen, ob dieſer Wunderſtern nicht endlich ſich zeige. Sie ſind feſt entſchloſſen, den Weltheiland, ſobald ſie ſeine Geburt erkundet, um jeden Preis aufzuſuchen, und ihm als ihrem Herrn zu huldigen. Kurz, dieſe Männer ſind wahre Weiſe; ſie ſind begierig nach dem Heile, empfänglich für die Wahrheit, unermüdlich im Suchen, demüthig im Forſchen, und das iſt genug, um ihnen die beſondere Gnade Gottes zuzuwenden.

Der Stern erſcheint, und dieſe aufrichtigen Seelen erkennen alsbald vermöge einer beſondern inneren Erleuchtung in ihm den geheimnißvollen Boten des allerhöchſten Weſens, auf den ſie ſeit lange warten, und deſſen Führung ſie jetzt vertrauensvoll ſich überlaſſen. „Denn,“ ſagt der heilige Lehrer Bernardus, „wer ſie hingeleitet, der hat ſie auch angeleitet; wer ſie äußerlich durch den Stern angeleitet, der hat ſie auch belehrt im Inneren des Geiſtes.“ Der Stern bewegt ſich nach Weſten; die Weiſen folgen unverzagt und raſtlos ſeinem Zuge. Alle andern Geſtirne überſtrahlend, zieht er vor ihnen her. Er leuchtet in der Nacht, er blinkt am Tage, die Sonne macht ihn nicht erbleichen, die Wolken verdunkeln nicht ſein Licht. So führt er ſie nach Bethlehem; doch ſollten ſie zuvor in Jeruſalem Einkehr nehmen, denn der Herr wollte, daß die Botſchaft ſeiner Geburt der heiligen Stadt durch Heiden verkündiget werde; und es ſollte dies dem auserwählten Volke ein Warnungszeichen ſein, die Zeit ihrer Heimſuchung ja nicht zu verkennen, indem der Herr bereit ſei, das Heil von ihnen zu nehmen und auf die Heiden zu übertragen.

Da in Jeruſalem ſitzen die jüdiſchen Schriftgelehrten und Geſetzes-Verſtändigen; ſie haben die heiligen Urkunden der göttlichen Offenbarung; ſie kennen die Schriften Moſis und der Propheten durch und durch, ſie haben die Buchſtaben der göttlichen Bücher gezählt; ſie durchforſchen mit allem Scharfſinne die

Weiſſagungen und legen ſie dem Volke aus; ſie geben auch den drei Fremdlingen guten Beſcheid, und ſie ſelber — wie ſeltſam! — ſie ſelbſt glauben nicht und fühlen keine Sehnſucht nach dem Heile, und haben keine Luſt, nach Bethlehem zu gehen, ſondern ſie erſchrecken über die Erfüllung der größten und glückſeligſten Verheißung des Herrn, über das Anbrechen der Stunde, nach welcher, gleich einer in Geburtswehen liegenden Mutter, die Schöpfung ſeit Jahrtauſenden ſeufzte. — Ach, ihnen fehlt jenes Nothwendige, was die Engel bei der Geburt des Herrn den Menſchen gewünſcht haben, ein guter Wille, ein für Gottes Frieden empfängliches Herz, ein kindliches Gemüth, ohne welches Keiner in das Himmelreich eingeht. Trotz ihres Wiſſens finden ſie den Heiland und das Heil nicht, weil ſie, in ihrem Geiſtesſtolze ſich ſelbſt genügend, nicht dem leuchtenden Sterne folgen, welcher die drei Weiſen ſicher zu Jeſus hinführt.

Geliebteſte! Dieſer wunderbare Stern und ſichere Führer der Weiſen iſt zugleich ein geheimnißvolles Vorbild geweſen von einem noch weit glänzenderen Lichte und wundervolleren Führer, welcher die Menſchen hinleitet auf dem Einen rechten Wege zu Chriſtus, zum Heile. Unſer göttlicher Erlöſer hat einen Stern über der Erde aufgehen laſſen und am Firmamente befeſtigt, welcher mit gar mildem und troſtreichen Scheine in die dunklen, verworrenen Pfade des Erdenlebens und in die todesſchattigen Seelen-Tiefen der Erdenpilgrime hereinleuchtet. Sein Licht entſtrömt unmittelbar jener ewigen Geiſterſonne, es überſtrahlt alle irdiſchen Geſtirne, es glänzt am Tage, es leuchtet bei Nacht, es durchdringt die Wolken und Nebel, es verſchwindet ſelbſt im heftigſten Gewitterſturme nicht; es ſendet ſeine Strahlen erleuchtend, erwärmend, belebend über den ganzen Erdkreis aus, und leuchtet zu aller Zeit bis an der Zeiten Ende, auf daß es Allen, die ſeiner Klarheit die Augen nicht hartnäckig verſchließen, den Weg zeige und ſie führe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, zur Gnade und zum ewigen Leben. Und was iſt das für ein wundervoller Stern? — **Es iſt die Kirche Jeſu Chriſti.** Ich habe dieſe wichtige Wahrheit zum Gegenſtande unſrer heutigen Betrachtung erwählt, und werde euch darlegen:

1. Nicht die heilige Schrift für ſich iſt die untrügliche Quelle der göttlichen Wahrheiten, ſondern
2. die vom heiligen Geiſte geleitete Kirche iſt die unfehlbare Lehrerin in Sachen des ewigen Heiles.

1.

Nach dem Sündenfalle der erſten Eltern, durch welchen das ganze Menſchengeſchlecht dem Endziele ſeiner Erſchaffung entrückt und unfähig wurde, ſeine ewige und glückſelige Beſtimmung zu erreichen, begann eine neue Heilsordnung. Der Herr hatte nach ſeiner Gerechtigkeit den Fluch der Verwerfung ausgeſprochen; aber er hatte vermöge ſeiner Barmherzigkeit zugleich die Erlöſung der davon getroffenen Menſchheit beſchloſſen, und in ſeiner Weisheit feſtgeſetzt, die Menſchheit in einer viertauſendjährigen Schule für das neue Reich der Gnade heranzuziehen.

Jene tief verſchleierte Verheißung, welche Gott den verſtoßenen erſten Menſchen in ihre Verbannung mitgab als lindernden Troſt für den tiefen Schmerz ihres ſelbſtverſchuldeten Unglücks: „Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir (der Schlange) und dem Weibe, und zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen. Er wird deinen Kopf zertreten und du wirſt ſeiner Ferſe mit Liſt nachſtellen" (I. Moſ. 3, 15. Offenb. 12, 1.) — dieſe Verheißung war gleichſam das erſte Dämmerlicht, welches in das geheimnißvolle Dunkel dieſer neuen Heilsordnung hereinleuchtete.

Das Licht aber nahm zu mit dem Laufe der Zeiten. Es wurde ſchon heller zur Zeit der Patriarchen; denn ihnen wiederholte der Herr die erſte Verheißung in beſtimmteren und deutlicheren Ausſprüchen, und es mehrten ſich die Vorbilder des erwarteten Emanuel.

Noch mehr tagte es, noch weiter enthüllte ſich der Plan der Welterlöſung zur Zeit der Propheten. Sie durften, durch das göttliche Licht des heiligen Geiſtes erleuchtet, die Erfüllung jener glückſeligen Verheißung im Geiſte vorausſchauen, und dem auserwählten Volke die Zeit und Umſtände der Geburt des Meſſias, ſein Leben, ſeine Leiden, ſeinen Tod und die wundervollen Wirkungen ſeines Opfers, die Gnadenfülle und geiſtige Herrlichkeit ſeines Reiches vorausverkündigen.

Endlich erſchien der leuchtende Morgenſtern, welcher das nahe Aufſteigen jener Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit anzeigte. Johannes, der, größer als alle Propheten, dem Herrn wie die Stimme dem Rufenden voraneilte. Johannes, der auch ſelbſt in den Weisſagungen vorhergeſagt war, trat aus ſeiner Wüſte hervor und predigte: „Das Himmelreich iſt nahe, der Verheißene ſteht mitten unter euch!“ und zeigte endlich mit Fingern auf Jeſus: „Siehe das Lamm Gottes, ſiehe, der nimmt die Sünden der Welt hinweg!“ Und jetzt brach der volle Tag der Wahrheit an. „Nachdem Gott mehrmals und auf vielerlei Weiſe zu den Vätern geredet hatte durch die Propheten, hat er zuletzt in dieſen Tagen zu uns geredet durch ſeinen Sohn.“ (Hebr. 1, 1.) Das wahre Licht zur Erleuchtung Aller war aufgegangen.

Jeſus Chriſtus, der Menſch gewordene Sohn des allmächtigen Vaters, hat der ganzen Welt die Worte des Lebens verkündigt; er hat uns die Wahrheit gelehrt, welche frei macht; er hat uns den Weg gezeigt, der zum Vater führt; er hat uns die letzte und vollkommene Offenbarung vom Himmel gebracht, welche uns in Allem unterrichtet, was wir wiſſen müſſen, was wir glauben ſollen, was wir zu thun haben, um heilig und ſelig zu werden.

Geliebteſte, bedenket nun ernſtlich: wenn Gott ſeinen eingebornen Sohn ſelbſt vom Himmel auf die Erde ſendet, damit er unſer Lehrmeiſter in den Angelegenheiten unſers Heiles, in Sachen des Glaubens und der Tugend ſei, dann kann es gewiß nicht mehr gleichgültig ſein, ob wir gelehrige Schüler dieſes göttlichen Lehrmeiſters ſind oder nicht. Wenn das fleiſchgewordene Wort, die ewige Wahrheit ſelbſt zu uns redet, dann kann es uns nicht mehr freiſtehen, ob wir ſeinen Worten glauben wollen oder nicht. „Wer ſein Zeugniß annimmt, der beſiegelt, daß Gott wahrhaftig iſt.“ (Joh. 3, 33.) Aber dem Sohne nicht glauben wollen, heißt den Vater zum Lügner machen. Und was iſt die Folge dieſes Frevels, dieſer Unvernunft? „*Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht ſehen, ſondern Gottes Zorn bleibt über ihm.*“ (Joh. 3, 36.) „*Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.*“ (Mark. 16, 16.) Nicht glauben, was Jeſus Chriſtus gelehrt hat, heißt alſo auf das ewige Leben verzichten, welches er uns erworben hat. Bedenket wohl, Geliebteſte! dieſe Ausſprüche kommen aus dem nämlichen Munde, welcher einſt das unabänderliche Urtheil über uns ſprechen wird, und zu entſcheiden hat, ob wir der Liebe oder des Haſſes, der himmliſchen Glückſeligkeit oder der ewigen Unglückſeligkeit würdig ſeien.

So iſt denn der Glaube unerläßlich nothwendig zum Heile, und zwar, wie es ſich von ſelbſt verſteht, jener Glaube, welcher die ächte, unverfälſchte, volle Wahrheit, wie Jeſus Chriſtus ſie geoffenbart hat, umfaßt; und wenn uns das ewige Heil unſrer Seele am Herzen liegt, wenn wir noch einen Funken Liebe zu uns ſelbſt haben, ſo muß es unſre innigſte Sorge ſein, uns zu vergewiſſern, daß wir wirklich im Beſitze dieſer Wahrheit ſeien, daß unſer Glaube der ächte, der ſeligmachende ſei. Ohne dieſe feſte Überzeugung kann unſre Seele niemals wahre Ruhe und Frieden in ſich haben; ohne dieſe erhebende Überzeugung kann Keiner ernſtliche Fortſchritte auf dem Wege der Vollkommenheit machen.

Wie aber können wir dieſe Überzeugung gewinnen? — Sollen wir uns auf das Zeugniß und Urtheil anderer Menſchen verlaſſen? — „*Aber unſer Glaube ſoll ja nicht auf Menſchen-Weisheit, ſondern auf Gottes Kraft beruhen.*“ (I. Kor. 2, 5.) Der menſchliche Verſtand iſt beſchränkt; der menſchliche Geiſt iſt der Täuſchung und dem Irrthume ausgeſetzt; die menſchlichen Meinungen ſind wandelbar; ſelbſt die Gelehrteſten ſind unter ſich nicht einig, und auch die Geſcheideſten ändern oft ihre Anſichten. Solche unzuverläſſige Bürgſchaft kann mich über die Ächtheit meines Glaubens nicht vollkommen beruhigen.

Geſetzt nun, ich ſei im Zweifel, ob ich den wahren Glauben habe, oder, was dasſelbe iſt, ob ich mich auf dem rechten Wege zur Seligkeit befinde. — Ich frage von Angſt getrieben: wer ſagt mir doch, ob ich den rechten chriſtlichen Glauben habe oder wo ich ihn finde? — Ich ſehe mich um in der Welt und entdecke vielerlei Religionsgenoſſenſchaften, und eine bunte Menge von Sekten, welche in Uneinigkeit und Widerſpruch mit einander ſtehen, und deren jede doch behauptet, ſie beſitze die göttliche Wahrheit, ſie glaube die ächte Lehre Jeſu, und die andern alle ſeien im Irrthume. — O mein Gott, wer hilft mir, mich herauszufinden aus dieſem Gewirre von Widerſprüchen? Wer lehrt mich, die Wahrheit vom Irrthume mit Sicherheit zu unterſcheiden? Wer erlöſet meine angſtvolle Seele von der Furcht, auf falſchem Wege zu wandeln und ihr ewiges Heil zu verlieren?

Lies die heilige Schrift! ruft man mir zu; ſie iſt das Teſtament deines Erlöſers und Seligmachers, ſie iſt der ſichere Wegweiſer zum Himmel; denn in ihr ſind die Schätze der von Chriſtus geoffenbarten Wahrheit, von ſeinen Apoſteln und Jüngern geſammelt, hinterlegt — Die heilige Schrift alſo? — Ja, aber wie wär's, wenn ich zur Zeit gelebt hätte, wo die heilige Schrift noch nicht geſchrieben war; denn die Evangeliſten ſchrieben ja eine geraume Zeit nach dem Tode Jeſu; oder auch ſpäter, wo die einzelnen Bücher der heiligen Schrift noch nicht geſammelt und die ächten von den unächten ausgeſchieden waren, was erſt nach Jahrhunderten geſchah; oder noch ſpäter, wo zwar die heiligen Bücher geſammelt, aber nur in ſeltenen und koſtſpieligen Abſchriften in wenigen Händen waren; oder endlich, wenn ich Einer von den vielen Tauſenden wäre, die gar nicht leſen konnten; — — ſaget mir doch! müßte ich dann auch die Schrift leſen, und hätte kein anderes Mittel, mich von der Ächtheit meines Glaubens zu überzeugen? —

Doch ich will mir dieſes Bedenken aus dem Sinne ſchlagen. Ich beſitze die heilige Schrift und kann auch leſen; ich will darum dem Rathe folgen. — Ich ſchlage alſo die heilige Schrift auf. — Ach Gott, während ich ſie zur Hand nehme, kommt mir ſchon ein neues Bedenken. Sagt mir doch! iſt denn dieſes Buch da, welches man für die heilige Schrift ausgibt, auch wirklich die heilige Schrift? — Ich höre, es gebe außer dieſen vier Evangelien und neben den hier verzeichneten Apoſtelbriefen noch etliche andere, die aber für unecht gelten. Man ſagte mir, daß nicht alle Bücher und alle Stellen dieſer heiligen Schrift von Allen für ächt anerkannt werden. Ja es ſollen ſogar Etliche von den Gelehrten auf den Einfall gekommen ſein, zu behaupten, die ganze heilige Schrift ſei weiter nichts als ein erdichteter religiöſer Roman. Wer bürgt mir nun dafür, daß die Apoſtel wirklich die urſprünglichen Verfaſſer dieſer Schriften ſind? Und wenn auch, wer ſteht mir gut, daß ihre Schriften unverfälſcht, ohne Auslaſſung, ohne Zuthat, ohne Veränderung ſich bis auf uns erhalten haben? Und ſelbſt für dieſen Fall, wer iſt mir Bürge, daß die Apoſtel die Sachen auch richtig aufgefaßt, im Gedächtniß behalten und Alles getreu niedergeſchrieben haben? Ich bedarf vorerſt eines Beweiſes von der Ächtheit der heiligen Schrift, wenn ſie mir die Ächtheit meines Glaubens beweiſen ſoll. — Doch ich will vorläufig ihre Ächtheit als unbezweifelt annehmen.

Ich leſe alſo die heilige Schrift, und — ſeltſam! — ich leſe darin nirgends, daß Chriſtus der Herr etwas von ſeiner Lehre niedergeſchrieben hätte: ich leſe nirgends, daß er ſeinen Apoſteln Befehl ertheilte, ſeine Lehre aufzuſchreiben. Das aber leſe ich, daß er ihnen befahl, auszuziehen in alle Welt und die Völker Alles zu lehren, was er ihnen geſagt habe; und daß der heilige Geiſt ihnen die Gabe der Sprachen zu dieſem Zwecke mittheilte. — Ich leſe weiter, und finde, daß nur ſechs von den Apoſteln etwas geſchrieben haben, und ich möchte faſt daran zweifeln, ob allen Apoſteln das Schreiben ſo geläufig war. Ich leſe, und finde zu meinem Erſtaunen, daß die Apoſtel in ihren Schriften beſtimmt verſichern, ſie hätten bei Weitem nicht Alles aufgeſchrieben, was Jeſus gelehrt und gethan. Sie verweiſen vielmehr die Gläubigen auf den ihnen mündlich ertheilten Unterricht. — Es muß demnach neben der chriſtlichen noch eine mündliche apoſtoliſche Überlieferung geben, welche die Lücken der heiligen Schrift ergänzt, und wo finde ich dieſe Überlieferung ächt, rein, vollſtändig?

Indeſſen, wir wollen uns einſtweilen an die heilige Schrift halten. Ich leſe ſie mit aller Aufmerkſamkeit, und leſe, daß der heilige Petrus vor gewiſſen Stellen aus den Briefen des heiligen Paulus warnt, indem ſie von Einigen unrichtig aufgefaßt und mißbraucht worden ſeien. Ich leſe, und ſtoße ſelber auf dunkle Stellen, deren Sinn ich mir nicht klar machen kann. Es begegnen mir unbeſtimmte Ausdrücke, welche verſchiedene Erklärungen zulaſſen. Ich finde Sätze, welche dem Anſcheine nach einander widerſprechen. — Zu meiner größten Verwunderung erfahre ich, daß alle Religionspartheien ihre widerſtreitenden Behauptungen aus der nämlichen heiligen Schrift behaupten und begründen wollen, und daß ſelbſt die einfachſten und deutlichſten Worte zum Zankapfel werden. Da ſteht z. B. das Wort des Herrn: „Dies iſt mein Leib.“ Kann es einen einfacheren, beſtimmteren, deutlicheren Ausſpruch geben? Und dennoch, welche Verſchiedenheit der Auslegung! — Du Katholik, wie verſtehſt du dieſe Worte deines Erlöſers? — Ich nehme ſie, wie ſie lauten, und glaube, daß da der Leib des Herrn unter Brodsgeſtalten gegenwärtig iſt. — Gefehlt! ruft der Lutheraner: es will ſagen: wenn du dieſes Brod genießeſt, genießeſt du zugleich den Leib des Herrn, welcher ſich zum Brode geſellt. — Im Irrthume ſeid ihr Beide! ruft der Calviner entgegen; Chriſtus will nichts weiter ſagen, als: Dies Brod iſt ein Sinnbild meines Leibes. — — Wer von dieſen Dreien hat nun Recht, auf welcher Seite iſt die Wahrheit, denn ſie kann nur auf Einer Seite ſein? — Ich ſehe wohl, die Apoſtel gaben von dem, was ſie ſchrieben, nur die Worte; nicht aber auch den Sinn und die vollſtändige Erklärung dieſer Worte. So kann mir denn die heilige Schrift für ſich allein nicht als eine ſichere Bürgſchaft für die Wahrheit gelten, ſo lange mir eine ganz genaue und zuverläßige Erklärung ihrer Worte fehlt; und ich bleibe hilflos in meiner peinigenden Ungewißheit über die Ächtheit meines Glaubens. — Doch nein, ich finde Hilfe bei Gott ſelbſt.

2.

Wie, Geliebteſte, alſo hätte Gott mit der Wahrheit, welche er geoffenbart hat, nur einen Zankapfel unter die Menſchen werfen wollen? Wie, alſo wäre der Gottesſohn vom Himmel auf die Erde gekommen und unſer Lehrer geworden zu keinem anderen Ziele, als nachher ſeine Lehre den Winden der menſchlichen Meinungen preiszugeben? Wie, der allheilige, allweiſe, allgerechte Gott ſetzt den Glauben an das Wort ſeines Eingebornen Sohnes als die erſte Bedingniß zum Heile; ſeine Stimme ruft laut vom Himmel: „Das iſt mein geliebter Sohn, den ſollt ihr hören!“ Er verſichert uns, daß wir ohne dieſen Glauben ihm nicht wohlgefallen können; er erklärt ſelbſt die an ſich guten Werke für werthlos, wenn ſie nicht aus dieſem Glauben entſprungen ſind; er droht mit Gericht und Verdammniß Allen, welche dieſen Glauben verſchmähen; er will, daß wir aus dieſem Glauben das Licht für unſern Geiſt, den Frieden für unſer Herz, die Richtſchnur für unſern Wandel, die Beweggründe unſrer Liebe, den Grund unſrer Hoffnung nehmen ſollen; — und bei alldem wäre es uns nicht möglich, die ächte Lehre Jeſu mit Sicherheit zu erkennen, und uns Gewißheit darüber zu verſchaffen, daß wir den wahren, ſeligmachenden Glauben haben? — Wie, die göttliche Weisheit hätte kein Mittel aufzufinden gewußt, die Macht des Allmächtigen hätte nicht Kraft genug gehabt, um den zum Heile unentbehrlichen Schatz der Wahrheit unverſehrt und ſicher den kommenden Geſchlechtern zu überliefern? — Nein, entweder iſt die ganze chriſtliche Religion eitel und nichtig, oder der Stifter der Religion, Gott der Allerhöchſte, hat für die Reinerhaltung und ungeſchmälerte Fortpflanzung ſeiner Wahrheit unter den Menſchen auf eine unfehlbare Weiſe Vorſorge getroffen! — Und er hat es wirklich gethan! —

Gott hat für die Reinerhaltung und ununterbrochene Verkündigung der beſeligenden Wahrheit auf eine ſeiner unendlichen Weisheit und unbegrenzten Macht ganz würdige Weiſe vorgeſorgt; er hat in ſeiner Kirche ein unfehlbares Lehramt geſtiftet.

Nachdem der Gottesſohn zu ſeinem himmliſchen Vater zurückgekehrt war, übernahm der heilige Geiſt den Fortbau und die Leitung des von Chriſtus gegründeten Gottesreiches auf Erden, als der eigentliche Lehrmeiſter der Wahrheit und als der Spender der Heilsgnaden. — Am Abende vor ſeinem Tode hatte Jeſus ſeinen Apoſteln die Verheißung gemacht: „Ich will euch einen anderen Tröſter ſenden, den Geiſt der Wahrheit, derſelbe wird euch Alles lehren und an Alles erinnern, was ich euch geſagt habe. Er wird euch alle Wahrheit lehren, und das Künftige verkünden, und wird in euch ſein und bei euch bleiben in Ewigkeit.“ (Joh. 14, 16.) Und nach ſeiner Auferſtehung, da er im Begriffe war, vor den Augen ſeiner Jünger zum Himmel aufzufahren, wiederholt er feierlich die frühere Zuſicherung und ſpricht: „Mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet ſie, und lehret ſie Alles halten, was ich euch befohlen habe! Und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt!“ (Matth. 28, 18—20.)

So hat der Herr in ſeinen unter Petrus vereinigten Apoſteln ein Lehramt eingeſetzt, welches in der Geſammtheit ihrer Nachfolger, in den unter dem Nachfolger Petri als ſichtbarem Oberhaupte der Kirche vereinigten Biſchöfen ununterbrochen fortbeſteht bis an's Ende der Welt. — In dieſem unfehlbaren Lehramte, deſſen Mittelpunkt der Papſt iſt, wurzelt die Unzerſtörbarkeit der Kirche; denn in dem Augenblicke, wo die Kirche von der Wahrheit abwiche, hätte ſie aufgehört, die Kirche Jeſu zu ſein.

Jetzt erſt, in der Hand der lehrenden Kirche, erhält die heilige Schrift ihren hohen Werth, und wird zu einer verehrungswürdigen Quelle der Wahrheit; mit vollem Rechte ſpricht der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus: „Was mich betrifft, ſo würde ich dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Anſehen der katholiſchen Kirche dazu bewegte.“ — Die Kirche beſitzt neben dem geſchriebenen Worte Gottes auch die lebendige apoſtoliſche Überlieferung, welche früher war, als die Schrift, welche uns die Ächtheit der Schrift verbürgt, die Lücken der Schrift ergänzt, ihre Dunkelheiten aufhellt, den Inhalt erklärt, und ſo dem todten Buchſtaben den belebenden Geiſt einhaucht. Aus dieſen beiden Quellen, der Schrift und Tradition, ſchöpft die Kirche ihre Lehren; an dieſem Prüfſteine unterſcheidet ſie in jedem Falle das lautere Gold der Wahrheit von dem unedlen, wenn auch glänzenden

Metalle des Irrthums; nach dieſer Regel ſchlichtet ſie die auftauchenden Glaubensſtreitigkeiten; nach dieſem Geſetzbuche entwirft ſie ihre Gebote und Verbote; nach dieſer Richtſchnur ordnet ſie das Leben ihrer Kinder, und in all' dieſem Wirken und Walten ſteht ſie unter dem unmittelbaren Einfluſſe des Himmels. Der göttliche Stifter, der als ihr unſichtbares Haupt immer bei ihr iſt, der heilige Geiſt, welcher mit ſeiner Weisheit und Gotteskraft ſie ganz durchdringt und erfüllt, macht es ganz unmöglich, daß die Kirche in Sachen des Glaubens in irgend einen Irrthum falle — ſie iſt unfehlbar.

Die Kirche, vermöge ihres Weſens, kann nichts für göttliche Lehre ausgeben, was nur menſchliche Meinung iſt; ſie kann nichts als Irrthum brandmarken, was göttliche Wahrheit iſt; ſie kann nichts zu glauben vorſtellen, was nicht Gott ſelbſt zu glauben gebietet. „Lehret ſie halten Alles, was ich euch geboten habe.“ —

Da der chriſtliche Glaube ein lebendiger Glaube ſein muß, indem die chriſtliche Wahrheit zugleich die Richtſchnur für unſern inneren und äußeren Wandel ſein ſoll; und weil nicht ſchon Der, welcher „Herr, Herr!“ ſagt, in das Himmelreich eingeht, ſondern der auch den Willen des Herrn, den er glaubt und anbetet, thut, ſo erſtreckt ſich die Unfehlbarkeit der Kirche auch über das Gebiet des chriſtlichen Lebens. Die Kirche kann nichts für ein göttliches Gebot erklären, was nur Menſchenſatzung iſt; ſie kann nichts zur Sünde ſtempeln, was vor Gott recht iſt; ſie kann nichts heilig nennen, was von Gott verworfen iſt; ſie kann nichts zu thun befehlen, was nicht mit dem göttlichen Willen übereinſtimmt; ſie kann nichts anordnen oder als heilſam empfehlen, was nicht, in ihrem Geiſte vollzogen, zur Ehre Gottes gereichte und dem Heile der Seelen frommte.

Wie Chriſtus von ſich ſagt: „Meine Worte ſind nicht meine, ſondern Deſſen, der mich geſandt hat,“ eben ſo darf ſeine heilige Braut, die Kirche, von ſich ſprechen: Meine Lehre iſt nicht meine, ſondern die Lehre Deſſen, der mich geſtiftet hat; meine Gebote ſind nicht meine, ſondern der Wille Deſſen, der mich unſichtbar regiert. Jeſus Chriſtus lehrt durch den Mund der Kirche; er hätte ſonſt ſeinen Apoſteln nicht ſagen können: „Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich.“ — Gott ſelber befiehlt durch die Gebote der Kirche; der Gottesſohn würde ſonſt nicht geſprochen haben: „Wer nicht auf die Kirche hört, ſei euch wie ein Heide und Publican,“ d. h. wie ein Gottesleugner und offener Sünder.

So hat der Herr ſeine Kirche zur Säule und Grundfeſte der Wahrheit gemacht, welche weder Menſchenwitz, noch Erdenmacht, noch ſelbſt die Höllengewalten umzuſtürzen vermögen. Sie iſt zur unüberwindlichen Hüterin des Glaubensſchatzes beſtellt für alle Jahrhunderte; ſie iſt zur untrüglichen Lehrerin der Wahrheit und als ſichere Führerin zur Heiligkeit und Seligkeit gegeben allen Generationen.

Wie glücklich alſo, Geliebteſte, wie glücklich ſind wir unter der Leitung der Kirche! Furchtlos, wie das Kind an der Mutterbruſt, können wir am Mutterherzen der Kirche ruhen, und die Milch der Wahrheit trinken zur Nahrung unſrer Seele. Ohne Bangen, ohne Mißtrauen, ohne Zagen dürfen wir von ihrer Hand uns durch’s Leben führen laſſen, denn ſie kann uns nimmer auf Abwege leiten. Glauben wir Alles, was ſie uns zu glauben vorſtellt, ſo ſind wir ſicher, die lautere, volle Wahrheit zu beſitzen; beobachten wir Alles, wozu ſie uns verpflichtet oder ermahnt, ſo ſind wir gewiß, auf dem Wege der Tugend zu wandeln und dereinſt das himmliſche Ziel glücklich zu erreichen.

Aber wie, meine Chriſten, iſt das nicht ein blinder Glaube, der den Menſchengeiſt entwürdigt? — Ein blinder Glaube iſt jener Glaube, welcher keinen vernünftigen Grund hat. Wenn z. B. der Kranke dem Arzte unbedingt auf ſein Wort glaubt, ſeinen Anordnungen bereitwillig ſich unterzieht, ſelbſt in ſolche Vorſchriften ſich fügt, deren Zweckmäßigkeit ihm jetzt nicht einleuchtet; — wollet ihr dieſem Kranken den Vorwurf eines blinden Glaubens und eines thörichten Vertrauens gegen ſeinen Arzt machen, da er doch von deſſen tiefen Kenntniſſen und reicher Erfahrung ſo feſt überzeugt iſt, und weiß, daß eben dieſer Arzt allen Kranken, welche ſich ſeiner Sorgfalt gänzlich überließen, geholfen hat? — Seine Hingabe iſt nicht blind; denn ſie hat einen ſehr vernünftigen Grund. Und wie ſteht es mit dem Glauben der Katholiken? Iſt er wirklich blind? Hat der Katholik in der That keinen vernünftigen Glaubensgrund? — O Geliebteſte, unſer Glaube iſt ſo hellſehend, ſo feſtbegründet, ſo vernünftig, wie kein anderer in der Welt. Der Katholik allein kann mit dem heiligen Apoſtel Paulus ſagen: „Ich weiß, wem ich glaube, und bin ſicher; denn er iſt mächtig, meine Hinterlage zu bewahren für jenen Tag.“ (II. Tim. 1, 12.)

Der Katholik gründet ſeinen Glauben nicht auf die eigene Einſicht; denn die iſt ſehr beſchränkt und ganz unzuverläßig. Er baut ihn nicht auf die Meinungen anderer Menſchen; denn ſie ſind dem Irrthume und der Wandelbarkeit ausgeſetzt. Er bedingt ſeinen Glauben nicht durch den todten Buchſtaben der Schrift, denn er läßt ſich verſchieden deuten. Der Katholik baut ſeinen Glauben auf die ewige Wahrheit, er glaubt Gott allein, welcher durch die Kirche redet. Einen feſteren Glaubensgrund kann es in der Welt nicht geben. „Wenn wir irren, ſo müßte Gott ſelbſt es ſein, der uns betrogen hätte.“[1] Das aber iſt unmöglich.

Übrigens haben wir auch noch viele andere, wenn auch nicht ſo entſcheidende Gründe für die Ächtheit unſers Glaubens. Wir haben für uns das Alter und die Allgemeinheit; denn wir glauben, was ſeit achtzehnhundert Jahren allgemein in der Kirche geglaubt worden iſt. Wir glauben, was die erleuchtetſten und weiſeſten Männer, was die beſten und tugendhafteſten unter den Menſchen auch geglaubt haben. Wir haben den Glauben, welcher ſich zu allen Zeiten durch Wunder und Zeichen bewährt hat. Wir bekennen die nämlichen Wahrheiten, für welche Millionen Martyrer ihr Blut und Leben geopfert haben. Wir halten feſt an jener Lehre, die ſchon ſo viele laſterhafte Menſchen in Tugendhelden umgewandelt, ſchon unzählige Heilige gebildet hat, und von der noch kein einziger tugendhafter Menſch je abgefallen iſt. — Und noch einen Prüfſtein haben wir für die Ächtheit unſers Glaubens, einen Prüfſtein, den Jeder gebrauchen kann, den der Herr ſelbſt uns in die Hand gibt, und anzuwenden ſo dringend mahnt:

---

[1] Rich. de S. Victor.

„Thuet meine Lehre, und ihr werdet erkennen, daß ſie aus Gott iſt!“

Ich frage nun: kann es einen erleuchteteren und beſſer begründeten Glauben geben, als den katholiſchen? — Heil uns, daß der Herr uns dieſen Glauben geſchenkt hat! Wohl uns, wenn wir ihn feſthalten mit treuem Herzen, ihn bekennen mit edlem Freimuthe, ihn üben mit freudigem Eifer, in ihm verharren bis an's Ende; er wird uns hinführen zur Krone der Gerechtigkeit, welche Gott, der gerechte Richter, an jenem Tage uns geben wird! — Amen.

XVIII.

Der erste Sonntag nach Epiphanie.

Von der Heiligung der Jugendjahre.

Und Jeſus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen. Luk. 2, 52.

„Das Kind Jeſus wuchs und ward ſtark, und war voll Weisheit und die Gnade Gottes war in ihm. — Als er zwölf Jahre alt war, ging er mit ſeinen Eltern nach Jeruſalem zum Oſterfeſte; blieb aber, da dieſe am Ende des Feſtes heimkehrten, im Tempel zurück, wo ſie ihn nach drei Tagen wiederfanden, ſitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und ſie fragte. Und er zog mit ihnen hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan; und nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen.“

Das iſt Alles, was uns die heiligen Bücher über die Jugend Jeſu berichten, über allem Anderen ruht ein geheimnißvolles Dunkel. Aber das Wenige, was wir davon wiſſen, iſt ſchon genug, um Jeſus als das ſchönſte Vorbild der chriſtlichen Jugend darzuſtellen; denn es iſt da von ihm Alles geſagt, was man zum Lobe der Jugend ſagen, Alles, was man zum Glücke der Jugend wünſchen kann.

Wahrlich, wenn bei Kindern mit dem Wachsthume des Körpers auch die Weisheit wächst, wenn mit der Zunahme der Jahre zugleich die Gnade bei Gott und das Wohlgefallen guter Menſchen zunimmt; was bleibt da noch zum Glücke der Kinder und ihrer Eltern zu wünſchen übrig? Welche ſüße Hoffnungen erblühen da für die Zukunft! — Aber, Geliebteſte, wenn mit dem Leibe zugleich die Thorheit größer wird, wenn mit dem ſteigenden Alter auch die Ungnade Gottes und das Mißfallen der Tugendhaften ſteigt, welches Unglück könnte beklagenswerther ſein für die Kinder, wie für die Eltern, und welche traurige Ausſicht öffnet ſich da in die Zukunft!

Darum glücklich, ihr Jünglinge! glücklich, ihr Jungfrauen! wenn man von euch nichts Anderes zu erzählen weiß, als was die heilige Schrift von der Jugend eures Heilandes erzählt: „Er war ſeinen Eltern unterthan, und nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen.“ — Glücklich ihr Eltern, wenn ihr eure Kinder auch ſo ſicher, wie Joſeph und Maria, findet im Hauſe Gottes, bei der Andacht, bei Anhörung guter Lehren, bei Ausübung ihrer Chriſtenpflichten. Solche Kinder werden die Freude eures Lebens, der Troſt eures Alters, eure Ehre vor den Menſchen, euer Lob vor Gott, euer Ruhm noch nach eurem Tode ſein.

Ja, Geliebteſte, die chriſtliche Frömmigkeit, nicht die natürlichen Vorzüge, nicht die irdiſchen Güter, nicht der menſchliche Rang — die chriſtliche Frömmigkeit allein begründet ein dauerhaftes Lebensglück; und ohne ſie iſt weder die Jugend noch das Alter wahrhaft glücklich. — Eltern und Kinder! laſſet uns dieſe ſo wichtige Wahrheit heute mit einander betrachten. — Der Herr ſpricht durch den Mund des Propheten Jeremias (Klagel. 3, 27.):

„Gut iſt's dem Manne, wenn er getragen das Joch des Herrn von Jugend auf!“ — Und warum?

1. In der Jugend gewöhnt ſich die Frömmigkeit am leichteſten, und da muß der

Grund zum tugendhaften Leben gelegt werden.

2. **In der Jugend iſt die Gefahr des Verderbniſſes am größten, und die Gottloſigkeit der Jugend hängt gewöhnlich auch noch dem Alter an.**

1.

Um Alle zu heiligen, iſt der Gottesſohn Menſch geworden, um uns, die Sünde ausgenommen, in Allem gleich, und Allen ein Vorbild der Heiligkeit zu werden, um jedem Alter zurufen zu können: **Folget mir nach!** wollte Jeſus als Kind geboren werden und die verſchiedenen Alter durchleben. „Aus dieſer Urſache,“ ſpricht der heilige Irenäus, „iſt er ein Kind geworden, um die Kinder zu heiligen. Er hat ſich zum Kleinen erniedrigt, um die Kleinen zu ſich zu erheben. Er iſt jung geworden, um der Jugend Weisheit zu lehren, indem er ſie zu ſeiner Nachfolge einlud.“ — Und was iſt das für eine Weisheit, welche die Jugend Jeſu der chriſtlichen Jugend lehrt, und worin ſoll ſie ihm nachfolgen? Das Beiſpiel des Heilandes lehrt, daß man nie zu früh anfangen kann, Gott zu dienen, daß man nicht bald genug lernen kann, die Frömmigkeit zu üben, daß man frühzeitig, in ſoweit man immer dazu fähig iſt, mit der Arbeit am Heilsgeſchäfte beginnen muß; daß die Erſtlinge unſers Lebens ein dem Herrn beſonders angenehmes Opfer ſind, und daß es eben die Jugendzeit iſt, wo der Grund zu einem gottgefälligen, tugendhaften Leben gelegt werden ſoll.

„**Die mich frühe ſuchen, die finden mich,**“ ſpricht die Weisheit. (Sir. 6, 18.) Je frühzeitiger der Menſch die Weisheit ſucht, deſto leichter, deſto ſchneller wird er ſie finden, deſto eher, deſto mehr gewinnt er ſie lieb, deſto reichlicher theilt ſie ihm ihre Schätze mit. Je frühzeitiger der Menſch ſich der Frömmigkeit zuwendet, deſto heller wird ſeine Erkenntniß in den Wahrheiten des Heils, deſto entſchiedener ſein Wille für das Gute, deſto feſter wurzelt die Tugend in ſeinem Herzen, deſto tiefer wird ſein Abſcheu gegen die Sünde, deſto mächtiger die

Furcht Gottes, deſto ſchneller mehrt ſich die helfende Gnade, deſto ſiegreicher wird er die ſpäteren Gefahren und Stürme überſtehen.

In den jungen Jahren, wo der Geiſt noch frei von umdüſternden Vorurtheilen, von beengenden Hochmuthszweifeln, von falſcher, aufblähender Weisheit iſt, da iſt er für das Licht der göttlichen Wahrheit am empfänglichſten; wo das Gemüth noch zart und weich iſt, da iſt es für gute und tiefe Eindrücke am geeignetſten; wo das Herz noch nicht bethört iſt von Leidenſchaften, da iſt es zu heiligen Empfindungen und gottſeligen Begierden am fähigſten; wo der Wille ſeine erſte Freiheit noch beſitzt, und noch durch keine Sklavenketten entehrt iſt, da iſt er für großmüthige Entſchlüſſe am bereitwilligſten; wo das Leben durch irdiſche Sorgen und zeitliche Angelegenheiten noch wenig bewegt wird, da bewegt ſich die Seele deſto freier im geiſtigen Leben. In den jungen Jahren, wo die natürliche Scham noch keinen Schaden gelitten hat, wo das Gewiſſen noch nicht durch gewaltſames Unterdrücken ſtumpf geworden iſt, da ſpricht die Stimme Gottes im Innern am vernehmlichſten und eindringlichſten. In den jungen Jahren iſt auch Gott noch nicht ſo ſchwer beleidigt worden durch trotzigen Ungehorſam, iſt der heilige Geiſt noch nicht ſo oft betrübt worden durch den Mißbrauch ſeiner Gaben, da ſtrömt die Gnade reichlich von Oben nieder, da wirkt ſie mächtig im unentweihten Herzen. — Kurz, in früher Jugend, da iſt die eigentliche Zeit der Ausſaat. Das Ackerland des Herzens iſt vom wuchernden Unkraut noch nicht überwachſen und ausgeſaugt, der Boden iſt noch nicht durch langen Leichtſinn und Gleichgiltigkeit feſtgetreten, das Erdreich iſt ſo zu ſagen noch feucht vom erfriſchenden und befruchtenden Morgenthaue; — da kann der gute Same leicht Wurzel ſchlagen, ſchnell keimen, gut gedeihen und reiche Frucht der Gottſeligkeit bringen. Wird aber zu dieſer ſo günſtigen Zeit, im Frühlinge des Lebens, die gute Ausſaat nicht beſtellt, dann iſt eine Mißernte für den Herbſt und Brodnoth für den Winter ſehr zu befürchten. „Wie willſt du in deinem Alter finden, was du nicht geſammelt haſt in deiner Jugend?“ (Sir. 25, 5.)

Es iſt ein ſchädlicher Irrthum, wenn man meint, man müſſe der Jugend die Leichtfertigkeit und Zügelloſigkeit zu Gute halten, eben weil's die Jugend ſei. — Ich bitte euch, Geliebteſte, wo gibt es je im menſchlichen Leben eine Zeit, ja auch nur einen einzigen Tag, wo man das göttliche Geſetz nicht zu achten brauchte, wo man der Sünde ſich überlaſſen dürfte? — Es iſt ein aller chriſtlichen Tugend hohnſprechender Grundſatz, wenn man ſagt: die Jugend müſſe vertobt ſein! Wie alſo, dem Teufel ſoll das Gold der rüſtigen Jugend als Eigen zufallen, und Gott ſoll ſich mit den ausgebrannten Schlacken eines ſündenmüden Alters begnügen? — Es iſt ein ganz unvernünftiger Troſt, wenn man bei den bedenklichſten Verirrungen der Jugend, die Augen zudrückend, ſich tröſtet: Wir haben's in unſrer Jugend wohl auch nicht beſſer gemacht; wenn ſie älter werden, werden ſie ſchon geſcheider werden. O mein Gott, ihr könntet die Falſchheit dieſes Troſtes an euch ſelbſt erkennen; denn dieſe eure Reden verrathen es ja deutlich, daß ihr wohl älter, aber nicht geſcheider, im Guten nicht einſichtsvoller, für das wahre Heil nicht beſorgter geworden ſeid. — Ach, lehrt es denn nicht die tägliche Erfahrung, daß die thörichte und gottentfremdete Jugend, je älter, deſto thörichter und gottvergeſſener wird!

Es iſt eine unverzeihliche Verblendung, welche ſchon vielen Seelen das Heil gekoſtet hat, und die ſich nur zu häufig bei der ſ. g. aufgeklärten Welt findet, daß man behauptet: man müſſe mit dem chriſtlichen Unterrichte, mit der eigentlichen religiöſen Erziehung zuwarten, bis die Kinder zu einer höhern Geiſtesreife gelangt ſeien, und dürfe ſie nicht zu Übungen der Frömmigkeit gewöhnen, bevor ſie vollkommen verſtehen, was ſie da thun und warum ſie es thun. — Thörichte Eltern, blinde Erzieher! — Ihr ſeid beſorgt, daß die Kinder ja nicht zu fromm werden; — ſehet zu, daß ſie nicht in aller Frühe gottlos werden! — Ihr wartet zu, die guten Keime im zarten Kinderherzen zu pflegen und zu entwickeln; aber der ihnen angeborne Hang zum Böſen wird nicht zuwarten, ſich zu entfalten. Ihr zögert, ihnen die Grundſätze eines chriſtlich-tugendhaften Lebens beizubringen; aber die Welt wird nicht zögern, mit ihren ſchlechten Grundſätzen ſie anzuſtecken, und durch ſchlechte Beiſpiele ſie irre zu führen. Ihr meinet, es ſei noch zu frühe, ſie für das Gute zu gewinnen; aber dem Feinde ihres Heiles iſt es niemals zu frühe, ſie für das Böſe zu werben. — Wollet ihr denn die Kinder nicht eher Gott lieben lehren, als bis ſie die Welt zu lieben gelernt haben? Wollet ihr ihnen erſt dann Gottesfurcht einprägen, wenn ſie Gott bereits verlaſſen haben? — Wollet ihr nicht früher ein Verlangen nach dem Himmel in ihnen erwecken, als nachdem ſie ihr Herz der Erde geſchenkt haben? — Wollet ihr zuvor abwarten, bis ſie in der Sünde eingeübt ſind und die Hölle verdient haben, bis ihr ihnen Abſcheu vor der Sünde und Furcht vor der Hölle einflößet? — Sollen ſie erſt dann den Werth der heiligenden Gnade ſchätzen und ſie bewahren lernen, nachdem ſie dieſelbe ſchon verloren haben? — Wollet ihr ihnen den Weg des Heiles erſt zeigen, nachdem ſie auf der breiten Straſſe des Verderbens ſchon ganz zu Hauſe ſind? — Wenn ihr wartet und wartet, dann werden eure guten Lehren endlich zu ſpät kommen; dann ſind euch andere klügere Lehrmeiſter längſt zuvorgekommen und haben Alles verdorben. „Während die Leute ſchliefen, kam der Feind und ſäete das Unkraut.“ — Je länger der Menſch ohne Religion bleibt, deſto unempfänglicher wird er für die Religion werden, deſto hartnäckiger wird er gegen die Religion ſich wehren, weil er dann in ihr nur eine Feindin ſieht, welche ſeine gewohnten ſündhaften Genüſſe ſtören, und das, was er bereits liebgewonnen hat, ihm entreißen wolle. — Je frühzeitiger aber der Chriſt an die Frömmigkeit ſich gewöhnt, deſto leichter trägt er ihre Beſchwerden, deſto fertiger übt er ihre Pflichten, deſto unentbehrlicher wird ihm ihr Troſt und ihr Friede. Darum mahnt der heilige Geiſt: „Nimm die Lehre an von jung auf, ſo wirſt du bis in's Alter Weisheit finden.“ (Sir. 6, 18.) „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe denn die Zeit des Alters kommt, und die Jahre nahen, von denen du ſagen mußt, ſie gefallen mir nicht.“ (Predig. 12, 1.) — „Wie der Jüngling ſich gewöhnt, ſo läßt er nicht davon, wenn er alt iſt.“ (Sprüchw. 22, 6.)

Die Jugend bedarf aber auch deswegen der Religion und

Frömmigkeit, weil ihr die meiſten und die größten Gefahren des Verderbniſſes drohen; und man ſoll es ja nicht verſäumen, in der Jugend ſich zu heiligen, denn eine gottentfremdete Jugend iſt der gerade Weg zu einem gottloſen Alter. „Jung gewohnt, alt gethan!"

2.

„Das gegenwärtige Leben," ſagt der heilige Chryſoſtomus[1]), „iſt ein weites Meer; und gleichwie verſchiedene Meere verſchiedene Gefahren haben, ebenſo iſt es mit unſerm Leben. Das erſte Meer iſt die Kindheit, worauf es ganz ſtürmiſch zugeht wegen des Unverſtandes, die Biegſamkeit und Schwäche. Deswegen beſtellen wir Lehrer und Erzieher, um durch die Erziehung der Natur nachzuhelfen. Nach der Kindheit kommt das Meer des Jünglingsalters, wo die Stürme, wie im Meere, heftiger wüthen, weil die Begierlichkeit wächſt. Dieſes Alter iſt unter allen das hilfloſeſte; weil nicht allein die Anfechtungen ſtärker ſind, ſondern auch, weil die Vergehungen ſtraflos bleiben, weil Lehrer und Erzieher nichts mehr zu ſagen haben. Wenn aber der Sturm heftiger, der Steuermann ſchwächer wird, und Niemand da iſt, welcher Acht gibt, wie groß iſt da die Gefahr des Untergangs." — Ja, Geliebteſte, die Gefahr des Verderbens iſt am größten in der Zeit, wo der Menſch aus den Kinderjahren heraustritt.[2]) Die Wißbegierde und Neugierde iſt da am lebendigſten und ſaugt viel Gift ein. Die ſinnlichen Neigungen erwachen mächtig und reißen gar leicht die noch nicht genug erſtarkte Vernunft mit ſich fort. Die Welt entfaltet ihre Reize, und da man ihre Argliſt und Verworfenheit noch nicht ſo kennt, fällt man leicht in ihre Schlingen. Das Gemüth iſt weich und zart und gibt ſich gerne dem erſten Eindrucke hin, und an böſen Eindrücken fehlt es nicht. Der Nachahmungstrieb iſt da am ſtärkſten, und ſchlechte Beiſpiele zeigen ſich überall. Man ſchließt ſich gerne an und kommt mit offenem Herzen Jedem entgegen, der ſich freundlich naht, und da man noch zu wenig Menſchenkenntniß hat, wirft man ſich oft den gefährlichſten Feinden in die Arme. Das Laſter weiß ſich oft gar unſchuldig zu ſtellen, und da man die Maske nicht durchſchaut und ſeine traurigen Folgen nicht kennt, ſo wird man leicht ſeine Beute. — Kurz, der angeborne Hang zum Böſen, die verderbte Welt, der Geiſt der Finſterniß — ſie alle lauern wie gierige Räuber an dem Wege, welchen die ſchwache und unerfahrene Jugend geht. Ach, wie ſoll ſie all dieſen Feinden und Gefahren glücklich entkommen, wenn Gott ſie nicht führt, und wie kann er ſie führen, wenn ſie ſeine Hand nicht faßt, und wie wird ſie das, wenn ſie ohne Furcht vor Gott, ohne Liebe zu Gott, ohne Verlangen nach dem Himmel, ohne Furcht vor der Hölle, ohne Liebe zur Tugend, ohne Abſcheu gegen die Sünde iſt, wenn ſie nicht gelernt hat und nicht weiß, wie ſie ſich ſchützen, wo ſie Hilfe ſuchen, wodurch ſie ſich ſtärken, wie ſie kämpfen ſoll? —

---

[1]) Homil. 82. in Matth.

[2]) „Habet pueritia innocentiam, senectus prudentiam, ipsa vicina adolescentiae juventus bonae existimationis intuitum et verecundiam delinquendi: adolescentia sola est invalida viribus, infirma consiliis, vitio calens, fastidiosa monitoribus, illecebrosa deliciis. In tanto igitur et tam confragoso et procelloso mundi hujus turbine, cur tam crebra naufragia improvidae ascribuntur aetati? Unde praeclare David totius temporis ejus veniam sibi a Domino postulavit dicens: Delictum juventutis meae et ignorantiae ne memineris. (Ps. 24.) Quia tunc maxime calor corporis fervet, et aestu sanguinis vaporantis ignescit." (S. Ambros. De interpellatione Job. Cap. 7.)

Der göttliche Heiland hat nicht ohne Grund Wehe! und Wehe! gerufen über Diejenigen, welche den Kleinen Ärgerniß geben, weil er wußte, wie leicht die Jugend verführt und verderbt werden kann. — Die Kirche hat die Gefahren dieſes Alters gar wohl bedacht, und bietet darum alle Mühe und Sorgfalt auf, um ſie unſchädlich zu machen. Sie ruft da der Jugend die Heilswahrheiten, worin ſie in den erſten Jahren unterrichtet worden, noch einmal in's Gedächtniß zurück, erklärt ſie gründlicher, ſucht ſie dem Herzen tiefer einzuprägen. Sie führt ſie zum Tiſche des Herrn und nährt ſie mit jener göttlichen Speiſe, welche die Seele bewahrt zum ewigen Leben. Sie ertheilt durch das Sakrament der Firmung den heiligen Geiſt, um ſie zum Kampfe gegen die Sünde, zur Treue im Glauben und in der Tugend zu ſtärken. Sie will ihnen in dem Firmpathen noch einen beſondern Freund und Rathgeber, Wächter und Führer an die Seite ſtellen. — — Und wahrlich, es iſt dies keine unnütze Sorge, kein übertriebener Eifer!

Wie viele junge Leute, welche der Aufſicht und Leitung noch ſo ſehr bedürften, verlaſſen frühzeitig das elterliche Haus und treten in die verderbte und verderbliche Welt ohne einen väterlichen Freund, ohne einen verläßigen Rathgeber, ſich ſelbſt überlaſſen; ſie kommen unter Menſchen, deren Herz und Sinn dem Glauben und der Tugend entfremdet ſind, und deren Mund überfließt von dem Gifte, deſſen das Herz voll iſt; ſie kommen in Häuſer, aus denen Gottesfurcht und Frömmigkeit längſt ausgezogen ſind, und wo man des Heiligen nur noch gedenkt, um darüber zu ſpotten; ſie kommen in Haushaltungen, wo Nichts zu finden iſt, was in dem Ankömmlinge den Glauben befeſtigt und belebt, aber deſto mehr, was denſelben erſchüttern könnte; wo man gar wenig ſieht und hört, was zur Tugend aneifert, aber vielleicht Vieles, was das jugendliche Herz zum Böſen hinzieht; ſie kommen in Familien, wo diejenigen, welche die Unſchuld bewachen ſollten, ſelbſt zu Verführern werden; ſie kommen in Werkſtätten, wo ſie die Laſter eher lernen, als die Anfangsgründe des Handwerks; ſie kommen an ſogenannte höhere Bildungsanſtalten, die, wie ein welterfahrener Lehrer ſagt, ihren Namen zu haben ſcheinen von der Allgemeinheit der Laſter und Ausſchweifungen, welche an denſelben herrſchend ſind ꝛc. ꝛc.[1]) Wie werden ſie beſtehen in allen dieſen Gefahren, wenn nicht Glaube und Tugend frühzeitig und feſt in ihnen begründet worden ſind? — Ach, Geliebteſte, viele von den Tugendhaften gehen unter in dieſen Gefahren, wie werden Diejenigen ihr Heil retten, die in Leichtſinn herangewachſen ſind! —

Wenn aber die Jugend verdirbt, was wird dann aus dem ſpätern Alter werden? — Darf man auf ſüße, erquickende Früchte hoffen für den Herbſt, wenn im Frühlinge der giftige Reif oder der erſtarrende Froſt Knoſpen und Blüthen verſehrt hat? Die Gottloſigkeit der Jugend hängt gewöhnlich noch dem Alter an. Wenn man Jahre lang auf der breiten Straſſe dahingelaufen iſt, ſo iſt die Umkehr nicht mehr ſo leicht. „Wie der Jüngling ſich gewöhnt, ſo läßt er nicht davon, wenn er alt iſt.“ Die böſen Gewohnheiten, die Leidenſchaften, die Laſter erſtarken mit den Jahren, ſie verwachſen ſo zu ſagen mit dem Fleiſch und Gebein. „Sein Gebein wird voll ſein der Laſter ſeiner Jugend, und ſie werden mit ihm ſchlafen im Staube.“ (Job 20, 11.) Die Gottloſigkeit ändert vielleicht in ſpäteren Jahren ihre Form, vielleicht wird ſie auch behutſamer nach Außen, im Weſen aber bleibt ſie ſich gleich, im Innern bleibt immer ein gottloſes Herz, und iſt eine fruchtbare Mutter immer neuer Verirrungen.

---

[1]) Univerſität — ab universitate vitiorum, quae ibi grassantur.

Ja, Geliebteſte, nicht ſelten bricht erſt in ſpäteren Jahren das Gift, welches in der Jugend ſich im Herzen geſammelt hat, mit voller Gewalt aus in's Leben. Habt ihr nicht betagte Verbrecher geſehen, deren Greuelthaten allgemeines Entſetzen erregten? Habt ihr noch nicht von greiſen Laſterknechten gehört, welche ihre grauen Haare durch ihr Schandleben entehrten? — Glaubt ihr, ſie ſeien, was ſie ſind, erſt im Alter geworden? — Nein, in den meiſten Fällen hat nur das Alter die Frucht zur vollen Reife gebracht, deren Samen die Jugend geſtreut hatte. — Geliebteſte, der Wurm, welcher der ſchönſten Frucht das Herz zernagt, und das Mark verzehrt, und die Fäulniß fördert, der hat ſich nicht erſt im Herbſte hineingebohrt, ſondern im Frühlinge, in der Blüthe ſchon hat er ſich eingeniſtet, und iſt in und mit der Frucht groß gewachſen. — „Du ſchreibſt Bitterkeiten wider mich, o Herr, du willſt mich aufzehren durch die Sünden meiner Jugend. Denn du haſt alle meine Wege bewacht, und auf die Tritte meiner Füße haſt du gemerkt.“ (Job 13, 26.)

Es iſt wahr, ſchon Mancher, der ſeine Jugend in Leichtfertigkeit vertobt hat, iſt ſpäter zu ſich gekommen und in ſich gegangen, und noch ein guter Chriſt geworden. Es iſt wahr, der Herr ruft auch noch zur neunten und zur eilften Stunde Arbeiter für ſeinen Weinberg, und gibt ihnen, wenn ſie den Reſt des Tages nach Kräften gearbeitet haben, den vollen Lohn. Es iſt wahr, Gott iſt barmherzig genug, um den verlornen Sohn, wäre er auch Jahre lang im fremden Lande liederlich umhergeirrt, wieder gnädig aufzunehmen, wenn er nur wahrhaft gebeſſert zurückkehrt. — Aber es iſt auch wahr, daß dieſe Fälle wahrer Beſſerung ſelten ſind. Und dieſe Gebeſſerten ſind in der Regel ſolche, welche in früher Jugend im Glauben wohl begründet und zur Frömmigkeit gewöhnt, aber ſpäter durch die Macht der Verſuchung auf Abwege gerathen waren. Aber eben dieſe erſte gute Grundlage des chriſtlichen Lebens, welche in der Jugend in ihnen gelegt worden, und die ſelbſt die ſpätere Verirrung nicht ganz zerſtören konnte, hat der göttlichen Gnade einen Anknüpfungspunkt geboten, um ſie auf den Weg des Heils zurückzuführen. — Es iſt wahr, daß man auch nach einer in Gottloſigkeit verlebten Jugend im reiferen Alter ſich bekehren kann; aber es iſt ebenſo wahr: die Jugend kann nicht mit Sicherheit darauf rechnen, daß ſie wirklich alt wird. Die Erfahrung lehrt, daß zwei Drittheile der Menſchen vom Tode hinweggerafft werden, ehe ſie das Mannesalter erreicht haben. — Und wäre auch das erhoffte Alter gewiß, ſo bleibt es doch ungewiß, ob man dann auch den ernſtlichen Willen zur Bekehrung haben werde; denn je länger man das Joch der Sünde ſchon getragen, deſto ſchwerer läßt es ſich abſchütteln; es bleibt ebenſo ungewiß, ob, wenn auch wir einſt wollen, Gott dann auch noch will, oder nicht die zur Bekehrung nöthige Gnade verſagt; ob er dann die verlorenen Ähren auf dem Acker unſers Lebens aufſammeln mag, nachdem die Welt die fette Ernte für ſich abgemäht hat.

Darum, ihr Eltern, die ihr eure Kinder wahrhaft liebt und ihr Glück dauerhaft begründen wollt, o weiſet doch bei ihrer Erziehung der Religion nicht den letzten Platz an! Verſäumt es nicht, und wendet alle Aufmerkſamkeit und Mühe daran, daß ihr ſie frühzeitig und vor Allem gute Chriſten werden laſſet. Ohne Frömmigkeit werden eure Kinder nie wahrhaft glücklich durch euch, und ihr nie glücklich in euren Kindern werden. Und wenn ihr ſie in allen anderen Dingen noch ſo vollkommen unterrichten laſſet, und wenn ihr ihnen ein noch ſo reichliches Vermögen zuſammenbringet; fehlt ihnen Religion und Frömmigkeit, ſo gleichen ſie ſchön verzierten und reichbeladenen Schiffen, die ohne Steuermann und Kompaß, ohne Segel und Ruder in das ſtürmiſche, klippenvolle Meer hinaustreiben; — ſie werden untergehen. —

Und du, o chriſtliche Jugend, klammere dich feſt an deinen Gott und Heiland an, du findeſt in der weiten Welt keinen treueren Freund, Keinen, der's beſſer mit dir meint, der inniger dich liebt, ſicherer dich führt, mächtiger dich ſchützt, bereitwilliger dir hilft, und dich glücklicher machen könnte, als er. — Laß den Eifer in der Religion nicht erkalten, in ihr iſt die Quelle des Friedens und der wahren Freude. Laß nicht nach in allen Übungen der Frömmigkeit, ſie allein kann dich aufrecht erhalten auf dem ſchlüpfrigen Lebenswege, ſie allein wird dich retten aus ſo vielen Gefahren des Heils, ſie allein vermag dich glücklich zu machen hier und dort. „Die Frömmigkeit iſt zu Allem nützlich; ſie hat die Verheißungen für dieſe und für die zukünftige Welt.“ (Jak.) — Du wirſt dann freudig mit dem weiſen Manne ſprechen können: „Du haſt mich bewahrt vor dem Verderben und mich befreit zur böſen Zeit. Da ich noch jung war, ehe ich irre ging, ſuchte ich die Weisheit, ich bat darum im Tempel, und will ſie ſuchen bis an's Ende. Sie blühte hervor wie eine Frühtraube und mein Herz freute ſich über ſie. Mein Fuß wandelte auf dem rechten Wege von Jugend auf. Ich machte große Fortſchritte in der Weisheit. Ich ſtrebte mit Eifer nach der Tugend, und werde nicht zu Schanden werden. Da ich ſie übte, erſtarkte ich in ihr. Ich nahm ſie gleich Anfangs zu Herzen, darum ward ich nicht verlaſſen; — darum werde ich ein gutes Erbtheil beſitzen.“ (Sir. 51, 16—28.) Amen.

XIX.

Auf denſelben Sonntag.

Zweite Predigt.

Der Kinder Pflicht.

Und er zog mit ihnen hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan. Luk. 2, 51.

Als Jeſus zwölf Jahre alt war, reiste er mit Joſeph und ſeiner Mutter Maria zum Feſte nach Jeruſalem; dort weilte er voll Andacht im Tempel und ſaß Tage lang bei den Lehrern des Geſetzes, ihnen zuhörend und ſie fragend. Von da kehrte er mit ſeinen Eltern zurück nach Nazareth, in die ſtille Heimath, und war ihnen unterthan. Und nahm zu, wie an Alter, ſo an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen.

Das iſt Alles, was uns die heilige Geſchichte aus dem Knaben- und Jünglingsalter des Heilands erzählt. — Freilich Wenig und nichts Beſonderes! wird Mancher bei ſich denken. Doch eben dieſe ſcheinbare Dürftigkeit und Unbedeutendheit dieſer Nachrichten hat ihre beſondere Bedeutung. — Es fehlte keineswegs an wundervollen Erzählungen von der Jugend Jeſu, welche in den erſten Jahrhunderten im Munde des chriſtlichen Volkes lebten, man fand dergleichen ſogar in Schriften, welche man den Apoſteln zuſchrieb; allein die Kirche hat dieſelben als unächt verworfen und zu allen Zeiten ſich genau an die einfache Erzählung der vier Evangelien gehalten. Und in der That, was dieſe hievon erzählen, iſt lehrreich genug.

O chriſtliche Eltern! wie glücklich wäret ihr, wenn man von euren Söhnen und Töchtern auch weiter nichts zu erzählen wüßte, als: ihr Lieblingsaufenthalt iſt das Haus des Herrn und die Orte nützlichen Unterrichts. Sie ſind ihren Eltern mit aller Liebe und Ehrfurcht ergeben, mit aller Bereitwilligkeit ihnen gehorſam, und mit ihrem Leibe wachſen die Vorzüge ihres Herzens, und mit dem Alter nimmt ihre Weisheit und Tugend zu, und täglich werden ſie würdiger der Gnade Gottes und des Beifalls guter Menſchen. —

Wohl uns, Geliebteſte, wenn uns aus unſrer eignen Jugendzeit keine andern als ſo troſtvolle Erinnerungen geblieben ſind!

O glückliche Kinder, welche in ihrer Jugend ſo gottgefällige Wege von ihren Eltern geführt werden, wie der Knabe Jeſus; welche ſo erzogen und durch Wort und Beiſpiel ſo zum Guten angeleitet werden, daß ſie mit dem zunehmenden Alter auch zunehmen in der Furcht Gottes, welche die Wurzel und die Frucht der wahren Weisheit iſt, zunehmen an Tugend, welche allein wahrhaft liebenswürdig macht, zunehmen an Gnade bei Gott, denn darin beſteht der wahre Reichthum.

Glücklich die Jugend, welche, abgewendet von den böſen Beiſpielen und Ärgerniſſen der verkehrten und verderbten Welt, ihr Auge beſtändig auf den göttlichen Lehrmeiſter gerichtet hat, freudig und unverdroſſen den Fußſtapfen des Heilandes nachfolgt, insbeſondere in treuer Erfüllung der kindlichen Pflichten.

Um Alle hiezu anzueifern, will ich euch, Geliebteſte, den hohen Ernſt eurer Kindespflicht heute möglichſt klar vor Augen ſtellen.

Du ſollſt Vater und Mutter ehren!

Das gebietet:

1. das natürliche Geſetz,
2. die übernatürliche Offenbarung des alten Bundes,
3. die Lehre Jeſu Chriſti, des Gottesſohnes.

1.

Kein göttliches Gebot iſt wohl dem menſchlichen Herzen ſchon von Natur aus tiefer eingeprägt, als das Gebot der Liebe zu den Eltern. Sie iſt ein wirkliches Bedürfniß für das Gemüth des Menſchen, ein Bedürfniß des Herzens, welches ohne Wehegefühl nicht unbefriedigt bleiben kann. Das können die Kinder bezeugen, welche ihre Eltern frühzeitig verloren und nie gekannt haben.

Wir finden ſelbſt bei Völkern, welche den allein wahren Gott nicht kennen, die rührendſten Züge kindlicher Liebe, welche nicht ſelten ſogar das Opfer des eigenen Lebens nicht ſcheut. Wir finden bei allen Völkern einen allgemeinen Abſcheu gegen diejenigen, welche dieſes heilige Gefühl verleugnen, und dieſes ſo natürliche Geſetz frech verletzen. — Die heidniſchen Römer hatten ein Geſetz, welches den Eltern geſtattete, ungerathene Kinder als Sklaven zu verkaufen, oder auch ſie mit dem Tode zu beſtrafen. — Nach den Geſetzbüchern gewiſſer germaniſcher Stämme ſollte das Kind, welches ſeine Eltern thätlich mißhandelt hatte, die rechte Hand verlieren, und alſo verſtümmelt ſein Leben lang allen Kindern zum warnenden Beiſpiele dienen.

Dieſe natürliche Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern iſt aber mehr als ein blinder Inſtinkt, ein unbewußter Naturtrieb, ſondern ſie wurzelt zugleich in der Vernunft, welche dieſelbe als eine Pflicht aufſtellt, wie ſie der Weiſe im alten Bunde ausſpricht: „Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht deiner Mutter Schmerzen. Gedenke, daß du ohne deine Eltern nicht geboren wäreſt.“ (Sir. 7, 29. 30.) — Faſſet dieſe Worte wohl in’s Auge, Geliebteſte, ſie enthüllen uns den eigentlichen Grund der Kindespflichten, und vernichten alle Vorwände und Ausflüchte, wodurch man ſich derſelben zu entziehen ſucht. Merket wohl, worauf die Ehrfurcht und Liebe, welche das Kind den Eltern ſchuldet, ſich weſentlich gründen! Sie gründen ſich nicht auf die perſönlichen Eigenſchaften der Eltern, ſie hängen nicht ab von dem Stande, welchem die Eltern angehören, noch von dem Range, welchen ſie ſonſt unter den Menſchen behaupten, noch von irgend welchen äußeren Lebensumſtänden, in denen ſie ſich befinden; die Pflicht der Liebe zu den Eltern iſt nicht bedingt durch die Hilfsbedürftigkeit des Kindes, welches der elterlichen Liebe und Pflege nicht entbehren kann, und ändert ſich nicht durch die Stellung, welche das Kind ſpäter im Leben einnimmt; die kindliche Ehrfurcht iſt nicht bedingt durch die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher die Eltern ihre Pflicht gegen das Kind erfüllen, von der Mühe und den Opfern, welche ſie auf ſeine Pflege und Erziehung verwenden; — alle dieſe Rückſichten können und ſollen neue Gründe zur Liebe und Dankbarkeit gegen die Eltern ſein, und müſſen die Schuld und Strafbarkeit des ungerathenen Kindes vergrößern; aber den erſten und eigentlichen Grund für die Pflicht der Ehrfurcht und Liebe machen ſie nicht aus. Dieſe Kindespflicht beſteht unabhängig von ſolchen äußerlichen und wechſelnden Verhältniſſen und zufälligen Umſtänden; ihr eigentlicher, unveränderlicher Grund iſt: das Kind verdankt nach Gott den Eltern ſein Daſein und Leben. „Gedenke, daß du ohne deine Eltern nicht geboren wäreſt.“

Es iſt dieſes zwar nur ein natürlicher Beweggrund, aber ſchon aus ihm ergeben ſich ſehr wichtige Folgerungen für das Leben. — Die Eltern mögen alſo in noch ſo geringem Stande leben, und das Kind mag noch ſo hoch geſtiegen und vornehm in der Welt geworden ſein: es wäre unvernünftig, wollte es ſich ſeiner Eltern ſchämen; es muß Vater und Mutter ehren, denn ohne ſie wäre es ja gar nicht geboren. — Die Eltern mögen noch ſo ungelehrt und einfältig, der Sohn oder die Tochter hingegen noch ſo geſcheid ſein; ſie müſſen die Eltern ehren, ohne welche ſie das Leben nicht hätten. — Die Eltern mögen ihre Pflichten gegen das Kind noch ſo ſehr vergeſſen, und für ſein Glück noch ſo wenig thun; Gott wird ſie darüber zur Rechenſchaft ziehen, aber das Kind muß ſie ehren, denn es verdankt ihnen doch immer das erſte und größte irdiſche Gut — das Leben. —

Die Eltern mögen noch ſo viele Launen und Schwächen, Fehler und üble Gewohnheiten an ſich haben; ſie ſind läſtig, aber die Pflicht der kindlichen Ehrerbietung und Liebe heben ſie nicht auf. — Ja ſelbſt wenn die Eltern in grobe Laſter verſunken wären, ſo würde dadurch das Kind nicht losgeſprochen von ſeiner Pflicht; es muß das Böſe an den Eltern verabſcheuen, die Eltern ſelbſt aber ehren, denn ſie bleiben immerhin ſeine Erzeuger. — Es gibt bürgerliche Geſetze und Rechte, wodurch ein Kind der väterlichen Obergewalt entzogen und für ſelbſtſtändig erklärt, oder wenigſtens für beſtimmte Fälle vom Gehorſame entbunden werden kann; es gibt Fälle, wo es ſogar nach Gottes Gebot unerlaubt iſt, dem Willen der Eltern ſich zu fügen, wenn ſie nämlich etwas offenbar Sündhaftes befehlen; es iſt nach Gottes Wort dem Ehemanne geſtattet, daß er ſich von Vater und Mutter trenne, und ſeinem Weibe anhange (Matth. 19, 5.); — aber es iſt kein Fall möglich, wo man die Eltern nicht mehr zu ehren und zu lieben brauchte. Kein Geſetz in der Welt, keine menſchliche Macht, keine noch ſo große Noth, noch irgend eine andere Rückſicht kann ein Kind der natürlichen Pflicht entbinden, ſeine Eltern bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens zu ehren.

Gehen wir nun einen Schritt weiter, um zu ſehen, wie dieſes Naturgeſetz dem auserwählten Volke des alten Bundes durch übernatürliche göttliche Offenbarung beſonders eingeſchärft worden iſt.

2.

Nachdem der Herr die Iſraeliten aus der Knechtſchaft der Egypter erlöst hatte, und bevor er ſie in das gelobte Land einführte, gab er ihnen als Grundgeſetz die zehn Gebote. Sie wurden von dem in Wolken gehüllten und von flammenden Blitzen umleuchteten Gipfel des Berges Sinai herab mit der Stimme des Donners dem ganzen Volke verkündigt, welches, von Ehrfurcht und heiligem Schrecken durchſchauert, am Fuße des Berges auf dem Angeſichte lag. Der Herr wollte durch dieſe furchtbare Feierlichkeit das Volk überzeugen, daß dieſe Gebote nicht der Ausſpruch irdiſcher Macht oder menſchlicher Willkühr, ſondern ein göttliches Geſetz, der ausdrückliche Wille der allerhöchſten Majeſtät, der Befehl des Herrn der Welt ſeien.

Doch der gewaltige Eindruck dieſer majeſtätiſchen Geſetzgebung wird ſich bei den nachfolgenden Geſchlechtern mindern und endlich verlieren; verſchwand er ja ſchon nach wenigen Wochen aus dem wankelmüthigen Herzen ſelbſt derjenigen, welche dabei gegenwärtig geweſen. Darum that der Herr noch mehr: Moſes brachte vom Berge zwei ſteinerne Tafeln mit, welche zu allen Zeiten als das koſtbarſte Nationalheiligthum aufbewahrt und geehrt werden ſollten. Denn auf dieſen Tafeln ſtanden jene zehn Gebote Gottes geſchrieben, und die heilige Schrift bemerkt ausdrücklich: „Sie waren geſchrieben mit dem Finger Gottes.“ (II. Moſ. 31, 18.) — Der Herr ſelbſt hatte ſie geſchrieben mit dem Finger, der Himmel und Erde geſchaffen, der den Menſchen gebildet, der die Welt hält und lenkt. Er hatte ſie eingegraben auf Stein, um zu lehren, daß dieſe Gebote feſt und unabänderlich beſtehen und Geltung behalten ſollen für alle Zeiten. Er hatte die Schriftzüge tief eingegraben in den Stein zum Zeichen, daß Jeder dieſe Gebote ernſtlich zu Gemüthe führen, tief in ſein Herz eingraben, und unverbrüchlich halten ſolle ſein Leben lang.

Und auf der einen Tafel ſtanden die drei erſten Gebote, welche uns ſagen, was wir Gott ſchuldig ſind; die zweite Tafel aber enthielt die ſieben andern Gebote, welche unſere Pflichten gegen die Menſchen verkünden. Und auf der zweiten Tafel ſtand obenan das vierte Gebot, welches lautet: „Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren!“ — Der Herr erklärte durch dieſe Stellung deutlich den Vorrang dieſes Gebotes vor allen nachfolgenden, er erklärte damit, daß den Eltern der Vorzug vor allen andern Mitmenſchen gebühre, und die Pflicht des Kindes, ſie zu ehren, unter allen menſchlichen Pflichten die erſte und dringendſte, die erhabenſte und heiligſte ſei. —

Der Herr reiht das Gebot, die Eltern zu ehren, unmittelbar an jene drei Gebote, welche ſeine eigene Ehre betreffen, um uns zu verſtehen zu geben, in wie engem Zuſammenhang Beides ſtehe, und wie man ihn nicht wahrhaft ehren könne, ohne die

Eltern zu ehren; um uns anzudeuten die hohe, ich darf ſagen, die göttliche Würde der Eltern. Gott, der Urquell alles Seins und Lebens, hat ihnen einen Theil ſeiner Schöpfermacht abgetreten, ſie ſind die eigentlichſten Stellvertreter unſers allmächtigen Schöpfers und Erhalters, unſers himmliſchen Vaters, ihnen verdanken wir nach Gott unſer Sein und Leben. Darum eifert Gott ſo gewaltig für die Ehre der Eltern. — Darum ſpricht der heilige Geiſt: „Der Herr hat den Vater in den Augen der Kinder verehrungswürdig gemacht; er hat die Herrſchaft der Mutter über ihre Kinder feſtgeſetzt und beſtätiget. Wer Ehrfurcht hat vor dem Herrn, der ehret auch ſeine Eltern, und dienet denjenigen, von welchen er iſt geboren worden, als ſeinen Gebietern.“ (Sirach 3, 3—8.)

Kaum wird es ein anderes Gebot geben, welches in der heiligen Schrift ſo oft wiederholt, ſo vielmal eingeſchärft, unter ſo manchfaltigem Geſichtspunkte dargeſtellt, und nach allen Einzelnheiten vor Augen geſtellt wird, wie das vierte Gebot. Es iſt faſt kein Blatt der heiligen Schrift, auf welchem nicht eine Ermahnung an die Kinder vorkommt; bald werden ſie an die den Eltern ſchuldige Ehrerbietung, Liebe und Achtung erinnert, bald zum Gehorſam gegen ihre Befehle aufgefordert; bald zur Befolgung der elterlichen Ermahnungen und Rathſchläge angewieſen: bald zur Aufrichtigkeit gegen die Eltern ermahnt; bald zur Unterwerfung unter die Strafgewalt derſelben verpflichtet; bald zur Dankbarkeit gegen ſie, zur Geduld gegen ihre Schwachheiten, zur emſigen Fürſorge für ihre Bedürfniſſe angeeifert; bald ermuntert, ihnen nach Möglichkeit Freude zu machen und das Leben zu verſüßen; bald leſen wir furchtbare Drohungen und Verwünſchungen gegen ungerathene Kinder; bald Lobeserhebungen und glänzende Verheißungen für fromme Söhne und Töchter; bald ſehen wir warnende Beiſpiele, bald ermunternde Vorbilder uns vor Augen geſtellt. —

Hören wir nun auch noch, was der chriſtliche Glaube über die Kinderpflicht lehrt!

3.

Der Gottmenſch hatte ſchon im Allgemeinen feierlich erklärt, daß er nicht gekommen ſei, das Geſetz des alten Bundes aufzuheben, ſondern es zu vollenden. Er hat an jenen zehn göttlichen Geboten nichts vermindert, nichts geändert, er hat ſie vielmehr durch ſein Wort bekräftigt, neu eingeſchärft, in ihren inneren Geiſt uns tiefer eingeweiht, uns neue, erhabenere Beweggründe zur Beobachtung dieſer Gebote an die Hand gegeben, und durch ſein eigenes Leben uns das herrlichſte Vorbild in Erfüllung des göttlichen Willens vor Augen geſtellt. — Und dieſes gilt insbeſondere von dem vierten Gebote. Einſt trat ein Jüngling zu Jeſus und ſprach zu ihm: „Guter Meiſter! was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben erlange?" Und der Herr antwortete ihm: „Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote!" und führt namentlich das Gebot an: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, und liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt!" (Matth. 19, 16—19.)

Es genügt alſo nach dem Ausſpruche Jeſu in Beziehung auf die Eltern die allgemeine Nächſtenliebe nicht; die Eltern nehmen einen gewiſſen Vorrang unter unſern Mitmenſchen ein; ſie beſitzen eine Würde, welche eine beſondere Ehrfurcht fordert, und uns gewiſſermaſſen zurückhält, ſie als unſeres Gleichen zu betrachten. — Jeſus Chriſtus weist alſo dem vierten Gebote die nämliche Stellung an, welche es auf den Geſetztafeln des alten Bundes eingenommen hatte. In ſeinem Reich gilt als der Inbegriff des ganzen Geſetzes: „Du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben über Alles!" das iſt das erſte und größte Gebot. „Und deinen Nächſten ſollſt du lieben, wie dich ſelbſt!" Dies iſt das zweite Gebot, und es iſt dem erſten gleich. Nach dem obenangeführten Ausſpruche Jeſu ſteht das vierte Gebot zwiſchen dieſen beiden Hauptgeboten in der Mitte. Und der heilige Apoſtel Paulus nennt es darum mit Recht „das erſte Gebot." — „Kinder," ſchreibt er, „gehorchet euren Eltern im Herrn: denn das iſt recht. Ehre deinen Vater und deine Mutter; welches iſt das erſte Gebot mit der

Verheißung: daß es dir wohlgehe und du lange lebeſt auf Erden.“ (Eph. 6, 1—3.)

Ja, es iſt kein Zweifel, daß die Pflicht gegen die Eltern ſelbſt den nichtgebotenen, ſondern freiwilligen Dienſten gegen Gott vorgehe. Denn Chriſtus tadelt die Liebloſigkeit der Phariſäer, welche die Eltern Noth leiden ließen und dafür reiche Opfer zum Tempel brachten. „Warum übertretet ihr das Gebot Gottes um eurer Überlieferung willen? Denn Gott hat geſagt: Du ſollſt Vater und Mutter ehren, und: Wer ſeinem Vater oder der Mutter flucht, ſoll des Todes ſterben. Ihr aber ſaget: Wenn Einer zum Vater oder zur Mutter ſpricht: Alles, was von mir geopfert wird, gereicht dir zum Nutzen; ſo mag er immer ſeinen Vater und ſeine Mutter nicht ehren.“ Matth. 15, 3—6.)

Doch hat der Heiland dem vierten Gebote zugleich auch ſeine Grenze geſteckt. — Die beſondere Ehrfurcht und Liebe gegen die Eltern beruht auf der Ehrfurcht und Liebe, die wir Gott ſchulden, deſſen Stellvertreter die Eltern ſind, und niemals dürfen wir die Eltern mehr lieben und ehren und fürchten als Gott. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der iſt meiner nicht werth.“ (Matth. 10, 37.)

Ich ſagte, der chriſtliche Glaube gebe uns neue und erhabenere Beweggründe zur Erfüllung der alten Gebote Gottes an die Hand. — Als Chriſten haben wir zwei beſondere Beweggründe zur Beobachtung des vierten Gebotes, zur ehrerbietigen Liebe gegen die Eltern. — Der erſte Beweggrund iſt die Heiligkeit der chriſtlichen Ehe, welche zu einem Sakramente erhoben iſt. Dieſe verehrungswürdige Einigung, welche ein Abbild der geheimnißvollen und gnadenreichen Vereinigung Jeſu mit ſeiner Kirche darſtellt, muß Vater und Mutter noch weit verehrungswürdiger in unſern Augen machen, als ſie ſonſt erſchienen. „Wir ſind Kinder der Heiligen!“ (Tob. 8, 5.)

Der zweite beſondere Beweggrund iſt das herrliche Beiſpiel des Gottmenſchen, unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti. „Eltern und Kinder!“ ruft der heilige Hieronymus aus, „Namen der Liebe, Worte der Pflichten, Bande der Natur, zweites Band nach Gott! Es iſt kein Lob, wenn ihr einander liebet, aber es iſt ein Laſter, wenn ihr lieblos ſeid. Sehet ihr! unſer Herr Jeſus Chriſtus war ſeinen Eltern unterthan; er verehrte ſeine Mutter, deren Vater er ſelbſt war; er ehrte ſeinen Nährvater, den er ſelbſt genährt hatte, und erinnerte ſich, daß er auf dem Schooße ſeiner Mutter, auf den Armen ſeines Vaters war getragen worden. Daher empfahl er auch, als er am Kreuze hing, dem Jünger ſeine Mutter, die er vor dem Kreuze nie verlaſſen hatte."

Die Kirche, in Allem dem Vorbilde ihres göttlichen Bräutigams nacheifernd, hat es ſich zu allen Zeiten angelegen ſein laſſen, die Gläubigen zur getreuen Erfüllung des vierten Gebotes auf alle Weiſe anzueifern. „Denn," ſagt ſie, „die leiblichen Eltern ſind gleichſam Abbilder des unſterblichen Gottes; in ihnen ſehen wir das Bild unſrer Entſtehung; von ihnen haben wir das Leben; ihrer bediente ſich Gott, um uns Seele und Verſtand zu verleihen; von ihnen ſind wir zu den Sakramenten, zur Religion, zur menſchlichen und bürgerlichen Bildung geführt, zur Rechtſchaffenheit der Sitten und zur Heiligkeit angeleitet worden." ¹) —

Es beſteht ein Kirchengeſetz, welches die dem Prieſter durch die Prieſterweihe verliehene Gewalt, Sünden zu vergeben, für gewiſſe Fälle bindet, und die Losſprechung des Sünders dem Biſchofe ſelber vorbehält. Und unter dieſe Sünden, welche nur vom Biſchofe ſelbſt oder von einem von dem Biſchofe hiezu beſonders bevollmächtigten Prieſter giltig nachgelaſſen werden können, gehört auch die grobe Verletzung des vierten Gebotes, die thätliche Mißhandlung der Eltern. Hieraus könnet ihr am Beſten beurtheilen, welch' hohen Begriff die Kirche von der Heiligkeit und Wichtigkeit dieſes Gebotes hat.

Geliebteſte! „Ehret denn den Vater von ganzem Herzen, und vergeſſet nicht die Schmerzen eurer Mutter. Gedenket, daß ihr ohne ſie nicht geboren wäret, und thuet ihnen Gutes!" (Sir. 7, 29.)

---

¹) Der römiſche Katechismus.

XX.

Der zweite Sonntag nach Epiphanie.

Der Kinder Segen und Fluch.

Jeſus aber ſprach zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen? Meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Joh. 2, 4.

Wie liebevoll iſt doch Maria! Kaum wird ſie die Verlegenheit der nicht reichen Brautleute gewahr, ſo iſt ſie auch ſchon darauf bedacht, in aller Stille dem Mangel abzuhelfen, um ihnen die Beſchämung bei den Gäſten zu verhüten. Vielleicht hatte Maria die Noth früher erkannt, als die Brautleute ſelbſt, und wollte ihnen Hilfe ſpenden, ehe ſie derſelben zu bedürfen glaubten. — Aber wie will Maria, die ſelbſt arm und in fremdem Hauſe iſt, ſo ſchnelle Hilfe ſchaffen? — Ach, es ſitzt ja Jeſus, ihr göttlicher Sohn, an ihrer Seite, was braucht es mehr! — Zu ihm wendet ſie ſich und ſpricht leiſe mit flehendem Blicke: „Sie haben keinen Wein mehr!" — Sie ſagt nicht: Hilf und ſchaffe ihnen Wein; ſie war überzeugt, daß ſie Jeſus nur auf die Noth und Verlegenheit der Brautleute hinweiſen dürfe, um ſeine Güte und Allmacht zur Hilfe zu bewegen. „Jeſus aber ſprach zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen? Meine Stunde iſt noch nicht gekommen."

Geliebteſte, muß nicht Maria erſchrocken ſein ob ſolch' unerwarteter Antwort? Iſt dieſe Rede nicht zuwider der kindlichen Ehrerbietung, wie man ſie von Jeſus, als dem Vorbilde aller Tugenden, erwarten muß? — Nein, Geliebteſte, unſer Befremden wird ſich ſehr mindern, wenn wir uns dieſe Worte nicht mit der rauhen Stimme des Unwillens, ſondern im Tone der Sanftmuth und Ehrerbietung geſprochen denken. Ja alle Bedenklichkeiten werden verſchwinden, wenn wir den Sinn der Rede näher erwägen. — Die Antwort des Herrn galt, wie der heilige Auguſtinus es erklärt, nicht ſowohl ſeiner Mutter Maria, als vielmehr den übrigen Gäſten, und insbeſondere den dabei anweſenden Jüngern. Jeſus wollte durch ſeine Worte anzeigen, daß dasjenige, was er jetzt thun werde, kein menſchliches Werk ſei, ſondern ein göttliches, ein Allmachtswerk, wozu er die Kraft nicht von ſeiner leiblichen Mutter empfangen, ſondern von ſeinem Vater, der im Himmel iſt, und dem allein es zuſtehe, die Zeit zu beſtimmen, in welcher dieſe Gotteskraft den Menſchen ſich offenbaren ſolle. Er wollte zeigen, daß er dieſes Wunder zwar auf die Bitte ſeiner Mutter, aber unabhängig von ihrem Willen wirke, und nicht eher vollbringe, als bis der von ſeinem Vater beſtimmte Augenblick gekommen ſei. — Es ſollte zuvor der ganze vorhandene Weinvorrath aufgezehrt werden, damit das Wunder über jeden Zweifel erhoben werde.

Maria erſchrack keineswegs über die Rede Jeſu, ſie verſtand gar wohl ihren Sinn, ſie erkannte in dieſer Antwort weder einen Tadel ihrer Bitte, noch einen abſchlägigen Beſcheid, vielmehr war ſie vom Gegentheile ſo feſt überzeugt, daß ſie alsbald die Aufwärter anwies, Alles zu thun, was Jeſus ihnen ſagen werde. — Und ſo gibt der Heiland auch hier wieder ein Beiſpiel kindlicher Liebe und Ehrerbietung, indem er ſein erſtes öffentliches Wunder auf die Bitte ſeiner Mutter wirken wollte, und mit der Verherrlichung ſeines himmliſchen Vaters zugleich auch ihre Ehre förderte. Indem er ſogar ſeine göttliche Allmacht anwendet, um die Wünſche ſeiner menſchlichen Mutter zu erfüllen, gibt er uns einen neuen Beweis von der Wichtigkeit und Erhabenheit der Pflichten, welche wir gegen unſre Eltern zu erfüllen haben. — Laſſet uns heute in der Betrachtung derſelben fortfahren. Ich werde euch, Geliebte, den hohen Ernſt des vierten Gebotes von einer neuen Seite zeigen, indem ich euch

1. den Segen, welcher für die treue Erfüllung verheißen,
2. den Fluch, mit welchem die freche Übertretung bedroht iſt,

vor Augen ſtelle.

1.

Um die Wichtigkeit des vierten Gebotes noch mehr hervorzuheben, um der treuen Erfüllung der Kindespflicht ſelbſt für den natürlichen Menſchen einen beſonderen Reiz zu verleihen, fügte der Herr dieſem Gebote eine beſondere Verheißung bei: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebeſt auf Erden, und es dir wohl ergehe in dem Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird.“ (II. Moſ. 20, 12. V. Moſ. 5, 16.) Dieſe Verheißung enthielt Alles, was das glühendſte Verlangen des Volkes Iſrael wünſchte; ſie verſprach für die gewiſſenhafte Beobachtung der Ehrfurcht und Liebe gegen die Eltern den glückſeligen Beſitz des gelobten Landes, wornach ſich ja ein jeder Iſraelite mit ganzer Seele ſehnte; — es verſprach den langen Genuß dieſes Glückes, indem es ein langes Leben zuſicherte; ein langes Leben aber galt bei den Iſraeliten für eine der koſtbarſten Gnaden des Herrn, weil ſich daran die Hoffnung knüpfte, vielleicht die Ankunft des verheißenen Meſſias noch zu erleben und das Heil der Welt zu ſchauen.

Gleichwie dieſes Gebot in ſeiner vollen Kraft vom alten Bunde in den neuen übergegangen iſt, ſo ging auch die daran geknüpfte Verheißung mit auf die Chriſten über. Der heilige Apoſtel Paulus bezeugt uns das mit deutlichen Worten, indem er an die Gemeinde der Gläubigen zu Epheſus ſchreibt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, das iſt ein Hauptgebot mit der Verheißung: daß es dir wohlergehe und du lange lebeſt auf Erden.“ (6, 2—3.) Ja im neuen Bunde erhielt dieſe alte Verheißung eine noch weit höhere Bedeutſamkeit.

Gleichwie das gelobte Land für Iſrael ein matter Schatten des verlornen Paradieſes war, ſo war es zugleich auch ein ſchwaches Vorbild von dem himmliſchen Paradieſe, vom Lande der ewigen Glückſeligkeit, wohin der Erlöſer die Seinigen einführen werde. Die Verheißung des vierten Gebotes verſpricht alſo den Chriſten nichts Geringeres, als das Erbtheil der Kinder Gottes, das Reich des Himmels.¹) Dadurch iſt aber keineswegs die Verheißung zeitlichen Glückes ausgeſchloſſen, vielmehr erklärt die Kirche ausdrücklich: „der Herr habe mit jenen Worten dem pflichtgetreuen Kinde nicht nur das ewig glückſelige Leben im Himmel, ſondern auch ein langes glückliches Leben auf Erden zum Lohne verſprochen.“²)

Aber wie, Geliebteſte, lehrt nicht die Erfahrung, daß nicht ſelten auch wohlgerathene und wahrhaft gute Kinder eines frühzeitigen Todes ſterben? Allerdings, das macht aber die Verheißung Gottes keineswegs zunichte. Vielmehr ſind dieſe Ereigniſſe Wirkungen der beſonderen göttlichen Liebe. Der Herr verſpricht dem guten Kinde zwei Güter, ein höheres — das ewig glückſelige Leben, und ein geringeres — ein langes geſegnetes Erdenleben. Wenn er nun weiß, daß die Gewährung des geringeren vergänglichen Gutes den Verluſt des unendlich höheren unvergänglichen Glückes zur Folge haben würde, iſt es dann nicht eine große Gnade, wenn er dem Kinde jenes entzieht, um ihm dieſes zu ſichern? Schon im alten Bunde lehrte die Weisheit: „Wenn der Gerechte frühzeitig ſtirbt, ſo iſt er auch früh in der Ruhe. Denn nicht die lange Lebensdauer und die Zahl der Jahre macht das Alter ehrenvoll, ſondern die Weisheit des Menſchen gilt für graue Haare, und ein unbeflecktes Leben iſt das wahre Greiſenalter. — Da er nun Gott wohlgefiel, iſt er zum Liebling geworden, und wurde von hier, wo er

---

¹) Auch die Propheten nennen den Himmel öfter ſinnbildlich das Land, das Erdreich; gleichwie Jeſus ſelbſt bei Matth. 5, 4. die Sanftmüthigen ſelig preiſt, weil ſie das Erdreich beſitzen werden.

²) Catech. rom. Pars IV. cap. 4. §. 10.

unter Sündern lebte, hinweggenommen, damit die Bosheit ſeinen Sinn nicht verkehre, und der Trug ſeine Seele nicht bethöre. Denn der Zauber der Eitelkeit blendet oft auch die Guten, und die unſtäte Begierlichkeit bethört leicht argloſe Herzen. — Er hat den Lauf eines langen Lebens ſchnell vollendet. Seine Seele gefiel Gott, darum eilte er, ihn aus der Mitte der Laſter hinwegzunehmen. Die Leute aber, die es ſahen, verſtanden es nicht, und nahmen es nicht zu Herzen, daß Gott gnädig und barmherzig iſt gegen ſeine Heiligen, und auf ſeine Auserwählten Acht hat.“ (Weish. 4, 7—16.)

Das Lehrbuch der Kirche fügt dieſer Erklärung noch eine andere ſehr beachtenswerthe Bemerkung bei, und ſpricht: „Wenn manchmal gute Männer, welche durch Ehrfurcht gegen die Eltern ſich allzeit auszeichneten, nur kurze Zeit leben, ſo geſchieht dies entweder, weil der Herr für dieſelben vorzüglich ſorgt, und ſie lieber aus dem Leben führt, als daß ſie vielleicht vom Wege der Tugend und heiliger Pflicht abweichen; ſie werden hinweggenommen, damit nicht Bosheit ihren Sinn verkehre, noch Trug ihre Seele bethöre; — oder weil ſie, wenn allgemeine Drangſal und Verwirrung bevorſteht, zuvor aus dieſem Leben abgerufen werden, damit ſie der Bitterkeit allgemeinen Jammers entgehen. „Denn ehe das Übel hereinbricht,“ ſagt der Prophet Iſaias (57, 1.), „wird weggenommen der Gerechte.“ Es geſchieht dieſes, damit ihre Tugend und ihr Heil nicht in Gefahr gerathe, wenn der Herr die Menſchen ihrer Laſter wegen züchtiget, oder damit zur betrübten, elenden Zeit nicht auch ſie in Kummer und Schmerz geſtürzt werden durch das Leiden ihrer Freunde. Darum iſt es ein böſes Vorzeichen, wenn tugendhafte Männer durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft werden.“ ¹)

Doch der Herr begnügte ſich nicht mit dieſer allgemeinen Verheißung eines glücklichen Lebens; die heilige Schrift kann

---

¹) Catech. rom. l. c. §. 11.

nicht Worte genug finden, um all' den Segen zu beſchreiben, womit Gott die getreue Erfüllung des vierten Gebotes belohnen will. Ich will euch wenigſtens einige Stellen anführen.

„Wer ſeine Eltern ehrt, iſt wie Einer, der Schätze ſammelt.“ (Sir. 3, 5.) — Und welche Schätze? — „Der Segen des Vaters befeſtigt die Häuſer der Kinder.“ „Mit Wort und That und in aller Geduld ehre deine Eltern, damit ihr Segen über dich komme und dauere bis an's Ende.“ (V. 9—11.) — Ihr Kinder und ihr Eltern, merket wohl auf dieſen Ausſpruch des heiligen Geiſtes. Er will ſagen: laß dich keine Mühe, keine Plage, keine Zeit verdrießen, um deinen Eltern alle Ehrerbietung und Liebe zu erzeigen; wenn du ihren Segen verdienſt, biſt du für alle aufgewendete Mühe und Geduld reichlich entſchädigt; denn der Eltern Segen iſt Gottes Segen, und für dich eine Quelle des Glückes für dein ganzes Leben. Darum ſagt auch der heilige Ambroſius, wo er von den Segnungen der Patriarchen redet: „Der da geſegnet worden vom Vater, der war geſegnet, und der verflucht worden, der war verflucht. (1. Moſ. 9.) Dieſe Gabe hat Gott den Eltern darum verliehen, daß dadurch die Frömmigkeit der Kinder angeeifert werde. Das Vorrecht der Eltern, zu ſegnen, iſt alſo ein Zuchtmittel für die Kinder. Ehre denn deinen Vater auf daß er dich ſegne. Der Gute ehre den Vater um des Segens willen, der Böſe aus Furcht. — Und wenn der Vater auch arm iſt und keine Reichthümer beſitzt, welche er den Kindern hinterlaſſen könne: er hat doch das Erbtheil des letzten Segens, wodurch er Heilsgüter ſeinen Nachkommen ſpendet. Und es iſt weit mehr, gottſelig, als reich werden.“ [1]) — Hören wir weiter die heilige Schrift!

„Ehre deine Eltern, und wie das Eis an der Sonne ſchmilzt bei ſchönem Wetter, ſo werden vergehen deine Sünden!“ (V. 17.) — Alſo Gottes Barmherzigkeit für die begangenen Sünden, d. h. Gottes beſondere Gnade zur Erkenntniß der Sünden, zur Reue und Zerknirſchung, zum aufrichtigen Bekenntniſſe, zur ernſtlichen Beſſerung; — welch' ein koſtbares Geſchenk!

---

[1]) De benedict. Patriarch. Cap. 1.

„Wer ſeine Eltern ehrt, wird an dem Tage, da er betet, erhört werden.“ (V. 6.) Alſo gnädige Gewährung unſrer Bitten von Gott, welche vorausſetzt die Erleuchtung unſers Geiſtes und Herzens, daß wir um das Rechte und auf die rechte Weiſe bitten.

„Ehre deine Eltern, und am Tage der Trübſal wird deiner gedacht werden.“ (V. 17.) Alſo Gottes Hilfe zur Zeit der Noth, Gottes Beiſtand in der Stunde der Gefahr, Gottes Troſt in den Tagen der Trübſal und des Kummers.

„Wer ſeinen Vater ehrt, wird Freude an ſeinen Kindern haben.“ (V. 6.) Alſo Troſt und Freude an den eigenen Kindern. — Und wahrlich, wenn je das Sprüchwort eintrifft: „Womit der Menſch ſündigt, damit wird er auch geſtraft,“ ſo iſt es hier. Es iſt nichts gewöhnlicher, als daß der Herr die Kinder als die Ruthen gebraucht, womit er an den Eltern die Sünden beſtraft, welche dieſe ſelbſt gegen ihre Eltern begangen haben, und ebenſo iſt es ſehr ſelten, daß ſolche, welche ihre Kindespflichten ſelbſt treu erfüllt haben, großen Kummer durch ihre Kinder erfahren. Der Herr nimmt oft lieber die Kinder frühzeitig aus dem Leben, als daß er es zulaſſe, daß ſie ſpäter durch ihre Entartung ſolchen Eltern das Leben verbittern.

Geliebteſte! Wiſſet ihr noch etwas, was zum Lebensglücke dient und den guten Kindern nicht verſprochen wäre? — Oder ſollte es ſich vielleicht nicht der Mühe lohnen, den Segen des vierten Gebotes ſich zu verdienen? — Ach, faſt ſcheint es ſo; denn es wird ja faſt kein Gebot allgemeiner, leichtfertiger, gröblicher übertreten, als dieſes; und keine Klage iſt häufiger, als die Klage gekränkter Eltern über die Unehrerbietigkeit und den Ungehorſam der Kinder. — Ach, ihr Kinder, wenn euch all' die Verheißungen des Herrn nicht bewegen können, eure heilige Kindespflicht treu zu erfüllen, ſo laſſet euch wenigſtens durch die Furcht vor dem Fluche Gottes, welcher den ungerathenen Kindern dräuet, dazu antreiben.

2.

Ihr Kinder! — und ich ſage das nicht blos den Unmündigen, ſondern auch den Erwachſenen, auch den Selbſtſtändigen, denn ſie alle ſind den Eltern gegenüber Kinder — höret mit aller Aufmerkſamkeit auf das, was ich ſage!

Im alten Geſetze ſtellte der Herr die Übertretung des vierten Gebotes unter jene Verbrechen, welche mit dem Tode beſtraft werden ſollten; er ſtellte ſie gleich dem Götzendienſte, der Sabbathſchändung, dem Ehebruche, dem Morde. — So ſpricht der Herr durch Moſes: „Wenn Jemand einen widerſpenſtigen und nicht zu bändigenden Sohn hat, der auf das Wort ſeines Vaters oder ſeiner Mutter nicht hört, und, wenn ſie ihn beſtrafen, ſich nicht fügen will; ſo ſollen ſie ihn nehmen und hinführen zu den Älteſten der Stadt und zu dem Thore des Gerichts, und ſollen zu ihnen ſprechen: Dieſer unſer Sohn iſt widerſpenſtig und unverbeſſerlich, er verachtet unſre Ermahnungen und ergibt ſich der Unmäßigkeit, der Ausſchweifung und Unzucht: und das Volk der Stadt ſoll ihn ſteinigen, bis er todt iſt, auf daß ihr das Böſe von euch thuet, und ganz Iſrael es höre und ſich fürchte.“ (5. Moſ. 21, 18—21.)

Noch nicht genug! Es wäre möglich, daß die Eltern das ungerathene Kind nicht den Richtern überlieferten, oder daß dieſes auf irgend eine Weiſe dem Arme der menſchlichen Gerechtigkeit entkäme; ein ſolcher Böſewicht ſollte wiſſen, daß er doch dem Fluche des höchſten Richters und allmächtigen Vergelters nicht entrinnen werde. In den ſtärkſten Worten bedroht der Herr das gottloſe Kind mit allem Unſegen für dieſes und das künftige Leben.

„Unglückſelig der Menſch, welcher ſeinen Vater betrübt und ſeine Mutter bedrängt!“ (Sprüchw. 19, 26.) — „Gott wird des Kindes vergeſſen, welches ſeine Eltern vergißt.“ (Sir. 23, 19.) — „Wer ſeinem Vater und ſeiner Mutter Böſes wünſcht, deſſen Licht wird ausgelöſcht in der dickſten Finſterniß.“ (Sprüchw. 20, 20.) — „Ein Auge, das mit Spott oder Verachtung auf ſeine Eltern blickt, verdient, daß es die Bachraben aushacken und die jungen Geier es freſſen.“ (Ebend. 30, 17.) — Kurz: „Verflucht ſei, wer ſeinen Vater und ſeine Mutter nicht ehrt; und alles Volk ſoll ſagen: Amen!“ (5. Moſ. 27, 16.) — Alſo verflucht von Gott und von allen Menſchen, verflucht im Himmel und auf Erden!!!

Geliebteſte, kann es eine furchtbarere Drohung geben? Kann der Herr ſeinen Abſcheu und ſeinen Zorn gegen die Verächter des vierten Gebotes deutlicher ausſprechen? Oder ſind es vielleicht nur ſchreckende Worte? — Hat er es etwa an warnenden Beiſpielen, welche uns überzeugen, daß es ihm mit dieſen Drohungen ſchrecklicher Ernſt iſt, fehlen laſſen? — Wer kennt nicht das Unheil Abſaloms, des gottvergeſſenen Sohnes des Königs David, der, nachdem die unſichtbare Hand der göttlichen Rache ihn mit ſeinen eigenen Haaren an den Baumaſt gefeſſelt hatte, und ſein Verrätherherz mit einem Bündel Lanzen durchſtoßen war, unter einem Steinhaufen verſcharrt worden? (2. Kön. 18.) — Wer erinnert ſich nicht an das klägliche Ende der pflichtvergeſſenen Söhne des Hohenprieſters Heli, die auch ihren allzu nachſichtigen Väter mit in’s Verderben zogen? — Aber ein Beiſpiel muß ich euch ausführlicher darſtellen, ein warnendes Beiſpiel, welches zu einem Weltereigniſſe geworden iſt, und in ſeinen Wirkungen ſelbſt jetzt noch, nach Jahrtauſenden, fortwährt. Es iſt die Sünde und Strafe des Sohnes des Patriarchen Noe.

Ihr kennet das Ereigniß, Geliebteſte! ihr wiſſet, in welcher Art Cham, der Eine der drei Söhne, die den Eltern ſchuldige Ehrfurcht verletzte; es geſchah durch einen ſchamloſen Blick. Ihr wiſſet, auf welche rührende Weiſe die beiden anderen Brüder, Sem und Japhet, ihren Abſcheu vor des Bruders Frechheit und ihre Ehrfurcht gegen den Vater zu erkennen gaben. Ihr kennet den Segen und den Fluch, welchen der erwachende Vater ausſprach; aber ihr kennet vielleicht noch nicht die nun ſchon viertauſend Jahre andauernde und über die ganze Erde ſich erſtreckenden Folgen dieſer Begebenheit. Höret!

Als Noe erwacht und erfährt, was ihm ſein jüngſter Sohn gethan, da ruft er die vom Geiſte Gottes ihm eingegebenen Worte aus: „Verflucht ſei Chanaan, ein Knecht der Knechte ſei er ſeinen Brüdern! — Gebenedeit ſei der Herr, der Gott Sems; Chanaan ſei ſein Knecht! Gott breite Japhet aus, und er wohne in den Hütten Sems, Chanaan ſei ſein Knecht! (1. Moſ. 9.) Vernehmet nun, wie der allmächtige Regierer der Welt dieſen Vaterfluch und dieſen Vaterſegen wundervoll in Erfüllung gebracht hat. — Der geſegnete Sem wird der Stammvater des auserwählten Volkes, von ihm ſtammt Abraham, Iſaak und Jakob, und David, aus deſſen Stamm der Meſſias geboren wurde. Die Iſraeliten aber eroberten nach ihrem Auszuge aus Ägypten das Land Chanaan, welches bis dahin von den Nachkommen Chams bewohnt geweſen, und machten dieſe zu Sklaven. — Die Kinder Japhets bevölkerten Europa, und er iſt auch unſer Stammvater, ſowie aller jener Heidenvölker, welche, nachdem das auserwählte Volk das dargebotene Heil von ſich geſtoßen, und alſo ſelbſt auf die göttliche Verheißung verzichtet hatte, zum Reiche Gottes, zur chriſtlichen Kirche berufen wurden. So iſt der zweite Segen in Erfüllung gegangen: „Japhet ſoll in den Hütten Sems wohnen.“

Und wo ſind die Nachkommen des mit dem Vaterfluche behafteten Cham hingekommen? Geliebteſte, habt ihr nichts gehört von jenen unglückſeligen Völkern, bei welchen bis jetzt weder das Licht des chriſtlichen Glaubens, noch die menſchliche Bildung tiefere Wurzel hat faſſen können; jene Völker, welche ſich durch unedle oder widerliche Geſichtszüge und ſogar durch eine abſtoſſende Hautfarbe von anderen Stämmen unterſcheiden; jene Völker, aus welchen die übrigen Welttheile ihre Sklaven nehmen? Wiſſet denn, das ſind die Nachkommen Chams, jenes von ſeinem Vater verfluchten Sohnes; ſo wuchert noch nach vier Jahrtauſenden der Fluch fort: „Er ſoll ein Knecht der Knechte ſeinen Brüdern ſein.“[1])

Und damit ihr, meine Chriſten, nicht vielleicht glaubet, dieſe

---

[1]) Vergl. „Mutzel, Urgeſchichte der Erde.“ S. 188. 267 u. f.

Strenge des Herrn ſei durch die beſonderen Verhältniſſe jener Zeit bedingt geweſen, ſo muß ich euch noch ein Beiſpiel aus der chriſtlichen Zeitrechnung anführen, eine Begebenheit, welche der heilige Auguſtinus als Augenzeuge uns überliefert hat.

Zu Cäſarea lebte eine Wittwe, welche zehn Kinder, ſieben Söhne und drei Töchter, hatte, die aber ihrer Kindespflichten gänzlich vergaßen. Eines Abends mißhandelte das älteſte dieſer Kinder die Mutter auf die härteſte Weiſe durch Schimpfreden und Schläge, ohne daß die übrigen ihm wehrten. Die vom Zorne überwältigte Mutter fing an, im Herzen ihre Kinder zu verfluchen, eilte am anderen Morgen zur Kirche, warf ſich vor dem Taufſteine zur Erde und rief zu Gott, daß er ihre verfluchten Kinder zum Schrecken und zur Warnung der ganzen Welt mache, indem ſie gleich Kain unſtät auf Erden umherirren ſollten. In demſelben Augenblicke wurden alle zehn Kinder vom Zorne Gottes getroffen und von einem ſchrecklichen Zittern aller Glieder ergriffen. Da ſie ſich aber ſchämten, in dieſem jammervollen Zuſtande vor ihren Bekannten zu erſcheinen, zerſtreuten ſie ſich in verſchiedene Gegenden und durchirrten faſt das ganze römiſche Reich.

Zwei dieſer Unglücklichen, Paulus und Palladia, kamen gegen Oſtern nach Hippo, dem Biſchofſitze des heiligen Auguſtinus. Sie kamen alle Tage in die Kirche, wo ſie bei den Gebeinen des heiligen Stephanus, welche in jenem Jahre (425) von Rom dahin übertragen worden waren, Gott um Erlöſung aus ihrem Elende anflehten. Am Oſtertage wurde der Bruder in Gegenwart des verſammelten Volkes durch ein Wunder geheilt, und drei Tage ſpäter auch ſeine Schweſter. Der heilige Auguſtinus richtete bei dieſer Gelegenheit an ſeine Heerde einen Hirtenbrief, worin er ſagt: „Kinder! lernet durch dieſes Beiſpiel eure Eltern ehren und ihnen gehorſamen! Väter und Mütter! lernet auch ihr, euch nicht dem Zorne und der Leidenſchaft zu überlaſſen; denn es iſt geſchrieben, daß der Segen des Vaters das Haus der Kinder befeſtige, und daß der Fluch der Mutter es bis auf den Grund zerſtöre. Lernet, ihr Kinder, lernet, ihr Eltern, was ihr einander ſchuldig ſeid, und was ihr von Gott zu fürchten habt, wenn ihr dagegen fehlet. Eine Mutter hat gegen ihre Kinder gebetet, und ihr Gebet iſt von dem gerechten und rächenden Gott erhört worden, weil ſie wirklich eine ſchwere Beleidigung empfangen hatte; aber was hat dieſes der unglücklichen Mutter gefruchtet? wurde nicht ſie ſelbſt durch das Unglück ihrer Kinder mitgeſtraft? Verlanget denn von Gott nur ſolche Dinge, deren Gewährung ihr nicht zu fürchten habt, ſonſt könnte er euch erhören zur Strafe und zu eurem Unglücke.“

XXI.

Der dritte Sonntag nach Epiphanie.

Wie nothwendig das Mißtrauen gegen uns ſelbſt und das Vertrauen auf Gott ſei.

Wahrlich ſage ich euch, ſolch' großen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden. Matth. 8, 10.

Es iſt wirklich ein bewunderungswürdiges Beiſpiel des Glaubens, welches der Hauptmann im heutigen Evangelium gibt. — Er iſt im Heidenthume geboren, im Unglauben aufgewachſen — und er glaubt! — Er wohnt unter Juden, die nicht glauben mögen, und er, der Heide — glaubt. — Er iſt ein Mann von Amt und Würde — und er glaubt. — Er iſt ein reicher Mann — und glaubt. Und dieſer ſein Glaube iſt nicht todt, ſondern hat in ihm ſchon viele herrliche Tugenden erzeugt. — „Herr," ſpricht er zu Jeſus, „mein Knecht liegt zu Hauſe gichtbrüchig und leidet große Qual." — Alſo die Liebe zu ſeinem Nächſten, das Mitleid gegen ſeinen kranken Knecht hat ihn bewogen, den Heiland aufzuſuchen. Und wie bringt er ſeine Angelegenheit vor, was verlangt er von Jeſus? — Er bittet eigentlich um nichts, er ſagt Jeſus nur einfach, daß er einen Knecht zu Hauſe habe, der große Schmerzen leide und gefährlich krank ſei. — Er meint, dieſe Nachricht ſei genug, um des Herrn Mitleid zu rühren, und ihn zur Hilfe zu bewegen! — Welch' ein Zutrauen zur Güte des Herrn! — Und er hat ſich nicht getäuſcht, alsbald entgegnet ihm Jeſus: „Ich will kommen und ihn geſund machen." — Der Hauptmann aber antwortet: Herr, es iſt nicht nothwendig, daß du zu dem Kranken ſelbſt geheſt, deine Macht iſt groß genug, ihn auch in der Ferne geſund zu machen. Denn gleichwie es mich nur ein Wort koſtet, und ich nur aus der Ferne zu rufen brauche, meine Untergebenen herzurufen oder wegzuſchicken, ſo ſind dir alle Krankheiten unterthan, und du darfſt nur befehlen, ſo weichen ſie. — Welch' ein Vertrauen auf die Allmacht des Herrn! Es iſt aber nicht blos der Glaube, welcher ihm dieſe Worte auf die Zunge legt, es iſt noch eine andere Tugend dabei: „Herr," ſpricht er, „ich bin nicht würdig, daß du meine Schwelle betrittſt, aber ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund!" — Welch' eine Demuth! — Er gehört unter die vornehmſten Leute der Stadt, er iſt bei dem Volke geachtet und beliebt; er hat große Verdienſte um die Religion; denn er hatte, wie der heilige Lukas erzählt, den Juden eine neue Synagoge bauen laſſen; — und dennoch achtet er ſich für viel zu gering und unwürdig, als daß er Jeſum Chriſtum in ſein Haus aufnehmen dürfe. — Dieſe Demuth, ſagt der heilige Auguſtin, vermöge welcher er ſich unwürdig fühlt, daß Jeſus in ſein Haus komme, macht ihn würdig, daß Jeſus in ſeine Seele, und daß er ſelbſt in's Himmelreich komme. — Der Herr gewährt ihm nicht nur ſeine Bitte, ſondern belobt auch laut ſeinen Glauben, und gibt ihm die Zuſage, daß, gleichwie er jetzt im Glauben die Kinder Iſraels weit übertreffe, ſo werde er auch im Beſitze des Himmelreichs ihnen vorgezogen werden.

Wir aber, Geliebteſte, können von ihm zwei Tugenden lernen, welche uns zum Heile unentbehrlich ſind, zwei Tugenden, ohne welche wir uns niemals in der Gnade Gottes bewahren können. Sie heißen:

1. Demüthiges Mißtrauen gegen uns ſelbſt,
2. feſtes Vertrauen auf Gott.

„Herr, ich bin nicht würdig, — aber ſprich nur ein Wort!“ — Herr, ich vermag nichts, aber du vermagſt Alles! Hilf meiner Schwachheit, deine beſeligende Wahrheit würdig und wirkſam zu verkündigen!

1.

Soll ich euch, Geliebteſte, erſt beweiſen, daß ihr euch ſelbſt nicht trauen dürfet? Der überzeugendſte Beweis ſeid ihr ja ſelbſt. Fragt nur eure tägliche Erfahrung, betrachtet euer vergangenes Leben! Denket an alle die Thorheiten und Verirrungen, an alle die Fehler und Sünden, und an die tauſend und tauſend Rückfälle eurer Lebenstage, und ihr werdet einſehen, daß ihr keinem Menſchen in der Welt weniger trauen dürfet, als euch ſelbſt. Ihr dürfet in Sachen des Heiles eurer eigenen Einſicht nicht zu viel trauen, denn ſie hat euch ſchon gar zu oft fehlgreifen laſſen. Ihr dürfet eurem Herzen nicht wohl trauen, denn es iſt euch bekannt, wie empfänglich es für böſe Eindrücke iſt, und ihr kennet ſeine Unbeſtändigkeit und ſeine Weichlichkeit. Ihr dürfet eurem Willen nicht trauen, denn ihr wißt's genug, daß er immer zum Böſen geneigt iſt, und daß ſeine Vorſätze vom leiſeſten Winde wieder verweht werden. Ihr dürfet euren Sinnen nicht trauen; denn ihr habt's nur zu oft zu eurem Schaden erfahren, daß ſie allzeit bereitwillige Handlanger für die Sünde ſind.

O mein Gott, unſre Seele hat in ihrer irdiſchen Wohnung, unſerm Leibe, ſo viele gefährliche Hausgenoſſen, vor denen ſie ſich nicht ſorgſam genug hüten kann. Da iſt der Stolz, die Eigenliebe, der Eigenſinn, der Zorn, der Neid, die Habgierde, die Genußſucht, die Gemächlichkeit, die Neugierde, und wie ſie alle heißen. — Von all' dieſen meint es kein Einziger gut mit unſrer Seele; jeder ſucht nur ſeinen Vortheil, ſeine Befriedigung, mag auch alles Andere zu Grunde gehen. Wie viele Unordnung, wie großes Unheil haben ſie ſchon im Hauſe angerichtet, um wie koſtbare Güter haben ſie unſre Seele ſchon betrogen, welch' empfindlichen Schaden unſerm Heile ſchon zugefügt! — Genug, wir dürfen uns ſelbſt nicht trauen; denn was uns angeht, ſo ſind wir keinen Augenblick vor dem Falle ſicher, weil außen und innen die Feinde uns bedrohen. Was folgt aber daraus für eine Lehre für diejenigen, denen es ernſtlich darum zu thun iſt, ſich vor dem Falle zu ſichern und in der Gnade Gottes zu bewahren?

Geliebteſte, was thut ihr, wenn ihr einen Untergebenen oder Hausgenoſſen habt, von dem ihr aus Erfahrung wiſſet, daß ihr ihm durchaus nicht trauen dürfet, indem ihr ihn ſchon ſehr oft auf der Untreue ertappt habet; — wie verfahret ihr? — Ihr werdet nicht müde, ihn an ſeine Pflicht zu mahnen, an ſeine Verſprechungen zu erinnern, und die üblen Folgen neuer Untreue ihm vor Augen zu ſtellen. Ihr beobachtet ihn genau und laßt's ihm merken, daß ihr allzeit ihn im Auge habet; ihr gebet euch Mühe, ihn auszukennen, ihr duldet keine verdächtige Geſellſchaft bei ihm, ihr prüfet alle ſeine Arbeiten, ob ſie gewiſſenhaft beſorgt ſind, ihr haltet öfter Rechnung mit ihm, um die eingeſchlichenen Fehler alsbald zu finden......

Da habt ihr nun die hauptſächlichſten Vorſichtsmaßregeln, welche ihr, wegen eurer Schwäche und Unbeſtändigkeit, gegen euch ſelbſt in Anwendung bringen müſſet, um euer Heil zu ſichern.

Der größte Theil unſrer guten Vorſätze ſind todtgeborne Kinder, die gar kein Lebenszeichen von ſich geben, und nur zur Welt kommen, um alsbald begraben zu werden. Selbſt unſre ernſthafteſten Entſchließungen, wie leicht und wie bald werden ſie in den Schlaf gewiegt von unſrer Trägheit, oder unter die Füße getreten durch das Drängen und Treiben des täglichen Geſchäftslebens. Ehe wir es uns verſehen, werden wir in die vorige Lauigkeit zurückgeſunken ſein, wenn wir nicht immer und immer wieder in unſern guten Vorſätzen uns beſtärken, die Gott gemachten Verſprechungen erneuern, und in dem großen Entſchluſſe, „ſelig zu werden," uns befeſtigen. O halten wir uns alle Tage von neuem das erhabene Ziel unſers Daſeins, die höchſte Aufgabe unſers Lebens vor Augen: Ich ſoll ewig glückſelig werden, und ich will ewig glückſelig werden, es mag koſten, was es wolle! Nichts in der Welt ſoll mich davon abhalten.

Das zweite Mittel, ſich in der Gnade zu bewahren, iſt die beſtändige Erinnerung an die Gegenwart Gottes. Sie ermuntert, wenn der Muth im anhaltenden Kampfe ſinken will; ſie feuert an, wenn der Eifer bei langer Arbeit erſchlaffen will; ſie erheitert, wenn das Herz in der Bitterkeit verzagen will; ſie begeiſtert, wenn unſre Schwäche vor der Beſchwerde der Tugend zurückbeben will; ſie ſchreckt, wenn unſre Begierlichkeit den Lockungen der Sünde folgen will. „Wie ſollte ich Übel thun, und in den Augen meines Gottes ſündigen!“ (I. Moſ. 39, 9.) „Sieht er nicht meine Wege und zählet er nicht alle meine Schritte?“ (Job. 31, 4.)

Die lebhafte Vergegenwärtigung Gottes muß uns zur beſtändigen Wachſamkeit über uns ſelbſt antreiben. Das Bewußtſein der Nähe des Allheiligen, und das Gefühl der eigenen Schwachheit und Hinneigung zum Böſen muß uns mit einer beſtändigen Furcht vor dem Falle erfüllen. „Wer meint, er ſtehe, der ſehe zu, daß er nicht falle.“ (I. Kor. 10, 12.) Und wenn wir auch eine Zeit lang von heftigen Verſuchungen frei geblieben ſind, ſo thut die Wachſamkeit doch immer Noth. Wir dürfen nie glauben, daß unſre verderbte Natur völlig umgeſchaffen worden und jede verkehrte Neigung abgeſtorben ſei. Ach, ſie ſchläft gemeiniglich nur, und wird unverſehens wieder erwachen; und ſie erwacht und erhebt ſich ganz gewiß wieder, ſobald unſre Wachſamkeit eingeſchlafen iſt. Es iſt gar oft nur eine Kriegsliſt des böſen Feindes, daß er ſich den Anſchein gibt, als ſei er für immer beſiegt; er will nur uns ſicher und ſorglos machen, um dann deſto gewiſſer uns zu überwinden. „Selig, der da wachet und ſeine Kleider bewahrt, daß er nicht nackt wandle und man ſeine Schande ſehe.“ (Offenb. 16, 15.)

Die Wachſamkeit iſt aber nicht möglich ohne Selbſtkenntniß; denn Niemand fürchtet eine Gefahr, die er nicht kennt, Niemand ſchützt ſich gegen Feinde, von denen er nichts weiß. Die Selbſtkenntniß wird aber nicht erlangt ohne ernſtliche und regelmäßig wiederholte Gewiſſenserforſchung. „Mit dir beginne deine Betrachtung,“ ſagt der heilige Bernardus, „und mit dir endige ſie, Du biſt der Erſte und der Letzte. — Dann haſt du dich nicht umſonſt geprüft, wenn du eine neue Prüfung für nothwendig hältſt; und ſo oft hat deine Unterſuchung dich nicht getäuſcht, wie oft dir eine Wiederholung derſelben für nöthig erſcheint." [1])

Endlich iſt eine natürliche Folge des Mißtrauens gegen ſich ſelbſt die Flucht der Gelegenheit, zu ſündigen. „Niemand iſt lange ſicher, wenn er nahe bei der Gefahr iſt, und dem Teufel wird Derjenige nicht entgehen können, der ſich freiwillig in des Teufels Schlingen verſtrickt." So warnt der heilige Vater Cyprianus. „Kann Jemand Feuer in ſeinem Buſen verbergen, ohne daß ſeine Kleider brennen?" fragt der weiſe König; „oder kann Jemand auf glühenden Kohlen gehen, ohne ſeine Fußſohlen zu verſehren?" (Spr. 6, 27. 28.) Und der Heiland ſelbſt mahnt uns ja: „Wenn dein rechtes Auge dich ärgert, ſo reiß es aus und wirf es von dir." (Matth. 5, 29.)

So groß aber das Mißtrauen gegen uns ſelbſt iſt, ſo groß muß unſer Vertrauen gegen Gott ſein.

2.

Ach, Geliebteſte, wie armſelig iſt unſere Natur, wie ſchwach, wie ohnmächtig, wie hinfällig und voll Elend ſind wir! Wir müßten an unſerm Heile verzweifeln, wenn wir auf uns ſelbſt angewieſen wären; aber Gott iſt unſer Helfer, der Allmächtige iſt unſer Beiſtand, und durch ſeine Stärke vermögen wir Alles. Faſſen wir nur ein feſtes Vertrauen zu ihm, rufen wir nur mit Zuverſicht nach ſeiner Hilfe, überlaſſen wir uns nur unbedingt ſeinem Walten, wirken wir nur unverzagt ſeiner Gnade mit, und der Herr wird Wunder an uns thun.

„Gott will, daß wir alle ſelig werden." Dieſe Wahrheit wenn wir mit lebendigem Glauben erfaßten; dieſes Eine Wort wenn wir unſerm Herzen ſo recht einprägten, dann wäre nichts in der Welt im Stande, den Frieden uns zu rauben. — Unſer ganzes Weſen ſehnt ſich nach Glückſeligkeit, Leib und Seele ringt unabläßig darnach; o wie glücklich ſind wir Chriſten, die wir wiſſen: Gott will, daß wir ſelig werden; Gott bietet Alles auf, uns wirklich glückſelig zu machen. Es iſt das eine Wirkung ſeiner unbegreiflich großen Güte.

---

[1]) Serm. 58. in Cantica.

Dieſe Güte iſt überdies eine allweiſe. Sie weiß zur Verwirklichung ihrer Abſicht die beſten Mittel zu wählen. Gott weiß ganz vollkommen, wie er uns glückſelig mache; und in dieſer ſeiner allumfaſſenden Weisheit hat er den Plan zu unſrer Beſeligung entworfen, und zu dieſem Plane gehören alle unſre natürlichen Anlagen, unſre körperlichen und geiſtigen Eigenſchaften, unſre Erziehung, unſre Stellung im Leben, unſre Leiden und Freuden u. ſ. w. Hüten wir uns nur, daß wir nicht durch Eigenſinn oder ſonſt eine Leidenſchaft in die Fügungen Gottes eingreifen und den Plan unſrer Beſeligung zu unſerm Unheile verwirren. Verlangen wir nicht, daß uns der Herr allzeit erſt in ſeine geheime Abſichten einweihe, und die Zweckmäßigkeit der Wege, die er einſchlägt, zuvor erkläre und beweiſe. Es iſt genug für uns, zu wiſſen, daß Alles auf unſer Heil berechnet iſt, und wir, wenn Gott uns führt, das Ziel nicht verfehlen können.

Dieſe allweiſe Güte iſt zugleich allmächtig. Wenn Gott uns ſeine Stärke leiht, wie kann da noch von Schwachheit die Rede ſein? Wenn der Allerhöchſte für uns iſt, wer mag wider uns ſein? Wenn der Allmächtige uns glückſelig machen will, welche Macht der Welt wäre im Stande, ihn daran zu hindern? Nur allein wir ſelbſt können dies verhindern. Denn, wie der heilige Auguſtinus ſpricht, Gott hat uns zwar ohne unſern Willen erſchaffen, aber er will uns nicht ohne unſern Willen ſelig machen. Wenn wir nicht wollen, hört Alles auf; wenn wir den Abſichten des Herrn widerſtreben, vereiteln wir Alles, was ſeine Güte und Weisheit und Allmacht zu unſerm Heile zu thun beſchloſſen hat. Wenn wir nicht nach Kräften mitwirken am Werke unſrer Beſeligung, ſo kann es unmöglich gelingen, denn dieſe unſre Mitwirkung iſt als weſentlich mit aufgenommen in den göttlichen Plan. — Aber eben das feſte Vertrauen auf Gott iſt ein mächtiger Antrieb zur eifrigen Mitwirkung; denn je gewiſſer man des Erfolges iſt, deſto freudiger und rüſtiger geht man an die Arbeit. —

Wir müſſen der allmächtigen Güte Gottes aber auch entgegenkommen durch Gebet. Denn auch das iſt in den Plan unſrer Beſeligung mit aufgenommen, daß uns gewiſſe zum Heile ſehr dienliche Gnaden nur dann gegeben werden ſollen, wenn wir darum bitten; und manche nur, nachdem wir anhaltend darum gefleht haben. Laſſet uns alſo anhalten im Wachen und im Beten.

Wir müſſen der Güte Gottes entgegenkommen durch Anhörung des göttlichen Wortes. „Dein Wort, o Herr, iſt eine Leuchte für meine Füße.“ Es zeigt mir den Weg, den du mich führen willſt, es beleuchtet die Abgründe, denen ich ausweichen muß, es macht die Irrlichter verbleichen, welche mich in die Sümpfe locken möchten.

Kommen wir der Gnade entgegen und ziehen wir ſie an uns durch den würdigen Empfang der heiligen Sakramente. Sie ſind die von Gott geordneten Mittel, durch welche er uns die Heilsgnaden mittheilen will. Hoffen wir ja keinen außerordentlichen Beiſtand von Gott, wenn wir die ordentlichen Gnadenmittel verſchmähen.

Achten wir auch fremde Hilfe nicht gering. Gott kann zwar Alles aus ſich ſelbſt, aber er wählt ſich fremde Werkzeuge, welche er will. Achten wir nichts für gering, was uns im Geſchäfte unſers Heils unterſtützen und dasſelbe fördern kann. Insbeſondere ſchätzen wir hoch den Segen der Kirche. Denn hat der Herr dem Segen der leiblichen Mutter eine ſo große Wirkung für das Glück der Kinder verliehen; wie viel wirkſamer für unſer Heil wird dann der Segen dieſer heiligen Mutter, dieſer Gottesbraut ſein! Achten wir hoch die Fürbitte der Heiligen. In einer ſo wichtigen Sache, wie die unſers ewigen Heiles, müſſen wir uns glücklich ſchätzen, ſo erfahrene, ſo aufrichtige, ſo vielvermögende Mithelfer zu haben. —

Geliebteſte!

Mißtrauen gegen uns ſelbſt und Vertrauen auf Gott ſind die zwei Füße, welche den Chriſten zum himmliſchen Ziele tragen, und welche in beſtändiger Bewegung ſein müſſen. Denn ſo wenig der Reiſende ſein Ziel erreichen würde, wenn er nur den einen Fuß bewegen wollte, eben ſo wenig kann der Chriſt den Himmel erringen, wenn er ſich nur dem Mißtrauen oder nur dem Vertrauen überlaſſen wollte. Das Mißtrauen gegen ſich allein würde ihn in Verzweiflung ſetzen; das Vertrauen auf Gott allein würde ihn zur Vermeſſenheit führen; und in beiden Fällen wäre ſein Heil verloren. — Laſſet uns vielmehr beide unzertrennlich vereinigen und durch unſeren Eifer bethätigen, und wir werden ſicher wandeln.

„O Herr, auf wen ſoll ich vertrauen in dieſem Leben? Wo ſoll ich meinen Troſt ſuchen in dieſer vergänglichen Welt? Biſt nicht du allein der wahre Troſt und die wahre Zuverſicht, du, o mein Herr und Gott, mit deiner grenzenloſen Barmherzigkeit? — Wo war es mir jemals wohl ohne dich? oder wann könnte es mir übel gehen, wenn du bei mir biſt? Wo du biſt, da iſt der Himmel, wo du nicht biſt, iſt Tod und Hölle! — Du biſt meine Hoffnung, du meine Zuverſicht; von dir kommt mein Troſt, du biſt mein Helfer in Allem. Unter den Menſchen ſucht jeder ſeinen Vortheil; du aber ſucheſt meinen Nutzen, du verlangſt meine Heiligung, du wünſcheſt meine Beſeligung und lenkſt Alles zu meinem Glücke. — Außer dir finde ich nichts als Schwäche und Unbeſtändigkeit. . . . Ohne dich können alle meine Freunde mir nichts nützen, ohne dich vermögen alle Mächtigen nicht, mir zu helfen, ohne dich alle Klugen nicht, mir wohl zu rathen. Ohne dich können alle Bücher der Gelehrten mich nicht tröſten, alle Schätze der Reichen mir die Freiheit nicht erkaufen, und auch der verborgenſte Ort mir keine Sicherheit gewähren. Nur du kannſt mir beiſtehen und helfen, mich ſtärken und tröſten, mich belehren und in Sicherheit bringen. — So behüte denn und rette meine Seele unter ſo vielen Gefahren dieſes unheilvollen Lebens, und führe mich durch deine Gnade den Weg des Friedens zum Vaterlande der ewigen Herrlichkeit.“ ¹)

---

¹) Nachf. Chr. III. 59.

XXII.

Der vierte Sonntag nach Epiphanie.

Von den Verſuchungen.

Und es erhob ſich ein großer Sturm im Meere, ſo daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde. Matth. 8, 24.

Die heiligen Väter ſehen in dieſem, mit dem Meeresſturme kämpfenden Schifflein ein Bild von der ſtreitenden Kirche, welche von der allmächtigen Hand des Herrn durch alle Stürme der Jahrhunderte unverſehrt hindurch gelenkt wird. — O wie oft hat ſich an der Kirche das nämliche Schauſpiel gezeigt, welches heute das Schifflein der Jünger darbietet! Wie oft ſchien der Herr ſeine Kirche hilflos der Wuth des Sturmes zu überlaſſen, wie oft ſchlugen die Wellen der blutigſten Verfolgungen über ihr zuſammen, wie oft verkündigte das Triumphgeſchrei ihrer Feinde ihren unvermeidlichen nahen Untergang! — Aber ſiehe, plötzlich erhob ſich der Herr in ſeiner Allmacht und gebot den Winden und den Wellen, und das Schifflein der Kirche zog unbeſchädigt auf den beruhigten Gewäſſern dahin durch die Jahrhunderte, gleich der Arche Noe's auf den Gewäſſern der Sündfluth — Alle rettend, die in ihr eine Zuflucht geſucht.

Das Schifflein im Meeresſturme iſt auch ein Bild unſrer Seele, welche durch dieſes irdiſche Leben wie auf einem ſturmbewegten Meere, unter tauſend Gefahren dem ſichern Hafen des ewigen Friedens zuſteuert. Da drohen ihr die Klippen der zeitlichen Sorgen, der irdiſchen Güter, an denen, ach, gar viele Seelen ſcheitern. Da ſtürmen die Winde der Leidenſchaften auf ſie ein und werfen ſie leicht aus der rechten Bahn. — Da thürmen ſich die vielgeſtaltigen Wogen der Verſuchungen auf und drohen, die Seele zu verſchlingen und in den Abgrund hinunterzureißen. — Nur die Hand des Allmächtigen vermag durch alle dieſe Gefahren ſicher hindurchzuführen.

Das Schifflein mit den Jüngern alſo ſtellt die Seele dar, und die drohenden Sturmeswogen ſind die Verſuchungen. Damit aber das Gleichniß recht lehrreich für uns werde, ſo laſſet uns die näheren Umſtände der Erzählung unſers Evangeliums hervorheben:

Die Jünger haben ſich nicht muthwilliger Weiſe dieſer Gefahr ausgeſetzt, ſondern ſie waren dem Winke des Heilandes gefolgt, welcher vor ihnen in das Schiff geſtiegen.

Die Jünger ſind bei der Gefahr nicht gleichgiltig, obſchon ſie als Fiſcher ſchon manchen heftigen Sturm ausgehalten haben werden.

Die Jünger ſind in der Gefahr nicht unthätig, ſondern bieten alle Kräfte auf, um gegen den Sturm anzukämpfen und das Schiff und ſich zu retten.

Die Jünger nehmen ihre Zuflucht zur Allmacht und Güte des Herrn, den ſie durch ihren lauten, flehentlichen Hilferuf aufwecken.

Die Geretteten geben nach überſtandener Gefahr dem Herrn die Ehre.

Seht, Geliebteſte! das Alles muß auch der Chriſt in Rückſicht auf die Verſuchungen beobachten, wenn er ſeine Seele vor Schaden bewahren will. — Wer die Verſuchungen nicht ſcheuet, der fürchtet die Sünde nicht, denn die Verſuchung iſt die Vorläuferin der Sünde. Wer nicht kräftig gegen die Verſuchung ſtreitet, der liebt ſeine Seele nicht; denn jede Verſuchung iſt ein Angriff auf der Seele Heil. Wer in der Verſuchung auf die eigene Kraft ſich verläßt, der will den Sieg nicht; denn ohne Gottes Beiſtand kann er nicht wohl überwinden. — Wer nach überſtandener Gefahr den Sieg ſich ſelbſt zuſchreibt, der hat in der That nicht geſiegt, er iſt der einen Verſuchung enteilt, um der anderen zu unterliegen, er iſt in die Sünde des Stolzes gefallen. — Es ſollte jeder Chriſt in dieſem Stücke wohl unterrichtet ſein, damit er dieſe Gefahren ſeines Heiles recht erkenne, den Verſuchungen nicht leichtſinnig oder vermeſſen ſich preisgebe, im Kampfe ſelbſt aber nicht verwirrt und muthlos werde und den Siegespreis nicht verliere. Wir wollen darum heute

1. das Weſen der Verſuchungen,
2. die Mittel, ſie unſchädlich zu machen,

betrachten.

1.

Verſuchung iſt die Anreizung zu irgend einer Sünde. — Woher nun dieſe Verſuchungen? — Von Gott können ſie nicht ausgehen. „Niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von Gott verſucht werde; denn ſo wenig Gott ſelbſt zum Böſen kann verſucht werden, ſo wenig verſucht er Jemand zum Böſen.“ (Jak. 1, 13.) Wie könnte Gott, der als der Heiligſte die Sünde verabſcheut, als der Gerechteſte ſie mit ewiger Strafe bedroht, uns zum Böſen anreizen? Wie könnte er die Sünde verbieten und zugleich zu derſelben locken? Wie könnte er das Heil der Seelen lieben, und zugleich es ihnen zu entreißen trachten?

Der eigentliche Urheber der Verſuchungen iſt der Geiſt der Finſterniß, der Urvater der Sünde, der unverſöhnliche Feind unſers Heils, welcher die erſten Eltern im Paradieſe verſucht und ſie zum Falle gebracht hat, welcher den Heiland ſelbſt zu verſuchen wagte, um die Wiedererlöſung des Menſchen zu verhindern, und welcher noch jetzt die Erlöſten verſucht, um ſie der

Früchte der Erlöſung zu berauben; ſei es nun, daß er unmittelbar durch Erweckung gefährlicher Gedanken und Vorſtellungen, durch Erregung ſinnlicher Gefühle und Empfindungen, oder mittelſt der Geſchöpfe uns zur Sünde anreize. „Der alte Feind hört nicht auf, überall ſeine Schlingen aufzuſtellen, und auf jede ihm mögliche Weiſe den Glauben der Chriſten zu verderben. Er weiß, wo er die Hitze der Begierde, die Reize des Gaumens, die Lockungen der Wolluſt, das Gift des Neides anwenden ſoll. Er weiß, wen er durch Traurigkeit verwirren, wen durch Freude bethören, wen durch Furcht einſchüchtern, wen durch Bewunderung verführen ſoll. Er durchforſcht die Gewohnheiten Aller, prüft ihre Sorgen, ſpäht nach ihren Leidenſchaften; er ſucht da Gelegenheit und Veranlaſſung, zu ſchaden, wo er Jeden am Eifrigſten beſchäftigt ſieht.“ [1])

Die zweite Quelle der Verſuchungen iſt die durch den Sündenfall in die menſchliche Natur gekommene Verderbniß, unſer natürlicher Hang zum Böſen und die Reizbarkeit unſrer Sinne. „Ein Jeder wird verſucht, indem er durch ſeine eigene Begierlichkeit gereizt und angelockt wird.“ (Jak. 1, 14.) Ohne dieſe Empfänglichkeit unſrer Natur würden die Reize und Lockungen der Welt wenig Eindruck auf uns machen. „Der nächſte Feind iſt das Fleiſch, welches gelüſtet wider den Geiſt. — Welch' heimiſcher Feind, welch' bedenklicher Kampf, welch' innerer Krieg! O Seele, dieſen höchſt gefährlichen Feind kannſt du nicht meiden, kannſt ihn nicht verjagen. Du mußt ihn immer mit dir herumtragen, weil er an dir gebunden iſt. Ja, was das Schlimmſte und Bedauerlichſte iſt, wir ſind gezwungen, unſern Feind zu ernähren, und es iſt uns nicht erlaubt, ihn zu tödten.“ [2])

Die dritte Urſache der Verſuchungen ſind die Menſchen, welche entweder durch ihre böſen Beiſpiele, oder durch abſichtliche Verführungsverſuche uns zur Sünde hinziehen.

Aber, Geliebteſte, ihr werdet vielleicht einwenden: Wir ſind wohl feſt überzeugt, daß die Verſuchungen nicht von Gott kommen können, aber wir glauben ebenſo feſt, daß wir nicht verſucht werden könnten, wenn es Gott nicht zuließe! — Warum alſo läßt er zu, daß ſolche Gefahren unſer Heil bedrohen, warum geſtattet er unſern Feinden, daß ſie unſrer Seele nachſtellen? — Warum anders, Geliebteſte, als weil er nach dem Plane ſeiner Weisheit euch glücklich machen will. — Ihr ſtaunet! — Ihr werdet mir aber beiſtimmen, wenn ihr folgende Andeutungen näher erwägen wollet.

---

[1]) S. Leo M. Serm. 7. de nativitate.

[2]) S. Bernard Serm. 3. in Domin. 6. p. Pent.

Die Verſuchung iſt kein Zwang, ſondern nur eine Anlockung, die Wahl bleibt frei. — Die Verſuchung an ſich iſt nichts Böſes und Strafbares, ſie wird erſt durch die Einwilligung zur Sünde. Die Verſuchungen ſind Plagen, ihre ſtandhafte Ertragung dient alſo zur Abbüßung eurer Sünden. — Die Verſuchungen ſind Mahnungen, ſie warnen euch vor der Gefahr der nahen Sünde. Die Verſuchungen ſind Prüfungen, ſie ſollen eure Tugend bewähren. Die Verſuchungen ſind Kämpfe, durch welche ihr den Siegespreis des ewigen Lebens erringen könnet. — Endlich, die Verſuchungen ſind niemals ſtärker, als die helfende Gnade, und wir dürfen nur aufrichtig Gott um dieſe bitten, ſo wird er ſie uns geben.

Niemand darf, wenn er geſündigt hat, mit der Verſuchung ſich entſchuldigen; denn die Verſuchung hebt den freien Willen nicht auf, ſie iſt kein Zwang, ſondern nur eine Anreizung zum Böſen. „Die Sünde lauert vor der Thüre und hat Verlangen nach dir, du aber ſollſt über ſie herrſchen.“ (Gen. 4, 7.) Dies Wort, womit der Herr einſt den Kain an die nahe Gefahr mahnte, gilt von jeder Verſuchung. — „Der Teufel iſt gebunden, wie ein geketteter Hund, und er kann Niemand beißen, als Denjenigen, der ſich in verderblicher Sicherheit mit ihm einläßt. Seht, Brüder! wie thöricht iſt ein Menſch, den ein angeketteter Hund beißt. — Verbindeſt du dich nicht mit dem Verſucher durch die Lüſte und Begierden dieſer Welt, ſo kann er dir nicht ſchaden. Er kann bellen, er kann dir Angſt einjagen, aber beißen kann er dich nicht, es ſei denn, daß du dich freiwillig ihm näherſt. Der Verſucher ſchadet nicht durch Zwingen, ſondern durch Ueberreden.“ [1])

---

[1]) S. Ambros. Serm. 37. append. nov.

Die Verſuchung an ſich iſt nichts Böſes, wie hätte ſonſt „Jeſus vom Geiſte in die Wüſte geführt werden können, damit er von dem Teufel verſucht würde“? (Matth. 4.) Die Geiſteslehrer unterſcheiden drei Stufen von der Verſuchung zur vollendeten Sünde; die Anlockung der Begierlichkeit, das Wohlgefallen, welches der Verſtand und das Herz daran haben, und die vollkommene Einwilligung. Erſt mit der zweiten Stufe beginnt die Sünde. „Jeder wird verſucht, indem er von ſeiner eigenen Begierlichkeit gereizt und gelockt wird; dann, wenn die Luſt empfangen hat, gebiert ſie die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollbracht iſt, gebiert den Tod.“ (Jak. 1, 15.) Die Begierlichkeit reizt, wie eine Buhlerin, die Seele zur Sünde; dann, wenn dieſe ſich mit ihr einläßt, entſteht aus dieſer unſeligen Verbindung die Sünde, und dieſe, wenn ſie innerlich oder äußerlich ſich vollendet hat, iſt der Tod der Seele. — Wir müſſen alſo bei der Verſuchung die Empfindung von der Einwilligung wohl unterſcheiden. Die Empfindung hängt nicht von unſerm Willen ab; es können z. B. zur Sünde lockende Gedanken plötzlich vor unſerm Geiſte ſchweben, ohne daß wir ſie gerufen, ſelbſt ohne daß wir wiſſen, woher ſie gekommen. Es können der Sinnlichkeit angenehme Empfindungen in oder an uns fühlbar werden, ohne daß wir ſie erregt, oder ohne daß es in unſrer Macht ſtünde, ſie zu verhindern. Es können Gegenſtände, welche wir ohne böſe Abſicht ſehen, Worte, welche wir hören, augenblickliche Eindrücke auf uns machen, oder gefährliche Vorſtellungen in uns erwecken, oder irgend eine natürliche Neigung in Bewegung ſetzen; ſo lange aber das Herz und der Wille keinen Theil an dieſen Dingen haben, ſo lange ſie uns zuwider ſind, ſo lange unſre Seele ſich nach Kräften anſtrengt, ſich aus den Armen dieſer Verſuchungen loszuwinden, ſo lange iſt von keiner Sünde die Rede. — Die Sünde mag durch die Verſuchung noch ſo heftig, noch ſo anhaltend anklopfen; ſo lange der Wille ihr nicht die Thüre zum Herzen öffnet, ſo lange iſt der Stand der Verſuchung nicht ein Stand der Sünde, ſondern des Leidens.

Die Verſuchungen ſind Plagen; ſie ſtören unſre Ruhe, ſie ängſtigen unſre Seele, ihre Bekämpfung macht immer neue Mühe, ihre Abwendung koſtet manches Opfer der Entſagung; — kurz, ſie ſind für den frommen Chriſten ein wahres Kreuz, und wenn er dies Kreuz, das auch der Heiland für uns getragen hat, mit Demuth, mit bußfertigem Sinne und mit vertrauensvoller Ergebung in den göttlichen Willen trägt, ſo kann er auf die beſte Weiſe für ſeine Sünden büßen, der göttlichen Gerechtigkeit genugthun und neuer Gnaden ſich würdig machen.

Ich ſage dieſes insbeſondere zum Troſte und zur Ermuthigung jener bußfertigen Seelen, welche auch nach ihrer Bekehrung lange Zeit noch die Nachwehen ihrer früheren Sünden empfinden. Denn gleichwie die Wunden des Leibes auch nach ihrer Heilung noch längere Zeit an der Oberfläche einen gewiſſen halb angenehmen, halb ſchmerzlichen Reiz empfinden laſſen, ſo geſchieht es auch bei den Seelenwunden. Es bleibt gemeiniglich auch nach der Buße ein gewiſſer Sündenreiz zurück; die Sinne ſehnen ſich nach den lange gewöhnten Genüſſen zurück, die Erinnerung führt gewiſſe reizende Vorſtellungen dem Geiſte vor, und es iſt zuweilen, als ob ſich im Herzen eine Freude an der früheren, nun ſo ernſtlich verfluchten Sünde regen wolle, was die Seele in Angſt und Schmerz verſetzt. Mögen bußfertige Seelen dadurch ſich nicht verwirren laſſen, ſondern dieſe Anfechtungen als eine wohlverdiente Strafe für ihre früheren Verirrungen in Demuth hinnehmen, und dadurch ſich antreiben laſſen, den Abſcheu vor dieſen Sünden im Herzen zu erneuen. Insbeſondere von den unehrbaren Verſuchungen ſagt der heilige Gregorius, ſie ſeien manchmal Überbleibſel des vergangenen ſündhaften Lebens und eine Züchtigung für die frühere Zügelloſigkeit; und dann müſſe dieſes Feuer durch Reuethränen ausgelöſcht werden.[1])

Die Verſuchungen ſind Mahnungen, welche uns vor der Gefahr der nahen Sünde warnen ſollen. Nur zu leicht verfällt der Büßer in den Irrthum, als ſei mit der aufrichtigen Verſöhnung mit Gott in der heiligen Buße das ganze Werk der Bekehrung vollendet und alle Gefahr für ſein Heil verſchwunden. Wie gerne überreden wir uns, wenn wir eine Zeitlang von ſchweren Verſuchungen frei waren, es ſei nun die letzte Neigung zur Sünde in unſerm Herzen erſtorben. Wie bald nach der Buße fängt unſer Eifer wieder zu erkalten an; unſre Furcht vor der Sünde läßt nach, unſre Vorſätze ſind uns immer weniger gegenwärtig, der Gebrauch der Schutzmittel gegen die Sünde wird mehr und mehr unterlaſſen, unſre Wachſamkeit ſchlummert allmählich ein, wir träumen uns eine tödtliche Sicherheit, und geben unſre kaum gerettete Seele der drohendſten Gefahr des Unterganges preis. Da ſind es die Verſuchungen, welche, wie der von fernher rollende Donner den nahen Ausbruch eines zerſtörenden Gewitters verkündigen, uns vom Schlafe aufwecken und daran mahnen, daß wir die Gnade in gar zerbrechlichen Gefäßen tragen, daß der Feind unſers Heiles allzeit beutegierig um uns herumſchleiche und im Begriffe ſtehe, uns unverſehens zu überfallen und zu überwältigen.

---

[1]) Moral. L. 12. Cap. 38.

Die Verſuchungen ſind Prüfungen, welche unſre Tugend feſtigen und unſre Treue bewähren ſollen. Ach, Geliebteſte, wenn es auf Vorſätze und Verſprechungen ankommt, ſind wir oft die größten Helden; wenn es aber ihre ſtandhafte Ausführung gilt, dann ſind wir feiger, ſchwächer, vergeßlicher, als die Kinder. Die Verſuchungen aber ſollen in uns die Tugend feſtigen, gleichwie der Wind verurſacht, daß die Wurzeln ſich ſtraffer im Boden feſtklammern und der Baum an Feſtigkeit gewinnt, neuen Stürmen zu trotzen. Die Verſuchungen befeſtigen uns vorzüglich in der Demuth, welche die Wurzel aller Tugenden iſt. Sie laſſen uns die menſchliche Armſeligkeit und Schwäche ſo recht fühlbar werden und erkennen, wie wenig Urſache wir haben, auf unſre Kraft, auf unſern Muth, auf unſre Tugend zu vertrauen, und wie nothwendig es ſei, unſer Heil allzeit mit Furcht und Zittern zu wirken. Schön ſpricht der heilige Vater Leo: „Obgleich die göttliche Gnade ihren Heiligen einen täglichen Sieg verleiht, ſo entfernt ſie doch nicht den Anlaß des Kampfes. Und auch dieſes iſt eine Gabe der Barmherzigkeit des Beſchützers, der immer der veränderlichen Natur Etwas zu beſiegen übrig laſſen wollte, damit ſie nach vollbrachtem Siege nicht ſtolz werde.“ [1])

---

[1]) Serm. 1. de jejunio pentecostes.

In den Verſuchungen können wir zeigen, ob es mit unſern Vorſätzen und mit den Gott gemachten Verſprechungen uns Ernſt ſei, ob wir wirklich Gott mehr lieben und die Sünde mehr fürchten als Alles in der Welt. Ja es liegt in denſelben gewiſſermaßen eine Andeutung, daß Gott unſre Vorſätze wohlgefällig aufgenommen und unſern Verſprechungen Glauben geſchenkt habe, und darum uns alsbald Gelegenheit geben wolle, dieſelben in Erfüllung zu bringen. Darum tröſtet der Erzengel den Tobias: „Weil du Gott angenehm warſt, ſollte die Verſuchung dich bewähren.“ (12, 13.)

Die Verſuchungen ſind Kämpfe, durch welche wir unſre Verdienſte mehren und den Siegespreis des ewigen Lebens erringen können. „Denn nur wer rechtmäßig gekämpft hat, der wird gekrönt.“ — „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er bewährt iſt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat.“ (Jak. 1, 12.) — Darum ſpricht der heilige Gregor: „Die Frommen werden im Kampfe geübt, damit ſie bei der Vergeltung deſto größere Belohnung erhalten. Die Mühſal des Kampfes wird verlängert, damit die Krone des Sieges wachſe.“ [1])

Wundern wir uns alſo nicht, wenn wir leſen, wie ſo viele Heilige mit gar heftigen und anhaltenden Verſuchungen geplagt worden. „Ein wenig wurden ſie geplagt, aber viel Gutes iſt ihnen dann widerfahren: denn Gott hat ſie geprüft und ſeiner werth befunden. Wie Gold im Feuer hat er ſie geprüft.“ (Weish. 3, 5. 6.) — Beklagen auch wir uns nicht, wenn wir an jedem Tage den Kampf mit den Verſuchungen erneuen müſſen, und wir ſchwer fühlen, wie wahr Job ſagt: daß das Leben des Menſchen ein beſtändiger Streit ſei. Bedenken wir, für welchen Preis wir kämpfen — es gilt die Krone des ewigen Lebens! Bedenken wir, wer mit und für uns kämpft — es iſt derjenige, der die Welt und die Sünde, den Tod und die Hölle überwunden hat.

---

[1]) Moral. 26, 19.

Ja, Geliebteſte, ſeien wir getroſt! Die Verſuchung kann niemals ſtärker ſein, als die helfende Gnade. „Der Herr iſt bei uns,“ ſagt der heilige Cyprianus, „aber nicht ſo, daß er bloß zuſchaut, wie ſeine Diener kämpfen, ſondern er ſelbſt kämpft in uns, er greift den Feind an, er krönt uns in unſerm Kampfe und wird mit uns gekrönt.“ [1]) — Gott läßt zwar aus weiſen Abſichten zu, daß Verſuchungen über uns kommen; aber er geſtattet nicht, daß wir über unſre Kräfte verſucht werden, ſondern mit der Heftigkeit des Kampfes wächst auch ſeine uns ſtärkende Gnade. — Das lehrt der Herr ſelbſt den heiligen Paulus, welcher, von unaufhörlichen Verſuchungen geängſtigt, dreimal den Herrn anflehte, ihn davon zu befreien, und den Troſt empfing: „Paulus, es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen.“ (II. Kor. 12, 7—9.) Den nämlichen Troſt theilt der heilige Apoſtel dann auch uns Allen mit, und ſchreibt: „Gott iſt getreu, er wird euch nicht über eure Kräfte verſuchen laſſen; ſondern bei der Verſuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet.“ (I. Kor. 10, 13.)

2.

So viel iſt gewiß, daß kein Menſch von Verſuchungen frei iſt; weder die Einſamkeit der Wüſte, noch die Höhe des Alters, noch die Heiligkeit des Lebens gibt uns ein Privilegium gegen die Anfechtungen. Wir können alſo unſer Heil nicht anders retten, als daß wir ſtandhaft kämpfen und die Verſuchung überwinden. „Es iſt,“ wie der heilige Anſelm bemerkt, „ein Vorrecht der Engel, keine Verſuchungen zu haben; den Teufeln iſt es eigen, in die Verſuchung einzuwilligen und aus Bosheit zu ſündigen; Verſuchungen haben und ſie überwinden, iſt Sache des Chriſten.“ — Wie aber werden wir die Verſuchungen überwinden? wie können wir ſie nicht nur unſchädlich machen, ſondern ſogar Nutzen aus ihnen ziehen?

Nach der Lehre ſehr erleuchteter Seelenführer gibt es gewiſſe

---

[1]) Epist. 8.

Verſuchungen, um deretwillen man ſich nicht weiter ängſtigen ſoll, und zu deren Unſchädlichmachung es genügt, dieſelben zu verachten, und ſich Gott zu empfehlen. Der heilige Auguſtin vergleicht derlei Neckereien des Verſuchers mit den Mückenſchwärmen, die im Sommer auf unſern Gängen uns plötzlich umſchwirren. Wenn wir nach ihnen viel ſchlagen und ſie mit Gewalt zu verjagen ſuchen, ſo dringen ſie heftiger auf uns ein, verfolgen uns hartnäckiger und ſtechen uns. Gehen wir aber ruhig unſers Weges, ſo bleiben ſie alsbald hinter uns zurück. — Wenn der Verſucher wahrnimmt, unſer Herz ſtehe in der Gnade ſo feſt, daß wir die Sünde gleich einer Schlange fliehen, und ſelbſt vor dem Schatten des Böſen, nämlich vor der Verſuchung zur Sünde ſchon zurückbeben, ſo verſucht er es, wenn er ſonſt nichts auszurichten vermag, wenigſtens unſre Ruhe zu ſtören. In dieſer Abſicht erweckt er eine Menge geringer Verſuchungen, und ſtreut ſolche gleichſam als Staub uns vor die Augen, um auf ſolche Weiſe uns den Weg der Tugend zu verleiden. Derlei kleinliche Verſuchungen, die gewöhnlich den Glauben betreffen, werden am leichteſten durch die Verachtung derſelben vertrieben. Es iſt genug, ihnen zum Trotz den Glauben oder die Hoffnung oder die Liebe zu erwecken, je nachdem eine dieſer Grundtugenden angefochten wird, und ſich nicht weiter um ſie zu kümmern.

Im Allgemeinen aber gilt in Betreff der Verſuchungen der Mahnruf des Herrn: „Wachet und betet, daß ihr nicht in die Verſuchung eingehet.“ — Wachet! Lernet eure Feinde kennen und die Gefahr vorherſehen. Suchet in der Selbſterkenntniß immer fortzuſchreiten, damit ihr die Neigungen kennen lernet, die euch zur Sünde ziehen. Forſchet den Urſachen eurer früheren Sündenfälle nach, damit ihr die Schlingen, welche die Welt eurer Seele legt, leichter entdecket. Laſſet euch durch fremdes Unglück warnen. Der Fehler, welchen Der oder Jene beging, liegt auch euch nahe, leicht könnet auch ihr ihn begehen. Die Gelegenheit, welche Den oder Jene zum Falle brachte, iſt auch für euch nicht ohne Gefahr.

Wachet! Thut die Augen auf, betrachtet die Sünde, zu welcher euch die Verſuchung reizt, in ihrer wahren Geſtalt, in ihrer Abſcheulichkeit, in ihren Folgen für eure Seele. Thuet die Augen eures Glaubens auf, und ſchauet auf den allheiligen Gott, der bei euch iſt, auf den Engel, der euch begleitet, auf die Heiligen, die auf euch merken. Sehet auf den Himmel und ſeine Güter, die ihr durch die Einwilligung in die Verſuchung verlieret; ſehet auf die Hölle und ihre Qualen, die ihr durch die Sünde verdienet. „Denk an deine letzten Dinge, o Menſch, und du wirſt in Ewigkeit in keine Sünde willigen!“

Wachet und kämpfet! Übet euch im Kampfe vor dem Kampfe; übet euch durch freiwillige Selbſtverleugnung auch in erlaubten Dingen; ſeid allzeit kampfbereit, und legt die Waffen niemals aus den Händen. Und naht der Feind, ſo laſſet, wie ein kluger Feldherr, ihm nicht viele Zeit, ſeine Kräfte zu entwickeln und den Angriff zu ordnen: ſondern kommet ihm zuvor, greifet ihn an, beginnet ungeſäumt den Kampf. Je länger ihr mit dem Kampfe zuwartet, deſto ungewiſſer wird der Sieg. Je länger ihr mit dem Widerſtande gegen die Verſuchung zögert, deſto ſchwächer wird euer Wille und deſto ſtärker wird der Feind. Je näher ihr euch die Sünde kommen laſſet, deſto gefährlicher wird ihr Reiz. — Denket ja nicht: ich will nur ſo und ſo weit mich in die Verſuchung einlaſſen. Sobald man mit dem böſen Feinde zu unterhandeln anfängt, iſt man ſchon halb beſiegt. Man glaubt, wie der heilige Bernardus ſagt, dem Teufel nur einen dünnen Faden zu überlaſſen, er aber dreht aus dieſem Faden unverſehens einen ſtarken Strick, mit dem er uns hinzieht, wohin er will.

Es gibt aber gewiſſe Verſuchungen, bei welchen die heiligen Väter vom Kampfe abrathen, und das einzige Heil in der Flucht ſehen. „Gegen den Anfall der Wolluſt ergreife die Flucht, wenn du den Sieg behaupten willſt,“ mahnt der heilige Auguſtinus.[1] Er will ſagen: Was die Reinigkeit betrifft, ſo ſollen wir allen Gefahren ſo viel als möglich ausweichen, weil hierin auch die bewährteſte Tugend vor dem Falle nicht ſicher iſt. Man kann mit dem Geiſte der Unreinigkeit gewiſſermaßen nicht handgemein werden, ohne ſich zu verunreinigen. Andere Sünden darf man nach Umſtänden zum

---

[1] S. Augustin. Serm. 250. de temp.

Kampfe herausfordern, um ſich im Kampfe zu üben, und um Lorbeeren für den Himmel zu ſammeln; die Unreinigkeit aber niemals, weil die Niederlage allzeit näher iſt, als der Sieg, und man faſt niemals ganz ohne Wunde aus dieſem Kampfe hervorgeht. Bei andern Sünden iſt es dienlich, ſie ſcharf in's Auge zu faſſen, um ihnen den falſchen Glanz zu nehmen; bei der Unreinigkeit aber iſt ſelbſt dieſer Anblick ſchon tödtlich; da ſuchet euer Heil in ſchneller Flucht!

Wachet und betet! „Es iſt dem Menſchen nicht heilſam, gegen ſeinen Feind ohne Beſchützer zu kämpfen; denn er hat mit demjenigen zu ſtreiten, welcher die erſten Menſchen überwunden hat. Er vertraue alſo nicht auf ſeine Kräfte, die, wenn ſie auch unverſehrt wären, doch nicht ausdauern würden, ſondern er ſuche den Sieg durch Jenen, der allein unter Allen nicht beſiegt ward, und für Alle geſiegt hat.“ [1]) — Ihr ſeid nicht heiliger als Adam und Eva, ihr ſeid nicht mächtiger als David, ihr ſeid nicht weiſer als Salomon, ihr ſeid nicht eifervoller als Petrus, und ſie alle ſind der Verſuchung unterlegen. Suchet alſo eure Hilfe und Kraft bei Gott. Gehet, wie David dem Goliath, nur „im Namen des Herrn“ dem Feinde entgegen, er wird euch den Sieg verleihen. — Lehrt ja der göttliche Heiland ausdrücklich uns beten: „Führe uns nicht in Verſuchung!“ Nicht als ſollten wir aller Verſuchung ledig zu ſein verlangen, ſondern daß uns Gott in der Verſuchung nicht allein laſſen wolle. — Nicht ohne Wichtigkeit iſt, was die heilige Thereſia, die Vielgeprüfte, zu dieſer Bitte bemerkt: „Tapfere Streiter Chriſti fürchten ſich vor offenen Feinden nicht ſonderlich, weil ſie dieſelben ſchon kennen und wiſſen, daß dieſe Feinde gegen die Kraft, welche der Herr ihnen verleiht, nicht Stand halten können und allzeit unterliegen. Die Feinde aber, welche ſie mit Recht fürchten, und wegen deren ſie beten, der Herr wolle ſie davor bewahren, ſind heimliche, verrätheriſche Feinde, gewiſſe Teufel, die ſich in Lichtengel geſtalten, die gleichſam verkappt herumſchleichen, die Waffen verſtecken, und ſich nicht eher zu erkennen geben, als bis ſie der Seele ungeheueren Verluſt beigebracht haben.“ — „Wiſſet ihr,“ fragt ein Heiliger, „welches die gefährlichſte unter allen Verſuchungen iſt? Die, wenn wir nicht wiſſen, daß wir verſucht werden.“ [1])

---

[1]) S. Prosper Lib. 1. de vocat. omn. gentium, C. 8.

Wachet und betet — auch nach überwundener Verſuchung. Der Feind iſt voller Liſt; er macht oft einen Scheinangriff auf den ſtärkeren Theil eures Herzens, um gleichſam die Beſatzung von dem ſchwächeren Thore abzuziehen, damit er hier den Hauptangriff mache. Er macht oft einen verſtellten Rückzug, um euch in einen Hinterhalt zu locken. Er ſtellt ſich oft, als ſei er gänzlich beſiegt und entmuthigt, um euch ſicher zu machen, und bei einem neuen plötzlichen Überfall deſto gewiſſer euch zu überwinden. Chriſtlicher Streiter, laſſe dich durch all’ dieſe Kriegsliſten nicht hintergehen; kämpfe entſchloſſen, aber mit Ruhe und Gottvertrauen; nach jedem Siege halte dich auf einen neuen Angriff gerüſtet und bereit; und, bei dem ewigen Heile deiner Seele bitte und beſchwöre ich dich: ſchließe mit dieſem deinem Feinde nie Frieden; denn er kann nie dein Freund werden.

Wachet nach dem Kampfe; denn oft wird der errungene Sieg ſelbſt wieder zu einer Verſuchung, indem er euch zu Stolz und eitlem Selbſtvertrauen reizt. Euer Mißtrauen gegen euch ſelbſt und eure Vorſicht gegen die immer nahe Gefahr darf durch den Sieg nicht geringer, aber euer Vertrauen auf Gott muß dadurch ſtärker, euer Eifer in ſeinem Dienſte noch größer, euer Muth zum Kampfe noch feuriger werden.

Betet nach dem Kampfe! Keiner verſäume es, nachdem er den Sieg über eine ſchwere Verſuchung errungen hat, ſich ſogleich auf die Kniee zu werfen, und Gott die Ehre zu geben; ihm zu danken für den verliehenen Gnadenbeiſtand, ihn zu bitten um ſeine fernere Hilfe, ihm auf’s Neue ewige Treue zu geloben.

Hat aber Einer vielleicht das Unglück gehabt, der Verſuchung zu unterliegen, ſo ſoll er darum den Muth nicht verlieren, und nicht, an der Möglichkeit eines Sieges verzweifelnd, alle Waffen von ſich werfen, und dem Feinde auf Gnade und Ungnade ſich ergeben. Nein, er ſoll ſchnell ſich wieder aufraffen von ſeinem Sturze, und jene göttlichen Arzneimittel ſuchen, welche die Kraft haben, ſeine Wunden zu heilen, ſeine geſchwächte Kraft zu erſetzen, und zum erneuten Kampfe ihn tüchtig zu machen. Er ſoll durch ſeinen Fall für die Zukunft zu größerer Vorſicht in Betreff der böſen Gelegenheiten, zu mehr Entſchloſſenheit und Ausdauer im Widerſtande gegen die Verſuchung ſich antreiben laſſen, damit er die Schande ſeiner Niederlage durch deſto ruhmvollere Siege wieder tilge. — Amen.

---

[1]) S. Laurent. Iustin. de casta connub ia, C. 7.

Eingang

zum zweiten Theile der vorſtehenden Predigt

für den erſten Sonntag in der Faſten.

Da ward Jeſus vom Geiſte in die Wüſte geführt, auf daß er vom Teufel verſucht werde. Matth. 4, 1.

Jeſus Chriſtus, der Gottesſohn, wollte, um uns zu ſeinen Miterben im ewigen Reiche ſeines Vaters zu machen, unſer Bruder, und uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich werden. Mit der menſchlichen Natur, die er aus Maria, der Jungfrau annahm, wollte er auch das Elend des menſchlichen Lebens auf ſich nehmen. Alles, was das irdiſche Leben verbittert, Armuth und Niedrigkeit, Mühe und Arbeit, Hunger und Durſt, Verfolgung und Mißhandlung, Leiden aller Art und endlich den ſchmerzlichen Tod — das Alles wollte Jeſus mit uns tragen. — Was immer dem Herzen wehethut, Verkennung und Undank, Verleumdung und Läſterung, Verrath und Treuloſigkeit, Spott und Verachtung, Angſt und Kummer, Betrübniß und Troſtloſigkeit — das Alles wollte Jeſus mit uns empfinden. — So unterzieht er ſich heute einem Übel, welches zu den größten Plagen des Erdenlebens gehört, dem Übel der Verſuchungen. Auch darin wollte er uns gleich ſein, auch in dieſem Stücke wollte er uns ein Beiſpiel hinterlaſſen, aus dem wir Belehrung und Troſt ſchöpfen könnten, wenn auch wir verſucht werden. „Billig war's," ſpricht der heilige Gregorius, „daß Chriſtus unſre Verſuchungen durch ſeine Verſuchungen beſiegt hat, ſo wie er gekommen war, unſern Tod durch ſeinen Tod zu überwinden." ¹)

Hat aber Gott dem Teufel geſtattet, den menſchgewordenen Gottesſohn zu verſuchen, welcher Menſch darf ſich dann beklagen, daß der Herr bei ihm Verſuchungen zuläßt?

Hat Jeſus Chriſtus, der Heiligſte, der Verſuchung ſich unterzogen, dann kann die Verſuchung an ſich nichts Böſes ſein, und uns nicht ſchaden, wenn wir nicht einwilligen.

Hat Chriſtus die Verſuchungen überwunden, dann iſt es auch uns möglich, alle Verſuchungen zu überwinden, weil er ja uns ſeinen Gnadenbeiſtand dazu gibt.

Hat der Heiland es für nöthig erachtet, ſich durch Gebet und Faſten und Einſamkeit zum Kampfe mit dem Verſucher zu rüſten, dann dürfen wir in keinem Falle uns leichtſinnig den Verſuchungen ausſetzen, und müſſen vielmehr alle Mittel anwenden, uns zum Kampfe geſchickt und ſtark zu machen. — Und dieſes ſoll der Gegenſtand unſer heutigen Betrachtung ſein.

Wie werden wir die Verſuchungen glücklich überwinden?

---

¹) Homil. in Dom. I. Quadrag.

XXIII.

Der fünfte Sonntag nach Epiphanie.

Wie die Böſen am Heile der Guten mitarbeiten müſſen.

Laſſet den Waizen und das Unkraut zuſammen wachſen bis zur Ernte. Matth. 13, 30.

Wenn wir die wichtigen Lehren, welche uns der göttliche Heiland im heutigen Evangelium predigt, der Hülle des Gleichniſſes entkleiden, ſo lauten ſie einfach ſo: Der göttliche Erlöſer hat ſeine Kirche auf Erden geſtiftet, und ihr die ewigen Wahrheiten des Heiles, wie er ſie geoffenbart, und alle Gnaden, welche er von dem himmliſchen Vater für die Menſchen verdient hat, übergeben, damit ſie alle ihre Kinder zur Heiligkeit und Seligkeit führe. — Wie kommt es nun, daß in dieſer Kirche ſich auch viele Unheilige, eine Menge von Böſen, und große Sünder befinden? — Das iſt freilich nicht dem Willen und der Abſicht Gottes gemäß, aber es geſchieht doch mit Gottes Zulaſſung. Wollte er die Sünden alle verhindern, ſo müßte er den Menſchen die Willensfreiheit wieder nehmen, denn ſie iſt ihnen der Anlaß zur Sünde; — aber dann wäre mit der Sünde zugleich auch die Tugend vernichtet, denn ohne freien Willen gäbe es auch keine verdienſtliche Tugend mehr.

So ſollte Gott wenigſtens die unvermeidlichen Ärgerniſſe in ſeiner Kirche nicht andauern laſſen, er ſollte, wenn er die Sünde ſelbſt nicht hindern will, doch diejenigen, welche von der Sünde nicht laſſen wollen, hinwegſchaffen aus der Mitte der Guten. So wird vielleicht Mancher denken. Aber auch dieſes kann er ſowohl der Böſen wegen, als um der Guten willen nicht; es widerſtreitet ſeiner Weisheit, ſeiner Langmuth, ſeiner Barmherzigkeit, ſeiner Gerechtigkeit und ſeiner Güte. — Der Gottesſohn iſt in die Welt gekommen, um zu ſuchen, was verloren war; er iſt geſtorben, um der Sünder willen, er hat ſeine Kirche geſtiftet, um die Seelen zu retten; darum duldet er voll Langmuth auch die Böſen eine beſtimmte Zeit, in der Erwartung, daß ſie ſich bekehren und leben. Er duldet ſie unter den Guten, damit ſie durch die Tugendbeiſpiele an ihre Pflicht gemahnt, von ihrer Verirrung überzeugt und zur Beſſerung ermuntert werden; zugleich aber, um den Unbußfertigen jede Entſchuldigung ihrer Laſterhaftigkeit und Verſtockung zu nehmen. Sie werden ſich dereinſt vor dem Richter weder mit der Härte des Geſetzes noch mit der Schwierigkeit ihrer Lebensverhältniſſe, weder mit den Beſchwerniſſen der Tugend noch mit der Verführungskunſt der Welt, weder mit der Schwachheit der menſchlichen Natur noch mit der Stärke der Verſuchungen ꝛc. entſchuldigen dürfen; denn die Beiſpiele der Guten, die unter ihnen lebten, ſind unwiderlegliche Beweiſe, daß man mit Gottes Gnade Alles vermag, und daß Nichts in der Welt ſie hätte hindern können, gottesfürchtig zu leben und ihr Heil zu wirken, wenn ſie nur ernſtlich gewollt und Gott aufrichtig um Beiſtand angefleht hätten, wie Andere.

Auch um der Guten willen duldet der Herr die Böſen; ſie müſſen, ohne daß ſie es wollen, dem Herrn zu Werkzeugen ſeiner Liebe dienen, und, während ſie ihr eigenes Heil vernachläßigen, am Heile der Auserwählten mitarbeiten. Und wie?

Die Böſen ſollen den Guten dienen

1. zur Bewahrung vor den Sünden,
2. zur Mehrung der Tugend und des Verdienſtes.

1.

Als der heilige Bernardus einſtmals von einer Gemeinde rühmen hörte, daß kein einziger Böſer in ihr zu finden ſei, ſprach er: „Wenn das iſt, dann mögen die Guten zuſammenlegen, und ſich einen Böſen kaufen, er wird der Tugend unter ihnen viel nützen.“ — So ungereimt dieſe Rede für den erſten Augenblick erſcheint, ſo enthält ſie doch eine unbeſtreitbare Wahrheit, und erinnert an den Ausſpruch Jeſu ſelbſt, welcher zwar wehe! ruft über denjenigen, durch welchen Ärgerniß kommt, aber doch ſagt, es ſei nothwendig, daß Ärgerniſſe kommen. — Laſſet uns der Sache näher nachforſchen.

Woher kommt es, daß Viele nach ihrer Bekehrung wieder in die Sünde zurückfallen, und den Weg des Heils, auf den die göttliche Gnade ſie geführt hatte, wieder verlaſſen? — Sie fingen wieder von Neuem an, Sünder zu ſein, weil ſie aufgehört hatten, mißtrauiſch gegen ſich und wachſam zu ſein. — Wir Alle wiſſen es: im Anfange unſrer Lebensbeſſerung, da ſind wir von Abſcheu gegen die Sünde durchdrungen, da fühlen wir tief das Elend der Sünde, da ſind wir ganz entzückt von dem Frieden eines gereinigten Gewiſſens, da erzittert unſere Seele in Angſt vor der Berührung der Sünde, und unſer Herz iſt voll Furcht, Gott wieder zu beleidigen; unſer Blick iſt ſcharf, um die Gefahren zu entdecken, unſre Gedanken ſind voll Argwohn gegen die betrügeriſche Welt, unſer Wille iſt zum äußerſten Kampfe gegen das Böſe entſchloſſen, und unſer ganzes Weſen erglüht vom Heilseifer. — Aber der Menſch bleibt Menſch, das Fleiſch gelüſtet immer wieder gegen den Geiſt; und die Gemächlichkeit, die Trägheit, die Eitelkeit, der Eigenſinn, die Genußſucht und alle die böſen Neigungen bieten alles auf, unſern Beſſerungsentſchluß, bei dem ſie ſo viel verlieren, wieder wankend zu machen. Sie rütteln und rütteln an unſern guten Vorſätzen, und werden dieſelben in kurzer Zeit zum Falle bringen, wenn wir ſie nicht immer wieder feſtigen und ſtützen. Und wenn wir nicht alle Tage unſern Abſcheu gegen die Sünde neu beleben und unſern Tugendeifer neu anfeuern, ſo wird er von Tag zu Tag matter und ſchwächer, und allmählich — unmerklich ſchlummert unſre Seele ein zum böſen Schlafe der Lauigkeit, welcher nur ein Vorläufer der Gottvergeſſenheit, des Sündentodes iſt.

Je mehr das demüthigende Andenken an die früheren Sündenfälle ſchwindet, deſto mehr verliert ſich die Furcht vor neuen Sünden, und deſto mehr nimmt die Wachſamkeit und Vorſicht ab. An die Stelle des heilſamen Mißtrauens gegen ſich tritt ein eitles Selbſtvertrauen, ein falſches Sicherheitsgefühl, und das iſt der nächſte Weg zum Rückfall in die Sünde. — Man darf nur aufhören, ſein Heil recht zu Herzen zu nehmen, ſo geräth man in die drohendſte Gefahr, es zu verlieren. Man darf nur die Angſt vor der Sünde ablegen, ſo wird man gleich ein Sünder ſein. — Dieſe Sorgloſigkeit ſchleicht ſich nur zu leicht in unſer Herz ein. Wenn man einige Zeit ſeinen Vorſätzen treu, von ſchweren Sünden frei, und in der Tugend ſtandhaft geweſen iſt, dann meint man, es ſei jetzt Alles gut, man ſei der Sünde ganz abgeſtorben und in der Tugend vollkommen befeſtigt, die Sünde hätte keinen Reiz, die Verſuchung keine Gewalt mehr, es bedürfe keiner ſo ängſtlichen Vorſicht, keiner beſonderen Schutzmaßregeln und Aneiferungsmittel mehr, und man habe nicht ferner nöthig, Gott ſo anhaltend und inſtändig um ſeinen Gnadenbeiſtand zu bitten. — Ach, das Alles ſind Anzeichen, daß man bereits im Rückſchreiten begriffen iſt. „Wenn Einer ſtarkmüthig und gewaffnet das Haus bewacht, ſo iſt Alles ſicher, was im Hauſe iſt.“ Sobald er aber, um die Gefahr unbeſorgt, die Waffen weglegt, dann ſteht das Haus allen Feinden offen.

Seht da, was die Böſen den Guten nützen, ſie halten dieſelben wachſam und vorſichtig. Die Sünden und Laſter der Gottloſen ſollen den Guten gewiſſermaßen als Beichtſpiegel dienen, welcher ſie an die allgemeine Schwachheit und Armſeligkeit der Menſchennatur mahnt, die zu allen Sünden fähig iſt; welcher ſie an die Sünden erinnert, deren ſie ſelbſt früher ſich ſchuldig gemacht haben, und nur durch Gottes Barmherzigkeit wieder ledig geworden ſind; welcher ſie warnt vor der Rückkehr zur Sünde, welche immerfort vor ihrer Thüre lauert, und in welche ſie, ſo leicht wie Andere fallen können und um ſo gewiſſer fallen werden, je weniger ſie ſich vor derſelben hüten.

Wenn man lange nichts von Brandunglücken gehört hat, ſo meint man gar nicht, daß dergleichen vorfallen könnte, und geht mit Licht und Feuer ſo ſorglos und unvorſichtig um, als ob das ganze Haus von Eiſen und nichts vorhanden wäre, was Feuer fangen könnte; — bis es einmal in der Nachbarſchaft brennt, dann denkt man wieder ernſtlich daran, daß es eben ſo gut auch im eigenen Hauſe brennen könne, und wird vorſichtig und wachſam. So würden viele Gute in Leichtſinn und Sorgloſigkeit verfallen, wenn ſie nicht durch das geiſtige Unglück der Böſen auf die eigene Gefahr aufmerkſam gemacht würden.

Ein anderes Hinderniß im Fortſchreiten auf dem Wege der Vollkommenheit iſt der menſchliche Wankelmuth. Die getreue Nachfolge Jeſu Chriſti iſt zwar ein ſüßes Joch und eine leichte Bürde, aber es iſt doch immer ein Joch und eine Bürde, welche den Sinnenmenſchen bald mehr, bald weniger beengt und drückt. Auch der Frömmſte hat Zeiten der inneren Trockenheit, wo er Überdruß und Widerwillen gegen die Übungen der Frömmigkeit empfindet; auch der Tugendhafteſte hat Tage, wo er, des beſtändigen Kampfes müde, die Hände ſinken laſſen möchte; auch der Eifervollſte hat zuweilen Zuſtände, wo ſich eine eiſige Kälte über ſeine Seele auszubreiten ſcheint; klagt ja ſelbſt eine, vom glühenden Pfeile der göttlichen Liebe ſo tief verwundete, heilige Thereſia, daß ſie manchen Tag ſich ſo liebeleer fühle, daß ſie nicht einer Ameiſe Gott zu Liebe das Leben nehmen könnte. Auch die begnadigtſten Seelen haben Zeiten der inneren Verlaſſenheit, wo der ſüße Troſtquell des inneren Lebens ganz vertrocknet ſcheint, und der Dienſt des Herrn ihnen nichts als Bitterkeit und Mühſal darbieten will. Denn Gott zieht ſich zu gewiſſen Zeiten zurück, um zu prüfen, oder vielmehr, um die Tugendhaften ſelbſt erkennen zu laſſen, ob ſie die Tugend und Frömmigkeit um des höchſten Gutes willen, oder nur des geiſtigen Vergnügens wegen üben, ob ihr Herz Gott ſucht, oder nur die Süßigkeiten und die Tröſtungen Gottes. —

In dieſen Tagen der Trockenheit und Kälte iſt nun der Verſucher eifrig bemüht, ſeine Schlingen zu legen, um uns vom Wege des Heils abzuziehen. Er erweckt den Gedanken, ob nicht doch vielleicht im Dienſte der Welt mehr Freude und Troſt zu finden ſei, als im Dienſte Gottes, und ob es nicht etwa klüger wäre, mit dem großen Haufen zu gehen, und den dornenvollen und einſamen Tugendweg mit dem blumigen und munter belebten Sündenpfad zu vertauſchen! — Sehet nun, Geliebteſte, einen neuen Nutzen, welchen die Vermengung der Gottloſen mit den Tugendhaften ſtiftet, indem ſie das beſte Mittel iſt, dieſes Trugbild des Verſuchers zu zerſtreuen. — Der Fromme braucht, um dieſer Verſuchung ſich zu erwehren, nicht einmal die Wahrheiten des Glaubens zu Hilfe zu nehmen; — der natürliche Verſtand, die gewöhnliche Erfahrung, ein aufmerkſamer Blick auf die Gottloſen, unter denen er lebt, genügt, um ihn vor ſolchem Betruge zu bewahren. Er hört wohl lauten Jubel in der Welt, aber von wahrer Seelenfreude merkt er nichts. Er ſieht freilich Vergnügen und Luſt allerwärts, aber eigentliche Glückſeligkeit findet er nirgends. Die eifrigſten Anhänger der Welt ſind nichts weniger als zufrieden mit dem Lohn der Welt, und haben hunderterlei Klagen über die vermeintliche Glückſeligkeit, die ſie genießen. Ja der Fromme wird bei den ſündigen Genüſſen der Weltmenſchen tauſendmal mehr Verdruß antreffen, als er ſelbſt bei ſeinem Tugendleben je verſpürt hat, und er wird ſich überzeugen, daß er, trotz ſeiner gegenwärtigen Verlaſſenheit und Troſtloſigkeit, doch unendlich beſſer daran iſt, als alle Gottloſen, welche weder wahre Freude in dieſem Leben genießen, noch die Glückſeligkeit des ewigen Lebens hoffen dürfen.

So iſt alſo die Betrachtung der Gottloſen das beſte Heilmittel für das ſich regende Verlangen nach dem vermeintlichen Glück der Gottloſen. So kann und ſoll die Vermengung der Gottloſen mit den Tugendhaften dieſen zur Beharrlichkeit im Guten dienen; ſie dient ihnen aber auch, wenn ſie wollen, zur Erhöhung ihrer Tugend und zur Mehrung ihrer Verdienſte.

2.

Der königliche Prophet machte auch ſeine Betrachtungen über die Vermengung der Guten und der Böſen auf Erden, und über der Gottloſen ſcheinbares Glück. Faſt wäre ich in meinen Grundſätzen irre geworden, ſagt er, und bald wäre ich abgewichen vom rechten Wege. Denn ich eiferte über die Ungerechten, da ich den Frieden der Sünder ſah. Sie haben nicht ſo viele Mühſal und Plage wie Andere, und ſind voll Hoffart und Ungerechtigkeit; ſie gehen den Lüſten ihres Herzens nach. Darum wendet ſich mein Volk zu den Gottloſen, denn bei ihnen hofft es gute Tage zu finden. Und ſie ſagen: Bekümmert ſich denn Gott um die Welt? Siehe, es ſind Sünder, und doch haben ſie Reichthum und Überfluß, während ich in Plage und Elend bin vom Morgen bis zur Nacht! — Alſo hab' ich umſonſt gerecht gemacht mein Herz, und unter den Unſchuldigen gewaſchen meine Hände? — Aber ich ſehe ein, daß ich Unrecht thue, ſolche Reden nachzuſprechen. Ich dachte nach, um es zu verſtehen, und ſtrengte mich an, in Deine heiligen Abſichten einzudringen, und da habe ich endlich gemerkt, wo es hinaus wolle. (Pſ. 72, 1—19.)

Geliebteſte, ſind nicht ähnliche Gedanken auch in uns ſchon aufgeſtiegen? Geſtehen wir es nur ein, Geliebteſte! Es regt ſich allemal in uns eine heimliche Unzufriedenheit, ſo oft wir das üppig wuchernde Unkraut zwiſchen dem Waizen auf dem Acker der Welt betrachten; und gar oft ſchwebt auf unſern Lippen der Wunſch: „Herr, ſo reiß' es doch aus, das böſe Unkraut!" — Wir betrachten nämlich die Sache nur mit menſchlichem Auge; wir beurtheilen ſie zu wenig nach dem Glauben. — Wir können es nicht ohne größten Verdruß anſehen, daß es den Feinden Gottes im Leben eben ſo gut ergehen ſoll, wie den Freunden Gottes, ja daß ſie es oft noch weit beſſer haben, höher ſtehen im Range, geſegneter ſind im Zeitlichen, angeſehener und geehrter ſind in der Welt; es kommt uns gar zu arg vor, daß die Gottloſen — ich will nicht ſagen neben und unter den Tugendhaften leben, ſondern häufig dieſen auch zu befehlen haben, und ungeſtraft ſie bedrücken und verfolgen dürfen. Wir meinen, der Herr müſſe ſeine

Vorliebe für die Tugend und ſeinen Abſcheu gegen das Laſter bei jeder Gelegenheit alſogleich und ganz augenfällig der Welt kund machen. Wir wünſchen die Frömmigkeit vor jeden Angriff und jeder Kränkung geſchützt, gegen jede Verläumdung gerechtfertigt, für jeden Spott gerächt, über alle ihre Feinde ſogleich triumphirend, und die Gottloſigkeit tief gedemüthigt zu ihren Füßen zu ſehen. — Wenn es uns nachginge, ſo dürfte der liebe Gott jeden Augenblick neue Wunder wirken, um die Unſchuld und Tugend in der Welt zu verherrlichen und Bosheit und Laſter zu brandmarken und zu züchtigen. — Und wenn der Allmächtige den Scepter ſeiner Weltregierung auf einige Zeit uns überlaſſen wollte, es ſollte bald anders in der Welt ausſehen. Wir würden das Unkraut mit Stumpf und Stiel ausrotten, und die Erde von allen Feinden der Religion und Tugend ſäubern, oder wenn ſie vielleicht in andern Dingen nicht ganz entbehrlich wären, ſo würden wir doch ohne Weiteres alles Kreuz in der Welt — Armuth, Krankheit, Verachtung ꝛc. ꝛc., den Gottloſen aufhalſen, dagegen alle Güter und Ehren und Freuden des Lebens den Tugendhaften zutheilen. Dann wäre doch einmal eine Ordnung in der Welt, und Alles ſtünde gut. —

Nein, Geliebteſte, dann hätten wir es gerade recht verkehrt gemacht, und es ſtünde erſt recht ſchlecht. — Wir hätten die Tugendhaften zwar von allerlei Widerwärtigkeiten und kleineren Übeln befreit, aber zugleich die Gefahr weit größerer Übel vermehrt; wir hätten die Böſen für einen Augenblick ausgerottet, aber zugleich auch die Zahl der wahrhaft Guten merklich vermindert; wir hätten der Tugend einen eitlen Sieg und eine vorübergehende Genuthuung verſchafft; aber die Gelegenheit zur Erringung der herrlichſten Krone im Himmelreich ihr genommen.

Wem ruft denn der Heiland zu: „Wer mir nachkommen will, der nehme alle Tage ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach!“ vielleicht den Gottloſen? O nein, Geliebteſte, ſeinen Freunden, ſeinen Gläubigen ruft er es zu, und verſichert ſie ausdrücklich, daß ſie ſeiner nicht würdig ſeien, wenn ſie im Kreuztragen ihm nicht ähnlich würden. Das wäre ſchön, wenn der göttliche Meiſter mit dem Kreuze der Armuth und Niedrigkeit, der Schmach und

Beſchimpfung, der Leiden und Schmerzen vorausginge, und die Schaar ſeiner Jünger in Freude und Jubel und Weltherrlichkeit ihm nachkäme. — Sagt es denn nicht der Apoſtel, daß Jeder, welcher in Chriſto Jeſu fromm leben wolle, Verfolgung leiden müſſe? Und anderswo: daß man nicht Chriſti Knecht ſei, wenn man der Welt gefallen wolle? — Sagt es der Herr Jeſus nicht ſelbſt allen ſeinen Jüngern voraus, daß die Welt ſie haſſen werde, wie ſie auch ihn gehaßt habe; und daß ſich Keiner darüber beklagen dürfe, indem der Schüler und der Knecht kein beſſeres Loos verlangen dürfe, als ſein Meiſter und ſein Herr? Und hat er nicht den Seinigen den ſeligſten Lohn dafür verſprochen, wenn ſie um ſeinetwillen Unrecht litten? „Selig ſeid ihr, wenn die Menſchen euch verfolgen, und euch lügneriſcher Weiſe Böſes nachreden. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn im Himmel iſt groß!“ — Sehen wir alſo ein, daß wir mit unſrer Art, die Welt zu regieren, wahrhaftig nichts verbeſſern, ſondern alle Ordnung im Reiche Gottes auf Erden verkehren würden.

Gewiß, die Tugend der Tugendhaften hätte weit geringeren Werth, weit weniger Verdienſt, ſie verdiente weit geringere Achtung und weit weniger Lohn, wenn ſie nicht mit den Böſen vermiſcht leben müßten. — Wahrhaftig, wenn die Tugendhaften nie verkannt und verachtet, ſondern überall geachtet und geehrt, von Niemanden gekränkt und verfolgt, vielmehr von Allen auf den Händen getragen würden, dann wäre es kein Heldenwerk, tugendhaft zu leben, und die Frömmigkeit wäre für den ſinnlichen Menſchen viel zu angenehm, als daß ſie nicht bei Vielen verdächtig ſein ſollte. Der Ruhm der Standhaftigkeit iſt der wahre Ruhm der Guten vor Gott; — wie aber ſoll ſich ihre Treue und Standhaftigkeit bewähren, wenn ſie nicht durch den Widerſpruch und den Haß der Welt geprüft werden?

Es würden von den Guten weit weniger Tugenden geübt werden, wenn ſie nicht vermengt leben müßten mit den Böſen! Wie fleißig werden die Guten durch die Böſen geübt in der Demuth, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Barmherzigkeit und Geduld! Wie unausgeſetzt müſſen ſie wachen und kämpfen, um die Reinheit des Herzens zu bewahren; wie viel Anlaß finden ſie da, zu weinen und leidzutragen über ſo viele Gott zugefügte Beleidigungen und über das Unglück ſo vieler Seelen! Wie viele Antriebe haben ſie, die Welt zu verachten und nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit zu hungern! — Kurz, da iſt das eigentliche Feld zur Ausübung jener erhabenen Chriſtentugenden, zu welchen der Herr die Seinigen durch beſondere Seligpreiſungen ermuntert.

„Sehet da, ſpricht der heilige Auguſtinus, den Nutzen, den die Weisheit Gottes aus der Bosheit der Sünder zu ziehen weiß. Er duldet ſie, ja, was ſage ich? er hegt ſie gewiſſermaſſen, ſeine unſichtbare Hand erhebt ſie, beſchützt ſie, läßt ſie wachſen an Anſehen, Gewalt und Macht, damit ſie deſto geſchickter werden, die ewigen Abſichten ſeiner Güte gegen die Frommen zu erfüllen. Sie ſind ſeine Werkzeuge; obgleich ſie an ſich nichts nütze ſind, ſo dienen ſie doch in der Hand desjenigen, der aus Böſem Gutes zu ziehen weiß, zur Beförderung fremden Heiles.“ —

Geliebteſte, ſtatt alſo die Gottloſen zu verwünſchen, laſſet uns vielmehr recht eifrig für ſie bitten, auf daß der Herr ſeine Geduld und Langmuth gegen ſie verlängere, ſein Drängen zur Buße bei ihnen verſtärke und ihre Seelen rette; und helfen wir dazu beſonders durch ein gutes Beiſpiel mit.

Statt dem Herrn Vorwürfe zu machen wegen ſeiner großen Nachſicht, preiſen wir vielmehr ſeine unendliche Weisheit, und ſuchen wir aus der uns ſo läſtigen und oft ſo bitteren Vermengung mit den Gottloſen jenen geiſtigen Nutzen zu ziehen, welchen Gott dabei beabſichtigt: nämlich uns zu beſtärken im Abſcheu gegen die Sünde und in der Verachtung der Welt, unſre Tugend zu läutern und zu befeſtigen, unſre Verdienſte zu vermehren, unſern Lohn im Himmel zu erhöhen. — Amen!

XXIV.

Das Feſt Mariä-Lichtmess.

Von der Heiligung des Alters.

Und ſiehe, es war ein Mann in Jeruſalem, mit Namen Simeon, und dieſer Mann war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Troſt Iſraels, und der heilige Geiſt war in ihm. Luk. 2, 25.

Das heutige Feſt wird das Feſt der Lichter genannt, — nicht blos wegen der brennenden Kerzen, welche nach uraltem Gebrauche die Gläubigen heute beim feierlichen Gottesdienſte in Händen zu tragen pflegen, ſondern auch wegen der geiſtigen Lichter, welche die Kirche heute auf den Feſt-Leuchter ſtellt, damit ſie Allen leuchten, die im Hauſe ſind; d. h. wegen der erhabenen Beiſpiele, welche das heutige Evangelium dort im Tempel zu Jeruſalem uns zeigt, und zu deren Nachahmung die Kirche uns aneifern will.

Wir ſehen dort Jeſus Chriſtus, den menſchgewordenen Gottesſohn, welchen der erleuchtete Simeon als „das Licht zur Erleuchtung aller Völker“ grüßt; den Johannes verkündigt als „das wahre Licht, welches jeden Menſchen, der in dieſe Welt kommt, erleuchtet“; den Paulus als „die Sonne der Gerechtigkeit“ preiſt. Von ihm geht alles Licht aus, von ihm haben die anderen, ihn umgebenden Lichter ihren Glanz und Schein. Dort ſehen wir Maria, die jungfräuliche Mutter des Herrn, den Spiegel der Gerechtigkeit, deren Erſcheinung ſchon die alten Propheten im Geiſte ſahen — lieblich wie das Leuchten des Mondes. Ihr zur Seite ſteht Joſeph, von dem die heilige Schrift bezeugt, daß er gerecht war und ein Mann nach dem Herzen Gottes; — Simeon, von dem wir heute leſen, daß er gerecht und gottesfürchtig, voll Heilsbegierde und gotterleuchtet war; — endlich Anna, welcher der Evangeliſt nachrühmt, daß ſie dem Herrn Tag und Nacht gedient habe: — alſo lauter Gerechte, die nach den Worten der Schrift „im Reiche Gottes leuchten, wie die Sterne des Himmels“.

Jeſus Chriſtus leuchtet mit dem Lichte ſeiner Heiligkeit Allen vor; er ruft jedem Menſchen zu: Folge mir nach! Er iſt das erhabenſte und vollkommenſte Muſter für jedes Alter und Geſchlecht, für alle Stände und Lebensverhältniſſe. Maria, die Jungfrau der Jungfrauen, iſt das leuchtende Vorbild für die Jungfrauen; Joſeph, der Bräutigam der göttlichen Mutter, der Nährvater des Herrn, iſt ein herrliches Muſter für alle chriſtlichen Eheleute und Eltern; Simeon, der Prieſter-Greis, mit dem Herzen voll Sehnſucht nach Gott und ſeinem ewigen Reiche, iſt ein würdiger Lehrmeiſter für Prieſter und Greiſe; und Anna, die Gott dienende Wittwe, gibt den Wittwen ein nachahmungswürdiges Beiſpiel. So findet alſo hier jeder Stand und jedes Alter, Jugend und Greiſe, Ledige, Verehelichte und Wittwen, Prieſter und Laien für ſich ein leuchtendes Vorbild. — Wir wollen aber eines dieſer ſo hell leuchtenden Lichter für unſre heutige Betrachtung beſonders hervorheben, und ich wähle den gerechten gottesfürchtigen, erleuchteten Greis Simeon.

Geliebteſte, nachdem wir in einer früheren Betrachtung erkannt haben, wie nothwendig es für die Jugend iſt, frühzeitig an die Frömmigkeit ſich zu gewöhnen, wollen wir heute betrachten:

Wie nothwendig die Frömmigkeit für das Alter ſei.

Es geht aber dieſe Lehre nicht allein die Bejahrten an, ſondern auch die Jüngeren mögen dieſelbe beherzigen; denn ſie wollen ja auch alt werden, und wenn man ſich an die Tugend gewöhnt, ehe man alt wird, ſo braucht man ſie im Alter nicht erſt zu lernen. So ſchenket denn Alle dieſer Betrachtung eure Aufmerkſamkeit.

Gleichwie man zur Frömmigkeit niemals zu jung ſein kann, ſo kann man auch, um tugendhaft zu leben, niemals zu alt ſein; ja, im Gegentheile, je älter man wird, deſto nothwendiger iſt die Frömmigkeit, und gerade von den Bejahrten darf man mit dem größten Rechte ein gottesfürchtiges, tugendeifriges Leben fordern. Warum?

1. Das Alter muß durch langjährige Erfahrung einſichtsvoller und beſonnener geworden ſein.

Man iſt allzeit geneigt, die Verirrungen der Jugend, wenn auch nicht zu billigen oder zu rechtfertigen, doch einigermaßen zu entſchuldigen. Man entſchuldigt dieſelbe mit dem der Jugend eigenthümlichen Leichtſinne, weil ſie ſelten ruhig überlegt, was ſie thut, und die Folgen von dem, was ſie anfängt, nicht zum Voraus bedenkt. Man entſchuldigt mit der bei der Jugend ganz natürlichen Unerfahrenheit, indem ſie weder ſich ſelbſt, noch das Leben und die Welt genugſam kennt, und darum leicht in die Fallſtricke geräth. Man entſchuldigt mit dem raſchen Blute der Jugend, indem das Gefühl der anſchwellenden Körperkraft, die mächtig erwachenden Neigungen, und ein gewiſſer, ungeſtümer und unklarer Thatendrang ſie gar leicht zu Unbeſonnenheiten fortreißen. Aber, Geliebteſte, womit will man den Leichtſinn, die Unbeſonnenheit, die Verirrungen des Alters entſchuldigen? Welch' eine Schande! ruft ein Vater aus, den Namen der Greiſe und zugleich die Fehler der Knaben haben! — „Das Alter ſoll ja weiſe, und eine lange Lebenszeit klug machen.“ (Job 12, 12.) „Die Krone der Greiſe iſt viele Erfahrung, und ihr Ruhm iſt Gottesfurcht.“ (Sirach 5, 8.) — Im Alter hat man die zerſtreuenden Weltgeſchäfte, die ermüdenden Berufsarbeiten, die verwirrenden zeitlichen Sorgen größtentheils von ſich gethan und jüngeren Schultern aufgeladen, man hat alſo mehr Zeit und Ruhe zum ernſten Nachdenken. Im Alter wallt das Blut ruhiger in den Adern, und die Hitze der Leidenſchaften hat ſich gemeiniglich abgekühlt; man kann alſo leichter über ſich ſelbſt Herr werden; ja, die Natur ſelbſt hilft dazu mit, indem ſie durch die Abnahme der Sinne, durch die zunehmende Schwäche und Körpergebrechlichkeit theils die Verſuchungen verringert, theils dem böſen Willen einen Zaum anlegt. „Mein König!“ ſprach jener weiſe Galaadite zu David, „wie viele Tage habe ich noch zu leben, daß ich mit dir hinaufziehen ſollte nach Jeruſalem, um mir's wohl ſein zu laſſen? Achtzig Jahre bin ich heute. Haben denn meine Sinne noch Kraft, das Süße von dem Bitteren zu unterſcheiden, oder ſollte Speiſe und Trank mich noch erluſtigen, oder ſollte ich Vergnügen finden am Geſange der Sänger und der Sängerinen?“ (II. Kön. 19, 31—35.) — Im Alter hat die Welt ihren trügeriſchen Schein ſo ziemlich verloren, man iſt oft genug hinter ihre Liſt gekommen, und hat ihre Falſchheit ſchon bitter genug empfunden, man kann alſo nicht ſo leicht von ihr betrogen werden, wenn man nicht gerne ſich will betrügen laſſen. Ja, das Alter muß nach ſo langer Erfahrung, durch tauſend fremde Beiſpiele, durch die vielen eigenen Erlebniſſe endlich zur klaren Einſicht gekommen ſein, wo der wahre Friede zu finden iſt, den die Welt nicht geben kann. Es muß, nachdem es ſo vieles und oft recht ſchweres Lehrgeld bezahlt hat, doch endlich gelernt haben, ſein Leben auf die rechte, gottgefällige, das Heil wirkende Weiſe einzurichten. „Drei Gattungen von Menſchen ſind mir in der Seele zuwider, und ihr Weſen thut mir wehe: ein hochmüthiger Armer, ein betrügeriſcher Reicher und ein thörichter, unverſtändiger Greis.“ (Sirach 25, 3.)

2. Vom Alter muß man mit allem Rechte einen größeren Tugendeifer erwarten. Und warum? — Weil es bei einem längeren Leben auch die Wohlthaten Gottes reichlicher genoſſen hat, alſo dem Herrn zu größerem Danke verpflichtet iſt.

Es iſt gewiß, jede Minute unſers Lebens faßt eine Fülle göttlicher Wohlthaten in ſich, für die wir nie genugſam danken können. Bedenket nun, Geliebteſte, die Menge der göttlichen Wohlthaten, welche ein Leben von ſechzig, ſiebenzig, achtzig Jahren ausfüllen! Ihr Bejahrten, ſtellet euch vor, was ihr, um mit dem Geringeren anzufangen, an Speiſe und Trank, an erquickendem Schlaf, an ungeſtörter Geſundheit genoſſen habet euer Leben lang, und bedenket, daß jeder Biſſen, den ihr gegeſſen, jeder Tropfen, den ihr getrunken, jede Viertelſtunde, die ihr geſchlummert, jeder Blick, den ihr mit geſundem Auge gethan, jeder Laut, den ihr mit geſundem Ohre vernommen, jedes Wort, das ihr mit gelenkiger Zunge geſprochen, jede Bewegung, die ihr mit geſunden Gliedern gemacht habet, ſchon eine überaus große, unverdiente, des tiefſten Dankes würdige Wohlthat von Gott war! — Zählet die Gefahren, aus denen euch die Hand des Allmächtigen errettet, die Unglücksfälle, vor denen ſie euch bewahrt, die Übel alle, von denen ſie euch wieder befreite! — Berechnet, wenn ihr's vermöget, den noch weit koſtbareren Segen, die geiſtigen Wohlthaten, die innerlichen Gaben, die übernatürlichen Gnaden, welche euch in ſo vielen Jahren die göttliche Erbarmung hat zufließen laſſen: die vielen guten Antriebe, wodurch er euch zum Guten angeeifert, alle die Tröſtungen, womit er euch erquickt, alle die Erleuchtungen, die euren Geiſt erhellt, alle die Bitten, welche er euch erhört, die lange Geduld, die er mit euch getragen, die vielmalige Verzeihung, die er euch gewährt, und alle die unſchätzbaren Gnaden, die er euch durch die heiligen Sakramente mit ſo großer Freigebigkeit geſpendet hat; — welch' einen Dank ſchuldet ihr Gott! — Und welch' eines Undanks würdet ihr euch ſchuldig machen, wenn ihr nach ſo langen und vielen und großen Beweiſen der Liebe und Güte Gottes gegen euch, dennoch euch ihm nicht aufrichtig und treu ergeben wolltet! Wenn ihr dem Herrn, nachdem er euch ſechzig und ſiebenzig Jahre mit ſeinen Wohlthaten gedient hat, nicht einmal die paar letzten Jahre eifrig dienen möchtet! — Wenn ihr nicht einmal den letzten Überreſt eures Lebens, welches doch ein Geſchenk des Herrn iſt, und ganz ihm hätte gewidmet ſein ſollen, ihm weihen wolltet! —

3. Vom Alter muß man einen größeren Heilseifer gewär-

tigen. Warum aber? — Weil es in einem längeren Leben auch öfter den Herrn beleidigt, und alſo mehr Urſache zur Buße hat. —

„Schämet ihr euch nicht?“ fragt der heilige Clemens. „Ihr ſeid Kinder geweſen, dann Jünglinge, dann Männer, aber gut ſeid ihr niemals geweſen. O ſo achtet wenigſtens das Alter, wo ihr am Ende des Lebens ſtehet! Werdet wenigſtens jetzt, an der Neige der Tage, weiſe und wendet euch zu Gott, damit das Ende des Lebens euch den Anfang des Heiles erwerbe.“[1]) Iſt es denn noch zu wenig, wenn man von ſeiner koſtbaren Lebenszeit neun Zehntel verloren hat, ſollte man nicht wenigſtens den letzten kleinen Reſt und mit ihm ſein Heil retten? — Iſt es denn nicht lange genug, wenn man ein halbes Jahrhundert lang fort geſündigt hat, und wäre es da nicht einmal Zeit, auch auf die Buße zu denken? — Iſt es nicht genug, wenn der barmherzige Vater ſechzig Jahre lang auf die Rückkehr des verirrten Sohnes gewartet hat, und ſollte dieſer nicht endlich zur Heimkehr und Ausſöhnung ſich aufmachen?

„Aber lebe ich denn gar ſo gottlos?“ fragt vielleicht Mancher. „Ich wüßte nicht, welchem beſonderen Laſter ich in meinen alten Tagen ergeben wäre.“ — Ach, Geliebteſte, der Welt nicht mehr dienen, weil ſie unſre Dienſte nicht mehr mag, das heißt noch nicht die Welt verachten. Dem Laſter nicht mehr fröhnen, weil man nicht mehr kann, das heißt noch nicht die Tugend lieben. Die ſchwere Sünde meiden, das iſt nicht mehr gethan, als was auch jeder Gerechte thun muß, und was man ſein ganzes Leben lang hätte thun ſollen. Iſt aber das auch wirklich der Fall geweſen? und wenn nicht, wo iſt die Buße für die begangenen Sünden, wo iſt die Genugthuung für ſo viele Gott zugefügte Beleidigungen?

Ach, welcher Menſch könnte in ſeinem Alter auf die verlebten Jahre zurückblicken, ohne ſich Vorwürfe machen zu müſſen, Vorwürfe wegen ſo vieler Verſäumniſſe im Dienſte des Herrn, wegen ſo vieler Nachläſſigkeiten im Geſchäfte ſeines Heiles, wegen ſo vieler Übertretungen der göttlichen Gebote, wegen ſo vieler und oft ſo ſchwerer mit Gedanken, Worten und Werken begangener Sünden, wegen ſo vieler Sünden Anderer, deren Vergehungen man veranlaßt, oder deren Verirrungen man nicht verhindert, oder die man ſelbſt zur Sünde verleitet hat? — Wer, frage ich, ſollte in ſeinen alten Tagen ſich nicht gedrungen fühlen, mit dem bußfertigen Könige David zu ſeufzen und zu flehen: „Herr, ach, Herr, wer merkt die Sünden alle? Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, und der fremden Sünden wegen ſchone deines Knechtes.“ (Pſ. 18, 13.) „Herr, ach, Herr, der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen gedenke nicht. Um deines Namens willen ſei gnädig meiner Sünde; denn ihrer iſt viel!“ (Pſ. 24, 7. 11.)

---

[1]) Clemens Alex. Hortat. ad gentes.

4. Das Alter muß beſonders geizig mit ſeiner Zeit, beſonders emſig im Geſchäfte des Heiles, beſonders eifrig in der Tugend ſein. Warum? Weil man, je länger man ſchon gelebt hat, deſto näher dem Tode iſt, und deſto weniger Rechnung auf ſpätere Tage des Heiles ſich machen darf. — „Seid bereit, denn ihr wiſſet weder den Tag noch die Stunde, wann der Richter kommen wird!“ Dieſes ernſte Mahnwort, welches der Heiland Allen zuruft, ſollte den Bejahrten am allermeiſten zu Herzen gehen. Wenn man ſelbſt in jüngeren Jahren, in geſunden, kräftigen Tagen ſich auf den Tod gefaßt halten ſoll, weil er näher ſein könnte, als man nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur vermuthet, ſo muß man um ſo mehr im Alter ſich vorſehen, weil man da gewiß weiß, daß der Tod nicht ſehr ferne mehr iſt. „In der Jugend kann man ſterben! im Alter muß man ſterben,“ ſagt das gemeine Sprüchwort. „Was iſt thörichter,“ fragt der gelehrte Hugo von St. Viktor, „als die Thorheit eines Greiſes, der, dem Tode nahe, ſich nicht bereitet zum Tode; der, an der Schwelle dieſer Welt ſtehend, hinausblickt, und weder den Austritt aus dem gegenwärtigen Leben bedenkt, noch den Eintritt in das künftige überlegt?“

Der Knabe verſchiebt oft die Beſſerung auf das Jünglingsalter, der Jüngling wartet mit der Lebensänderung oft auf das Mannesalter, der Mann vertröſtet ſein Gewiſſen wegen der Bekehrung oft auf das Greiſenalter; — aber, Geliebteſte, der Greis — auf was wartet der, womit darf der ſich vertröſten, wohin will der ſein Heilsgeſchäft verſchieben? Der Knabe wird oft betrogen und ſtirbt als Knabe; die Erwartung des Jünglings wird oft getäuſcht, und er reift nicht zum Manne; der Mann wird oft in ſeiner Kraft dahingerafft, und ſieht das Greiſenalter nicht; — ach, Geliebteſte, und der Greis — ſollte der mit größerer Zuverſicht auf die Zukunft rechnen dürfen? ſollte der allein vor dem Tode ſicher ſein? — Iſt nicht das Alter ſelbſt mit ſeinen mancherlei Gebrechlichkeiten, mit ſeinen Schwächen und allerlei bedenklichen Zufällen eine Mahnung, daß das Leben auf die Neige gehe, und daß der Tod an der morſchen Hütte des Leibes ernſtlich zu rütteln anfange? „Schon weiß geworden iſt das Haupt," ſpricht der heilige Hieronymus, „die Kniee zittern, die Zähne werden locker, die Stirne bedeckt ſich mit Runzeln. Der Tod iſt vor der Thüre. — Wir altern, ob wir wollen oder nicht. Bereite Jeder ſich die Wegzehr, die ihm für die lange Reiſe nöthig iſt."[1] — Wenn der Greis ſieht, wie der Tod ringsum ſeine Ernte mäht, wenn er die Todtengräber alle Tage geſchäftig ſieht, Leute hinaus zu tragen, welche dreißig und vierzig Jahre jünger ſind, als er ſelbſt, ſollte ihm da nicht der Gedanke kommen: du biſt eigentlich ſchon längſt dem Tode verfallen, und lebſt nur noch eine kurze Gnadenfriſt, die der liebe Gott dir geſchenkt hat! Es iſt die höchſte Zeit, daß du dich reiſefertig machſt! — Die lange Reihe deiner verlebten Jahre waren wie ein Augenblick dahin; ach, wie ſchnell werden die paar Jährlein, die du noch vor dir haſt, vorbei ſein; ja es iſt Zeit, ernſtlich an den Tod zu denken!

5. Das Alter iſt beſonders zu einem tugendhaften Leben verpflichtet! Warum endlich? Des guten Beiſpiels wegen, weil die Jüngeren ſich in ihrem Verhalten gerne nach den Älteren richten. — Wenn der Heiland von Allen ohne Ausnahme verlangt, daß ſie das Licht der Tugend ſollen leuchten laſſen, auf daß auch Andere durch das Gute, welches ſie da ſehen, zum Guten angeeifert, und ſo die Ehre Gottes unter den Menſchen

---

[1] Epist. ad Furiam.

ausgebreitet werde; ſo iſt die Pflicht des guten Beiſpiels doppelt wichtig für Greiſe, weil auf ſie viele Augen gerichtet ſind, und ihr Beiſpiel von beſonders großem Einfluß auf die Anderen iſt. Man fühlt eine natürliche Ehrfurcht gegen das Alter, man ſieht die hohen Jahre als eine beſondere Gnade Gottes an, man traut dem grauen Haupte eine ernſtere Erwägung, eine ruhigere Überlegung, eine größere Beſonnenheit, eine gereifte Erfahrung zu, und glaubt alſo ohne Bedenken ihm nachthun zu dürfen. Freilich ſagt die Weisheit: „Nicht die lange Lebensdauer, nicht die Zahl der Jahre iſt's, was das Alter ehrwürdig macht, ſondern die Weisheit und ein unbeflecktes Leben." (4, 9.) Aber das iſt eben das Verführeriſche, daß man in der Ehrfurcht vor dem Alter leicht verleitet wird, auch die Thorheiten für Weisheit zu nehmen und nachzuahmen.

Der Herr ſelbſt befiehlt, das Alter zu ehren: „Vor einem grauen Haupte ſollſt du aufſtehen, und die Perſon des Greiſes ehren, und den Herrn, deinen Gott, fürchten." (III. Moſ. 19, 32.) — Der Herr ſelbſt verläßt ſich auf das gute Beiſpiel der Alten, und ſtellt ſie der Jugend als ihre Lehrmeiſter in der Weisheit vor. „Halte dich zur Geſellſchaft der klugen Alten, und ergib dich von Herzen ihrer Weisheit; merke auf das, was ſie von Gott reden, und überhöre ihre löblichen Sprüche nicht." (Sirach 6, 35.) „Von ihnen wirſt du Weisheit vernehmen, denn ſie haben auch von ihren Vätern gelernt. Von ihnen kannſt du Einſicht lernen." (8, 9—12.) — Wie verderblich muß alſo das böſe Beiſpiel ſein, wenn es vom Alter gegeben wird, und wie ſchwer iſt die Verantwortung! Darum legt es auch der heilige Paulus ſeinem Jünger Titus, den er der Chriſtengemeinde auf Creta vorgeſetzt hatte, ſo ſehr an's Herz, die Alten zur Tugend anzutreiben: „Ermahne, daß die Alten nüchtern ſeien, ehrbar, klug, geſund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld; desgleichen, daß die bejahrten Frauen ſich betragen, wie es Heiligen geziemt, nicht verleumderiſch, nicht trunkſüchtig, ſondern Gutes lehrend, damit ſie die jüngeren Weiber Weisheit lehren, daß ſie ihre Männer und ihre Kinder lieben, klug, keuſch, ſittſam, häuslich, gütig, unterthänig ſeien.“ (Tit. 2, 1—5.)

O, wenn doch alle Greiſe geſinnt wären, wie jener ehrwürdige Eleazar zur Zeit der Machabäer, deſſen ruhmvolles Ende die heiligen Geſchichtsbücher des alten Bundes in ſo rührender Weiſe erzählen. Eleazar, einer der angeſehenſten Schriftgelehrten, ein Mann im vorgerückten Alter, ehrwürdigen Angeſichts, ſollte nach dem Gebote des Königs Antiochus verbotenes Fleiſch eſſen, und man wollte ihn dazu zwingen, indem man ſeinen Mund mit Gewalt aufſperrte. Er aber zog den rühmlichſten Tod einem ſchmachvollen Leben vor, und ging freiwillig zur Marterbank. — Die aber, welche dabei ſtanden, wurden aus alter Freundſchaft zu dem Manne zu verkehrtem Mitleiden bewegt, nahmen ihn heimlich bei Seite, und baten ihn, Fleiſch bringen zu laſſen, das ihm zu eſſen erlaubt wäre, und ſich anzuſtellen, als äße er nach dem Befehle des Königs von dem Opferfleiſche, um auf dieſe Weiſe vom Tode errettet zu werden. — Eleazar aber bedachte die Würde ſeines greiſen Alters, den Adel ſeines weißen Hauptes, den reinen Wandel von Jugend an, und antwortete ſchnell nach den Satzungen des heiligen, von Gott gegebenen Geſetzes, daß er lieber ſterben wolle. — „Denn,“ ſprach er, „unſers Alters iſt es nicht würdig, zu heucheln, ſo daß Viele der Jüngeren, in der Meinung, daß der neunzigjährige Eleazar zum Heidenthum übergegangen ſei, um meiner Heuchelei und der Liebe zum vergänglichen Leben willen auch verführt würden, und ich ſo einen greulichen Schandfleck auf mein Alter brächte. — Und wenn ich auch jetzt der Marter der Menſchen entgehe, ſo kann ich doch der Hand des Allmächtigen weder lebendig noch todt entfliehen. Darum will ich ſtarkmüthig das Leben opfern, wie es meines Alters würdig iſt, und den Jüngeren ein heldenmüthiges Beiſpiel hinterlaſſen, indem ich freudig und muthig für die theuerſten und heiligſten Geſetze eines ehrenvollen Todes ſterbe.“ — Nach dieſen Worten ward er alsbald zur Marter geſchleppt. (II. Machab. 6, 18—28.)

Geliebteſte, dieſes ſind die beſonderen Gründe, warum das Alter ſich mit größtem Eifer eines chriſtlich-tugendhaften, gottesfürchtigen Lebens befleißen ſoll:

Das Alter hat mehr Erfahrung und Einſicht,
das Alter ſchuldet Gott dem Herrn mehr Dank,
das Alter hat mehr Urſache zur Buße,
das Alter iſt dem Tode am nächſten,
das Alter wirkt durch ſein Beiſpiel am meiſten.

Wohl euch, ihr Greiſe, wenn ihr euer Alter „durch Weisheit und ein unbeflecktes Leben ehrwürdig“ und nachahmungswürdig machet!

XXV.

Das Feſt Mariä-Lichtmeſs.

Zweite Predigt.

Das Himmelreich iſt einem Lichte gleich.

Als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Iſrael. Luk. 2, 32.

Unſer Herr Jeſus bediente ſich bei ſeinen Predigten gerne der Parabeln oder Gleichniſſe. Er machte die übernatürlichen Wahrheiten, welche er offenbaren wollte, dem Volke anſchaulich durch den Vergleich derſelben mit den natürlichen Wahrheiten, welche Jeder aus der täglichen Erfahrung kannte. Er verglich, wie der heilige Gregorius ſagt[1]), die himmliſchen Dinge mit den irdiſchen, um den Geiſt der Menſchen von dem Sichtbaren und Bekannten zu dem Unſichtbaren und Unbekannten emporzuheben, und das Herz an der Zuneigung zu den ſichtbaren Dingen die Liebe zu den unſichtbaren Gütern zu lehren.

Jeſus hatte aber, wie er ſelbſt ſagt, dabei noch eine andere Abſicht; er wollte nämlich ſeine göttlichen Lehren durch dieſe Parabeln vor den Augen der für die Wahrheit unempfänglichen Zuhörer verhüllen. „Meiſter, warum redeſt du in Gleichniſſen zu ihnen?“ ſo fragten einſt die Jünger. „Er antwortete ihnen und ſprach: Weil euch gegeben iſt, die Geheimniſſe des Himmelreiches zu verſtehen, ihnen aber nicht.“ (Matth. 13, 10—11.)

---

[1]) Hom. 11. in Evang.

Auch die Kirche bedient ſich in ihrer Lehrweiſe häufig der Gleichniſſe, und zwar einer beſonderen Art von Gleichniſſen, nemlich der kirchlichen Ceremonien und heiligen Gebräuche. Sie alle ſind ſichtbare Parabeln, durch welche die Kirche den Gläubigen die übernatürlichen Wahrheiten anſchaulich und die Herzen für die Einwirkung der göttlichen Gnade empfänglicher machen will. Ich möchte ſagen, die Kirche überſetzt mittelſt dieſer Ceremonien die geheimnißvollen Lehren unſers heiligen Glaubens in die natürliche Sprache, welche uns verſtändlicher iſt. — Nur einige Beiſpiele dieſer ſinnreichen Gleichniſſe will ich anführen. — Wenn z. B. der Prieſter am Altare das Rauchfaß ſchwingt und die Weihrauchwolken wohlduftend emporwallen, ſo will uns dadurch die Kirche ſagen: die Andacht des gläubigen Herzens iſt dem Weihrauch gleich, welcher aus der Gluth mit Wohlgeruch zum Himmel emporſteigt. — Oder wenn der Prieſter euch mit dem geweihten Waſſer beſprengt, ſo will euch die Kirche ſagen: die durch Chriſtus uns gewordene Gnade iſt dem Waſſer gleich, welches reinigt und labt und nährt und fruchtbar macht. — Oder wenn die Kirche in feierlicher Prozeſſion daherzieht, ſo will ſie euch ſagen: das Leben der wahren Chriſten iſt einem Wallgang gleich, wo der Gekreuzigte voranzieht, und Alle ihm folgen, wohin er ſich wendet, wo ſie friedlich und ſittſam nebeneinander gehen, und Alle ohne Unterſchied — die Erſten wie die Letzten einſtimmig den Herrn loben, und wo der Heiland mit der Fülle ſeiner Gnaden, von den Händen des Prieſters getragen, mitten unter ihnen weilt u. ſ. w.[1])

O Geliebteſte, wenn wir alle die kirchlichen Gebräuche und Ceremonien ſo recht im Geiſte der Kirche auffaſſeten, und in fromm-gläubiger Geſinnung daran Theil nähmen, welch' reichlicher

---

[1]) Es iſt dieſes aber nicht die einzige Bedeutung dieſer kirchlichen Gebräuche, ſondern nur die Seite, welche dem Zwecke dieſer Predigt entſpricht.

Segen würde für unſer Seelenleben daraus erwachſen? — Jedoch der Glaube hat dieſe Sinnbilder und heiligen Gebräuche erſonnen, und mit den Augen des Glaubens muß ſie betrachten, wer ihre Bedeutung recht verſtehen und ihren heilſamen Einfluß auf das geiſtige Leben empfinden will. Der Glaubensloſe, der für die höhere Wahrheit Unempfängliche wird daran vorübergehen, ohne ſie zu verſtehen, er wird ſie vielleicht ſogar abgeſchmackt und lächerlich finden, weil er nur mit ſeinen leiblichen Augen die äußere Hülle ſieht, aber wegen der Glaubensblindheit ſeiner Seele den Geiſt nicht erkennt, der in dieſer Hülle wohnt.

Geliebteſte, laſſet uns nun unſre Aufmerkſamkeit dem heutigen Feſte zuwenden, um den kirchlichen Gebrauch, welcher dieſem Feſte eigenthümlich iſt, näher zu betrachten. Das Gleichniß, welches in dieſem Kirchengebrauche dargeſtellt wird, lautet:

„Das Himmelreich iſt einem Lichte gleich.“

Geliebteſte, habt ihr noch nicht darüber nachgedacht? — Es iſt eigenthümlich, wie innig das geweihte Licht mit dem Leben des Chriſten verwebt iſt. Es leuchtet ihm gewiſſermaſſen in das Leben herein, es begleitet ihn auf der irdiſchen Wanderſchaft, und leuchtet ihm zuletzt noch bei ſeinem Heimgang in die andere Welt. —

Wenn das Kind durch das heilige Sakrament der Taufe zum Leben der Gnade wiedergeboren und als ein Glied der ſeligmachenden Kirche Jeſu einverleibt wird, ſo geſchieht es bei dem Scheine der brennenden Taufkerze. Sie leuchtet da zu dem Bunde, welchen Gott mit dieſem neuen Bürger des Gottesreiches ſchließt: ſie leuchtet zu dem Schwure, mit welchem der Täufling ſeinem Herrn und Heiland Treue gelobt, und aller Sünde, als einem Werke des Teufels, abſchwört.

Nach dem alten, ſo bedeutungsvollen, aber in unſern Städten leider außer Übung gekommenen Gebrauche, iſt der erſte Ausgang der Mutter nach der Geburt eines Kindes zum Hauſe des Herrn, um das Beiſpiel Mariä, der Mutter Jeſu, nachzuahmen, welche, wie das heutige Feſt uns zeigt, mit ihrem göttlichen Kinde im

Tempel erſchien. Die chriſtliche Mutter ſagt hier dem Allmächtigen Dank für den verliehenen Segen, und opfert ihm ihr neugebornes Kind auf, und empfängt es zurück — nicht als Eigenthum, ſondern als ein anvertrautes Pfand, welches ſie bewahren ſoll, bis es einſt der Herr von ihren Händen zurückfordert. Und während dieſes erhabenen Aktes trägt die Mutter auf ihren Armen das Kind, und in der rechten Hand die brennende Kerze.

Das Kind wächst unter der Pflege der elterlichen Liebe auf, und es kommt der glückliche Tag, wo es das höchſte Unterpfand der göttlichen Liebe empfangen, der innigſten Vereinigung mit Jeſus, ſeinem Erlöſer und Seligmacher, gewürdigt werden, wo es das Fleiſch und Blut des Gottmenſchen genießen ſoll, auf daß ſeine Seele bewahrt bleibe zum ewigen Leben. Und ſiehe, da es hintritt zum Tiſche des Herrn, trägt es in der Hand die brennende Kerze. Sie beleuchtet den herrlichſten Augenblick ſeines Lebens, ſie leuchtet zur erſten Einkehr des göttlichen Lammes in das reine Herz, ſie leuchtet zu dem heiligen Gelöbniß: „Jeſus, dir lebe ich, dir ſterbe ich, dein bin ich todt und lebendig!“ —

Die ſorgenloſen Jugendjahre eilen dahin, und der Jüngling oder die Jungfrau ſoll in's ernſte Leben eintreten. Sie ſollen einen Stand und Beruf wählen, um in demſelben ſich zu heiligen, und ihr ewiges Heil zu ſichern. — Der Jüngling weiht ſich vielleicht dem Dienſte der Kirche. Und ſiehe — wo er vor den Biſchof hintritt, um die Weihen zu empfangen, trägt er in ſeinen Händen die brennende Kerze. Oder die Jungfrau wählt vielleicht den heiligen Schleier, um, abgeſchieden von der Welt, dem himmliſchen Bräutigam ihrer Seele ungetheilt zu dienen. — Und wenn ſie zum Altare geht, um das heilige Kleid zu empfangen, ſo trägt ſie in der Hand die brennende Kerze. — Oder ſie glauben ſich zum heiligen Stande der Ehe berufen: und wenn die Brautleute am Altare knieen und unter dem Segen des Prieſters ihre Hände ineinander legen zum unauflöslichen Bunde, da leuchten vom Altare die flammenden Kerzen.

Und hat endlich der Chriſt ſeinen Lauf vollendet, iſt die Zeit gekommen, wo der Hausvater ihn der Verwaltung entheben will, wo Krankheit und Schwäche die Nähe der Ewigkeit ankündigen, und die Kirche eilt mit ihren ſüßen Tröſtungen und wundervollen Gnadenmitteln zum Bette des Kranken, um ihn durch das Gebet des Glaubens und die heilige Salbung aufzurichten, zu reinigen, zur Reiſe in die Ewigkeit zu rüſten, und einzuweihen zur frohen Auferſtehung, ſo fehlt auch da das Licht der Kerze nicht. —

Ja, der letzte Schein, der in die brechenden Augen des Sterbenden dämmert —, es iſt das Licht der Sterbekerze. — Und bei dem entſeelten Leichnam flammt das Lämpchen, bis man ihn einſargt. — Geliebteſte, dünkt euch das nicht recht auffallend, daß die geweihte Kerze ſo innig verwebt iſt mit dem Leben des Chriſten vom Anfange bis zum Ende? Ja, es beſteht zwiſchen beiden eine geheimnißvolle Sympathie; denn die Erfahrung lehrt, je weiter der Chriſt ſich von dieſem heiligen Licht entfernt, deſto weiter irrt er ab vom Wege, der zum Himmel führt; je unerträglicher ſeinen Augen der Schein dieſer Kirchenkerzen wird, in deſto größerer Gefahr ſchwebt das Heil ſeiner Seele.

Und wie mit dem Leben des einzelnen Chriſten, ſo iſt das Kerzenlicht mit dem Leben der Kirche überhaupt innig verwebt.

Bei der Ausſpendung der heiligen Sakramente, bei dem allerheiligſten Opfer der Meſſe, bei allen Segnungen und Weihungen, bei allen öffentlichen Gebeten und Andachten erſcheinen die brennenden Kerzen, und vervielfältigen ſich, je nach der Feſtlichkeit des Gottesdienſtes.

Welche Bedeutung hat alſo das Kerzenlicht im kirchlichen Gebrauche?

Der Gebrauch der brennenden Kerze beim Gottesdienſte war ſchon im alten Bunde von Gott angeordnet; und ſelbſt im Tempel zu Jeruſalem brannte vor dem Vorhange des Allerheiligſten ein ſiebenarmiger Leuchter. Der Gebrauch ging auch in die Kirche über, und erhielt in ihr noch höhere Bedeutung.

1. Das Kerzenlicht iſt ein Sinnbild des chriſtlichen **Glaubens**. Gleichwie das natürliche Licht dem leiblichen Auge möglich macht, die Gegenſtände zu erkennen und zu unterſcheiden, ſo iſt das übernatürliche Licht des Glaubens für das Auge unſers

Geiſtes, für die Vernunft nothwendig, um die übernatürlichen Dinge, die göttlichen Geheimniſſe zu erfaſſen. Der Glaube iſt jenes Licht, ohne welches unſer Geiſt in der Nacht des Unglaubens und des Irrthums gefangen bleibt, jenes Licht, ohne welches der Menſch weder das ſelige Ziel erkennt, zu welchem er geſchaffen, noch den Weg findet, welcher zu dieſem Ziele führt. Der Glaube iſt jenes Licht, welches auch zum irdiſchen Tagwerke und zu unſern zeitlichen Arbeiten uns leuchten muß, auf daß ſie wohlgefällig werden vor Gott. All' unſer Gottesdienſt gründet ſich auf den Glauben, all' unſer Beten erhält ſeine Kraft aus dem Glauben, und nur in der gläubigen Seele kann die Gnade der heiligen Sakramente wirken. —

2. Das Kerzenlicht iſt ein Sinnbild der Liebe zu Gott. Die Kerze leuchtet, indem ſie ſich verzehrt, und je lebendiger das Licht aufflammt, deſto ſchneller verzehrt das Wachs. So die göttliche Liebe im gläubigen Herzen. Sie verzehrt in ihm alle verkehrten Neigungen, alle ſündigen Anhänglichkeiten, allen irdiſchen Sinn, alle verderbliche Leidenſchaft; ſie erwärmt, ſie durchglüht, ſie verklärt den ganzen Menſchen, ſie reinigt ſeine Abſichten, ſie entzündet ſeinen Tugendeifer, ſie heiligt ſeine Werke, ſie macht ſeine Opfer koſtbar vor Gott.

3. Das Kerzenlicht iſt ein Sinnbild der chriſtlichen Hoffnung. Gleichwie die Flamme des Lichtes, wie man es auch immer wenden mag, immer nach oben ſtrebt, ſo die Wünſche, die Hoffnungen des Chriſten. Dort oben iſt ſein Schatz, ſein höchſtes und beſtes und liebenswürdigſtes Gut, dorthin geht auch der Zug ſeines Herzens, dort iſt das Ziel ſeiner Wünſche, dort harrt ſeiner Hoffnung ſelige Erfüllung. Sein Kämpfen und Ringen, ſein Streben und Sorgen, ſein Beten und Abtödten — iſt durchglüht von der Flamme der chriſtlichen Hoffnung, die immer und unwiderſtehlich emporſchlägt nach oben, wo Chriſtus ſitzt zur Rechten des Vaters.

4. Das Kerzenlicht iſt ein Sinnbild der chriſtlichen Tugend. Das Licht läßt ſich nicht verbergen und verſtecken; ſein Schein dringt durch nach außen. So kann auch das Glaubenslicht und die Gluth der göttlichen Liebe nicht im Menſchenherzen brennen,

ohne ſich nach außen kund zu geben. „Niemand zündet ein Licht an, um es unter dem Schäffel zu verſtecken, ſondern er ſtellt es auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hauſe ſind. So laſſet auch ihr euer Licht leuchten vor den Menſchen, und gute Werke von euch ſehen, damit ſie den Vater preiſen, der im Himmel iſt.“

5. Das Kerzenlicht iſt endlich ein Sinnbild der heiligen Freude; jener Freude im Herrn, welche, wie der Apoſtel will, bei dem Gläubigen niemals verſchwinden ſoll; jener reinen Freude, welche das fromme Herz im vertraulichen Umgange mit Gott, im kindlichen Gebete, im öffentlichen Lobe Gottes, in der Feier der erhabenen Geheimniſſe unſers Glaubens, im Genuß der wundervollen Gnadenmittel empfindet. Daher vervielfacht die Kirche die brennenden Kerzen um ſo mehr, je höher das Feſt, je freudenvoller das Geheimniß iſt, welches gefeiert wird. Und wenn heute zu der Prozeſſion, welche die Reiſe Maria's mit dem göttlichen Kinde Jeſu nach Jeruſalem zum Tempel vorſtellen ſoll, die Kirche den Gläubigen die brennenden Kerzen austheilt, ſo iſt das eben ein Zeichen der heiligen Freude, des lebendigen Glaubens und der dankbaren Liebe, mit welcher die Gläubigen dieſes wichtige Geheimniß, wo Jeſus Chriſtus als Kind das Opfer beginnt, welches er dreiunddreißig Jahre ſpäter am Kreuze für uns vollendete, feiern.

Doch vielleicht denkt Einer oder der Andere bei ſich: Das Alles läßt ſich hören, und in dieſem Sinne iſt der kirchliche Gebrauch der brennenden Kerzen wirklich bedeutungsvoll und ein Mittel zur Erbauung; aber — läßt ſich auch der Mißbrauch rechtfertigen, welchen der Aberglaube ſo häufig von dieſem an ſich löblichen Gebrauche macht? —

O ihr aufgeklärten Geiſter — blicket nicht ſo verächtlich oder unwillig auf das werthloſe Kerzlein hin, welches fromme Einfalt vor dem Bilde der Mutter Jeſu oder anderer Heiligen angezündet hat. O nennt es keinen Mißbrauch, keinen thörichten Wahn, keinen Aberglauben! — Ihr verſtehet nur die Sprache der kindlichen Frömmigkeit nicht. — Das flammende Kerzlein will ſagen, daß derjenige, der es angezündet, den nämlichen Glauben feſthält und bekennt, welchen dieſe Heiligen bekannt, für den ſie vielleicht ihr Blut vergoſſen haben, und der ſie zur Heiligkeit geführt hat; — dies Kerzlein ſoll ein Sinnbild der Liebe ſein, welche die Gläubigen auf Erden mit ihren verklärten Brüdern im Himmel verbindet; der das Kerzlein angezündet, wollte dadurch ausdrücken, wie hoch er die Tugend ehrt, worin dieſe Heiligen geleuchtet, und wie ſie auch ihm zum leuchtenden Vorbild dienen ſollen; — er will ſagen, wie ſehr er ſich freut über die Seligkeit, welche dieſe Heiligen dort oben beim Vater des Lichtes genießen, und wie ſehr er ſich nach gleichem Glücke ſehnt, und wie er vertrauensvoll hofft, daß auch die Heiligen durch ihre Fürbitte dazu mithelfen werden. — — Sagt doch, iſt das Aberglaube, iſt das Mißbrauch, iſt es unchriſtlich, dem Heile gefährlich, ſollte das Gott beleidigen, oder den Gläubigen der Fürbitte dieſer Heiligen unwürdig machen?

XXVI.

Der ſechste Sonntag nach Epiphanie.

Von der Ausbreitung der Kirche.

Das Himmelreich iſt gleich einem Senfkörnlein, welches Einer nahm und auf ſeinen Acker ſäete. Matth. 13, 31.

Der Heiland war von Kapharnaum, wo er eben weilte, hinausgegangen an den See Geneſareth, und als ſich hier viel Volkes um ihn verſammelt hatte, ſtieg er in ein Schiff, ließ es eine kleine Strecke vom Ufer entfernen, und fing nun an das Volk, welches am Geſtade ſtand, zu lehren. „Und er redete zu ihnen viel in Gleichniſſen," die er von ganz bekannten Dingen entnahm. Bereits hatte er ihnen das Gleichniß vom Säemanne vorgetragen, deſſen Samen auf verſchiedenartiges Erdreich fiel, und damit ihnen angedeutet, daß, gleichwie das Samenkorn, wenn es einmal im empfänglichen Boden liegt, keimt und wächſt, ſo ſeine Lehre, wenn ſie einmal in der Seele aufgenommen iſt, in derſelben die wunderſamſten Wirkungen erzeugt und unmerklich wächſt und die reichſten, herrlichſten Früchte bringt. — Dann hatte der göttliche Meiſter ſeine Kirche mit einem fruchtbaren Acker verglichen, auf welchem die Feinde, während die Leute ſchliefen, mitten unter den Waizen Unkraut ſäeten. Dieſes Gleichniß hätte leicht die Apoſtel verzagt machen können bei dem Gedanken an ihre geringe Zahl und ihre natürliche Schwachheit; darum fügt Jeſus noch zwei andere Gleichniſſe bei, um ihnen zu zeigen, daß er zwar ſie zu Werkzeugen bei der Gründung und Ausbreitung ſeiner Kirche erwählt habe, daß aber der Beſtand, die Ausbreitung und der Segen des Gottesreiches auf Erden nicht von ihrer menſchlichen Kraft und Sorgfalt allein abhänge, ſondern daß es die der Kirche innewohnende Gotteskraft ſei, durch welche ſich dieſelbe wie aus einem winzigen Samenkörnlein zu einem mächtigen Baume entwickeln, und gleich dem Sauerteige die Maſſe durchdringen, zur Gährung bringen und gewiſſermaſſen umſchaffen werde.

Das Gleichniß vom Senfkörnlein ſtellt alſo die äußerliche Ausbreitung der Kirche über den Erdkreis dar. Dieſe Ausbreitung erfolgte aber dadurch, daß die Kraft der göttlichen Wahrheit und Gnade in den Seelen wirkte und die Menſchen ſo zu Gliedern Jeſu Chriſti, zu Kindern der Kirche machte, und das iſt das innerliche Wunder der Ausbreitung der Kirche, welches durch das Gleichniß vom Sauerteige dargeſtellt wird, und welches ſchon der königliche Prophet vorausverkündete mit den Worten: „Du wirſt, o Herr, deinen Geiſt ausſenden, und du wirſt umſchaffen das Angeſicht der Erde. Ehre ſei dem Herrn in Ewigkeit: der Herr wird ſich freuen ſeiner Werke.“ (Pſl. 103, 30.)

Laſſet uns denn, Geliebteſte, dieſes große und unleugbare Wunder betrachten, dieſes alte und immer neue achtzehnhundertjährige Wunder, welches wir alle mit eigenen Augen ſchauen, das Wunder, von dem wir ſelbſt ein Theil ſind, laſſet uns die Ausbreitung der Kirche Jeſu auf Erden betrachten! Ich ſage:

Die Ausbreitung der Kirche iſt ein wundervoller Beweis ihrer Göttlichkeit.

„Wer iſt es, der die Welt überwindet? — Das iſt der Sieg, welcher die Welt überwindet, unſer Glaube!“ (1. Joh. 5, 4.) Und dieſer Sieg iſt ein Beweis für die Göttlichkeit unſers Glaubens; denn es handelt ſich hier nicht um irdiſche Eroberungen und menſchliche Übermacht, ſondern um die Beſiegung des inneren Menſchen, um die Unterwerfung der Geiſter, um die Befreiung der Seelen von der Fremdherrſchaft des Irrwahns und der Sünde. Wenn aber nach der Meinung des heiligen Gregorius die beſondere Bekehrung eines eingewurzelten Sünders Gott mehr koſtet, und in dieſer Beziehung ein größeres Wunder iſt, als die Auferweckung eines Todten, welche Kraft muß der Kirche innewohnen, wenn ſie ſo viele Völker bekehrt, welche in der Abgötterei auferzogen und denen die Laſter gleichſam zur Natur geworden waren?

Der heilige Vater Chryſoſtomus weiſet uns, um uns einen Begriff beizubringen von dem Wunder der Weltbekehrung, auf die Bekehrung der Niniviten durch die Bußpredigt des Propheten Jonas hin. Es iſt dieſes ein Gleichniß und Vorbild, welches Jeſus ſelbſt den ungläubigen Juden vor Augen hielt. (Matth. 12, 35.) Wiederholt ergeht an Jonas das Wort des Herrn, welcher ſpricht: „Mache dich auf, und geh nach Ninive, der großen Stadt, und halte ihr die Predigt, die ich dir ſagen werde!“ Und Jonas machte ſich auf, wenn auch mit Furcht und Zagen, und ging in die Stadt hinein eine Tagreiſe weit, denn ſie war drei Tagreiſen groß. Jonas kommt allein, kommt als ein Fremder zu dem üppig lebenden Volke. Er ſagt, er ſei von Gott geſendet, ohne durch ein Wunder ſeine Sendung zu beglaubigen. Er bedrohet ſie mit der fürchterlichſten Strafe, er ruft: Noch vierzig Tage, und Ninive wird umgekehrt werden! — Und was geſchieht? Dieſes Volk, welches ſo tief in Laſtern verſunken iſt, welches gegen die Mahnungen aller anderen Propheten taub geblieben war, und von Gott und ſeinem Geſetze gar nichts mehr zu wiſſen ſcheint, hört auf das Wort dieſes Fremdlings, kommt durch eine von Gott bewirkte Umwandlung plötzlich zu ſich, wird von tiefer Gottesfurcht durchdrungen und von einem außerordentlichen Bußgeiſte ergriffen. „Und die Leute zu Ninive, ſagt die heilige Schrift, glaubten an Gott und riefen ein Faſten aus und zogen Trauerkleider an vom Größten bis zum Kleinſten. Auch der König, als das Prophetenwort zu ihm gedrungen, ſtand auf von ſeinem Throne, warf ſein Herrſchergewand von ſich, hüllte ſich in ein Bußkleid, ſetzte ſich in die Aſche und ließ den Befehl ausrufen: Menſchen und Thiere ſollen nichts genießen, Alles ſoll Trauerkleider anlegen und zum

Herrn rufen mit Macht, und ein Jeglicher ſoll umkehren von ſeinem böſen Wege, und wegthun die Miſſethat, die an ſeinen Händen klebt. Wer weiß, ob dann Gott nicht umkehrt und verzeiht, nicht ſich wendet von ſeinem grimmigen Zorne, ſo daß wir nicht umkommen.“ (Jon. 3.)

So ward, wie der heilige Chryſoſtomus bemerkt, die Weisſagung in gewiſſem Sinne wirklich erfüllt worden: Ninive ward umgekehrt, aber nicht zu ſeinem Untergange, ſondern durch die Buße zu ſeinem Heile. Es war eine neue, heilige Stadt geworden, welche auf den Trümmern des früheren laſterhaften Ninive durch Gottes Barmherzigkeit erbauet ward. Das Alles geſchah durch das Wort eines einzigen Menſchen, welcher, da er voll vom Geiſte Gottes war, viele Tauſend Herzen zerknirſchte und heiligte. Das iſt jenes, vom Heilande angeführte Zeichen des Jonas, welcher, nachdem er nach drei Tagen aus dem Bauche des Meerfiſches wieder auferſtanden war, dieſes ganze Volk bekehrte. Welch ein Wunder! Wer kann noch zweifeln, daß Jonas wirklich ein Gottgeſandter war, und Gottes Kraft durch ihn wirkte? Doch, Geliebteſte, was iſt dieſe wunderbare Bekehrung der Niniviten gegen das Weltwunder des Chriſtenthums, welches zahlloſe Völker bekehrte und das Angeſicht der ganzen Erde umwandelte?

„Du möchteſt vielleicht auch jetzt noch Wunder geſchehen ſehen? fragt derſelbe heilige Vater. Wohlan, ich will dir ſolche zeigen, ja noch größere, als die früheren; nicht blos Einen Auferweckten, nicht blos Einen ſehend gemachten Blinden, ſondern die ganze Erde, welche von der Blindheit des Irrthums befreit worden iſt. Nicht blos Einen Ausſätzigen, der rein geworden, will ich dir zeigen, ſondern ſo viele ganze Völkerſchaften, welche durch das Bad der Wiedergeburt gereinigt worden ſind. Welches größere Wunder kannſt du, o Menſch, verlangen, da du eine ſo große und ſo ſchnelle Umwandlung ſiehſt?“ ¹)

Die heilbringende Ausbreitung der Kirche erſcheint noch wunderbarer, wenn wir die Werkzeuge betrachten, durch welche ſie bewirkt worden iſt. Der Herr erwählt zwölf Jünger, die unbe-

---

¹) Serm. 4. in principio Actorum.

holfen, unwiſſend, ſchwach und unvollkommen zu nichts weniger als zur Verbreitung einer neuen Lehre taugen; aber die Kraft des heiligen Geiſtes, der ihnen mitgetheilt wird, macht ſie in einem Augenblicke zur Ausführung dieſes übermenſchlichen Unternehmens tüchtig. —

Dieſe armen, ungelehrten Fiſcher, welche man, um ihre eigenen Worte zu gebrauchen, als das Auskehrigt dieſer Welt achtete (I. Cor. 4, 13.), zerſtreuten ſich über den Erdkreis und — eroberten die Welt! — Sie haben keine anderen Waffen als die Geduld, keine anderen Schätze als die Armuth, keine anderen Rathſchläge als die Einfalt, keine andere Gewalt als ihr Wort; und dennoch beſiegen ſie Alles. — Sie predigen zu einer Zeit, wo der frechſte Unglaube, die frivolſte Aufklärung die Welt regieren, wo alle Laſter unumſchränkt die Völker beherrſchen, und dennoch ſiegen ſie. — Sie predigen Geheimniſſe, welche dem menſchlichen Verſtande unglaublich erſcheinen, und dennoch glaubt man dieſe Geheimniſſe. Sie verkündigen eine Lehre, welche den ſinnlichen Neigungen offen den Krieg erklärt, und dennoch nimmt man dieſe Lehre an. Sie verkündigen das chriſtliche Geſetz den Großen der Erde, die ſich über alle Geſetze erhaben dünken, den Gelehrten und Klugen der Welt, die ſich im Beſitze aller Weisheit wähnen, ſinnlichen und laſtervollen Menſchen, die ihre ganze Seligkeit im Sinnengenuſſe ſuchen, und dennoch unterwerfen ſie ſich dieſem Geſetze. Die Machthaber nehmen von den Armen ein Geſetz an, die Gelehrten laſſen ſich von den Einfältigen eines Beſſeren belehren, die in den Wollüſten vergrabenen Menſchen horchen auf die Predigt vom Kreuze und beginnen ihr Fleiſch zu kreuzigen und wetteifern in der Buße, und aus allen dieſen entſteht eine Chriſtenheit, ſo rein, ſo tugendhaft, ſo heilig, daß ſie ſelbſt den Heiden Bewunderung abzwingt.

Mit Recht behauptet der heilige Chryſoſtomus: Wenn der chriſtliche Glaube bei ſeinem Beginne in der Welt alle Gunſt und alle Unterſtützung gefunden hätte, und wenn er in Ruhe und Friede wäre eingeführt worden, ſo wäre ſeine Ausbreitung immer noch ein wundervolles Gotteswerk; aber nun ſehen wir, wie dieſen armen und ſchwachen Apoſteln die Welt mit ihrer ganzen Macht entgegentritt. Kaum hat die Kirche ihre Wiege verlaſſen, ſo erheben ſich wider ſie zahlloſe und gewaltige und liſtige Feinde; aber was ſehen wir? — Alles was ſonſt geeignet iſt, die Unternehmungen der Menſchen zu vereiteln und zu vernichten, das trägt hier bei, das Werk zu fördern, das Chriſtenthum zu verherrlichen, die Kirche zu feſtigen, und die Herrſchaft des Glaubens auszudehnen.

Millionen von Blutzeugen vertheidigten den Glauben mit Aufopferung ihres Lebens. Menſchen aus allen Ständen prieſen ſich glücklich, für ihn ſterben zu dürfen. Unmündige Kinder, zarte Jungfrauen, ſchwache Greiſe wurden zu Helden, die mit unüberwindlichem Muthe die ausgeſuchteſten Martern ertrugen; und die unmenſchliche Grauſamkeit, welche an den Bekennern ausgeübt wurde, war für die Zuſchauer eine Anreizung zu gleichem Bekenntniſſe. Mit vollem Rechte behauptet der Kirchenlehrer Tertullian: daß dieſer große Leib der Kirche auf eine ſo ſchnelle und ſo unbegreifliche Weiſe gewachſen iſt, ohne etwas Anderes zu thun, als ſeine Glieder leiden, bluten, ſterben zu ſehen, das iſt eines von den Wundern, vor deſſen Größe der menſchliche Verſtand ſich demüthigen muß, ein Wunder, deſſen Wahrheit die ganze Welt vor Augen ſieht, und ſelbſt die heftigſten Feinde des Glaubens bezeugen müſſen. Wenn auch das Chriſtenthum kein anderes Wunder als das ſeiner Ausbreitung und Erhaltung aufzuweiſen hätte, ſo wäre ſchon damit ſein göttlicher Urſprung überzeugend genug bewieſen. „Vom Herrn iſt das geſchehen, und es iſt wunderbar in unſern Augen.“ (Pſ. 117, 23.) Ja mit Recht hält dieſes Wunder der heilige Auguſtinus den Heiden entgegen mit den Worten: „Wenn ihr auch alle anderen Wunder nicht glauben wollt, welche wir als Beweiſe unſers Glaubens anſehen, ſo könnet ihr doch wenigſtens dieſes Eine nicht wegleugnen. Wie wahr iſt die Schilderung des heiligen Chryſoſtomus: Wie viele Kriege hat man gegen die Kirche erregt? Wie viele Kriegsheere ſind wider ſie gerüſtet, wie viele Martern und Qualen wider ſie erdacht worden! Keſſel, Feuer-Öfen, Zangen, Felſenhöhen, wilder Thiere Zähne, Seen, Meere, Verbannungen und unzählige andere Martern, die unbeſchreiblich und unerträglich ſind! Sie wurden nicht allein von Fremden, ſondern auch von ihren eigenen Mitgliedern beſtürmt. Ein Bürgerkrieg überfiel Alles, oder vielmehr ein Krieg, der noch gefährlicher als ein Bürgerkrieg war. Denn es ſtritten nicht allein Bürger gegen Bürger, ſondern Verwandte wider Verwandte, Hausgenoſſen wider Hausgenoſſen, Freunde wider Freunde; und dennoch hat die Kirche nicht überwältigt werden können; ja, dies Alles hat ſie nicht einmal geſchwächt. Und was am staunenerregendſten iſt, dieſer Sturm wurde gleich im Anfange wider ſie erregt. Denn wenn alle dieſe Unfälle erſt auf ſie losgebrochen wären, als ſie ſchon befeſtigt und das Evangelium auf der ganzen Erde gepflanzt worden, ſo wäre es ſchon ein Wunder, daß ſich die Kirche vor ihrem Untergange bewahrt hätte. Jedoch, daß im Anfange der Kirche, da nur erſt der Same des Glaubens ausgeſtreut war, und da die Gemüther der Gläubigen noch zart waren, alle dieſe Kriege wider ſie losſtürmten, und dennoch unſre Religion keinen Schaden dadurch litt, ſondern ſich nur immer weiter und weiter ausbreitete, das übertrifft alle Wunder." [1]) —

Dieſes unleugbare Wunder der Ausbreitung der Kirche iſt zugleich ein Beweis aller übrigen Wunder des chriſtlichen Glaubens. Ihr wiſſet, Geliebteſte, daß die Auferſtehung des Herrn das Siegel iſt für die Wahrheit ſeiner Lehre und die Ächtheit ſeiner Wunder. Aber eben die Ausbreitung der Lehre Chriſti und die dadurch bewirkte Bekehrung der Welt iſt nach dem Ausſpruche der heiligen Väter ein leuchtender Beweis für die Auferſtehung des Herrn: „Wie konnten denn, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, wenn Chriſtus nicht auferſtanden iſt, nach ſeiner Kreuzigung auf ſeinem Namen noch größere Wunder geſchehen, als er ſelbſt im Leben gethan hatte. Noch nie hat ein Menſch nach ſeinem Tode Größeres gethan als während ſeines Lebens."

Die Ausbreitung der Kirche iſt auch ein Beweis für die Wunder der Apoſtel. Gott in ſeiner Weisheit und Güte hat uns nicht nöthigen wollen, Geheimniſſe, welche über unſre Vernunft ſind, zu glauben, ohne zugleich um unſeretwillen Wunder zu thun, die über der Natur ſind. Ja wir können mit dem erleuchteten Richard Victor ſagen: „Herr, wenn das, was wir glauben, Irrthümer ſind, dann biſt du es, durch den wir irregeführt worden ſind. Denn unſer Glaube iſt durch ſolche Wunder beſtätigt, welche nicht anders als von dir herrühren können.“ — „Was konnte wohl die erſten Anhänger des Chriſtenthums bewegen, die Lehre vom Kreuze, welche dem Fleiſch und Blut zuwider, den Juden ein Ärgerniß, den Heiden eine Thorheit war, anzunehmen, wenn nicht die Wunder, deren Zeuge ſie waren?“ [1])

---

[1]) Hom. 5. advers. Judaeos.

Und „wer nicht zugeben will, daß die Apoſtel Wunder gethan haben, der muß ein noch größeres Wunder zugeben; der erkennet in ihnen eine noch höhere Gotteskraft an, weil ſie dann ohne Wunder den ganzen Erdkreis zur Erkenntniß der Wahrheit geführt hätten. Das muß ja wohl das größte und außerordentlichſte Wunder ſein, daß ſolche arme, verachtete, ungelehrte und dürftige Leute, deren es nur zwölf waren, ſo viele Städte und Völker, ſo zahlreiche Provinzen, Fürſten und Machthaber, Gelehrte und Redner, ja faſt den ganzen Erdkreis ohne Wunder zu ihren Anhängern haben machen können.“ [2])

Geliebteſte! Einſt ſprach der Herr zu den ungläubigen Juden: „Die Männer von Ninive werden am Gerichtstage mit dieſem Geſchlechte auftreten und es verdammen, denn ſie haben auf die Predigt des Jonas Buße gethan: und ſiehe, hier iſt mehr als Jonas!“ (Matth. 12, 41.) Die Niniviten, will der Heiland ſagen, thaten auf das bloße Wort des Propheten, ohne daß es durch Wunder und Zeichen bekräftigt war, Buße, und ihr hört den, in deſſen Namen alle Propheten redeten, ihr ſeht alle die Wunder, die ich wirke, und glaubet dennoch nicht! — Und jetzt, Geliebteſte, jetzt, nachdem der Herr das größte aller Wunder, das fortdauernde Wunder des Glaubens gewirkt hat, iſt jetzt der Unglaube nicht noch weit ſtrafbarer? — Und erwägen wir auch das noch: der heilige Glaube, den wir bekennen, hat die Welt überwunden durch ſeine Gotteskraft, er hat ſo viele Völker bekehrt und umgewandelt, er hat unüberſteigliche Hinderniſſe überwunden, er hat zahlloſe Sünder geheiligt, er hat ſo viele Tugendhelden geſchaffen, — wie kommt es nun, daß dieſer nämliche Glaube in uns ſelbſt ſo wenig vermag? Woher kommt es, daß es dieſer göttlichen Glaubenskraft bis jetzt noch nicht gelungen iſt, unſer Herz völlig umzuwandeln und wahrhaft tugendhafte Chriſten aus uns zu bilden. O erforſchen wir uns doch! Das Gewiſſen, wenn wir es aufrichtig fragen, wird uns ſagen, was die Urſache dieſer betrübenden Erſcheinung iſt, und wo die Hinderniſſe liegen, welche die volle Wirkſamkeit des Glaubens in uns hemmen. Und haben wir dieſe Hemmniſſe entdeckt, dann legen wir entſchloſſen die Hand an das Werk, um mit Gotteshilfe ſie hinweg zu räumen, die Hügel und Berge abzutragen, die Thäler auszufüllen, was uneben iſt, eben, und die Krümmen gerade zu machen, auf daß dem Herrn und ſeiner Gnade ein ebener Weg bereitet werde. Amen.

---

[1]) S. Thomas Aquin.

[2]) S. Chrysostomus.

XXVII.

Auf denſelben Sonntag.

Von den Gleichnißreden Jeſu.

Das Himmelreich iſt einem Senfkörnlein gleich. Matth. 13, 31.

Der Heiland vergleicht, wie der heilige Gregorius bemerkt, das Himmelreich mit irdiſchen Dingen, damit unſer Geiſt an dem Sichtbaren und Bekannten ſich emporrichte zu dem Unſichtbaren und Unbekannten, und damit unſer Herz an den zeitlichen Dingen, die uns lieb ſind, das Ewige lieben lerne.

Dieſe Gleichniſſe dienen aber nicht nur dazu, uns die wichtigen Heilslehren deutlich und verſtändlich zu machen, ſondern ſie ſind auch geeignet, die Erinnerung an dieſelben in uns lebendig zu erhalten. Jeſus nimmt die Bilder zu ſeinen Gleichniſſen aus dem gewöhnlichen Leben und von Gegenſtänden, welche uns ſehr häufig vor die Augen kommen, als: der Acker, der Weinberg, der Hirte und die Heerde, der Hausvater, das Gaſtmahl, die Saat, die Ernte, der Waizen, der Baum, das Fiſchernetz u. dgl. — So oft uns alſo dieſe Gegenſtände im Leben begegnen, wecken ſie zugleich die Erinnerung an jene göttliche Wahrheit, der ſie zum Bilde dienen, und an jene heilſamen Lehren, welche der göttliche Meiſter an dieſe Gleichniſſe geknüpft hat. Und ſo erhalten viele Dinge, an denen ein glaubensloſer Menſch gleichgiltig und wie blind vorübergeht, für den denkenden Chriſten eine höhere Bedeutung, und ſind ihm gewiſſermaſſen Prediger der göttlichen Wahrheit und Wegweiſer zum Heile. —

O Geliebteſte, wenn z. B. der Habſüchtige beim Anblicke ſeiner Schätze an jenen verborgenen Schatz dächte, von dem der Heiland ſpricht; wenn das eitle, gefallſüchtige Weltkind, während es ſich in ſeinem Schmuck betrachtet, an jene koſtbare Perle ſich erinnerte, welche mehr als all' dieſes vergängliche Flitterwerk werth iſt; wenn der Zornmüthige und Rachſüchtige ſich jenen unbarmherzigen Knecht vor Augen ſtellte; — wenn der Schwelger bei ſeiner üppigen Mahlzeit an den reichen Praſſer und ſein Ende ſich erinnerte u. ſ. w., müßten ſie nicht aufgehalten werden auf ihren böſen Wegen? — Wenn der Taglöhner bei ſeiner ermüdenden Arbeit an jenen Hausvater gedächte, welcher den Lohn am Feierabend austheilt; wenn der Landmann bei ſeiner Plage an jenes gute Feld dächte, welches hundertfache Frucht brachte; wenn der Schnitter an jenen großen Erntetag, wo die Engel die Schnitter ſein werden, gedächte, würden ſie in ihrer Arbeit nicht weit geduldiger, gewiſſenhafter, gottgefälliger ſein? —

Ich will euch, Geliebteſte, darum heute die vorzüglichſten Gleichniſſe zuſammenſtellen, deren ſich Jeſus bediente, um uns den hohen Werth und die beglückenden Wirkungen ſeines göttlichen Wortes recht deutlich zu machen, in unſerm Herzen einen Hunger darnach zu erwecken, zum treuen Feſthalten an ſeiner untrüglichen Wahrheit, und zur eifrigen Befolgung ſeiner beſeligenden Lehre uns anzutreiben.

Jeſus nennt ſeine Lehre ein Evangelium, das heißt, eine Freudenbotſchaft; und mit vollem Rechte, denn hätte wohl je der Menſchheit eine freudenvollere Botſchaft werden können, als jene, welche Er, der Gottesſohn, vom Himmel gebracht hat, und welche der Apoſtel mit den Worten ausdrückt: „So ſehr hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben erlangen, daß die Welt durch ihn ſelig werde.“ (Joh. 3, 16.) — Wo iſt je in der Welt eine frohere Botſchaft vernommen worden, als die: derjenige, nach deſſen Ankunft die Welt Jahrtauſende ſchmachtete, derjenige, in dem alle Völker der Erde geſegnet werden ſollen, iſt erſchienen, und hat das Heil für Alle gebracht. Er hat den Zorn des Vaters verſöhnt, er hat der ewigen Gerechtigkeit genuggethan, er hat uns den Himmel wieder geöffnet, und wer immer ernſtlich will, kann von Chriſtus geführt und geſtärkt, die ewige Glückſeligkeit erlangen.

Eben darum nennt Jeſus ſich ſelbſt das Licht der Welt, und ſeine Lehre eine brennende Leuchte. — Seine göttliche Offenbarung erleuchtet, wie die aufgehende Sonne die Schatten der Nacht und die düſteren Nebel verſcheucht, die Finſterniſſe des menſchlichen Geiſtes, ſie verſcheucht die Nacht des Unglaubens und des Irrthums, ſie klärt die Dunkelheiten der Zweifel auf, und gewährt der Seele eine ſüße, troſtvolle Sicherheit über die wichtigſten Angelegenheiten ihres Daſeins. Die göttliche Lehre Jeſu „iſt eine Leuchte für unſere Füße, und ein Licht auf unſern Wegen.“ (Pſ. 118, 105.) Sie erhellt uns den Weg durch dieſes irdiſche Leben, wo ſo leicht der Fuß des Wanderers ſich verirrt und den rechten Pfad zur ſeligen Heimath verliert. Nur im Lichte des Glaubens können wir die Ereigniſſe unſers eigenen Lebens recht verſtehen, und in den ſcheinbaren Wirren der Menſchengeſchichte das Walten einer allmächtigen, allweiſen, allgerechten und allgütigen Weltregierung erkennen. Die Lehre Jeſu hellt für den gläubigen Blick auch die Dunkelheit der Zukunft auf, in ſo weit es für uns heilſam iſt. Sie läßt uns hinüberblicken in die Ewigkeit, und von ferne ſchauen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben, und was derer wartet, die, Gott verlaſſend, der Sünde dienen.

Ein anderes Mal nennt der Herr ſein Wort ein lebendiges Waſſer. So wie der lebendige Quell klar und immer neu und unverſiegbar aus der Tiefe der Erde hervorquillt, und erfriſchend und befruchtend weithin durch die Thäler fließt, und die Durſtigen erquickt, und Allem, was den Menſchen nährt und erfreut, Nahrung und Gedeihen gibt, ſo entquillt die Lehre Jeſu Chriſti dem ewigen Urquell der Wahrheit, aus den unergründlichen Tiefen des Weſens Gottes, und ergießt ſich über die Völker, und fließt rein und ungetrübt und ungeſchwächt durch die Jahrhunderte hin, den Durſt der heilsbegierigen Seelen ſtillend, die Mattigkeit der lebensmüden Erdenpilger labend, und mit wunderbarer Süßigkeit Alle erquickend, welche daraus trinken. Ja, der Herr verheißt es, daß die, welche von dieſem Wunderquell der göttlichen Wahrheit ſich geſättigt haben, ſelbſt zu einem lebendigen Quell für Andere werden ſollen, das heißt, daß die Fülle der ihnen mitgetheilten Gnaden als ein Strom der Tugenden und guten Werke über ihr Leben ſich ergießen und auch Andere zum Heile führen werde.

Desgleichen nennt er ſein Wort ein Waizenkorn. Wie in dem fruchtbaren Saatkorne, wenn es in guten Boden fällt, und kurze Zeit darin ſchlummert, plötzlich der innere Lebenskeim ſich entwickelt, die faulende Hülle zerſprengt, nach unten Wurzeln ſchlägt und nach oben dem Himmel zu aus der Erde bricht, und unmerklich, aber unaufhaltſam emporſteigt, und unter Sturm und Regen ungehindert fortwächst, und hundertfältige Frucht für die Ernte liefert, aber in einem unfruchtbaren Boden erſtickt, — ſo die göttliche Lehre Jeſu. — Wenn ſie ein empfängliches Herz und einen entſchloſſenen Willen findet, wo ſie feſtwurzeln und ihre göttliche Kraft entwickeln kann, ſo entfaltet ſie eine wunderbare Fruchtbarkeit, ſie leitet das Herz zu den ſchönſten Tugenden an, ſie erfüllt das Leben mit gottgefälligen Werken, ſie bereichert die Seele mit den größten Verdienſten; kurz, ſie hebt den Menſchen unmerklich, aber ſicher zu immer höherer Vollkommenheit empor. — Aber in einer unempfänglichen Seele, in einem verweltlichten Herzen iſt das Wort Gottes kraftlos und unfruchtbar, es verſchwindet ſpurlos.

So nennt Jeſus ſein Wort ein Brod. Was das natürliche Brod für das leibliche Leben iſt, das iſt Gottes Wort, die Wahrheiten des Heiles für das Leben der unſterblichen Seele. — Der Leib kann jeder anderen Nahrung eher entbehren, als des Brodes, dieſes allein wäre ſchon hinreichend, ihn zu erhalten und zu ſtärken. So kann auch die Seele jeder anderen Wiſſenſchaft eher entbehren, als der Wiſſenſchaft des Heiles. — Der Seele Licht erliſcht, ihre Kraft verſiegt, ihr Eifer erkaltet, ihre Freude ſchwindet, ihr Leben ſelbſt zehrt aus, wenn ſie des himmliſchen Brodes, des Gottesworts entbehrt. — Die Väter nennen als die erhaltenden und ſtärkenden Nahrungsmittel der Seele: das Wort Gottes, das Gebet, die Gnade Gottes, und insbeſondere das Himmelbrod, das allerheiligſte Sakrament. — Aber alle die anderen gedeihen nicht, ohne das erſte. Denn, Geliebteſte, wer wird beten, wenn ihn nicht die göttlichen Wahrheiten dazu anleiten? wer wird für die göttlichen Gnaden empfänglich ſein, wenn er nicht glaubt? und der „Glaube kommt vom Hören“. Von wem wird insbeſondere das heiligſte und höchſte aller Gnadenmittel würdig empfangen, wenn nicht das Wort Gottes ihn über die Heiligkeit und Wichtigkeit dieſes Geheimniſſes belehrt? —

Ferner: ſo wie es bedenklich um die Geſundheit unſers Leibes ſteht, wenn uns vor dem Genuſſe des nahrhaften Brodes eckelt, eben ſo iſt der Widerwille gegen das Wort Gottes ein ſicheres Zeichen, daß die Seele in einem traurigen und gefährlichen Zuſtande ſchwebe. „Wer aus Gott iſt, der höret Gottes Wort, und darum höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott ſeid.“

Es liegen aber in dieſem geiſtigen Brode ſo vielerlei Nahrungsſtoffe, ſo vielerlei Lebenskräfte und ſo vielerlei Genüſſe, daß Jeſus es auch ein förmliches Gaſtmahl nennt. Und wahrlich, es iſt ein reiches Mahl, wo alle Seelen ſich ſättigen können, ſo verſchieden auch ihre Bedürfniſſe ſein mögen; ein wundervolles Gaſtmahl, an dem man ſich nie überſättigt, ſo reichlich man auch davon genießt, deſſen Genuß den Hunger der Seele ſtillt, und zugleich das Verlangen nach neuem Genuſſe weckt. — In dieſer Hinſicht ſchreibt der heilige Baſilius: „So oft die Biſchöfe oder die Prieſter in den Kirchen predigen, ſo oft wird den Gläubigen eine köſtliche Mahlzeit zubereitet, wobei nicht nur für die Geſunden geſorgt iſt, ſondern welche auch den Kranken ſolche Nahrungs- und Heilmittel bietet, wodurch die Blinden erleuchtet, die Ausſätzigen gereinigt, die Gichtbrüchigen geſund gemacht, ja die Todten zum Leben erweckt, kurz, alle Krankheiten der Seele geheilt werden.“

Im heutigen Evangelium vergleicht Jeſus ſeine Lehre mit dem unſcheinbaren Senfkörnlein, welches ein ſo mächtiges Wachsthum in ſich birgt, daß es zu einer baumartigen Staude emporwächst, nach allen Seiten ſeine Zweige ausbreitet, und den Vögeln Schutz und Schatten gewährt. — Ebenſo verbreitete ſich ſeine anfangs ſo verachtete, von ſo Wenigen angenommene Lehre bald durch die göttliche Kraft, die ihr innewohnt, über die ganze Erde, und Reiche und Arme, Hohe und Niedere ſuchten und fanden in dem chriſtlichen Glauben Troſt und Friede für ihre Seele, und einen glückſeligen Tod und eine frohe Ewigkeit. —

Auch mit einem Sauerteige vergleicht er heute die göttliche Wahrheit. Denn gleichwie der Sauerteig die ganze Maſſe durchdringt, in allen Theilen durchſäuert, die darin enthaltenen Nahrungsſtoffe entwickelt, und das Ganze für den Genuß ſchmackhaft und für die Geſundheit gedeihlich macht, ſo hat die von Jeſus geoffenbarte und von den Apoſteln allen Völkern gepredigte Lehre die Menſchheit durchdrungen und umgewandelt, veredelt, geheiligt; und ſo ſoll nicht blos das Bekenntniß des chriſtlichen Glaubens auf unſern Lippen ſein, ſondern der Geiſt und die Kraft dieſer göttlichen Wahrheit ſoll unſer ganzes Weſen durchdringen, unſre Geſinnungen heiligen, unſre Abſichten läutern, unſre Neigungen ordnen, unſre Worte weihen, unſern Wandel tugendhaft machen, kurz, unſer ganzes inneres und äußeres Leben verklären und dem Bilde des Gottmenſchen ähnlich machen.

Dann nennt der Herr ſeine Lehre eine koſtbare Perle. Die Perle iſt ein ſeltener Schatz, heraufgeholt aus der Tiefe des Meeres; und bildet den lieblichſten Schmuck des Leibes. So ſind die Lehren des Heiles aus den geheimnißvollen Tiefen der ewigen Wahrheit uns geoffenbart worden, und machen den ſchönſten Schmuck und den höchſten Reichthum unſrer Seele aus.

Bei derſelben Gelegenheit nennt er ſie einen verborgenen Schatz. — O welch’ ein Schatz iſt die Lehre des Heils! was auf Erden darf mit ihm verglichen werden, oder was könnte ihn aufwiegen? Es iſt jene übernatürliche Weisheit, von welcher König Salomon (Weis. 7.) ſagt: „Ich gebe ihr den Vorzug vor Königreichen und Thronen, und den Reichthum halte ich für Nichts im Vergleiche mit ihr. Kein koſtbarer Edelſtein iſt mit ihr zu vergleichen; denn alles Gold iſt ihr gegenüber ſchlechter Sand, und das Silber vor ihr nicht mehr werth, als Straßenkoth. Ich achte ſie höher als Geſundheit und Leibesſchönheit, ſie iſt ein Licht von unauslöſchlichem Glanz. Sie bringt alles Gute zugleich mit ſich, und unzählbare Ehren kommen durch ihre Hand..... Ein unerſchöpflicher Schatz iſt ſie für die Menſchen: wer ihn benützt, wird der Freundſchaft Gottes theilhaftig und empfiehlt ſich durch alle Tugenden.“ — — Jeſus nennt aber die göttliche Wahrheit einen verborgenen Schatz, weil ſie ſich vor ſtolzen Geiſtern verbirgt und den Kindern dieſer Welt unverſtändlich bleibt. Die ſehen mit offenen Augen nicht, und hören die Worte, ohne den tiefen Sinn zu faſſen, daher ihnen die göttliche Weisheit als Thorheit erſcheint. Aber den Armen im Geiſte erſchließen ſich die göttlichen Geheimniſſe; Jenen, die demüthigen Herzens ſind, läßt Gott die Wahrheit erkennen, ihnen gibt er ihre Süßigkeit zu verkoſten. Darum betet der Heiland: „Ich preiſe dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieſes vor Weiſen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret haſt.“

Ich will es euch nicht verheimlichen, daß Jeſus ſeine Lehre auch ein Joch und eine Bürde nennt, aber eine leichte Bürde und ein ſüßes Joch. Zwar legt uns das chriſtliche Geſetz manches Beſchwerliche auf, aber die Gnade Gottes, die uns ſtärkt, macht es leicht. Zwar ſchreibt der Glaube Manches vor, was für den Sinnenmenſchen bitter iſt, aber die Hoffnung auf den verheißenen großen Lohn macht es ſüß. Wohl kündigen die Vorſchriften unſrer heiligen Religion unſern verkehrten Neigungen den Krieg an, und wollen unſre Leidenſchaften unterjochen; aber der Seele bringen ſie Freiheit und Friede. „Nehmt mein Joch auf euch..... Und ihr werdet Friede finden für eure Seelen.“

So iſt ſein Wort auch ein zweiſchneidiges Schwert;

denn es bringt mit geheimnißvoller Gewalt, wie ſcharfer Stahl, durch jede Hülle, durch Fleiſch und Gebein bis ins Innerſte der Seele; es verfolgt die Sünde bis in die geheimſten Schlupfwinkel des Herzens, es ſtachelt das ſchlafende Gewiſſen auf, es ſchneidet tödtlich in die Sinnlichkeit ein, es ſchlägt mit mächtigen Streichen die böſen Leidenſchaften nieder, es ſchmettert Lüge und Irrwahn ſiegreich zu Boden, es wird dereinſt als Richtſchwert die auferſtandene Menſchheit ſpalten und ſie theilen für ewig in Auserwählte und in Verdammte. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert.“

O Geliebteſte, laſſet uns dieſer frohen Botſchaft unſre Ohren, dieſem himmliſchen Lichte unſre Augen öffnen! Laſſet uns trinken von dieſem lebendigen Waſſer, und uns nähren mit dieſem köſtlichen Brode. Laſſet uns das Ackerfeld unſrer Herzen bereiten zur Aufnahme dieſes fruchtbaren Saatkornes; laſſet uns erluſtigen an dieſem geiſtigen Gaſtmahle. Möge unſer Leben ganz durchſäuert werden von dieſem geheimnißvollen Sauerteige. Laſſet uns nachgraben dieſem verborgenen Schatze, und Alles daran geben, dieſe koſtbare Perle uns zu erkaufen. Laſſet uns dieſes ſüße Joch und dieſe leichte Bürde freudig auf uns nehmen, auf daß wir den Frieden finden für unſre Seelen und das ewige Leben!

XXVIII.

Auf den nämlichen Sonntag.

Von der Treue in geringeren Sachen.

Das Himmelreich iſt einem Senfkörnlein gleich. Matth. 13, 31.

Der allmächtige Schöpfer hat in das winzige Senfſamenkörnlein eine ſo mächtige Triebkraft gelegt, daß es, wenn es ein gutbebautes Erdreich findet, zu einer Pflanze wird, die alle übrigen Gartengewächſe an Größe überragt. Einem Baume gleich treibt die Senfſtaude ſo ausgebreitete, dichte und ſtarke Äſte und Blätter, daß die Vögel unter derſelben Schutz und Schatten ſuchen und Neſter bauen.

Welch' ein ſchönes Bild vom Reiche Gottes auf Erden, von der Kirche Jeſu Chriſti! Klein fing ſie an, aber mit wunderbarer Schnelligkeit und unwiderſtehlicher Kraft breitete ſie ſich aus über den ganzen Erdkreis, ſo daß die Völker aller Himmelsſtriche in ihrem Schooſe Schutz und Ruhe, Erquickung und Frieden für die Seele finden.

Die Senfſtaude iſt aber zugleich ein Bild von dem Gottesreiche in uns ſelbſt. „Der Mann, welcher auf ſeinem Acker ausſäet, iſt, nach der Erklärung Vieler, der Erlöſer, der in die Herzen der Gläubigen den Samen ſtreut.“ [1]) Das Samenkörnlein der Gnade, welches die Hand der göttlichen Liebe und Erbarmung in unſre Seele eingeſenkt hat, wächst und erſtarkt und entwickelt eine wundervolle Fruchtbarkeit an Tugenden und Verdienſten, wenn ſie ein empfängliches Herz und eine eifrige Mitwirkung unſers Willens findet. — Den guten Gebrauch der geringeren Gnade belohnt Gott mit höherer Gnade; und ſo ſteigt ſeine Freigebigkeit immer fort, in dem Maße als unſre Würdigkeit wächst. — Die chriſtliche Tugend beſteht eigentlich in nichts Anderem, als in dem eifrigen Beſtreben, der uns von Gott verliehenen Gnade zu entſprechen, dadurch in der Gnade zu wachſen, im Guten zuzunehmen, und Schritt um Schritt, von einer Stufe zur anderen zu immer höherer Vollkommenheit zu gelangen. Wer aber mit den geringeren Gnaden nicht treu wirkt, der wird keine höheren empfangen; wer in der Tugend das Geringere verſäumt, wird nie zum Höheren gelangen. Aber eben ſo wahr iſt es: wer im Böſen das Kleinere nicht ſcheut, der wird bald auch des Größeren ſich nicht mehr fürchten. Denn auch die Wurzel des Böſen iſt durch die Abſtammung von dem gefallenen Adam in unſer Herz tief eingeſenkt, und auch ihr wohnt eine gewaltige Fruchtbarkeit inne, die um ſo gefährlicher iſt, weil ſie, wie das Unkraut, in jedem Boden leicht wuchert, keine Pflege, keine Arbeit und Mühe fordert. Man braucht nur nichts dagegen zu thun, ſo überwuchert ſie allmählich den ganzen Boden, ſaugt alle Kräfte auf und erſtickt allen guten Samen.

Alle dieſe Wahrheiten faßt der Heiland in die kurze Lehre zuſammen: „Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch treu im Größern; und wer im Kleinen ungerecht iſt, der iſt auch ungerecht im Größern.“ (Luk. 16, 10.)

Daraus folgt alſo für uns die Mahnung:

Seid treu im Kleinen!

---

[1]) S. Hieron. L. 2. Comm. in Cap. 13. Matth.

1. Hütet euch vor der Sünde auch in geringeren Sachen.
2. Seid eifrig im Guten auch in den geringeren Tugendwerken.

1.

Niemand wird mit Einemmale tugendhaft, Niemand wird plötzlich laſterhaft! Die Tugend wie das Laſter beginnt in unſerm Herzen mit kleinen Anfängen, und erſtarkt allmählich, bis ſie endlich zur vollen Herrſchaft über unſern Willen gelangt. —

Wer keine Vorſicht brauchen will, und keine Mühe anwenden mag, um die geringeren Sünden nach Möglichkeit zu meiden, der iſt auf dem geraden Wege, durch ſchwere Sünden zu Grunde zu gehen. Denn die läßlichen Sünden bereiten die Seele zur Todſünde vor. Und wie? — Der Leichtſinn in geringeren Sünden ſchwächt den Abſcheu vor der Sünde überhaupt, und ſtumpft die Schärfe des Gewiſſens ab, das uns vor der Sünde warnt; er vermehrt die Verſuchungen, die uns zur Sünde reizen, und vermindert die Gnade, die uns gegen die Sünde ſtärkt. Die läßlichen Sünden bilden die Brücke, welche uns von dem Wege des Heiles hinüber leitet auf die breite Straße des Verderbens.

Wir wiſſen doch, Geliebteſte, daß auch die geringeren Sünden Gott beleidigen, wenn auch weniger als die ſchweren; wir können alſo auch die geringeren nicht begehen, ohne daß die Liebe zu Gott in uns geſchwächt wird, und je ſchwächer in uns die Liebe zu Gott wird, deſto ſtärker wird die Neigung zur Sünde. — Wir wiſſen, daß wir durch die läßlichen Sünden, wenn auch nicht die volle Ungnade Gottes und ewige Verwerfung, doch allemal das göttliche Mißfallen und zeitliche Strafe verdienen, ſie vertragen ſich alſo gewiß nicht mit der Liebe zu uns ſelbſt, und erkalten den Eifer für unſer Heil; je mehr aber der Eifer für das ewige Heil der Seele erkaltet, deſto wärmer wird die Neigung zur Sünde. — Wir fühlen, daß unſer Gewiſſen, wenigſtens im Anfange, ſich auch gegen die läßlichen Sünden erhebt, wir können ſie alſo nicht begehen, ohne unſerm Gewiſſen einige Gewalt anzuthun und ſeine Schärfe abzuſtumpfen. Das Gewiſſen aber iſt der

Wächter unſrer Seele gegen die nahende Sünde, und der Richter über die begangene Sünde; je blinder aber der Wächter iſt, deſto leichter dringt der Feind ein, und je weniger Ernſt der Richter zeigt, deſto kühner wird der Verbrecher. Bei fortgeſetzter Gleichgiltigkeit gegen die läßlichen Sünden wird die Gottesfurcht, ohne welche Niemand ſich auf dem Wege des Heils erhalten kann, immer ſchwächer, wir werden mit der Sünde immer vertrauter; — und gleichwie man ſich nach und nach gewöhnt, ohne Aufregung Dinge zu ſchauen, vor deren Anblick man anfangs zurückſchauderte, ſo verliert auch, wenn wir an läßliche Sünden uns gewöhnen, das Laſter nach und nach ſein Abſchreckendes in unſern Augen. — Iſt einmal der heilſame Damm, welchen die Furcht Gottes unſern böſen Neigungen entgegenſetzt, durchbrochen, und wird nicht ſchnell wieder hergeſtellt, ſo wird die Öffnung ſich mehr und mehr erweitern, und bald der wilde Strom der Leidenſchaften, Alles fortreißend, über unſer Leben ſich dahinwälzen. Ach, Geliebteſte, ich kenne die Schwachheit der menſchlichen Natur nur zu wohl; ich weiß, daß wir auch bei der größten Wachſamkeit und beim ſtandhafteſten Eifer doch nicht aller Mängel los werden, und ſo oft wir unſer Gewiſſen prüfen, immer und immer wieder Fehler entdecken, die ſich unterdeſſen eingeſchlichen haben. — Sagt es ja die heilige Schrift ſelbſt: ...... „ſiebenmal fällt der Gerechte.“ — Aber ſie ſetzt bedeutungsvoll bei: „und ſtehet wieder auf; aber die Gottloſen verſinken im Böſen!“ (Sprüchw. 24, 16.) Der weiſe König will ſagen: Auch der Gerechte ſtrauchelt zuweilen auf ſeinem Wege, und wird von Fehlern übereilt; aber es iſt dies eine Folge der menſchlichen Gebrechlichkeit und Vergeßlichkeit, es iſt keine Wirkung der Liebe zur Sünde, oder eines böſen Willens; darum erhebt ſich auch der Gerechte in dem nämlichen Augenblick wieder, als er ſeinen Fehltritt erkennt, und ſetzt deſto vorſichtiger ſeinen Weg fort; der Gottloſe aber, der die Sünde liebt, der verharrt in der Sünde, und verſinkt immer tiefer und geht zuletzt zu Grunde. —

Geliebteſte, eben weil wir von Natur aus ſo ſchwach und gebrechlich, und immer zum Falle geneigt ſind, eben darum müſſen wir ſo vorſichtig ſein, ſo ängſtlich auch vor geringeren Sünden uns hüten, und ſo emſig jedes Fäſerchen des ſo ſchnell wuchernden Unkrautes aus unſern Herzen auszurotten trachten.

Vergeſſet nur nicht, die böſen Neigungen laſſen ſich durch die kleinen Zugeſtändniſſe, welche wir ihnen mit den läßlichen Sünden gewähren, nicht zufriedenſtellen, ſie werden vielmehr dadurch noch ungeſtümer, ſie werden durch dieſe Nahrung noch mehr gekräftigt. Die Leidenſchaften laſſen ſich durch unſre halbe Nachgiebigkeit nicht beſchwichtigen, ſondern ſie erheben ſich darnach nur mit um ſo größerer Gewalt. —

Wenn der Satan eine Seele in's Verderben ziehen will, ſo beginnt er nicht damit, daß er ſie gleich zu großen Laſtern und auffallenden Ausſchweifungen anreizt, ſondern er ſucht ſich unvermerkt in das unbewachte Herz einzuſchleichen, um es nach und nach an die Sünde zu gewöhnen. Er bemüht ſich, das Herz in Sachen, die von geringerer Bedeutung zu ſein ſcheinen, lau und kaltſinnig zu machen. Iſt nun die Seele endlich gewöhnt, die geringer ſcheinenden Übertretungen mit Gleichgiltigkeit anzuſehen, dann wird der Feind des Heils den ohnehin ſchon wankenden Willen durch heftigere Anfälle mehr und mehr zu ſchwächen und endlich den günſtigen Augenblick zu benützen wiſſen, um die Seele völlig in ſeine Netze zu verſtricken, und an die Sünde feſt zu ketten. — Ja, die läßliche Sünde kann ſelbſt zu einer ſchweren Sünde werden, wenn der Wille mit Bedacht in derſelben beharrt. —

Die Gefahr bei der Leichtfertigkeit in läßlichen Sünden wird für das Heil der Seele um ſo größer, weil die Hilfe gegen die Sünde dadurch immer geringer wird. Denn während dieſelbe den Widerſtand gegen die Sünde überhaupt auf unſrer Seite ſchwächt, vermindert ſie zugleich auch die von Gott kommende Gnade, welche unſre Schwachheit gegen die Sünde kräftigen muß, wenn wir im Guten beſtehen ſollen.

Dieſe ſtärkende Gnade Gottes geht nun zwar durch die läßliche Sünde nicht ganz verloren, aber ſie wird doch vermindert, und immer mehr vermindert, je mehr ſich die läßlichen Sünden häufen. Wir werden zwar durch die läßliche Sünde nicht von Gott getrennt, aber wir entfernen uns doch ein Schrittchen von ihm, und wenn ſich dieſe Schrittchen mehren, wird nothwendig die

Entfernung größer. — Geliebteſte, ihr müſſet euch, um dieſe Wahrheiten recht zu faſſen, die ganze Haushaltung Gottes hinſichtlich der Austheilung ſeiner Gnaden vor Augen ſtellen. So freigebig der Herr mit ſeiner Gnade iſt, ſo haushälteriſch iſt er zugleich damit. — Dem unbußfertigen Sünder läßt er bis zu einem vorausbeſtimmten Zeitpunkte, mit welchem ſeine gänzliche Verwerfung eintreten würde, ſo viel Gnade, daß es demſelben möglich wird, zur Erkenntniß ſeines geiſtigen Elends, zur Reue über ſeine Sünden, zum Entſchluſſe der Bekehrung zu gelangen. — Entſpricht der Sünder dieſer Gnade, und benützt die dargebotenen Rettungsmittel, dann öffnet der Herr ſeine Hand weiter, und gibt dem Büßer die heiligmachende Gnade, welche die Schuld und ewige Strafe der Sünde hinwegnimmt, und ſo viel ſtärkende Gnade dazu, als ihm nothwendig iſt, um künftig von Sünden frei zu bleiben und die heiligmachende Gnade zu bewahren. Wirkt der Gerechtfertigte nun nach Kräften mit dieſer neuen Gnade, ſo mehrt der Herr die Gnade, wodurch es dem Menſchen leichter wird, der Sünde zu widerſtehen und die Tugend zu üben; und je größer der Eifer des Menſchen wird, deſto reichlicher fließen ihm dieſe beſonderen Gnaden zu, ſo daß ihm zuletzt die Bürde des göttlichen Geſetzes ganz leicht und das Joch des Herrn ihm wahrhaft ſüß wird.

Geliebteſte, aus all' dieſem ziehet für euch die Lehre: Gott verhält ſich im gewiſſen Sinne gegen uns, wie wir uns gegen ihn verhalten. Seine Freigebigkeit richtet ſich nach unſerm Eifer. — Gleichwie er die Schätze ſeiner Gnaden den getreuen und eifrigen Seelen im Überfluſſe mittheilt, auf daß ſie mit Leichtigkeit der Sünde widerſtehen und die Tugend üben können, ſo iſt er in der Ausſpendung ſeiner Gnadengaben ſparſam gegen diejenigen, welche in ſeinem Dienſte träg und ſaumſelig ſind, ſeiner Liebe die kleinen und leichten Opfer, welche die Vermeidung der läßlichen Sünden erforderten, nicht bringen mögen, und in dem Geſchäfte ihres Heils ſich auf das Nothwendigſte beſchränken wollen. Er wird zwar auch Dieſen die zum Heile unumgänglich nothwendige Gnade noch nicht verſagen, aber er wird ihnen, zur gerechten Strafe ihrer Untreue im Kleinen, — die beſonderen Gnaden entziehen, mit deren Hilfe ſie ihr Heil weit leichter und ſicherer hätten wirken können.

So iſt es alſo wahr, daß der Leichtſinn in den läßlichen Sünden die Neigung zur Sünde überhaupt mehrt, und die Hilfe gegen die Sünde vermindert.

2.

Gleichwie die läßlichen Sünden eine Vorbereitung zur Todſünde, und nur zu oft die Führer zum Verderben ſind, ſo ſind die geringeren Tugendübungen eine Vorſchule zu den größeren, eine Leiter zur Heiligkeit. — Und wie?

Die geringeren Tugendübungen machen uns tüchtig zu größeren, ſie entflammen die Liebe zur Tugend, ſie nähren den Eifer in der Tugend, ſie mehren die göttliche Gnadenhilfe zur Tugend, ſie bereichern die Seele mit Verdienſten.

Es iſt ein großer Irrthum, wenn man ſich einbildet, die Heiligkeit beſtehe in außerordentlichen Tugendwerken, oder wenn man glaubt, man könne mit Einem Sprunge zu dem höchſten Gipfel der Vollkommenheit ſich emporſchwingen. Solche Chriſten gleichen den Kindern, die, wenn ſie ein Muſikinſtrument ſpielen zu lernen anfangen, gleich mit ſchwierigen Muſikſtücken beginnen wollen. Geliebteſte, die Heiligen ſind nicht mit Einemmale heilig geworden. Der Weg der Vollkommenheit läßt ſich nicht in Einem Tage durchlaufen, es läßt ſich in der Regel nur ſchrittweiſe auf demſelben fortrücken, und man kann nicht mit Sicherheit die höhere Stufe antreten, bevor man auf der unteren feſten Fuß gefaßt hat. Nur durch einen allmählichen, faſt unmerklichen, aber ſteten Fortſchritt in der Tugend pflegt man insgemein dahin zu gelangen, wohin die Heiligen gelangt ſind. — „Das Himmelreich kommt nicht mit Aufſehenerregen.“

Wer zu großen Unternehmungen ſich tüchtig machen will, muß zuvor durch geringere Übungen ſeine Kräfte ſtärken und ſeine Erfahrung bereichern; und wenn er im Leichteren ſeine Kraft bewährt hat, dann mag er an das Schwerere ſich wagen. Aber nie wird Einer ein Tugendheld werden, der nicht treu und eifrig im Geringen iſt. Durch die genaue Erfüllung der gewöhnlichen Pflichten und Obliegenheiten ermannt ſich der Wille zu heldenmüthigen Entſchlüſſen und zu erhabenen Tugenden; durch die täglichen Kämpfe gegen ſchwächere Feinde muß man ſich üben, um auch den ſtärkſten Anfällen und heftigſten Verſuchungen widerſtehen zu können. Wenn man aber noch nicht auf ebener Erde zu laufen gelernt hat, und wie ein ſchwaches Kind bei jedem Tritte ſtrauchelt, dann iſt es Vermeſſenheit, Rieſenſchritte machen und ſteile Höhen erklimmen zu wollen.

So wie die fortgeſetzte Emſigkeit in Übung der geringeren Tugendwerke unſre Tüchtigkeit erhöht und unſern Heilseifer nährt, — wie das Öl die Flamme, wenn es auch nur tropfenweiſe zugegoſſen wird, — ſo wird auch durch die Treue im Geringeren das Maß der helfenden Gnade vermehrt. Erinnert euch nur an die Parabel von dem Herrn, welcher ſeinen Knechten verſchiedene Summen Geldes übergeben hatte, auf daß ſie damit wucherten. Jenem, welcher Ein Talent empfangen, aber es unbenützt vergraben hatte, wurde auch dieſes noch entzogen, und dem gegeben, welcher die fünf Talente gewonnen hatte. — „Wer hat, dem wird noch mehr gegeben werden.“ (Matth. 25, 29.)

Die geringeren Tugendwerke, gut verrichtet, ſind eine beſtändig fließende Quelle der Heiligkeit und der Verdienſte. Die Gelegenheit dazu mangelt uns zu keiner Zeit; wer ſie alſo zu benützen weiß, der befindet ſich in einer fortwährenden Übung der Tugend und Heiligkeit. Und wie die kleinen Bächlein ſich aus den winzigen Regentropfen füllen, und aus ihnen große Flüſſe entſpringen, und, indem ſie in ruhigem, ununterbrochenem Laufe von allen Seiten immer nur kleine Gewäſſer aufnehmen, zu mächtigen Strömen anſchwellen, ſo tragen die alltäglichen Werke, wenn ſie mit dem Geiſte wahrer Frömmigkeit verrichtet werden, zur wachſenden Heiligkeit der Seele mächtig bei.

„Die Gelegenheit, große Summen Geldes zu gewinnen, ergeben ſich nicht alle Tage; dagegen gebricht es nie an Veranlaſſungen, täglich einige Pfenninge und Kreuzer zu verdienen; und Manche, die dieſen kleinen Erwerb zuſammen halten, werden mit der Zeit reich. Wenn wir Alle dieſe geringen Veranlaſſungen, die ſich uns faſt jeden Augenblick darbieten, zum Dienſte der heiligen Gottesliebe verwenden wollten, ſo würden wir große geiſtige

Reichthümer erwerben, und uns viele Schätze für den Himmel ſammeln.“ ¹)

Auch dürfen wir nicht vergeſſen, daß Gott der Allwiſſende unſre Werke mit einer ganz anderen Wage wägt, als die Menſchen. — Gott beurtheilt unſer Verdienſt nicht nach dem äußeren Scheine, nicht nach unſrer Einbildung, nicht nach dem Urtheile der Menſchen, nicht nach dem glänzenden Erfolge, der ja doch nur von Ihm allein abhängt. Was Gott anſieht und berechnet, das iſt der gute Wille, der Eifer, die heilige Meinung bei unſern Werken. „Die Gottesliebe iſt's, die allen unſern guten Werken Grund, Schwere, Werth und Kraft vor Gott verleiht; und ein äußerlich geringeres Tugendwerk, welches aber mit großer Liebe zu Gott vollbracht wird, iſt weit vortrefflicher, als das Werk einer erhabenen Tugend, welches mit geringerer Gottesliebe geübt worden iſt. Wir haben dafür den Ausſpruch des Gottesſohnes: Ein Glas kalten Waſſers, das mit dieſer großen Liebe gereicht wird, verdient das ewige Leben. Die zwei Heller von ſehr geringem Werthe, die jene arme Wittwe mit der nämlichen Liebe darbrachte, hatten in den Augen unſers Heilandes mehr Werth, als die koſtbaren Gaben, die von den Reichen in den Opferkaſten geworfen wurden.“

Endlich kann eine Tugend, einmal geübt, ein geringeres Werk ſein, aber wenn ſie anhaltend geübt wird, ſo erſcheint ſie als eine Heldentugend. Z. B. Nur in einem einzelnen Falle den aufwallenden Zorn bewältigen, mag etwas Geringes und Leichtes ſein; aber zu jeder Zeit und bei allen Anläſſen in der nemlichen Gelaſſenheit des Gemüthes ſich zu erhalten, das iſt etwas Schweres und Großes! — Eine Stunde lang das verdrüßliche Weſen ſeines Nächſten mit Geduld ertragen, mag leicht und gering erſcheinen; aber Jahre lang und immer liebreich mit widerlichen Menſchen umgehen, das iſt etwas Schweres, und hat großes Verdienſt. Denn es begreift einen beſtändigen Kampf mit ſeinen böſen Neigungen, eine unausgeſetzte Selbſtüberwindung, einen fortwährenden Sieg in ſich.

---

¹) Geiſt des heiligen Franz v. S. I. Th. 3. Buch. 10.

Geliebteſte!

Seid alſo nicht leichtſinnig in Verübung geringerer Sünden! Denn was liegt am Ende daran, ob das Schiff mit Einemmale durch eine große Welle zu Grunde geht, oder durch das Waſſer, welches tropfenweiſe eindringt! — Es geht in beiden Fällen unter. — Was liegt daran, ob der Leib durch Eine bedeutende Wunde auf einmal ſtirbt, oder durch viele kleine Wunden ſein Leben langſam verliert; — er ſtirbt in beiden Fällen. — Eben ſo iſt es das nämliche Unglück, ob die Seele ſich jählings in den Abgrund ſtürzt, oder ob ſie ſchrittweiſe dem Verderben entgegengeht. —

Seid nicht gleichgültig in Übung der geringeren Tugendwerke. Denn zu Heldentugenden hat nicht Jeder Beruf und Kraft, zu außerordentlichen Werken hat man nicht immer Gelegenheit; — auch die geringſten Übungen werden vor Gott groß durch die Größe des Eifers und der Liebe, mit welchen ſie verrichtet werden. — Und wenn ihr im Kleinen keine Verdienſte ſammelt, ſo ſchleicht vielleicht euer Leben ganz nutzlos vorüber, und am Ende ſtehet ihr vor dem Herrn — mit leeren Händen.

Seid alſo getreu im Kleinen, damit einſt der Herr auch zu euch ſagen kann: „Komm', du guter und getreuer Knecht, weil du in dem Wenigen getreu warſt, ſo will ich dich über Vieles ſetzen!" Amen.

XXIX.

Das Feſt der Kirchweihe.

Gottes Tempel außer uns und in uns.

Steige eilends herab, Zachäus, denn ich muß heute in deinem Hauſe bleiben. Luk. 19, 5.

Ei, Zachäus! ſchämſt du dich denn nicht, mit dem gemeinen Volke dieſem Jeſus nachzulaufen? Du, der Oberzöllner von Jericho, ein angeſehener und reicher Mann? Was wird die Welt von dir denken, wenn ſie dich da auf dem Feigenbaume an der offenen Straſſe ſitzen ſieht? — Sei doch verſtändig und ſteig' herunter! — So würde vielleicht einer unſrer Aufgeklärten dem guten Zachäus zugeredet haben, wenn er dort vorüber gegangen wäre. Doch dieſe Worte würden wenig Eindruck gemacht haben: Zachäus denkt nicht an ſeine Vornehmheit und nicht an ſeinen Reichthum, er fragt nicht darnach, wie die Welt ihn beurtheilen, was ſeine Standesgenoſſen von ihm ſagen werden; ſein Geiſt und ſein Herz ſind mit ganz anderen Dingen beſchäftigt; es zieht ihn ein mächtiger innerer Drang hin zu Jeſus, dem göttlichen Meiſter, der ſo erhabene Wahrheiten lehrt, dem großen Wunderthäter, der durch ſein Wort die Kranken am Leibe geſund macht, und die Sünder von ihren Seelenwunden heilt, der die Leiblich- und die Geiſtig-Todten zum Leben erweckt. Seine ganze Aufmerkſamkeit iſt ungetheilt auf den Heiland gerichtet, der ſich eben naht.

Und ſiehe, Jeſus ſteht vor dem Baume ſtill, blickt hinauf zu Zachäus und blickt hinein in ſein vor freudiger Angſt zitterndes Herz, und ruft ihm freundlich zu: „Zachäus, ſteige eilends herab, denn heute muß ich in deinem Hauſe bleiben!“ — „Eile!“ ſpricht Jeſus; „ich muß bei dir einkehren,“ ſagt er. Geliebteſte, was nöthigt ihn denn in des Oberzöllners Haus? Was treibt ihn denn ſo zur Eile? Es iſt die Liebe des Erlöſers, welche Jeſus drängt. Es iſt der Eifer, zu ſuchen und zu retten, was verloren war, welcher ihn zieht. Es iſt ſeine göttliche Barmherzigkeit, welche ſeine Schritte beflügelt, um dem Hauſe eines Sünders Heil widerfahren zu laſſen, um in das Herz eines Sünders Gottes Friede zu bringen.

Und Zachäus ſteigt eilends nieder, und nimmt den Herrn Jeſus freudig in ſein Haus auf, noch freudiger aber nimmt er in ſein Herz auf die Worte des Lebens, welche der göttliche Gaſt predigt, und die hohen Gnaden, die derſelbe ſeiner Seele ſpendet. Zachäus iſt plötzlich umgewandelt, er iſt aus einem Sünder ein Gerechter, aus einem Publikan ein Kind Abrahams, aus einem habſüchtigen Betrüger ein großmüthiger Wohlthäter der Armen geworden. Die Gegenwart des Gottesſohnes hat das Haus und ſeinen Bewohner geheiligt.

Das iſt der Grund, warum die Kirche dieſe Begebenheit am Jahresfeſte der Kirchweihe verleſen läßt. Geliebteſte, wir feiern ja eben heute das Gedächtniß jenes Tages, an welchem einſt dieſer erhabene Dom zum Hauſe Gottes iſt eingeweiht worden; jenes Tages, an welchem einſt der Gottmenſch in dieſes Heiligthum einkehrte, um da ſeine bleibende Wohnung zu nehmen, um da ſeinen Gnadenthron aufzuſchlagen, und Alle, die guten Willens ſind, gleich dem Zachäus, durch ſein Wort zu erleuchten, und durch ſeine Gnade zu heiligen, und in lebendige Tempel Gottes umzugeſtalten.

Darum ruft der heilige Vater Auguſtinus am heutigen Feſte den Gläubigen zu: „Liebſte Brüder, ſo oft wir das Feſt der Kirchweihe begehen, ſoll es uns zu neuem Eifer anſpornen, heilig und gerecht zu leben, damit, was an dem Tempel von Stein vollbracht worden iſt, auch an uns ſelbſt erfüllt werde. Denn der Apoſtel lügt nicht, wenn er ſpricht: Der Tempel Gottes iſt heilig, und der ſeid ihr. Wiſſet ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes ſeid, und Gottes Geiſt in euch wohnet?“

Dieſen doppelten Tempel Gottes laſſet uns in ſeiner Heiligkeit betrachten; nämlich:

1. die Heiligkeit des äußeren Tempels, in dem wir hier ſind;
2. die Heiligkeit des inneren Tempels, der in uns ſelber iſt.

1.

Der heilige, allmächtige Gott iſt überall. „Himmel und Erde ſind voll ſeiner Glorie und Majeſtät.“ Die ganze Welt iſt ein wundervoller Tempel, den der Allerhöchſte ſich erbaut hat zu ſeiner Ehre. Die Himmel ſind ſein Thron, die Erde iſt der Schemmel ſeiner Füße. — Durchſchauert vom Gefühle der immerwährenden Gottesnähe, ruft König David mit Ehrfurcht zu dem Herrn: „Du ſiehſt mich und kennſt mich. Du kennſt mein Sitzen und mein Aufſtehen, du erforſcheſt mein Gehen und mein Ruhen, du merkeſt meine Gedanken von ferne, und alle meine Wege ſiehſt du vor, und kein Wort iſt auf meiner Zunge, ſiehe, Herr, du weißt es; du weißt Alles, das Neue und das Alte. Du haſt mich gebildet, und du hältſt mich mit deiner Hand. Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſte? Wohin mich flüchten vor deinem Angeſichte? — Stieg' ich gen Himmel, ſo wärſt du da; ſtieg' ich zur Unterwelt, ſo wärſt du da! Nähm' ich mir Flügel von der Morgenröthe, und ſuchte am äußerſten Meeresrande mir einen Ort, ſo würde auch dort deine Hand mich faſſen und deine Rechte mich halten.“ (Pſ. 138, 1—10.)

Überall wandeln wir alſo vor dem Angeſichte des allheiligen Gottes, überall können wir die ewige Majeſtät anbeten, überall dürfen wir unſre Zuflucht zur Güte des allmächtigen Vaters nehmen, überall iſt ſeine ſegnende Hand über uns offen; „in ihm ſind wir, leben wir, und bewegen wir uns.“ Doch zwei Orte hat der allweiſe Herr der Welt ſich auserwählt, wo er vorzüglich die Anbetung ſeiner vernünftigen Geſchöpfe hinnehmen und ihnen ſeine beſeligende Nähe in beſonderer Weiſe empfinden laſſen will. Der Eine dieſer beiden Orte iſt der Himmel, wo Gott den Thron ſeiner Herrlichkeit aufgeſchlagen hat, vor welchem die Erzengel und Engel, alle Heiligen und himmliſchen Geiſter anbetend ſich neigen, und ihr nie verſtummendes Loblied ſingen: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Gott, Sabaoth! wo die ewige Schönheit ſich ſehen läßt von Angeſicht zu Angeſicht, wo, von ſeinem Lichte überſtrahlt, Alle in unbeſchreiblicher Glorie glänzen; wo aus dem Urquell des Lebens ein Strom der Seligkeit ſich ergießt, der Alle gleichſam trunken macht von der Fülle ſeiner überſchwenglichen Wonne. Das iſt jenes Haus Gottes, des himmliſchen Vaters, in welchem Jeſus Chriſtus ſeinen Getreuen ſelige Wohnungen zuzubereiten verſprochen hat; das iſt jene wundervolle Stadt, die keiner irdiſchen Sonne mehr bedarf, weil dort das göttliche Lamm Licht und Wärme und Leben im Überfluſſe ſpendet; — jene Heimath der Seligen, welche der Geiſt den Johannes in ſeiner Verbannung auf der einſamen Meeresinſel ſchauen ließ: „Und ich ſah die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, herabſteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut geſchmückt iſt für ihren Bräutigam. Und ich hörte eine ſtarke Stimme vom Throne, die ſprach: Siehe die Hütte Gottes bei den Menſchen: er wird bei ihnen wohnen, und ſie werden ſein Volk ſein, und er, Gott ſelbſt mit ihnen, wird ihr Gott ſein. Und abwiſchen wird er von ihren Augen die Thränen alle. Der Tod wird nicht mehr ſein, noch Trauer, noch Klage, noch

Schmerz wird mehr ſein .... Und es ſprach, der auf dem Throne ſaß: Siehe, ich mache Alles neu!“ (Offenb. 21, 2—5.)

Den andern vorzugsweiſen Ort der Anbetung und der Gnadenſpendung hat uns der Herr auf dieſer Erde geſchenkt; es iſt das chriſtkatholiſche Gotteshaus. — Was der Seher von dem himmliſchen Jeruſalem ſagt, das wendet die Kirche in der Epiſtel des heutigen Feſtes auf den chriſtlichen Tempel an. „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menſchen. Er will bei ihnen wohnen!“ — Hier wohnt Gott wahrhaft, hier iſt er in außerordentlicher Weiſe gegenwärtig und uns nahe; — nicht nur vermöge ſeiner unſichtbaren Allgegenwart, mit welcher er alle Dinge umgibt und erfüllt, nicht allein durch beſondere Segensverheißungen, wie er ſie an den Tempel zu Jeruſalem geknüpft hatte, ſondern unter ſichtbaren Geſtalten im allerheiligſten Geheimniſſe des Altars, in welchem Jeſus Chriſtus, der menſchgewordene Sohn des allmächtigen Gottes, wahrhaft, weſentlich und vollkommen, als Gott und Menſch, mit Seel' und Leib, mit Fleiſch und Blut gegenwärtig iſt. Jenes Gotteslamm, welches Johannes in ſeiner geheimen Offenbarung ſchaute, auf dem Throne in Mitte des himmliſchen Jeruſalem, angebetet und lobgprieſen von den Seligen, und Alles mit ſeinem Lichtglanze erleuchtend, — dasſelbe Gotteslamm iſt hier auf dem heiligen Altare. — Das, Geliebteſte, verleiht unſern Tempeln die höchſte Würde, das macht unſer Gotteshaus zur heiligſten Stätte in der ganzen irdiſchen Schöpfung; das iſt der eigentliche Grund unſerer Feſtesfreude am heutigen Tage. Das ſpricht auch der Feſtesruf aus, mit welchem heute am früheſten Morgen die Kirche ihre Prieſter weckt: „Dem Hauſe Gottes ziemt Heiligkeit: Chriſtum, ſeinen Bräutigam, laſſet uns darin anbeten! — O ſo kommt, laßt uns jauchzen dem Herrn, laßt uns lobſingen Gott, unſerm Heile; laßt uns frühe kommen vor ſein Angeſicht, ihm Dank zu ſagen, und zu jubeln ihm mit Pſalmen!“

Hier in dieſem Heiligthume ſind wir ſo recht ſein Volk, und Er iſt ſo recht unſer Gott und Heiland. „Hier ſind unſre größten

Schätze niedergelegt,“ ſpricht der heilige Vater Chriſoſtomus; „hier ruhen unſre ſüßeſten Hoffnungen. Hier iſt Alles groß und wunderbar.“ [1]) Hier erneuern ſich die erhabenſten Geheimniſſe unſrer Erlöſung, hier fließen die Ströme der koſtbarſten Gnaden. Hier ſteigt der Gottesſohn zur Erde nieder, und nimmt ſichtbare Geſtalt an, um die Ehre des Vaters zu mehren, der in der Höhe iſt, und Frieden zu bringen den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind. — Hier vernehmen wir den Ruf des guten Hirten, welcher ſucht und retten will die Verlorenen. Hier ertönt die Stimme des göttlichen Meiſters; wir hören alle die Wahrheiten und Lehren, welche aus ſeinem Munde gekommen ſind. — Hier iſt's, wo er Alle ſo dringend einladet: „Kommt her zu mir, ihr Alle, die ihr mühſelig und elend ſeid, ich will euch erquicken.“ Hier ſpeiſt er die Hungrigen, hier heilt er die Kranken, hier macht er die Blinden ſehend, hier weckt er die Todten auf zum Leben. Ja, wer hier ihn ſucht, und ſich ihm überläßt, dem trocknet er des Kummers Thränen durch ſüßen Troſt, dem nimmt er Schmerz und Trauer und ſelbſt den Tod hinweg und macht Alles neu; dem iſt er Licht und Wahrheit, Weg und Leben. —

Hier erneuert der Gottmenſch alltäglich unblutiger Weiſe das Opfer, welches er dort am Kreuze verblutend vollbracht hat zur Erlöſung der Welt, zu unſerm Heile; und die immerwährende Erneuerung dieſes Opfers öffnet immer neue Quellen der Gnaden und des Segens, welche ſich über uns ergießen.

O wie erhaben, wie heilig, wie gnadenvoll iſt „die Hütte Gottes bei den Menſchen“! welche Ehrerbietung gebührt dem Hauſe Gottes, welch' ein Glück iſt ſein Beſitz für den Chriſten! „Wie ſchauervoll iſt dieſer Ort! Gott iſt wahrhaftig an dieſer Stätte! Es iſt nichts Anderes, als Gottes Haus und des Himmels Pforte!“ (I. Moſ. 28, 16.)

Geliebteſte, welche Ehrfurcht, welche Liebe hegte der König David gegen die Stiftshütte, in welcher die Bundeslade mit den Geſetzestafeln und der Opferaltar ſtanden! „Wie lieblich ſind deine Wohnungen, du Herr der Heerſchaaren!“ ruft er voll Begeiſterung aus. „Meine Seele ſehnet ſich und ſchmachtet nach den Vorhöfen des Herrn! . . . Selig ſind, die in deinem Hauſe wohnen, Herr: in alle Ewigkeit loben ſie dich! . . . Beſſer iſt Ein Tag in deinen Vorhöfen, als tauſend. Viel lieber will ich als der Geringſte im Hauſe meines Gottes ſein, als wohnen in den Hütten der Sünder.“ (Pſ. 83.) „Deinem Hauſe ziemt Heiligkeit, o Herr!“ (Pſ. 92, 5.) —

---

[1]) Homil. 33. in C. 9. Matth.

Wie hoch muß nun gar der Chriſt ſein Gotteshaus achten! Wie freudig muß er zu demſelben hineilen, wie gerne in demſelben weilen, von welcher Ehrfurcht muß er dort erfüllt ſein, und mit welchem Eifer wird er den Segen ſammeln, welchen der Herr ſo reichlich ausſtreut in ſeinem Heiligthume! Wie wohl muß es ihm werden bei der wundervollen Gottesnähe, und wie wird die Heiligkeit des Ortes auch ſeiner Seele ſich mittheilen und ſie heiligen!

Darum iſt ja, wie der heilige Auguſtinus ſagt, dieſer heilige Tempel Gottes für uns da, damit wir ſelbſt innerlich uns heiligen, und ein geiſtiger Tempel Gottes werden. „Der Tempel Gottes iſt heilig, und der ſeid ihr.“

2.

So hochheilig auch immer der chriſtliche Tempel iſt, ſo gerne der Allerhöchſte in demſelben wohnt, ſo ſind doch unſre Seelen, dieſe geiſtigen Tempel, unendlich koſtbarer in den Augen Gottes. Der ſteinerne Tempel iſt nur ein Werk der Menſchen, unſre Seelen ſind aber Meiſterſtücke ſeiner unendlichen Weisheit und Allmacht, und der Gegenſtand ſeiner beſonderen Liebe. Die Kirchen, wenn ſie auch noch ſo kunſtreich und ſo prachtvoll erbaut ſind, was ſind ſie gegen eine Seele, welche um den unendlichen Preis des Blutes Jeſu Chriſti erkauft iſt? — Dieſe Kirchen, ſo viele Jahrhunderte lang durch ihre Feſtigkeit der Zerſtörung trotzend, ſie werden einmal in Schutt zerfallen; aber eine Seele, — die wird nicht mehr vergehen, die iſt für eine Ewigkeit geſchaffen, — und wird fortleben, wenn ihr Staubgewand, der Leib, zerfallen ſein wird.

Unſre Seele und alle Glieder unſers Leibes ſind ein lebendiger Tempel Gottes. „Wiſſet ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes ſeid, und der Geiſt Gottes in euch wohnt? — Wiſſet ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geiſtes ſind, der in euch iſt, den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euch ſelbſt gehöret? Denn ihr ſeid um theuren Preis erkauft. Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe.“ (I. Kor. 3, 16. 6, 19.)

Geliebteſte, von Natur aus iſt der Menſch in gewiſſem Sinne ein Heiligthum Gottes vermöge ſeiner Gottähnlichkeit; der Allerhöchſte hat in dieſem Tempel ſein göttliches Ebenbild aufgeſtellt; er hat im Geiſte das göttliche Licht höherer Erkenntniß, und auf dem Altare des Herzens die heilige Gluth der Gottesliebe angezündet; er läßt hier die Gottesſtimme des Gewiſſens, dieſes geheimnißvollen Predigers, fort und fort ertönen.

Freilich iſt dieſer Tempel, den der allmächtige Schöpfer ſich erbaut, nach ſeiner Weisheit eingerichtet und mit unendlicher Güte ausgeſchmückt hatte, durch den Sündenfall des Menſchen entweiht und verwüſtet worden; aber die ewige Erbarmung war darauf bedacht, ihn wieder herzuſtellen in ſeiner urſprünglichen Schönheit und Heiligkeit. — Uns Allen, Geliebteſte, hat er dieſe Barmherzigkeit erwieſen; er hat uns durch das heilige Sakrament der Taufe geheiligt und eingeweiht zu ſeinem Tempel. Gleich beim Beginne der Taufceremonien ſpricht die Kirche dieſe Wahrheit aus, indem ſie den Prieſter anweist, die Stirne und die Bruſt des Täuflings mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen mit den Worten: „Empfange das Zeichen des Kreuzes ſowohl auf der Stirne als auf dem Herzen; nimm hin den Glauben an die himmliſchen Lehren, und ſei ſo geſittet, daß du jetzt ſchon ein Tempel Gottes ſein könneſt.“ Und bei der zweiten Beſchwörung ſpricht der Prieſter: „Ich beſchwöre dich, unreiner Geiſt, im Namen Gottes des allmächtigen Vaters, und im Namen Jeſu Chriſti, ſeines Sohnes, unſers Herrn und Richters, und in der Kraft des heiligen Geiſtes, daß du weicheſt von dieſem Gebilde Gottes, das unſer Herr zu ſeiner heiligen Kirche berufen hat, damit es ein Tempel des lebendigen Gottes werde, und der heilige Geiſt in ihm wohne.“

Einer neuen höheren Weihe hat der Herr uns gewürdigt durch das heilige Sakrament der Firmung, durch welches er in unſre Seele die Gnadenfülle des Geiſtes, „ſeinen ſiebenfältigen Geiſt, den Tröſter“ ausgoß, und dadurch dieſem ſeinem geiſtigen Tempel in uns höhere Heiligkeit, größere Feſtigkeit und glänzenderen Schmuck verlieh. Darum betet der Biſchof über die vor ihm auf den Knieen liegenden Firmlinge: „. . . . . Gib, o Herr, daß dieſer heilige Geiſt in die Herzen derjenigen, deren Stirne wir mit dem heiligen Chrisma geſalbt und durch das heilige Kreuzeszeichen bezeichnet haben, eingehe, und ſie durch ſeine Inwohnung als Tempel ſeiner Glorie zu vollenden ſich würdige.“

Doch zur höchſten Würde wird dieſer Tempel Gottes erhoben durch das allerheiligſte Geheimniß des Altars. — Was, Geliebteſte macht unſer Gotteshaus ſo heilig, ſo erhaben, ſo ehrwürdig, ſo ſchauervoll? — Die geheimnißvolle Gegenwart des menſchgewordenen Gottesſohnes im allerheiligſten Sakramente; und dort der Altar mit dem Tabernakel, welcher das Gotteslamm, das anbetungswürdige Fleiſch und Blut Jeſu Chriſti umſchließt, iſt der Mittelpunkt dieſer Heiligkeit des Tempels, der Mittelpunkt unſrer Ehrfurcht und Andacht. Und zu einem ſolchen Heiligthume, zu einem ſolchen Tabernakel, zu einem ſolchen heiligen Gefäße, welches das göttliche Geheimniß umſchließt und in ſich faßt, wird der Gläubige, indem er die heilige Kommunion empfängt. Er iſt da nicht mehr ein blos geiſtiger Tempel; auch der Leib wird geheiligt und eingeweiht durch den Genuß des hochheiligen Leibes Jeſu Chriſti; und mit vollem Rechte kann der Apoſtel uns mahnen: „Wiſſet ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel Gottes ſind?“

Ja, Geliebteſte, wir ſind, wie der heilige Apoſtel Petrus ſchreibt, die lebendigen Steine, welche durch den Glauben erwachſen, durch die Lehre bearbeitet, durch die Hoffnung gehärtet, und durch die Liebe verbunden werden. „Siehe, ſpricht die Schrift, ich lege in Sion einen Eckſtein, einen ausgeſuchten, köſtlichen. . . . . Bauet euch ſelbſt als lebendige Steine auf ihn zum geiſtigen Hauſe, zum heiligen Prieſterthume, um geiſtige Opfer darzubringen, welche Gott wohlgefällig ſind durch Jeſum Chriſtum.“ (I. Petr. 2, 5.) — Dieſes geiſtige Haus, dieſer lebendige Tempel Gottes, wächst allmählich in dieſer irdiſchen Lebenszeit durch die Heiligkeit der Geſinnung, durch die Kraft des Gebetes, durch den Eifer in der Tugendübung, durch den Gebrauch der heiligen Sakramente, durch die immer innigere Hingabe an Gott; bis er vollendet werden wird in der ewigen Herrlichkeit.

„Der Tempel Gottes iſt heilig, und der ſeid ihr! Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiliget, ſo wird ihn Gott zu Grunde richten!“ (I. Kor. 3, 17.) „Wie verträgt ſich der Tempel Gottes mit Götzen? Denn ihr ſeid ein Tempel des lebendigen Gottes.“ (II. Kor. 6, 16.) — Möge die heutige Gedächtnißfeier der Einweihung unſers Gotteshauſes, in welchem wir hier verſammelt ſind, ein Antrieb für uns Alle ſein, jenen geiſtigen Tempel Gottes, der wir ſelbſt ſind, zu durchforſchen, zu reinigen, und auf eine Weiſe auszuſchmücken, welche würdig iſt des allerheiligſten, allergütigſten Gottes, der in uns wohnen will. Amen.

XXX.

Das Feſt der Kirchweihe.

Zweite Predigt.

Das Gotteshaus ein Haus des Gebetes.

Es ſteht geſchrieben: Mein Haus ſoll ein Haus des Gebetes genannt werden. Matth. 21, 13.

Wir feiern heute das Jahresgedächtniß der Einweihung dieſes unſers Domes, der Mutterkirche des Frankenlandes. Wie ehrwürdig muß uns dieſer erhabene Tempel ſchon um ſeines Alters willen erſcheinen! Seit er aufgerichtet, ſind faſt tauſend Jahre an ihm vorbeigeſtrömt.[1] Wie viele, wie große Menſchenwerke ſind in dieſem Zeitſtrome indeſſen zuſammengeſtürzt und ſpurlos verſchwunden, und der Dom hat ſie überlebt! Da ſtehen noch die alten Pfeilerreihen, wie tauſendjährige Eichen, gepflanzt von glaubensfreudigen Händen, feſtgewurzelt im Felſengrund, und tragen des herrlichen Baues ungeheure Laſt. — Da unter euren Füßen wölben ſich die Grüfte, in denen die Gebeine der ehrwürdigen Oberhirten, welche das Schifflein der fränkiſchen Kirche durch die Stürme der Jahrhunderte gelenkt haben, ruhen, und den Tag der allgemeinen Auferſtehung erwarten. Da ſtehen noch in ernſtem Schweigen die uralten Steinbilder: ſie haben ſchon viel hunderttauſend Gläubige da ein und auswandeln geſehen, und ſeht, wie nachdenklich ſie auf euch niederblicken, als ob ſie euch fragen wollten: ſeid ihr noch das alte glaubenstreue und heilseifrige Frankenvolk?

---

[1] Nachdem die vom heiligen Burcardus im Jahre 746 über dem Grabe St. Kilians erbaute Salvator-Kirche im Jahre 854 durch den Blitz zerſtört worden war, erbaute Biſchof Arno nahe dabei den neuen Dom, welcher nach achtundzwanzigjähriger Arbeit 891 vollendet und eingeweiht wurde. Unter den Biſchöfen Bruno, Embrico und Gottfried I. wurden am Dom viele Reparaturen, Verbeſſerungen und Neubauten vorgenommen, ſo daß 1189 eine neue Einweihung ſtattfand.

Geliebte Chriſten, welch' ein erhebender Gedanke! Seit tauſend Jahren wohnt an dieſer Stätte der verborgene Gott im allerheiligſten Sakramente! Seit tauſend Jahren wird hier die göttliche Wahrheit, die Lehre des Heils, das Wort des Lebens verkündigt! Seit tauſend Jahren ruft hier von den Altären das Erlöſerblut des Gottmenſchen zum Vater der Erbarmung! Seit tauſend Jahren ertönt hier das Lob des Herrn, und ſteigen die Bitten gläubiger Herzen zum Himmel auf! Seit tauſend Jahren ſtrömt hier der reiche Quell himmliſcher Gnaden, und Millionen Seelen haben aus ihm ſich erquickt, ſich Erleuchtung und Weisheit, Vergebung und Verſöhnung, Kraft und Stärke, Troſt und Friede getrunken!

Wenn wir uns das Alles vor Augen ſtellen, ſollte unſer Herz nicht gerührt werden zu innigem Danke? Sollten wir nicht mit herzlicher Freude den Gedächtnißtag der Einweihung dieſes Heiligthums begrüßen, und mit dem königlichen Propheten jubeln: „Wie lieblich iſt dein Haus, du Herr der Heerſchaaren! Es ſehnet ſich und ſchmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn!“ (Pſ. 83, 2.)

Freilich wird dieſe Feſtesfreude nur derjenige wahrhaft mitempfinden und von innigem Danke gegen Gott ſich bewegt fühlen, der die hohe Bedeutung des Gotteshauſes erkennt, der den überaus großen Werth des chriſtlichen Tempels zu ſchätzen weiß, das heißt:

nur der gläubige, heilseifrige Chriſt. — Aber ach! wie Viele gibt es, welche das Gotteshaus mit Gleichgiltigkeit anſehen, welche ohne beſonderen Kummer dasſelbe ganz entbehren würden, ja, die wirklich ſo thun, als wäre für ſie keine Kirche da, indem ſie dieſelbe niemals, oder doch nur ſelten mit Andacht beſuchen. „Man kann ja überall beten; wozu das Kirchenlaufen?“ heißt es.

Geliebteſte, laſſet uns doch einmal dieſe Redensart, hinter welche gar Manche ihre Lauigkeit zu verſtecken ſuchen, näher beſchauen, um das Wahre und das Falſche daran zu unterſcheiden. — Ich ſage: **Wahr iſt, daß man überall beten kann; falſch aber iſt, daß man deshalb nicht in der Kirche zu beten brauche.** Höret die Gründe!

Man kann überall beten! ja — aber im Hauſe Gottes insbeſondere kann und muß man beten. — Man kann überall beten, denn Gott iſt überall, ja man ſoll überall beten, denn der heilige Apoſtel ermahnt uns ausdrücklich: „Betet allzeit!“ Der Chriſt ſoll ſeinen Wandel im Himmel haben, ſein Herz ſoll allzeit droben ſein, wo ſein Schatz iſt. Er ſoll, wo er immer ſich befindet, der Gegenwart ſeines Gottes eingedenk ſein; Alles, was er thut, ſoll er vor Gottes Angeſicht, in gottgefälliger Meinung thun; er ſoll auch unter ſeinen irdiſchen Geſchäften von Zeit zu Zeit einen Andachtsſeufzer zum Herrn ſenden. — Doch, Geliebteſte, es gibt noch ein anderes Gebet, bei welchem jede andere Beſchäftigung unterbleiben und der ganze Menſch ausſchließlich mit Gott beſchäftigt ſein ſoll, wo alle ſeine Gedanken und alle ſeine Gefühle in Andacht geſammelt und nach dem Himmel gerichtet, wo auch ſein Äußeres, die Stellung, die Geberden, die Blicke und Worte nur der Ausdruck ſeiner inneren Andacht ſein ſollen. Ein ſolches Gebet kann man nicht überall verrichten, dazu iſt vorzüglich die Kirche geeignet und von Gott ſelbſt beſtimmt; den er ſpricht: „Mein Haus ſoll ein Haus des Gebetes genannt werden.“

Welche Unruhe herrſcht gewöhnlich in eurem Hausweſen, welcher Wirrwarr von Geſchäften und Sorgen, von Beſuchen und Fragen ꝛc. umringt und umſchwirrt euch im täglichen Leben; wie ſehr nehmen alle dieſe Dinge eure Gedanken in Anſpruch, regen eure Gefühle auf und betäuben gewiſſermaßen euren Geiſt und euer Herz, ſo daß ihr, wie ihr ſelbſt oft klagt, kein ordentliches Vaterunſer zuwege bringet. Und doch iſt Gebet und Andacht ein ſo dringendes Bedürfniß für den Menſchen, und am nöthigſten für diejenigen, deren Stand und Beruf viele Sorgen, Weltgeſchäfte, Zerſtreuungen, Reizungen und Heilsgefahren mit ſich bringt.

Welche Wohlthat iſt da ein Gotteshaus, welche Vortheile gewährt es den Gebetshungrigen, wie hilft da Alles zuſammen, die Andacht zu wecken, die Gedanken zu ſammeln, den Geiſt zu erheben und das Herz zu erweitern! — Der Ruf der Glocken aus der Höhe, die hohen, weiten Räume der Kirche, die hehre Stille, die erbauenden Bilder u. ſ. w., wie erhebend iſt es für das Gemüth deſſen, der in das Heiligthum eintritt! Und dann der Gottesdienſt ſelbſt — der Prieſter am Altare, die flammenden Kerzen, der aufſteigende Weihrauch und alle die bedeutungsvollen kirchlichen Ceremonien und Gebräuche, — die mächtigen Orgeltöne, die Andacht des Volkes, der vielſtimmige Geſang, die Reihen auf den Knieen liegender Gläubigen, die Verkündigung des Wortes Gottes, und vor Allem das Gefühl der Gottesnähe, das Allerheiligſte im Tabernakel ..... Alles iſt geeignet, das Herz zu rühren und zur Andacht zu ſtimmen.

Aber wie, Geliebteſte! gibt nicht Jeſus ſelbſt dem häuslichen Gebete den Vorzug vor dem öffentlichen? Er ſagt ja: „Wenn ihr betet, ſollt ihr nicht ſein wie die Heuchler, welche gerne in den Synagogen und an den Straßenecken ſtehen und beten, damit ſie von den Leuten geſehen werden. Wahrlich, ſage ich euch, ſie haben ihren Lohn ſchon empfangen. Du aber, wenn du beteſt, gehe in deine Kammer, und ſchließ die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und dein Vater, der im Verborgenen ſieht, wird es dir vergelten.“ (Matth. 6, 5—7.) Aber der Herr tadelt hier die Phariſäer nicht darum, weil ſie öffentlich beteten, denn er ſelber erſchien ja öfter im Tempel, ſondern weil ſie es thaten, um von den Menſchen geſehen zu werden, weil ſie dabei nicht Gottes Ehre, ſondern ihren eigenen Ruhm ſuchten. Er verwirft nicht ihr öffentliches Gebet, ſondern ihre ſcheinheilige Heuchelei. Im Gegenſatze zu dieſer verdienſtloſen, Gott mißfälligen Eitelkeit empfiehlt Jeſus ſeinen Jüngern das demüthige, verborgene Gebet, ohne ihnen die öffentliche Andacht zu mißrathen.

In der That, Geliebteſte, es mag Einer zu Hauſe in ſtiller Einſamkeit noch ſo innig beten, er hat damit ſeiner Chriſtenpflicht noch nicht genuggethan. Gott ſieht zwar im Verborgenen, er hört dieſe heimlichen Seufzer; aber dieſe verborgene Anbetung, dieſer heimliche Dienſt genügt ihm nicht ganz. Er verlangt auch eine öffentliche Anerkennung ſeiner höchſten Majeſtät; er erwartet die laute Verkündigung ſeines Lobes, gleichwie ja auch ſeine Vollkommenheiten öffentlich ſind; er fordert öffentlichen Dank, ſo wie auch ſeine Güte und Liebe öffentlich wirkt; er will öffentliche Abbitte, denn er wird auch öffentlich beleidigt. — Die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienſte, beſonders an der Erneuerung des Erlöſungsopfers, welche den Mittelpunkt des ganzen Gottesdienſtes bildet, iſt ein öffentliches Glaubensbekenntniß, wodurch wir uns als Jünger Jeſu Chriſti und als Glieder ſeiner Kirche beweiſen, und an welches er die Zuſicherung ſeiner Freundſchaft und ſeiner allesvermögenden Vermittelung beim Vater knüpft. „Wer mich vor den Menſchen bekennet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel bekennen.“ — Die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienſte iſt zugleich eine Liebespflicht; wir dienen dadurch unſern Brüdern zur Ermunterung und Erbauung; und der Herr verlangt ja, daß wir das Licht unſrer Frömmigkeit zur Ehre Gottes bei den Menſchen ſollen leuchten laſſen.

Aus dieſen Gründen hat die Kirche das Gebot gegeben, daß wir wenigſtens an Sonn- und Feſttagen dem Amte der heiligen Meſſe mit Andacht beiwohnen ſollen. Und es iſt für Jeden, der geſund iſt und Gelegenheit hat, eine heilige Pflicht, im Hauſe Gottes zu erſcheinen, um da öffentlich dem Herrn den ſchuldigen Tribut der Anbetung zu zollen.

Man kann überall beten! Ja, aber man kann nicht überall ſo wirkſam beten, wie in der Kirche. — Der Herr überſchüttet uns mit Wohlthaten, ohne unſer Gebet zu erwarten. Wer möchte das leugnen? Aber eben ſo gewiß iſt es, daß Gott manche ſeiner natürlichen und übernatürlichen Gaben zurückhält, um ſie als Belohnung eines demüthigen Gebetes zu ertheilen. Die Schatzkammer der göttlichen Reichthümer, ſagt ein Lehrer, hat eine Thüre, welche nur denen aufgethan wird, die eifrig anklopfen; die göttliche Güte hat gewiſſe Geſchenke, welche nur diejenigen finden, die ſorgſam dieſelben ſuchen; und Vieles empfangen wir vom Herrn nicht anders, als daß wir inſtändig darum bitten. Seine Freigebigkeit richtet ſich in der Regel nach der Innigkeit unſers Gebetes, nach dem Maße unſers gläubigen Vertrauens. — Die Kirche aber iſt die Stätte, wo unſer Glaube am meiſten erleuchtet, unſer Heilshunger entzündet, unſer Vertrauen geſtärkt, unſre Hoffnung belebt, unſre Andachtsgluth entflammt wird, und ſchon dadurch erhält unſer Gebet in der Kirche eine höhere Weihe, Kraft und Wirkſamkeit.

Zudem hat der Herr für das Gebet in ſeinem heiligen Hauſe beſondere Zuſagen ertheilt. Denn was für den alten jüdiſchen Tempel, welcher nur ein Vorbild vom chriſtlichen Heiligthume war, galt, muß noch weit mehr von unſern Kirchen gelten. „Meine Augen ſollen offen ſein, und meine Ohren aufmerken auf das Gebet desjenigen, der da betet an dieſem Orte. Denn dieſen Ort hab' ich auserwählt und geheiligt, daß mein Name da immerfort ſei, und meine Augen und mein Herz ſollen da bleiben alle Tage.“ (II. Paralip. 7, 15.)

Einen neuen Grund für die beſondere Kraft des Kirchengebetes bietet uns der Glaubensſatz von der Gemeinſchaft der Heiligen. — Wenn ihr in der Kirche betet, ſo betet ihr nicht allein, ſondern vereiniget eure Bitten mit dem Gebete der ganzen Kirche. Da betet ihr ſo recht als Glied des geiſtigen Leibes Chriſti, und alle Glieder ſammt dem Haupte beten zugleich mit euch. — Es beten mit euch und für euch alle in der Kirche anweſenden Gläubigen, die ganze chriſtliche Heerde, Kinder, Greiſe, Jungfrauen, Wittwen, Waiſen, Gerechte, Büßer, Laien und Prieſter

— Alle erheben ihre Hände für euch, um euer Gebet zu unterſtützen, und den Himmel gleichſam für euch zu beſtürmen. — Sobald ich mich der gemeinſchaftlichen öffentlichen Andacht anſchließe, vervielfältigt ſich mein Gebet in's Unendliche: ich lobe Gott und bete ihn an mit jedem Munde, der hier lobt und anbetet. Mein Geiſt und mein Herz, und der Geiſt und das Herz aller Anweſenden fließen gleichſam in Einen Geiſt und in Ein Herz zuſammen. Und ſo wie dieſe meine Pfarrgemeinde in der engſten Verbindung mit allen anderen Heerden innerhalb der ganzen chriſtlichen Kirche ſteht, und alle zuſammen als Glieder zu dem nämlichen Leibe gehören, ſo wird auf einmal die Andacht aller Gläubigen an allen Orten, in allen Welttheilen — meine Andacht, die Anbetung, der Dank, das Lob, die Bitten aller Übrigen werden auch mein Eigenthum, ſo wie die meinigen zugleich allen Anderen gehören. Wir erheben, beſtärken und bereichern uns gegenſeitig, es wird ein allgemeiner Schatz, zu dem Alle beitragen, und aus dem Alle Gewinn ziehen. Der Gottesſohn betheuert ja: „Ich ſage euch: Wenn Zwei aus euch auf Erden einſtimmig ſein werden über was immer für eine Sache, um die ſie bitten wollen, ſo wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel iſt, gegeben werden. Denn wo Zwei oder Drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Matth. 18, 19.)

Ja noch mehr: die Gemeinſchaft der Heiligen reicht über die Erde hinaus. Die ſtreitende Kirche auf Erden ſteht in inniger Gemeinſchaft mit der triumphirenden Kirche im Himmel; und ſo wird auch die Andacht, die Liebe, das Flehen der Heiligen und Seligen dort oben am Throne Gottes mein Eigenthum, ſobald ich meine Andacht mit dem Gebete der Kirche vereinigt habe. — Ich preiſe und lobe Gott durch den Mund der Himmliſchen; ich rufe ihn um Hilfe durch ihr Flehen. So wird alſo durch die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienſte mein Gebet — das Gebet der ganzen Chriſtenheit, das Gebet der Erde und des Himmels. Die einzelnen Gebete der Millionen Gläubigen hienieden und der Milliarden Seligen dort oben ſammeln ſich wie einzelne Tropfen zu einem mächtigen Strome, welcher unaufhaltſam und unwiderſtehlich ſich hinwälzt zum Throne der göttlichen Barmherzigkeit.

Was jedoch dem Gebete im Gotteshauſe die meiſte Kraft verleiht, iſt das allerheiligſte Opfer, welches auf den Altären verrichtet wird. Da vor dem Opferaltare können wir ſo recht im Namen Jeſu bitten, da iſt er ganz wunderbar mitten unter uns. Da iſt es uns vergönnt, das Opfer unſrer Anbetung und unſrer Lobpreiſung, unſers Dankes, unſrer Reue, unſrer Bitten zu dem göttlichen Opferlamme zu legen, damit ſie zugleich dem Vater dargebracht werden durch den Prieſter. Das Blut des Gottmenſchen, welches die Kraft hatte, die ganze Welt zu erlöſen, ruft hier vom Altare mit uns und für uns zum Himmel. Der Herr ſieht nicht mehr auf die Unwürdigkeit der flehenden Sünder, er merkt nicht auf die Unvollkommenheit unſers Gebetes, ſondern er ſieht die Verdienſte ſeines eingebornen, geliebten Sohnes an; er hört nur auf die Stimme unſers göttlichen Mittlers Jeſus Chriſtus.

Der heilige Vater Chryſoſtomus¹) faßt alle dieſe Gründe in wenige Worte zuſammen und ſpricht: „Was iſt das für ein froſtiger Vorwand, womit ſich Manche entſchuldigen: Wir können zu Hauſe auch beten? — Du betrügſt dich, o Menſch! Du kannſt zu Hauſe beten, das iſt wahr, aber du kannſt zu Hauſe nicht ſo beten, wie in der Kirche, wo ſo viele Andächtige verſammelt ſind, und wo ein einmüthiges Flehen zu Gott emporgeſchickt wird. Auch wirſt du für dich allein vom Herrn nicht eben ſo erhört werden, als wenn du ihn mit den Brüdern zugleich anflehſt. Hier nämlich iſt mehr, als bei dir allein, hier iſt die Einmüthigkeit, die Übereinſtimmung und das Band der Liebe, und zugleich das prieſterliche Gebet..... Dabei iſt weit mehr Nachdruck und Zuverſicht, als bei dem Gebete, welches du zu Hauſe und allein verrichteſt..... Biſt du zur Zeit des Gottesdienſtes auf dem Markte, oder in deinem Hauſe, oder bei Geſchäften, ſo ſollteſt du wie ein Löwe alle Feſſeln zerreißen und zum gemeinſamen Gebete forteilen. Gerade zu dieſer Zeit haſt du ja die größte Hoffnung des Heiles. Nicht blos Menſchen

---

¹) Dritte Rede über die Unbegreiflichkeit Gottes.

rufen jetzt flehentlich zu Gott, auch die Engel und Erzengel werfen ſich zu dieſer Stunde betend vor ihm nieder. Die Heiligkeit der Stunde und das dargebrachte Opfer unterſtützen jetzt die Gebete der Gläubigen. Gleichwie man einſt Ölzweige vor den Königen ſchwang, um ſie durch dieſes Gewächs an die Barmherzigkeit zu erinnern, ſo halten jetzt die Engel ſtatt des Öelzweiges den Leib des Herrn ſelbſt empor, und legen für das Menſchengeſchlecht Fürbitte ein, gleichſam ſprechend: Wir flehen für die, welche du ſelbſt ſchon zuvor ſo ſehr liebteſt, daß du dein Leben für ſie hingegeben haſt; wir ſenden unſre Bitten für diejenigen, für welche du dein Blut vergoſſen und deinen Leib geopfert haſt."

Geliebteſte, ſoll ich noch mehr ſagen, oder könnte ich noch wichtigere Beweggründe anführen, um euch zum fleißigen Kirchenbeſuch, zur eifrigen Theilnahme am öffentlichen Gottesdienſte anzuſpornen?

Man kann überall beten; ja, aber man betet auch ſonſt wenig, wenn man in der Kirche nicht beten mag. — Wer ſind denn diejenigen, welche man außer der Kirche am öfteſten beim Gebete findet? Wer ſind diejenigen, welche ihre täglichen Beſchäftigungen und irdiſchen Arbeiten durch Gebet zu heiligen und vor Gott verdienſtlich zu machen wiſſen; aber in freien Stunden ſich auch zuweilen in ihr Kämmerlein einſchließen, um da ganz unbeachtet von Menſchenaugen und ungeſtört ſo recht innig mit Gott zu reden, und ihr ganzes Herz mit all' ſeinen Anliegen in den Schoos ſeiner Vaterliebe auszuſchütten? Wer ſind die Hausväter und Hausmütter, welche des Morgens und des Abends in ihrer Wohnung die Hausgenoſſen oder wenigſtens die Kinder um ſich verſammeln zum gemeinſchaftlichen Gebete, und die nach alter Chriſtenſitte mit frommer Bitte ſich zu Tiſche ſetzen und vom Tiſche aufſtehen? Wer ſind die, welche an Sonn- und Feiertagen gerne ein frommes Buch nehmen, um für ſich oder auch für Andere etwas Erbauliches zu leſen? — Sind es nicht diejenigen, welche auch die Kirche regelmäßig und gerne beſuchen und öffentlich der Andacht pflegen?

Und Jene, welche ſo gerne die Rede im Munde führen: „Man kann überall beten, wozu das Kirchenlaufen? — ich kann auch zu

Hauſe der Andacht pflegen!“ — thun ſie denn das? Wo muß man ſie wohl aufſuchen, um ſie beten zu ſehen? — O mein Gott! Du weißt es, wie es mit der häuslichen Andacht dieſer lauen Chriſten ſteht! Du weißt es, wie wenig ſie überhaupt an dich denken; wie ungerne ſie in ihren Geſellſchaften von dir reden; und daß ſie deinen heiligen Namen faſt nur da ausſprechen, wo ſie über deine Fügungen ſich beklagen, oder deinen Namen im Ausbruche des Zornes durch Fluchen entehren.

Ach, Geliebteſte, eben die rege Theilnahme am öffentlichen Gottesdienſte feuert den Eifer zum häuslichen Gebete mächtig an, und hinwieder belebt die ſtille häusliche Andacht die Luſt am öffentlichen Gottesdienſte. — So haltet denn an im Gebete! Betet allzeit, vorzüglich aber an den gottgeheiligten Tagen. Betet überall, am eifrigſten und freudigſten aber im Hauſe des Herrn. Thut das um Gottes willen, weil er in ſeinem Heiligthume eure öffentliche Huldigung verlangt. Thut es euren Nächſten zu Liebe, weil ihr ſie dadurch erbauet. Thut es eurer ſelbſt wegen — eurer Schwachheit wegen, weil ihr in der Kirche viele Hilfsmittel zur Andacht habt, eures Vortheils wegen, weil ihr dort am erſten Erhörung eurer Bitten hoffen dürfet. Amen.

XXXI.

Das Feſt der Kirchweihe.

Dritte Predigt.

Das katholiſche Gotteshaus der heiligſte und ehrwürdigſte Ort auf Erden.

Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren! Luk. 19. 9.

Jeſus Chriſtus ſagt von ſich ſelbſt: „Ich bin gekommen, um zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war.“ Und in dieſer Abſicht begibt er ſich heute nach der Stadt Jericho. Es gilt, eine Seele zu retten, die am Rande des Verderbens ſteht und nach Hilfe ruft. Es gilt, einen ungerechten Zöllner zum Glauben und zur Buße zu führen. — Der Sünder auf dem Feigenbaume dort am Wege, auf welchen ſonſt Niemand achtet, der iſt das eigentliche Ziel der Reiſe des Herrn, der Wohnung des verrufenen Zachäus gilt der Beſuch des Gottesſohnes. Dieſem Hauſe widerfährt heute großes Heil; denn es wird durch die Einkehr des Heiligſten geheiligt, und ſein Bewohner ſelbſt wird durch die Gegenwart ſeines göttlichen Gaſtes umgewandelt und geheiligt.

So iſt das Haus des Zachäus ein Vorbild geworden von jedem chriſtkatholiſchen Gotteshauſe, und dies iſt der Grund, warum die Kirche am Feſte der Kirchweihe dieſen Abſchnitt des Evangeliums verleſen läßt.

Geliebteſte, wir feiern heute das Jahresgedächtniß jenes geſegneten Tages, an welchem dieſes Gebäude zum Hauſe Gottes, zum Tempel des Allerheiligſten iſt eingeweiht worden; — jenes glückſeligen Tages, an welchem der König der Könige ſeinen Einzug in dieſe Mauern hielt, um hier ſeinen Gnadenthron aufzuſchlagen. Ja, auch dieſem Hauſe iſt Heil widerfahren, und uns mit ihm; der Allerheiligſte hat es durch ſeine geheimnißvolle Einkehr geweiht und geheiligt, und will in dieſem Heiligthume auch uns heiligen.

„So laſſet uns denn," wie der heilige Auguſtinus uns ermahnt, „vor Allem Dank ſagen dem Herrn, unſerm Gott, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geſchenk kommt; laſſet uns mit freudigem Herzen ſeine Güte loben, daß er zur Erbauung dieſes Gotteshauſes den Willen unſrer gläubigen Vorfahren bewegt, ihren Eifer angeſpornt, ihrem Bemühen beigeſtanden und das Werk zur Vollendung gebracht hat."[1]) — Damit aber unſer Dank gegen Gott deſto aufrichtiger und inniger, unſre Feſtesfreude um ſo größer, und unſer Herz deſto empfänglicher für die hier ausſtrömenden Gnaden werde, laßt uns auf's Neue die hohe Würde dieſes Hauſes betrachten.

Heilig iſt das katholiſche Gotteshaus, heilig und ehrwürdig wie kein anderer Ort auf Erden; denn:

1. es iſt die Wohnung Gottes, des Allerheiligſten;
2. es iſt die Werkſtätte der göttlichen Barmherzigkeit;
3. es muß alſo für uns ein Gegenſtand der höchſten Ehrfurcht und des innigſten Verlangens ſein.

---

[1]) Serm. 256. de tempore.

1.

Als Jakob vor dem Zorne ſeines Bruders Eſau aus dem väterlichen Hauſe geflohen war, und auf ſeiner Flucht einen Ort fand, wo er die Nacht über ſicher ruhen konnte, nahm er einen von den Steinen, die dalagen, legte ihn unter ſein Haupt und ſchlief ein. Als er aber vom Schlafe erwachte, rief er voll heiligen Schreckens aus: „Wahrhaftig, der Herr iſt an dieſem Orte, und ich wußte es nicht! Wie hehr iſt dieſe Stätte! Hier iſt nichts Anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels!“ (I. Moſ. 28.) Er hatte nemlich im Traume eine Leiter geſehen, die daſtand auf der Erde und mit der Spitze in den Himmel hineinreichte, und die Engel Gottes ſtiegen auf und nieder, und der Herr ſelbſt ſtand oben auf der Leiter, und ſprach die Worte ſüßen Troſtes und herrlicher Verheißung zu ihm herab. — Alſo ſtand Jakob des Morgens auf, und nahm den Stein, welchen er unter ſein Haupt gelegt hatte, und richtete ihn zu einem Denkzeichen auf, und goß Öl darauf, und gelobte ein Gelübde und ſprach: „Der Herr ſoll mein Gott ſein, und dieſer Stein, den ich zum Denkzeichen aufgerichtet, ſoll Haus Gottes genannt werden.“

„Wahrhaftig, der Herr iſt an dieſer Stätte! — Das iſt ein heiliger, ehrfurchtgebietender Ort; — das iſt wahrhaft ein Haus Gottes und eine Pforte des Himmels!“ ſo müſſen auch wir, Geliebteſte, in Ehrfurcht und heiligem Schauer an dieſem Orte ausrufen. Auch wir ſehen hier, und zwar nicht im Traume, ſondern mit den offenen, hellen Augen des Glaubens, auch wir ſehen hier den Himmel offen. — Wir hören hier die Worte der Wahrheit, des Troſtes, der ſeligen Hoffnungen, welche uns der Herr vom Himmel herab zuruft durch den Mund ſeiner Kirche. — Wir ſehen nicht blos die Engel des Herrn auf- und niederſteigen, ſondern den, der über alle Engel iſt, dem alle Geiſter dienen, vor deſſen Majeſtät ſich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, und auf der Erde, und unter der Erde ſind. — Jeſus Chriſtus, der menſchgewordene Sohn des allmächtigen Gottes, iſt hernieder geſtiegen und wohnt hier, und thront da auf dem Altare. Ja, das iſt ein wahrhaftiges Haus Gottes.

Geliebteſte, wohl iſt kein Punkt in dem weiten Reiche der Schöpfung, welchen der Herr mit ſeiner allgegenwärtigen Gottheit nicht erfüllte. Von ihm ſingt der Pſalmiſt! „Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſte, und wohin fliehen vor deinem Angeſichte? Steig' ich gen Himmel, ſo wärſt du da: ſtieg' ich in die Hölle, ſo wärſt du da! Nähm' ich mir Flügel von der Morgenröthe, und flöge ich bis zum äußerſten Rande des Meeres, ſo würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten....... Ich preiſe dich, o Herr, daß du ſo ſchauerlich groß biſt: wunderbar ſind deine Werke, und meine Seele erkennet ſie gar wohl!" (Pſ. 138, 7—14.) — Doch Geliebteſte, hier an dieſem Orte iſt der Herr auf ganz beſondere Weiſe gegenwärtig, hier dieſes Haus erfüllt er nicht blos mit ſeiner göttlichen Allgegenwart, ſondern er wohnt hier auch mit ſeiner allerheiligſten Menſchheit, Jeſus Chriſtus wohnt hier als Gott und Menſch, er thront hier auf dem Altar eben ſo, wie er droben ſitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; es iſt hier gegenwärtig das nämliche Lamm Gottes, welches droben auf dem Throne ſitzt, vor welchem die Chöre der himmliſchen Geiſter unaufhörlich ihr dreimal Heilig ſingen; Chriſtus, der Gottmenſch, wohnt hier ſichtbar unter den ſakramentaliſchen Geſtalten. So geht durch ein beſtändiges Wunder immerfort in Erfüllung das Wort, welches der Herr durch König Salomon geſprochen: „Meine Luſt iſt es, bei den Menſchenkindern zu ſein." (Sprüchw. 8, 31.) Und wir Alle dürfen frohlockend in die Worte der heiligen Schrift mit einſtimmen: „Kein anderes Volk iſt ſo groß, das ſeine Götter ſo nahe hätte, wie unſer Gott nahe iſt uns." (V. Moſ. 4, 7.)

2.

„Hier iſt die Pforte des Himmels!" — So wahr es iſt, was der Pſalmiſt ſingt: Die ganze Erde iſt deiner

Barmherzigkeit voll, o Herr! Sie reicht, ſo weit die Himmel reichen!" — eben ſo wahr iſt es, daß das Gotteshaus die eigentliche Werkſtätte der göttlichen Barmherzigkeit iſt, und daß der Herr hier die koſtbarſten Gaben mit vollen Händen zu jeder Zeit austheilt. Hier wohnt ja derjenige, außer dem kein Heil und keine Seligkeit zu finden iſt; derjenige, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden; hier wohnt er und ruft uns zu: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken!" und betheuert uns: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben!" — Zwar hört der Vater im Himmel jederzeit und an allen Orten das Flehen ſeiner Kinder, und auch das Gebet im ſtillen Kämmerlein dringt zu den Ohren des Allerhöchſten, der auch in's Verborgene ſieht; aber nirgends iſt uns Gott mit ſeiner Erbarmung ſo nahe, und nirgends werden wir ſo mächtig zu ihm hinangezogen, als hier in ſeinem Hauſe. — Darum ſpricht der Herr: „Mein Haus ſoll ein Haus des Gebetes genannt werden." Hier in ſeinem Hauſe vorzüglich will er unſre öffentliche Huldigung und Anbetung empfangen, hier will er auf die Seufzer unſers Herzens hören, und zu unſern Bitten ſein Ohr neigen.

Welch' große Verheißungen hatte der Herr ſchon an den altteſtamentlichen Tempel zu Jeruſalem geknüpft, der doch nur ein Schatten von dem chriſtlichen Gotteshauſe war! „Ich habe dieſen Ort mir zum Opferhauſe erwählt. Wenn ich den Himmel verſchließe, daß kein Regen herabſtrömt; wenn ich den Heuſchrecken gebiete, daß ſie die Felder abnagen; wenn ich Krankheiten unter das Volk ſende; mein Volk aber, über welches mein Name angerufen, bekehret ſich und flehet zu mir, und ſucht mein Angeſicht, und thut Buße von ſeinen böſen Wegen, ſo will ich erhören vom Himmel, und gnädig ſein ihren Sünden, und ihr Land heilen. Ja, meine Augen ſollen offen ſein, und meine Ohren aufmerken auf das Gebet desjenigen, der hier an dieſem Orte betet. Denn dieſen Ort habe ich mir erwählt und ihn geheiligt, daß mein Name da ſei immerdar, und meine Augen und mein Herz ſollen da bleiben alle Tage.“ (II. Chron. 7.)

In wie viel höherem Grade müſſen dieſe Verheißungen von den Tempeln des neuen Bundes, von den chriſtlichen Gotteshäuſern gelten! Ja, Geliebteſte, wenn wir je Erhörung unſrer Bitten von Gott hoffen dürfen, ſo iſt es hier. Das Haus Gottes hat ſo zu ſagen das Privilegium der Gebetserhörung. Hier iſt unſre Andacht inniger und vertrauensvoller wegen der Nähe des Allerheiligſten, und weil uns Alles zur Andacht ſtimmt und antreibt; hier iſt unſer Gebet mächtiger, denn wir beten nicht allein, wir vereinigen unſer Gebet mit dem Flehen der ganzen Kirche, ſo daß alle Millionen Gläubigen auf Erden und die ganze triumphirende Kirche im Himmel zugleich mit uns und für uns bittet. —

Ja, bietet uns nicht der Herr hier in ſeinem Hauſe von freien Stücken die koſtbarſten Gaben, die höchſten Gnaden an: den Geiſt der Wahrheit und Erkenntniß, die Gnade der Sündenvergebung, ſeinen allmächtigen Beiſtand zu aller Tugend? „Ehre und Reichthum iſt in ſeinem Hauſe. Den Frommen geht ein Licht auf.“ (Pſ. 111, 3.)

Das Gotteshaus iſt jenes Schifflein Petri, von wo aus der göttliche Meiſter dem Volke die ewigen Wahrheiten des Heils predigt; es iſt jener Berg der acht Seligkeiten, von wo herab den Gläubigen die troſtreichen Verheißungen der göttlichen Liebe und Erbarmung verkündigt werden.

Das Gotteshaus iſt jenes Vaterhaus des verlorenen Sohnes. Hier ſteht immerfort der barmherzige Vater harrend unter der Thüre, und ſieht ſich nach den verirrten Kindern um, und ruft zur Rückkehr, und ſchließt verzeihend in ſeine Vaterarme Alle, die reuig ſeine Vergebung ſuchen. Denn hier hat er den Richterſtuhl ſeiner Barmherzigkeit aufgeſchlagen. Hier waltet er als der Gott, der nicht den Tod des Sünders will, ſondern daß er ſich bekehre und lebe.

Das Gotteshaus iſt das Haus jenes Königs, welcher ein großes Gaſtmahl bereitet hat, zu welchem er Alle ſo liebevoll und ſo dringend einladet; hier iſt der Tiſch des Herrn mit der Engelſpeiſe, „mit dem Brode, welches vom Himmel gekommen iſt, damit, wer es genießt, nicht ſterbe, ſondern das ewige Leben habe.“

Was aber dem Gotteshauſe die höchſte Würde, unſerm Gebete daſelbſt die höchſte Kraft, und unſrer Seele den höchſten Segen verleiht, — das iſt das allerheiligſte Opfer, welches daſelbſt verrichtet wird. Die Kirche iſt ein anderer Kalvarienberg. Denn hier auf dem Altar erneut der Gottmenſch alle Tage unblutiger Weiſe zum Heile der Gläubigen jenes immerwährende Opfer, das er einſt blutiger Weiſe am Kreuze zur Erlöſung der Welt vollbracht hat. Hier ruft alſo zugleich mit unſern Bitten das Blut des Eingebornen vom Vater zum Himmel um Gnade und Hilfe für uns. Hier iſt uns jene Quelle geöffnet, aus welcher alle Gnaden fließen.

So iſt alſo für uns das Gotteshaus jenes heilige Land, wo Jeſus einſt gewandelt. Hier ſteigt der Heiland nieder, um in ſichtbarer Geſtalt unter uns zu erſcheinen. Hier wandelt der Heiland umher, lehrend, ſegnend, heilend, verzeihend, tröſtend, belebend, hier hält er mit uns ſein Abendmahl, und vollbringt ſein Opfer zu unſerm Heile. —

3.

Geliebte Chriſten, kann es einen heiligeren, ſegensvolleren Ort auf Erden geben, einen Ort, der unſre Ehrfurcht mehr verdient, und unſer Verlangen mehr reizen könnte, als das Gotteshaus? Iſt es möglich, daß ein Chriſt, welcher an die geheimnißvolle Gegenwart Jeſu Chriſti im allerheiligſten Sakramente glaubt, der ſeinen Herrn und Heiland liebt, der von der göttlichen Barmherzigkeit durch die Verdienſte Jeſu Chriſti alle zu ſeinem Heile nothwendigen Gnaden hofft, iſt es möglich, frage ich, daß ein ſolcher Chriſt das Gotteshaus mit gleichgiltigen Augen anſehen, oder demſelben gar — als einem Gegenſtande des Widerwillens ausweichen, oder in demſelben ohne Ehrerbietung erſcheinen könne? — O Geliebteſte, ſeht doch hin auf die Gläubigen der erſten Jahrhunderte, wie tief durchdrungen waren ſie von der Erhabenheit ihres Gotteshauſes, und wie mächtig fühlte ſich ihr Herz hingezogen zum Heiligthume! Weder das Dunkel der Nacht, noch die Beſchwerden des Weges, weder Sturm und Wetter, noch offenbare Gefahren, weder die Nachſtellungen ihrer Verfolger, noch die bereitſtehenden Marterwerkzeuge konnten dieſe Gläubigen von dem Orte ihrer gemeinſamen Andacht und des allerheiligſten Opfers zurückhalten. Und mit welcher Ehrfurcht und Rührung nahten ſie ſich dem Hauſe des Herrn! — mit heiliger Scheue, in andächtiger Stille, ſittſam in Gang und Kleidung, die Männer entblößten Hauptes, die Frauen verſchleiert, nahten ſie ſich. Und wenn es je ein Frevler wagte, mit unehrerbietiger Geberde oder in frechem Anzuge den Pforten der Kirche ſich zu nähern, ſo ſtand dort ein Wächter, welcher mit unerbittlicher Strenge den Unwürdigen zurückwies. — Wie die alten Geſchichtsſchreiber uns erzählen, fielen häufig die Gläubigen vor dem Eingange der Kirchen nieder, küßten in tiefer Rührung die Schwelle des Gotteshauſes und benetzten den Boden mit ihren Thränen. Selbſt die mächtigſten Könige und Kaiſer legten vor ihrem Eintritte in das Heiligthum Waffen und Schmuck demüthig ab. — Ja ſo groß war die Liebe und Anhänglichkeit der Chriſten an ihr Gotteshaus, daß Biſchöfe, Prieſter und andere Gläubige auch zur Zeit der höchſten Gefahr ſich nicht von demſelben trennen wollten, und lieber unter den Trümmern des Heiligthums ſich begraben ließen, als daß ſie ſeine Zerſtörung und Entweihung überleben mochten. —

Ihr denkt vielleicht: — Das waren andere Zeiten und andere Verhältniſſe, als die ſind, in denen wir leben! — Aber, Geliebteſte, ich brauche euch eben nicht ein Jahrtauſend weit zurückzuführen, um euch ſolche erbauende und uns beſchämende Beiſpiele zu zeigen. Ihr könnt ganz Ähnliches ſehen in jenen Ländern, wohin erſt in der letzten Zeit das Glaubenslicht gedrungen iſt, und wo die zerſtreuten Neubekehrten den beſchwerlichſten und gefahrvollſten Weg von 20 und 30 Meilen nicht ſcheuen, um zur nächſtgelegenen Kapelle zu gelangen, wo der erſehnte Miſſionsprediger für wenige Tage ſich aufhält. —

Ja ihr braucht nicht einmal in fremde Welttheile zu gehen; gehet hin in die Gebirge, oder auch auf das flache Land, wohin die unglückſelige Aufklärung des Unglaubens und der Sittenloſigkeit noch nicht gedrungen iſt; gehet an einem Sonntagsmorgen hinaus auf die Stege und Wege, welche zu den entlegenen Weilern und Dörfern ohne Kirche führen; und ihr werdet dieſe frommen Chriſten ſchaarenweiſe daherziehen ſehen, dem Aufgange der Sonne voraneilend, trotz Hitze und Kälte, beim ſchlechteſten Wetter; ihr könnet den halbblinden Greis auf den Arm des Sohnes geſtützt, das alte Mütterchen, wankend am Stabe und an der Hand den kleinen Enkel führend, zur entfernten Kirche ziehen ſehen. — Ehe der Tag graute, ſind ſie aufgebrochen vom Hauſe, und ein ſtundenweiter Weg macht ſie nicht müde; denn es treibt ſie die Sehnſucht nach dem Hauſe Gottes und nach den heiligen Geheimniſſen der Religion. Und dieſer mühſame Kirchenbeſuch iſt für ſie eine Freude, ein Troſt, eine Erquickung —, wie nichts in der Welt ſie ihnen gewährt. — Erzählt einmal dieſen Leuten von einer Stadt und ihren vielen und prachtvollen Kirchen, zahlreichen und feierlichen Gottesdienſten; und ſagt ihnen, daß es Hunderte von Chriſten daſelbſt gebe, welche mit wenigen Schritten, auf dem bequemſten Wege, faſt zu jeder Stunde zum Hauſe Gottes gelangen könnten, — und dennoch die Kirche nicht beſuchen! Dieſe Leute würden euch erſtaunt anſehen, ungläubig den Kopf ſchütteln und mit Thränen der Rührung ſeufzen: O wenn uns der liebe Gott dieſe Wohlthat erwieſen hätte! — „Ein Tag in deinen Vorhöfen iſt beſſer, als tauſend andere.“ (Pſ. 83, 10.)

Geliebte Chriſten, ſollten die Kinder nicht freudig zum Hauſe ihres gütigſten Vaters, zur Wohnung ihres liebevollen Erlöſers und Seligmachers eilen? Sollte der Chriſt ſeine Ehrfurcht einer Stätte verſagen, welche durch die beſondere Gegenwart Gottes geweiht, und von ihm ſelbſt zu ſeiner Anbetung und zur Ausſpendung der koſtbarſten Gnadengaben beſtimmt iſt? Oder ſollte der Chriſt es wagen, ohne Ehrerbietigkeit zu erſcheinen in dem Heiligthume, wo das wahre Gotteslamm auf dem Altare thront, umgeben von himmliſchen Heerſchaaren, welche in Anbetung verſunken auf ihrem Angeſichte liegen? Sollte der Herr in ſeinem eigenen Hauſe nicht ſicher ſein vor unſern Beleidigungen? Sollte unſer Undank wirklich ſo groß ſein, daß wir an der Stelle und zu der nämlichen Zeit, wo Gott mit vollen Händen ſeine koſtbarſten Gaben uns darbietet, nicht ablaſſen, ihn zu beleidigen? —

Ach, Geliebteſte, laſſet uns doch unſer Gewiſſen rein bewahren von ſolcher Ruchloſigkeit! Laſſet uns vielmehr die Worte beherzigen, welche einſt am Feſte der Kirchweihe der heilige Auguſtinus [1]) ſeiner Heerde zurief: „So oft wir, liebſte Brüder! das Feſt der Kirchweihe begehen, laſſet uns zu neuem Eifer anſpornen, heilig und gerecht zu leben, dann wird Alles, was in dem Tempel von Steinen geſchieht, ganz auch in uns erfüllt werden. Denn der lügt nicht, der da ſpricht: Der Tempel des Herrn iſt heilig, und der ſeid ihr; und anderswo: Wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt, der in euch wohnt? Darum alſo, da wir ohne unſer Verdienſt durch Gottes Gnade gewürdigt worden, Tempel Gottes zu werden, ſo laſſet uns, ſo viel wir können, mit ſeinem Beiſtande uns beſtreben, daß nicht unſer Herr in ſeinem Tempel, d. h. in uns ſelbſt etwas finde, was das Auge ſeiner Majeſtät beleidigt. Sondern die Wohnung unſers Herzens werde von Laſtern gereinigt und mit Tugenden geſchmückt; ſie werde dem Teufel verſchloſſen und Chriſto geöffnet; und ſo laſſet uns ſtreben, uns durch den Schlüſſel der guten Werke die Pforte des himmliſchen Vaterhauſes zu öffnen."

---

[1]) Serm. 252. de tempor.

XXXII.

Predigt zum Beginne der Jubelablaſszeit.

Zugleich das Feſt der Himmelfahrt.

Vom Ablaß.

Und der Herr Jeſus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen, und ſitzet zur Rechten Gottes. Mark. 16, 19.

Nach ſeiner Auferſtehung erſchien Jeſus vierzig Tage hindurch ſeinen Jüngern und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Am vierzigſten Tage führte er ſie über Bethanien hinaus nach der Höhe des Öelberges, und nachdem er ihnen noch einmal die baldige Herabkunft des heiligen Geiſtes verheißen, und auf feierliche Weiſe die Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden übertragen hatte, hob er ſeine Hände auf und ſegnete ſie 1) — Und

---

1) Man weiß nicht, welcher Worte und welches Zeichens Jeſus ſich bediente, als er die Apoſtel ſegnete. Die Apoſtel aber ſahen und hörten es; vielleicht ſegneten ſie auch ſo, wie der ſcheidende Meiſter ſie geſegnet hatte, und vielleicht iſt die Art zu ſegnen, wie ſie allzeit in der Kirche üblich war, eben diejenige, deren Jeſus ſich bediente.

es geſchah, während er ſie ſegnete, ſchied er von ihnen und fuhr in den Himmel auf, und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Und er ſitzt zur Rechten Gottes. — Die Blicke der Jünger blieben unverwandt dahin gerichtet, wo der Herr Jeſus verſchwunden war. War es Staunen über dieſes unerwartete wundervolle Ereigniß; oder erwarteten ſie, die verhüllende Wolke werde ſich zertheilen und ſie ſchauen laſſen den herrlichen Einzug des Herrn in den Himmel; oder war es der Liebeskummer, der da glaubte, der göttliche Meiſter müſſe wieder zu ihnen niederſteigen aus der Höhe; oder war es die Sehnſucht nach dem Himmel, welche erwartete, der Herr werde jetzt gleich ſein Wort erfüllen und auch die Diener hinaufnehmen, wo der Meiſter iſt ..... genug, Alle ſtanden unbeweglich und blickten immerdar zum Himmel auf. Siehe, da ſtanden bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche ſprachen: Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr da und ſchauet gen Himmel? Dieſer Jeſus, der von euch weg in den Himmel iſt aufgenommen worden, wird eben ſo wiederkommen, wie ihr ihn habt hingehen ſehen in den Himmel! — Und die Apoſtel fielen nieder und beteten an, und kehrten voll heiliger Freude nach Jeruſalem zurück.

Was erfüllt denn die Apoſtel mit ſo hoher Freude? Die Gewißheit, daß Chriſtus hingegangen iſt zu ſeinem Vater und zu ihrem Vater, daß er dort ſitzt zur Rechten Gottes als allmächtiger Mittler, daß ſie jetzt Alles erhalten werden, was ſie in ſeinem Namen vom Vater bitten werden. Sie ſind voll Freude, weil ſie wiſſen, daß Jeſus einſt wiederkommen wird, daß ſie dann mit ihren Augen ihn herabkommen ſehen werden, wie er jetzt vor ihren Augen emporgeſtiegen iſt.

Geliebteſte, mit ſeiner Auferſtehung hatte Chriſtus ſein Erlöſeramt vollendet; heute hat er mit ſeiner Himmelfahrt ſein Mittleramt angetreten, und wird es verwalten bis zum Ende der Welt, wo er es mit dem Richteramte vertauſchen wird. Auf dieſem dreifachen Amte Jeſu Chriſti als Erlöſer, Mittler und Richter der Welt beruht die Lehre **vom Ablaſſe**, deren Erklärung beim Anfange der Jubiläumszeit von beſonderem Nutzen ſein möchte. Vernehmet ſie mit Aufmerkſamkeit.

1. Jeſus Chriſtus, der menſchgewordene Gottesſohn, hat durch ſeinen freiwilligen Gehorſam bis zum Tod des Kreuzes bei dem Vater einen unendlichen Schatz von Gnaden zur Entſündigung, Heiligung und Beſeligung der Menſchheit verdient. Seiner allmächtigen Vermittlung verdanken wir es auch, daß der Vater dieſe Gnaden uns mitzutheilen ſich würdigt; und da Chriſto, dem Erlöſer und Mittler, auch alles Gericht übergeben iſt, ſo kommt es ihm allein zu, die Krone der ewigen Herrlichkeit denjenigen zu ſchenken, die er derſelben für würdig erklärt.

Nun aber ſpricht Chriſtus zu ſeinen Apoſteln: „Mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden! Wie mich mein Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch.“ — Inhaltſchweres Wort! — Erhabene Sendung! — Glückſeliger Auftrag! — Umfangreiche Vollmacht! — Mich hat der Vater geſendet als Licht zu leuchten in der Finſterniß, als Lehrer der Welt, um ſeine Wahrheit und ſeinen Willen den Menſchen vollkommen zu offenbaren. Und wie mich mein Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch: „Gehet hin in alle Welt, prediget das Evangelium aller Kreatur, lehret alle Völker, lehret ſie Alles halten, was ich euch geboten habe. — Wer euch hört, höret mich.“ — Mich hat der Vater geſendet, zu ſuchen und zu retten, was verloren war. Und wie mich mein Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch: „Ihr ſollt Menſchenfiſcher ſein!“ Gehet hin, werfet in meinen Namen euer Netz aus über den ganzen Erdkreis, und ſammelt die Seelen zum Reiche Gottes! — Mich hat der Vater geſendet als Erlöſer der Welt; und ich habe ſie erlöſt durch mein Opfer, ich habe ſie erkauft mit meinem Blute. Und wie mich mein Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch: Gehet hin in die ganze Welt und traget die Früchte meines Erlöſungsopfers zu allen Völkern, und taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. — Und welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſollen ſie vergeben ſein; und wem ihr die Hände aufleget, dem wird wohl ſein.“ — Mich hat der Vater beſtellt zum Mittler zwiſchen ihm und den Menſchen; und ſo beſtelle ich euch: ihr ſollt die Mittler ſein zwiſchen den Menſchen und dem dreieinigen Gott, durch euren Mund ſollen die Gebete meiner Kirche, die Anliegen meiner Gläubigen zum Throne der Barmherzigkeit gelangen; auf euren Ruf will ich immer wieder vom Himmel herabkommen, um auf dem Altare mein Opfer zu erneuern zum Heile der Seelen; durch eure Hände ſoll mein Fleiſch und Blut dem himmliſchen Vater dargebracht werden; durch eure Hände will ich meine Gnaden und meinen Segen über die Gläubigen ausſtreuen; mit eurem Hirtenſtabe will ich die Heerden leiten, und du Petrus insbeſondere ſollſt an meiner Statt die Hirten und Heerden leiten; wie mich der Vater zum Haupte der Kirche geſetzt hat, ſo ſetze ich dich! — Mir hat der Vater alles Gericht übergeben; Niemand kommt zur Herrlichkeit des Vaters, als durch mich. Kein Erſchaffener kann meinem Gerichte ſich entziehen, und mein Urtheil wird entſcheiden unwiderruflich, unabänderlich für die ganze Ewigkeit. Wem ich die Pforten der Seligkeit öffne, dem ſtehen ſie offen; und wem ich den Himmel verſchließe, dem bleibt er verſchloſſen ewiglich. So ſende ich euch: Euch übergebe ich meine Richtergewalt, bis daß ich wiederkommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. In eure Hände lege ich die Schlüſſel des Himmelreichs; was ihr binden werdet auf Erden, das ſoll auch im Himmel gebunden ſein; und was ihr löſen werdet auf Erden, wird auch im Himmel gelöſet ſein."

Sehet da, Geliebteſte, die Gewalt und Vollmacht, welche der Herr ſeiner Kirche verliehen hat. Die Schlüſſel des Himmelreichs liegen in ihren Händen; ſie kann öffnen, ſie kann ſchließen. Ihr iſt die Verwaltung der göttlichen Gnadenſchätze übergeben; ſie kann austheilen an die Würdigen, ſie kann vorenthalten den Unwürdigen. Sie iſt zur Richterin beſtellt über den Sünder; ſie ſoll ſeine Schuld unterſuchen, ſeine Strafbarkeit beurtheilen; ſie kann ihn losſprechen, ſie kann ihm die Losſprechung verſagen. Sie hat Binde- und Löſegewalt. Sie kann Strafen auflegen und Strafen erlaſſen. Was immer die Kirche in dieſen Dingen entſcheidet und thut, das iſt zum Voraus von Gott genehmigt und beſtätigt. Was die Kirche hierin thut auf Erden, das thut zugleich mit ihr Gott im Himmel, mit ihr löſet, mit ihr bindet Gott. —

Dieſes ſind die Glaubenswahrheiten, welche der Lehre vom Ablaſſe zur Grundlage dienen. — Welchen Gebrauch macht nun die Kirche von der ihr verliehenen Gewalt und Vollmacht?

2. Gott iſt unendlich barmherzig, aber auch eben ſo gerecht; beide Vollkommenheiten dürfen nie von einander getrennt gedacht werden. Vermöge ſeiner barmherzigen Gerechtigkeit und gerechten Barmherzigkeit will Gott den reumüthigen Sünder ſtrafen, weil er ein Sünder iſt; aber weil er auch ein Büßer iſt, ſo will Er ihn ſo ſtrafen, daß dabei das ewige Heil ſeiner Seele nicht Schaden leidet. Darum läßt Gott dem bußfertigen Sünder durch das heilige Sakrament der Buße die Schuld der Sünde und die verdiente Strafe des ewigen Todes nach, — hiemit iſt ſeiner Barmherzigkeit genuggethan, und die Seele für die Ewigkeit gerettet; damit aber doch auch der Gerechtigkeit genug geſchehe, ſo behält ſich der Herr nach der Verzeihung die zeitliche Beſtrafung des Sünders vor. Dieſe Beſtrafung läßt er theils durch die Kirche vollziehen (mittelſt der dem Sünder auferlegten Buße), theils vollzieht er ſie ſelbſt, entweder durch Heimſuchung des Sünders in dieſem Leben, oder nach dem Tode durch Leiden im Reinigungsorte. Dieſe verſchiedenen Beſtrafungsarten ergänzen ſich gegenſeitig. Je laſſer wir in Verrichtung der Kirchenbuße ſind, deſto größer wird der Theil der Strafe ſein müſſen, welche Gott ſelbſt uns auflegt; und je weniger wir in dieſem Leben büßen und der göttlichen Gerechtigkeit genugthun, ein deſto größerer Strafrückſtand bleibt uns nach dem Tode zu bezahlen übrig. — Um nun unſrer Schwachheit und unſrer Lebenskürze in dieſem Stücke zu Hilfe zu kommen, macht die Kirche von ihrer Binde- und Löſegewalt Gebrauch zur Ertheilung des Ablaſſes, mit deſſen Hilfe wir durch geringere Bußwerke die größeren Sündenſtrafen zu tilgen vermögen. — Was iſt nun der Ablaß?

3. Der Ablaß iſt der Nachlaß zeitlicher Sündenſtrafen, welchen die Kirche vermöge ihrer Binde- und Löſegewalt dem bußeifrigen Sünder ertheilt, welcher bereits die ſakramentaliſche Losſprechung von ſeinen Sünden und Nachlaſſung der ewigen

Strafe erlangt hat, und die beſonders vorgeſchriebenen Bußwerke verrichtet. —

Die Kirche entzieht aber durch den Ablaß keineswegs dem Herrn die ſeiner Gerechtigkeit zu leiſtende Genugthuung; ſondern ſie ſelbſt tritt gewiſſermaßen als Stellvertreterin für den Sünder ein, und übernimmt es, ſeine Schuld aus dem gemeinſamen Schatze zu bezahlen. Die zeitliche Sündenſtrafe, welche das einzelne Glied zu tragen hätte, übernimmt gewiſſermaßen der ganze Leib, deſſen Haupt Chriſtus iſt. — Der Heiland hat den ganzen Schatz ſeiner überfließenden Genugthuung der Kirche hinterlaſſen. Vermöge der Gemeinſchaft der Heiligen gehören derſelben auch alle Genugthuungen und Verdienſte, welche jemals alle Heilige und Gerechte mit der göttlichen Gnade gewirkt haben, als Gemeingut allen Gläubigen an. Das Verdienſt Jeſu Chriſti bildet, wenn ich ſo ſagen darf, den Grundſtock des Kirchenſchatzes, welcher ſich mehrt durch die Zinſen, welche Chriſti Verdienſt und Gnade im Leben der Heiligen trägt. Aus dieſem Gnadenſchatze nun entnimmt die Kirche das, was ſie dem Büßer zur Ergänzung ſeiner unvollkommenen Genugthuung durch den Ablaß zuwendet. Die zur Gewinnung des Ablaſſes feſtgeſetzten Gebete und frommen Werke ſind das Mittel, wodurch der Büßer ſich dieſer Wohlthat theilhaftig macht, und die theilweiſe oder gänzliche Erlaſſung (unvollkommener oder vollkommener Ablaß) ſeiner rückſtändigen zeitlichen Sündenſtrafen ſich erwirbt. —

4. Welches alſo ſind die allgemeinen Bedingungen zur Gewinnung eines von der rechtmäßigen kirchlichen Obrigkeit ausgeſchriebenen Ablaſſes? — Man muß ein Glied der Kirche Jeſu ſein. Wer nicht zur Gemeinſchaft der Kirche gehört, kann der Verdienſte Chriſti und ſeiner Heiligen eben ſo wenig theilhaftig werden, als ein vom Leibe getrenntes Glied aus dem Herzen Kraft und Leben ziehen kann. — Man muß im Stande der Gnade Gottes ſein. Im Stande der Ungnade kann man nichts für die Ewigkeit Verdienſtliches wirken, alſo auch keine wirkſamen Bußwerke verrichten. Der Herr kann auch einer Seele, welche der heiligmachenden Gnade entbehrt, keine beſonderen Gnaden zu Theil werden laſſen, weil die im

geiſtigen Tode liegende Seele derſelben ſo wenig fähig iſt, als ein todter Leichnam des Genuſſes heilſamer Arznei oder ſtärkender Nahrung. Oder was ſollte die Erlaſſung der zeitlichen Strafen einer Seele frommen, welche noch der ewigen Strafe verfallen bleibt? Man muß alſo, um den Ablaß zu gewinnen, zuvor durch das heilige Bußſakrament die Nachlaſſung der Sünden und der ewigen Strafe erlangt haben. — Endlich muß man die beſonders vorgeſchriebenen Bußwerke genau nach Vorſchrift der Kirche und mit wahrem Bußgeiſte verrichten.

5. Viele ungerechte Vorwürfe erfährt die Kirche wegen Ertheilung der Ablässe. Man wirft ihr vor, daß sie von ihrer Schlüſſelgewalt da zu ausgedehnten Gebrauch mache, daß ſie die alte Bußſtrenge allzu ſehr mildere, daß ſie dadurch den wahren Bußgeiſt ertödte, daß ſie es dem Sünder mit der Verzeihung allzu leicht mache u. ſ. w. . . . Hört ihr's, ihr Kinder der Kirche, hört ihr's, welche Vorwürfe man dieſer eurer Mutter macht? Man wirft ihr vor, daß ſie ihre Liebe zu euch und ihre Sorge für euer Heil übertreibe! Man beſchuldigt ſie, daß ſie von ihrer von Gott empfangenen Gewalt zu eurem Beſten einen zu vollen Gebrauch mache. Man tadelt ſie, daß ſie euch die Erringung des ewigen ſeligen Lebens zu ſehr zu erleichtern befliſſen ſei. O glückliche Vorwürfe, welche uns die heilige Kirche doppelt lieb und werth machen müſſen! —

Indeſſen mißkennen die Gegner der Kirche das Weſen des Ablaſſes. Der Ablaß lähmt nicht den Bußeifer, denn er hebt keineswegs die Bußpflicht des Sünders auf. Zu allen Zeiten hat die Kirche den Ablaß nur als eine Begünſtigung betrachtet, mit welcher ſie den beſonderen Bußeifer belohnen wollte, und als eine Ergänzung der bei allem guten Willen unzureichenden Genugthuungswerke des Büßers ſelbſt. — Die Ablässe heben alſo die Bußpflicht nicht auf. — Man ſoll unerachtet der gewonnenen Ablässe perſönlich nach Kräften Buße wirken auch deßhalb, weil man nie die völlige Gewißheit beſitzt, den vollkommenen Ablaß auch wirklich gewonnen zu haben, indem es dabei nicht allein auf die äußerlichen Bußübungen, ſondern auch auf die Herzensſtimmung ankommt, und eine gänzliche Losſagung des Willens von jeder ſündigen Neigung dazu erfordert wird. Ferner ſind die Bußwerke nicht blos eine Sühne für die begangenen Sünden, ſondern zugleich ein Heilmittel für die durch die Sünde der Seele geſchlagenen Wunden und die auch nach der Entſündigung zurückbleibende Schwäche, ein Hilfsmittel zur Ausrottung der böſen Neigungen, ein Übungsmittel für den Kampf gegen die Verſuchungen, ein Schutzmittel gegen den Rückfall in die Sünde. Endlich haben dieſe Bußübungen noch den beſonderen Werth, daß ſolche Gott ſehr wohlgefällige Opfer der Selbſtverleugnung uns beſonderer Gnaden würdig machen, welche uns das Geſchäft unſers Heiles vielfältig erleichtern.

Die Abläſſe beeinträchtigen alſo den Ernſt der Buße nicht, ſie ſpornen vielmehr den Bußeifer an, und ſind, beſonders ſeitdem die alte ſtrenge Bußordnung größerer Milde gewichen iſt, ein ſehr heilſames Mittel, dem Volke den Ernſt der göttlichen Gerechtigkeit vor Augen zu ſtellen, und die Nothwendigkeit beſonderer Bußübungen neben den im Beichtſtuhle auferlegten an das Herz zu legen. Nein, wahrlich! die Abläſſe fördern den Leichtſinn im Sündigen nicht; ſie erwecken vielmehr und beſtärken die heilſame Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit. — Eben ſo wenig wird durch die Abläſſe eine phariſäiſche Werkheiligkeit gehegt und gepflegt; denn gerade die Abläſſe zeigen uns deutlich, wie unzulänglich unſre eigenen Genugthuungswerke ſind, und weiſen uns an, in unſrer Armuth zu dem unendlichen Reichthume der Verdienſte Chriſti und ſeiner Heiligen mit demüthigem Vertrauen unſre Zuflucht zu nehmen. — Überdies ſind die Abläſſe für Viele ein Antrieb zum würdigen Empfang der heiligen Sakramente und zur Verrichtung guter Werke. Die Erfahrung lehrt, daß insbeſondere die Jubelabläſſe viele und ungewöhnliche Bekehrungen einzelner Sünder und eine religiöſe und ſittliche Erhebung des Volkes bewirken.

Geliebte Chriſten! welche Lehre folgt nun aus all' dieſen Wahrheiten für uns ſelbſt? — Ich will ſie in wenige Worte faſſen und eurem weiteren Nachdenken überlaſſen. Wir Alle haben viele Sünden begangen; — wer wird das leugnen? — Wir Alle haben demnach große Schulden gehäuft und viele Strafen verdient; wer will das beſtreiten? — Wir Alle haben noch wenig Buße gethan, und es erübrigt eine ungeheure Genugthuung, die wir noch zu leiſten haben. — Wollen wir ſie auf die Ewigkeit aufſchieben? Wollen wir lieber dereinſt der ſtrengen Gerechtigkeit bis auf den letzten Heller bezahlen, was uns jetzt die Barmherzigkeit gegen einen geringen Erſatz zu erlaſſen bereit iſt? — — — —

XXXIII.

Primizpredigt.

Gehalten am Feſte Mariä Geburt.

Der Herr erwählte ihn aus den Lebenden, daß er Gott opfere, Rauchwerk und Wohlgeruch darbrächte, und ſeines Volkes gedächte, es zu verſöhnen. Sirach 45, 20.

Dieſe Worte ſchrieb einſt der Weiſe nieder zum Ruhme des Hohenprieſters Aaron; und ich habe ſie zum Vorſpruche meiner heutigen Predigt gewählt, weil ſie mir ſo recht zu paſſen ſcheinen für das Doppelfeſt, zu deſſen Feier ihr, Geliebteſte, euch hier verſammelt habt. Wir begehen heute das Geburtsfeſt Mariä; und war Maria nicht auserwählt unter allen Lebendigen, war ſie nicht die Geſegnete ihres Geſchlechtes? Hat ſie nicht dem Herrn ein reines, heiliges, tugendvolles Leben gleich wohlduftendem Rauchwerk geweiht? Hat ſie nicht Gott das allerwohlgefälligſte Opfer dargebracht — ihren göttlichen Sohn, den Verſöhner und Erretter? Iſt Maria nicht die Mutter der Gnade, die Mutter der Barmherzigkeit, iſt ſie nicht die liebevollſte und mächtigſte Mittlerin am Throne Gottes, die allzeit ihres Volkes gedenkt, und bemüht iſt, die Sünder mit dem Herrn auszuſöhnen?

Wir werden aber zugleich Zeugen einer anderen Feierlichkeit ſein, und einen neugeweihten Prieſter zum Erſtenmale das Opfer der heiligen Meſſe vollbringen ſehen. Und gewiß, was die Schrift von Aaron ſagt, das gilt in weit höherem Sinne von dem Prieſter des neuen Bundes. Er iſt auserwählt aus Tauſenden und berufen zum ausſchließlichen Dienſte des Herrn. Er iſt geweiht und geheiligt, daß er Gott Opfer darbrächte, jenes Opfer, von dem alle Opfer des alten Teſtamentes nur Vorbilder und Schatten waren. Er ſoll der beſtändige Fürbitter und der Mittler des Volkes ſein bei dem Herrn, durch ihn ſollen die Gebete und Anliegen des Volkes zum Throne der Barmherzigkeit gebracht, durch ihn ſoll der Segen und die Gnade Gottes über die Gläubigen ausgegoſſen werden. Und ſo iſt der katholiſche Prieſter in gewiſſem Sinne ein Nachbild Mariä, um das für die einzelnen Seelen zu ſein, was Maria für die ganze Menſchheit iſt.

So weiſt das heutige Doppelfeſt uns auf zwei Troſtesquellen hin, welche uns die göttliche Weisheit und Liebe geöffnet hat, und welche fortfließen werden bis an's Ende der Zeit, um Alle zu erquicken und zu laben, die immer guten Willens daraus ſchöpfen mögen: nämlich die **Mutterſchaft Mariä** und das **Prieſterthum der katholiſchen Kirche.** Laſſet uns denn, Geliebteſte, in Kürze betrachten:

1. den Troſt, der von Maria kommt,
2. den Troſt, den der Prieſter ſpendet.

1.

Es iſt eine große, erhebende Wahrheit, daß die Kirche Jeſu Chriſti, deren Kinder wir ſind, nicht durch die engen Grenzen dieſer Erde beſchränkt, nicht durch die Zeit eingeengt iſt, ſondern daß ihr Gebiet und ihre Dauer und ihr Segen ſich weit hinaus über Zeit und Raum, über Tod und Grab erſtreckt, auch jene Welt und eine Ewigkeit umfaßt. — Es iſt ein wundervolles Band, welches nicht nur die Gläubigen auf Erden umſchlingt und gleichſam zu Einem Körper vereint, ſondern auch unſre im Herrn entſchlafenen Brüder und Schweſtern, deren Seelen im Reinigungsorte ihre vollkommene Läuterung erhalten, oder im Himmel bereits die Krone der Verherrlichung erlangt haben, mit uns ſo innig vereinigt. — Es iſt ein troſtvoller Gedanke: du haſt zahlreiche Freunde droben am Throne Gottes; Freunde, die von Liebe gegen dich erglühen, die für dein Heil auf das Zärtlichſte beſorgt ſind, die ſehnlich wünſchen, dich ſo glücklich zu ſehen, wie ſie ſelbſt ſind, und die darum nicht aufhören, für dich zu bitten bei Gott.

Aber an der Spitze aller dieſer himmliſchen Fürſprecher, und zunächſt am Throne der Barmherzigkeit ſteht Maria — als die eifrigſte Fürbitterin, als die mächtigſte Mittlerin. So wie Maria im Leben die Gnadenvolle war, und kein Menſchenkind an Reichthum der himmliſchen Gaben ihr gleich kam, ſo wie ſie durch den Glanz ihrer Heiligkeit alle Heiligen, die je auf Erden gewallt, überſtrahlt, ſo wie ihr Leben an Verdienſten Alle übertrifft; ſo iſt ſie auch nach dem Tode über alle Seligen erhoben in Herrlichkeit und Glückſeligkeit, und gleichwie der Allerhöchſte einſt Maria als ein Werkzeug zu gebrauchen ſich würdigte, um durch ſie der Welt den Heiland und Seligmacher zu ſchenken, ſo hat er jetzt ihr eine beſondere Gewalt über die von ihrem göttlichen Sohne erworbenen Gnaden gegeben, ſie den Hilfebedürftigen zu erwirken.

Maria hat uns Denjenigen geboren, welcher der Urheber alles Lebens, die Quelle alles Segens, der Spender aller Gnaden, der Retter der Verlorenen, unſer einziger Heilbringer und Seligmacher iſt; und dadurch, daß ſie die Mutter des Erlöſers geworden iſt, iſt ſie zugleich die geiſtige Mutter Aller geworden, welche, durch das Waſſer der heiligen Taufe wiedergeboren, Kinder Gottes, Brüder und Schweſtern Jeſu Chriſti werden. — Kann Maria gleichgiltig gegen diejenigen ſein, welche ihr geliebter Sohn ſo unendlich geliebt hat, daß er ſich ſelbſt für ſie zum Opfer gab? Muß ſie nicht die Seelen, welche Jeſus Chriſtus mit dem Blute, das er aus ihrem jungfräulichen Leibe genommen, erkauft hat, als einen koſtbaren Schatz achten, deſſen Verluſt ſie nach Kräften zu verhindern ſuchen wird?

Die erhabene Würde einer Gottesmutter, womit der Herr ſie vor allen Geſchöpfen ausgezeichnet, und die zärtliche Mutterliebe, welche ſie gegen uns hegt, geben Mariä ein beſonderes Vorrecht der Fürbitte, und ihrem Fürwort eine beſondere Kraft. Um uns dies recht deutlich zu zeigen, wollte Jeſus ſein erſtes Wunder auf die Fürbitte ſeiner Mutter Maria wirken. — Ihre Würde als Gottesmutter, und ihre Liebe als unſre Mutter geben uns aber auch das Recht zu einem beſonderen Vertrauen gegen Maria, und treiben uns mächtig an, ſie in allen unſern Anliegen um ihre Fürſprache bei Gott anzuflehen.

O Geliebteſte, verlanget nur wahrhaft nach dem allerhöchſten Gute, wollet nur ernſtlich Gott wohlgefällig und ewig ſelig werden, und rufet in dieſem Sinne Maria um ihre helfende Fürſprache an, und auch ihr werdet erfahren, wie wahr der heilige Bernardus ſpricht: „Es ſei noch nie erhört worden, daß Einer, der zu Maria ſeine Zuflucht genommen, und ſie um ihre Fürſprache gebeten habe, verlaſſen worden ſei.“ — Seid nur des Einen Nothwendigen immer eingedenk, und dann rufet zu Maria, und ihr werdet euch überzeugen, daß die Lobſprüche, welche die Kirche in der lauretaniſchen Litanei der jungfräulichen Gottesmutter und Himmelskönigin ertheilt, keine leeren Ehrentitel, keine Erfindung bloßer Schwärmerei, ſondern wahrheitsgetreue Bezeichnung der Wirkungen der zärtlichen Mutterliebe und mächtigen Fürſprache Maria’s ſind, wie ſolche zu allen Zeiten ſich an den Gläubigen geoffenbart haben. Ja, tauſend und tauſend Mal hat Maria, die Mutter Chriſti, die Mutter der göttlichen Gnade, ſich bewieſen als „die Urſache unſrer Fröhlichkeit, als die Pforte des Himmels, als das Heil der Kranken, als die Zuflucht der Sünder, als die Tröſterin der Betrübten, als die Hilfe der Chriſten.“ Es gibt keine Noth, kein Elend, keine Gefahr, aus welcher die Fürſprache Maria’s nicht ſchon oft die Gläubigen gerettet hat, es gibt keine gute Gabe für den Leib und für die Seele, welche nicht durch die Fürbitte der Gottesmutter von Gott zu erlangen wäre. Mit vollem Rechte konnte darum der heilige Bernardus allen Gläubigen zurufen: „O ihr Alle, die ihr es erkennet, daß ihr hienieden nicht ſowohl auf ſicherem Boden wandelt, als vielmehr auf der Schifffahrt dieſes Lebens von Sturm und Wellen hin und her getrieben werdet, wendet niemals eure Augen ab von dem

Schimmer dieſes Sternes (Maria)! Wenn ſich die Winde der Anfechtungen erheben, wenn die Klippen der Trübſale euch drohen, ruft zu Maria! Wenn dich die ſchäumenden Wogen des Stolzes in die Höhe heben, oder Ehrſucht oder Läſterung oder Eiferſucht dich anfechten, ſo rufe zu Maria! Wenn Zorn, Habſucht, Fleiſchesluſt gegen das Schiff deines Gemüthes andringen, richte deinen Blick auf Maria! In Gefahren, in Beklemmung, in Zweifeln rufe Maria an! — Dieſer heilige Name ſei immer in deinem Munde, immer in deinem Herzen; folge aber Maria's heiligen Fußſtapfen nach, wenn du die Macht ihrer Fürbitte recht erfahren willſt. Folgeſt du ihr, ſo verirrſt du dich nicht; feheſt du zu ihr, ſo verzweifelſt du nicht; denkſt du immer an ſie, ſo fehlſt du nicht. — Wenn ſie dich hält, ſtürzeſt du nicht; unter ihrem Schutze wandelſt du furchtlos! Wenn ſie dich führt, wirſt du nicht müde; iſt ſie dir gnädig, ſo kommſt du an das erwünſchte Ziel, gelangeſt ſicher in den Hafen der ewigen Glückſeligkeit."

Wenden wir uns nun, Geliebteſte, zu der andern Troſtesquelle, welche uns die göttliche Liebe geöffnet hat, indem Jeſus in ſeiner Kirche das Prieſterthum ſtiftete.

2.

Indem ich den Troſt und Segen, welchen Gott durch den Prieſter austheilt, ſchildere, ſchildere ich zugleich die wichtigen Pflichten, welche das Prieſterthum Demjenigen auflegt, welchen der Herr damit betraut hat. Ich thue dies nicht, als wollte ich Sie, neugeweihter Prieſter des Herrn, geliebteſter Mitbruder, erſt über Ihre erhabenen Pflichten belehren, von deren Bedeutung Sie ja ſchon tief durchdrungen und zu deren gewiſſenhaften Erfüllung Sie mit ſo ernſten und heiligen Entſchlüſſen ſich gewaffnet haben; ſondern ich thue es, weil ich eben die Segnungen des Prieſterthums nicht deutlicher darlegen zu können glaube, als durch die Darlegung ſeiner Pflichten.

Geliebteſte, wir ſind nicht um unſeretwillen allein Prieſter, wir haben mit den Gläubigen eine heilige und weſentliche Verbindung eingegangen; der Herr hat uns mit dem Heile des Volkes beladen. Der Prieſter muß täglich das Anliegen der

Gläubigen vor Gottes Thron bringen. Der Himmel öffnet und verſchließt ſich, ſo zu ſagen, nur auf ſein Wort. — Er hat vermöge ſeines Amtes einen näheren Zutritt zu dem Herrn, und es iſt darum ſeine Pflicht, Ihn für ſeine Brüder anzuflehen, ſeine Güte zu bewegen, und der Barmherzigkeit die Gnade, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, abzunöthigen.

Dahin zielen auch die Gebete, welche die Kirche jedem Prieſter zur täglichen Pflicht macht, denn ſie iſt überzeugt, daß die Gebete der Prieſter Kanäle ſind, durch welche die Gnaden Gottes über das Volk ſich ergießen.

Der Prieſter iſt ferner der Verſöhner der Menſchen mit Gott. „Seid geſegnet,“ ſo betet der Biſchof bei der Prieſterweihe, „damit ihr verſöhnende Opfer darbringet für die Sünden des Volkes.“ Der Prieſter iſt geſetzt, das Opfer der Verſöhnung darzubringen, jenes Opfer, welches der Herr immer mit gnädigen Augen anſieht, weil es ja ſein eingeborner Sohn ſelbſt iſt, welcher ſich darbringt; — jenes Opfer, welches allein im Stande iſt, den Zorn Gottes, welchen die Frevel der Sünden entflammt haben, zu beſänftigen, weil es die unblutige Erneuerung jenes Kreuzes-Opfers iſt, durch welches das Lamm Gottes die Sünden der Welt hinweggenommen hat; jenes Opfer, welches die eigentliche geheimniß- und wundervolle Quelle iſt, aus welcher alle Bächlein der Gnaden entſpringen, die in der Kirche Gottes fließen und die Seelen reinigen, erquicken und ſtärken.

Endlich der Prieſter iſt der Mitarbeiter Gottes an dem Heile der Seelen, durch die Predigt des Gotteswortes, durch die Verwaltung der heiligen Sakramente, durch alle Verrichtungen, welche die Wohlfahrt des Nächſten zum Zwecke haben.

Der Prieſter ſetzt in gewiſſem Sinne das Amt Jeſu Chriſti fort, er iſt der Abglanz Desjenigen, welcher ſich das Licht der Welt nannte, und wirklich die Welt erleuchtete durch die Verkündigung der göttlichen Wahrheit. Die nämliche Wahrheit verkündigt der Prieſter; auf daß durch dieſelbe die Unwiſſenden unterrichtet, die Zweifelnden belehrt, die Gewiſſen aufgeweckt, die Geiſter erleuchtet, die Herzen gerührt, die Willen angeſpornt, die Gottloſen beſchämt, die Frommen befeſtigt werden.

Er verwaltet die heiligen Sakramente, er theilt jene Gnaden aus, welche Chriſtus durch ſeine Verdienſte uns erworben und für alle kommenden Geſchlechter in den Schooß ſeiner Kirche ausgegoſſen und hinterlegt hat. Die gnadenſpendende Hand des Prieſters ſtreckt ſich dem Kinde ſchon entgegen, nachdem es kaum das Licht dieſer Welt erblickt hat, und führt es durch das Sakrament der Wiedergeburt in das Heiligthum der Kirche, in die überreiche Schatzkammer der göttlichen Gnadenſchätze ein. Gnadenſpendend geleitet der Prieſter den Gläubigen durch's Leben, als ein rettender Arzt für die in Sünden ſchmachtende Seele, als ein liebevoller Nährvater, unter deſſen Pflege die Geſunden in der Tugend wachſen und erſtarken. Gnadenſpendend ſteht er zuletzt noch am Sterbebette und übergibt die ſcheidende Seele den Händen der Engel, daß ſie dieſelbe hinübertragen zu ihrem Erlöſer. Segnend ſenkt dann der Prieſter den entſeelten Leib in's Grab und weiht ihn ein zur einſtigen frohen Auferſtehung!

Gedenket noch des Segens, welchen der Prieſter in ſeinen übrigen Verrichtungen, für die Erziehung der Jugend, für das Glück der Familien, für den Frieden der Gemeinde, für die Erleichterung der Armuth, für den Troſt der Kranken ſpendet; — und ihr werdet erkennen, welch' ein großes Geſchenk Gottes ein würdiger Prieſter iſt.

So erhebe dich denn, du neugeweihter Prieſter, erhebe dich, eile hin zum Altare, und übe zum erſten Male aus die göttliche Gewalt, welche der Allmächtige und Barmherzige zum Heile der Seelen dir übertragen hat. Rufe Ihn herab, den menſchgewordenen Sohn des lebendigen Gottes, damit Er uns überſchütte mit ſeinem Troſt und Segen. Siehe, der Altar harrt dein wie eine feſtlich geſchmückte Braut! Trete denn hinan, du Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen, um das erhabenſte, gnadenvollſte Geheimniß zu vollbringen. O großes Geheimniß! — o ſchauervolle Höhe des Altars! Wirſt du es, geliebter Mitbruder, wagen, allein hinan zu ſteigen! — O wähle dir als Führerin und Begleiterin zum Opfertiſche Diejenige, welche auch dort am Kreuze ſtand, als das Sühnopfer der Welterlöſung blutigerweiſe vollbracht worden. Ja, flehe zuvor demüthig zu Maria, wie einſt

Baruch zu Devora: „Komm du mit mir, dann will ich hinaufziehen!“ — Und ihr Alle, geliebte Chriſten, vereinigt euer Gebet, um die Fürbitte Maria's, der Mutter der Gnaden, der Helferin der Chriſten, anzurufen, damit ſie die Schritte dieſes neugeweihten Prieſters heute auf ſeinem erſten Opfergang und ſpäter auf ſeinem ganzen Hirtenwege leite — zur Ehre Gottes, zum Heile ſeiner eigenen Seele und zum Wohle der Heerde, zu deren Führung der heilige Geiſt ihn ſenden wird. Amen.

Inhalt.

Seite

I. Das Feſt des heiligen Apoſtels Andreas.

Andreas folgte Chriſtus nach glaubend, hoffend, liebend 5

II. Der erſte Sonntag im Advent.

Die dreifache Ankunft Jeſu Chriſti 17

III. Der zweite Sonntag im Advent.

Vom Ärgerniſſe 30

IV. Das Feſt der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Von dem Geheimniß dieſes Feſtes 40

V. Der dritte Sonntag im Advent.

Wie laut Gott die Menſchheit in unſern Tagen ruft 50

VI. Der vierte Sonntag im Advent.

Wie wir dem Herrn die Wege bereiten ſollen 60

VII. Das heilige Weihnachtsfeſt.

Die Niedrigkeit des Herrn ein Beweis ſeiner Größe 70

VIII. Kurze Anrede am heiligen Weihnachtsfeſte.

Was hat das Chriſtkind gebracht? 79

IX. Das Feſt des heiligen Stephanus.

Von der Feindesliebe 85

Inhalt

Seite

X. Das Feſt des heiligen Stephanus.

Zweite Predigt.

Feinde haben iſt kein Unglück 96

XI. Der Sonntag nach Weihnachten.

Von der wahren Freiheit 106

XII. Der Sonntag nach Weihnachten: als der letzte Tag des Jahres.

Rechnungsſchluß für's alte Jahr 115

XIII. Das Feſt der Beſchneidung des Herrn.

Wie die Welt und wie die Kirche das Jahr anfängt . . . 122

XIV. Chriſtlicher Neujahrswunſch . . 130

XV. Der Sonntag nach dem Feſte der Beſchneidung.

Von der zeitlichen Strafe der Verfolger Chriſti 138

XVI. Das Feſt der Erſcheinung.

Die Weiſen und die Unweiſen 147

XVII. Das Feſt der Erſcheinung.

Zweite Predigt.

Die Kirche — die Säule und Grundfeſte der Wahrheit 157

XVIII. Der erſte Sonntag nach Epiphanie.

Von der Heiligung der Jugendjahre 172

XIX. Auf denſelben Sonntag.

Zweite Predigt.

Der Kinder Pflicht 184

XX. Der zweite Sonntag nach Epiphanie.

Der Kinder Segen und Fluch 194

XXI. Der dritte Sonntag nach Epiphanie.

Wie nothwendig das Mißtrauen gegen uns ſelbſt und das Vertrauen auf Gott ſei 206

Inhalt.

Seite

XXII. Der vierte Sonntag nach Epiphanie.

Von den Verſuchungen 215

Eingang zum zweiten Theile der vorſtehenden Predigt für den erſten Sonntag in der Faſten . . 229

XXIII. Der fünfte Sonntag nach Epiphanie.

Wie die Böſen am Heile der Guten mitarbeiten müſſen . . . 231

XXIV. Das Feſt Mariä-Lichtmeß.

Von der Heiligung des Alters 241

XXV. Das Feſt Mariä-Lichtmeß.

Zweite Predigt.

Das Himmelreich iſt einem Lichte gleich 252

XXVI. Der ſechste Sonntag nach Epiphanie.

Von der Ausbreitung der Kirche 260

XXVII. Auf denſelben Sonntag.

Von den Gleichnißreden Jeſu 269

XXVIII. Auf den nämlichen Sonntag.

Von der Treue in geringeren Sachen 277

XXIX. Das Feſt der Kirchweihe.

Gottes Tempel außer uns und in uns 287

XXX. Das Feſt der Kirchweihe.

Zweite Predigt.

Das Gotteshaus ein Haus des Gebetes 297

XXXI. Das Feſt der Kirchweihe.

Dritte Predigt.

Das katholiſche Gotteshaus der heiligſte und ehrwürdigſte Ort auf Erden 307

XXXII. Predigt zum Beginne der Jubel-Ablaßzeit.

Zugleich das Feſt der Himmelfahrt.

Vom Ablaß 317

XXXIII. Primizpredigt.

Gehalten am Feſte Mariä Geburt 326

H. C. FÖRSTER
vormals Schinner
bgl. Buchbinder
Galanterie u Etuisarbeiter
Fürstenfelderst. No. 18
in München.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Himmelstein, Franz Xaver,

Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres

Bd.: 4

Regensburg 1866

Hom. 674 mc-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459709-5